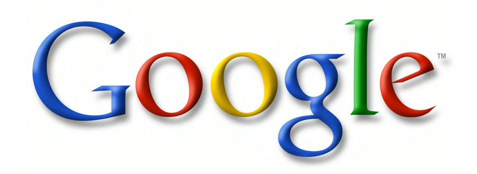
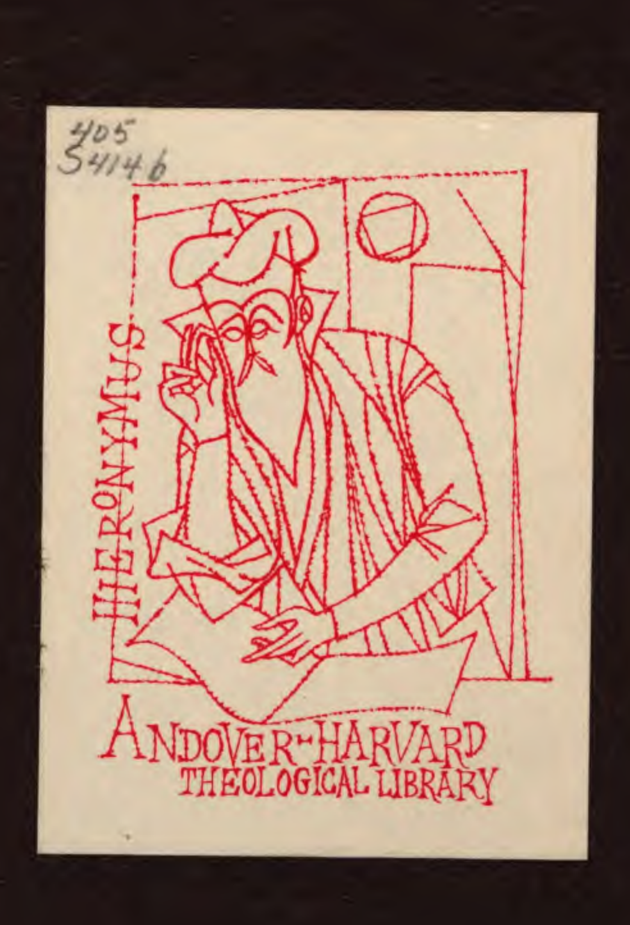





405
S414b
HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY





Bilder

zu den

neuen (Eisenacher) alttestamentlichen Perikopen.

Eine Handreichung für Geistliche,

zugleich ein sonntägliches Erbauungsbuch für jedermann

von

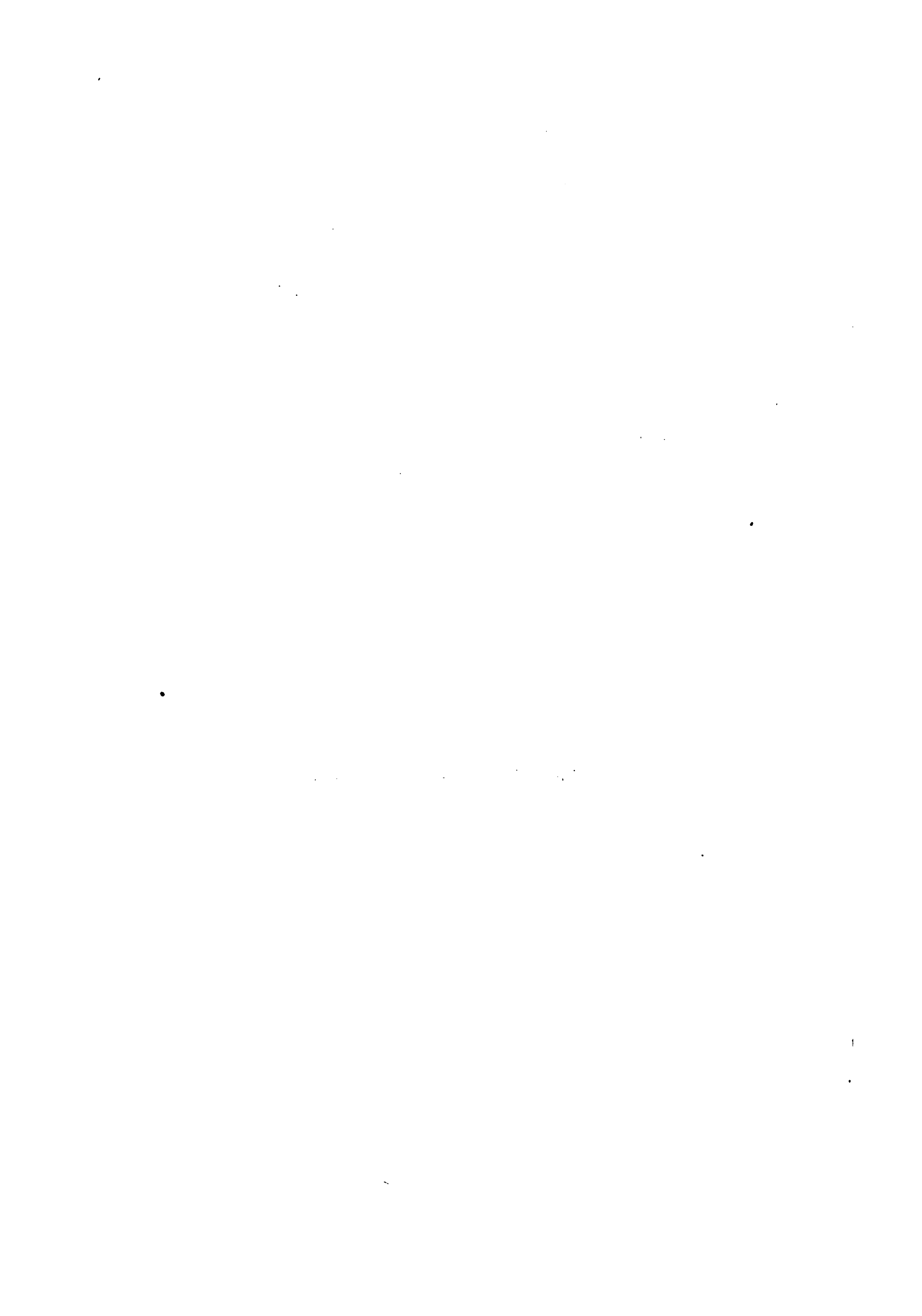
Friedrich Schwencker

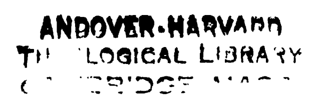
Pastor zu Saabor in Schlesien.

Görlitz

Rudolf Dülfer

1902.





Seinem verehrten Onkel

Herrn Pastor em.

Ewald Weber zu Breslau

in Dankbarkeit zugeeignet

vom Verfasser.

Vorwort.

Die günstige Aufnahme, welche meine „Bilder zu den neuen neutestamentlichen epistolischen Perikopen“ (Breslau, R. Dülfer, 1901) gefunden haben, gab mir den Mut, eine gleiche Arbeit für die von der Eisenacher Konferenz zusammengestellten alttestamentlichen Bibelabschnitte vorzunehmen. Wer sich entschlossen hat — und das müßte jeder Amtsbruder — über diese alttestamentlichen Perikopen einen Jahrgang Predigten zu halten, wird vielleicht nicht unzufrieden sein, wenn er ein Hilfsmittel hat, um die doch meist aus den poetischen und prophetischen Büchern entnommenen Texte, die lehrhaft und nur ganz ausnahmsweise erzählend sind, durch Vergleiche, Geschichten, illustrierende Aussprüche u. dgl. koncreter zu machen. Solch ein Hilfsmittel, das im übrigen jedem die Freiheit der Textbehandlung wahrt, soll mein Buch sein, welches nach der Reihenfolge des Kirchenjahres zu den einzelnen Versen und Hauptgedanken des Textes Material bringt. Meist ist es aus Predigten, Sonntagsblättern, Bibel-Erklärungen, ähnlichen Sammlungen zusammengetragen, freilich habe ich daneben auch eigene Gedankengänge aufzutischen mir nicht versagt. Grundsätzlich vermied ich, in den epistolischen Bildern schon Gebrachtes zu wiederholen. Beim Erzählen und Ausführen habe ich mich möglichster Prägnanz befleißigt, gewöhnlich auch nur mit wenigen Worten den Zusammenhang mit dem Textworte angedeutet. Die Fein- und Kleinmalerei der von mir gebrachten Skizzen mag jeder mit den Farben seines subjektiven Geschmacks ausführen. Ueberhaupt ist ja die Anschauung über die Anwendbarkeit des einzelnen Beitrages für die Predigt eine ganz subjektive. Deshalb habe ich durch möglichste Reichhaltigkeit mich bemüht, jedem etwas zu bringen. Ich habe z. B. auch ruhig manche Nummer aufgenommen, die ich gemäß meiner Predigtweise in einer Predigt nicht verwenden würde; ich weiß ebenso, daß es völlige Gegner der Gleichnisrede auf der Kanzel giebt, obwohl das Bedürfnis, anschaulich zu reden, in der Gegen-

wart mehr denn je anerkannt wird. Es muß ja nicht jede Predigt eine oder mehrere Geschichten enthalten; deswegen bringe ich eben auch Sentenzen, Aussprüche, Erläuterungen, die, selbst wenn wenig oder garnichts direkt Bildliches darin liegt, doch ein Licht auf den Text werfen, das ihn der Gemeinde verständlich macht. Gerade das alte Testament bedarf solcher Illuminierung.

Dadurch, daß dies Buch in Lieferungen erscheint, die jetzt vollständig sind, ist dies Vorwort eigentlich ein Nachwort, bin ich auch in der Lage, schon zu wissen, wie man über mein Unternehmen denkt. Neben vielen, teilweise beschämenden Stimmen der Anerkennung, wurden auch Wünsche ausgesprochen. So wurde erwartet, daß immer die Textworte ausgedruckt angeführt würden; ich wollte aber alles irgendwie Entbehrliche vermeiden. So wurde eine wenn auch kurze homiletische Textbearbeitung, ja Dispositionen ꝛc. gewünscht. Dafür aber giebt es anderwärts Bearbeitungen, denen ich keine Konkurrenz machen wollte, auch wäre meine Arbeit zu voluminös geworden.

Wert habe ich ferner auf ein ausführliches Sachregister gelegt, in dem ich die einzelnen Beiträge nach dem Inhalt und Grundgedanken aufgeführt habe, soweit er sich in einem Stichwort oder dogmatischen, ethischen, biblisch-theologischen Terminus zusammenfassen ließ. Das Register soll die Gebrauchsfähigkeit des Buches erweitern und nebst dem Stellenregister anderen geistlichen Redefällen dienen.

Wenn ich endlich das Buch in der Überschrift auch als „sonntägliches Erbauungsbuch“ hinstelle, so meine ich, daß es neben dem Helferdienst des Geistlichen noch einen selbständigen Erbauungsdienst einem jeden evangelischen Christen erweisen kann vielleicht als Nachhall der Predigt oder als geistliches Anschauungs- und Erläuterungsbuch für häusliche Erbauung nach der Richtschnur der alttestamentlichen Perikopen, sobald dieselben nämlich populärer geworden sein werden. Ich habe mich deshalb bemüht, alles nur Theologen Verständliche wegzulassen.

Denen, die sich bisher mit diesem Buche befreundet haben, zur Nachricht, daß auch eine Bearbeitung der neuen Evangelien unter der Presse ist.

Saabor i. Schl., September 1902.

Schwencker.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Advent. Jerem. 31, 31—34.

1. Advent ist die Knospe vor der Blüte, die Morgenröte vor dem neuen Tage.

2. **V. 32.** Der alte Bund ist ein Ehebund; das vom Manne erwählte Weib ist nicht berechtigt, den Bund zu lösen.

3. „Wenn ein Kind eine Anweisung dem äußeren Wortlaute nach befolgt, ohne sie ihrem eigentlichen Sinne nach zu verstehen, kommt gewöhnlich etwas Verkehrtes heraus." (L. Lemme.)

4. **V. 32—33.** Die Jugend muß gezogen, belehrt, gezwungen werden; dem Erwachsenen traut man zu, daß er selbst sich lehren, ziehen, zwingen wird.

5. **V. 33.** Der neue Bund verbindet Gott und die Menschen untereinander unsichtbar wie eine telegraphische Leitung. Zwei Freunde beschlossen, niemals weiter von einander sich zu entfernen, als sie sich telegraphisch verbinden könnten. Ihr Plan gelang, obwohl der eine in den fernen Westen Amerikas zog. So sollen und können wir überall mit Gott verbunden bleiben.

6. Eine japanische Zeitung schrieb: „Die 40 Millionen Japans stehen heute auf einer höheren Stufe der Sittlichkeit als je zuvor. Es giebt wohl kein Kind mehr, dem die Lehre von der Ein-Ehe nicht bekannt wäre. Unsere Begriffe von Treue und Gehorsam sind reiner als früher. Forschen wir nach der Ursache dieses Fortschritts, so können wir sie in nichts Anderem finden, als in der Jesusreligion".

7. „An gewissen Stellen wird eine Meinung aufgebracht, daß die Kinder frommer Eltern, wenn nicht der ganzen Menschheit, Kinder Gottes sind durch ihre erste Geburt, und daß es nur der Erziehung und der Einwirkung gewisser

Einflüsse bedarf, so werden sie sich zu Christen entwickeln, wenn sie zu Männern und Frauen erwachsen. — Diese Lehre ist grundfalsch, denn die besten der Kinder sind von Natur Erben des Zornes wie die anderen. Die Gnade Gottes in der Seele ist eine neue Schöpfung. — Der neue Mensch in Christo ist nicht die alte Kreatur, gewaschen und in die Schule geschickt und veredelt durch den „Fortschritt des Gedankens und der Bildung". Der Mohr kann nicht seine Haut wandeln, und der Panther nicht seine Flecken; thut, was ihr wollt, er bleibt ein Mohr oder ein Panther; aber der neue Mensch ist ganz und gar eine andere Kreatur". (Spurgeon.)

8. V. 34. In einem schwedischen Dorfe war ein Müllerbursche ins Wasser gefallen und mit knapper Not dem Tod durchs Mühlrad entronnen. Diese wunderbare Bewahrun veranlaßte ihn, bei einem Reiseprediger eine Bibel zu kaufen. Er bekannte die darin erforschte Wahrheit und wurde von seiner Umgebung angefeindet. Der Müllerssohn wollte ihn zum alten gottlosen Leben zurückführen. Als es ihm nicht gelang, wollte er, als jener einmal abwesend war, dessen Bibel ins Wasser werfen. Vorher öffnete er sie, und sein Blick fiel auf Matth. 24, 41. Er stutzte, bekehrte sich, verband sich mit jenem, und beide gewannen andre Seelen.

9. „Sobald einer weiß, daß sein Schöpfer sein Heiland ist, so kann er sein System gleich schließen und dann 80 Jahr alt werden und sein Lebtag keine Zeile mehr dazu lernen und doch im Himmel ein Erzheiliger und Patriarch unter den Seligen sein." (Zinzendorf.)

10. „Vergebung der Sünden macht den Leuten die Schuppen von den Augen fallen, ein heiter Gemüt, klare Begriffe, einen offenen Kopf." (Derselbe.)

11. Auf dem Grundstein des neuen Tempels steht mit goldenen Buchstaben: „Liebe" und darum: tantum deus cognoscitur, quantum diligitur (soweit Gott geliebt wird, wird er erkannt).

12. „Was hilft es, dem Blinden in den Farben Unterricht er eilen? Ehe Gott geben kann, muß er nehmen; Gott säet, eh er schneidet. (Hengstenberg.)

13. Der meisten Christen Christentum steckt noch in den Kinderschuhen; darum ist das Lehramt noch nötig.

14. Tennyson sagte zu einem Freund, als beide über Feld gingen: „Gott ist in diesem Augenblick so gewiß bei uns wie Christus bei den Jüngern, als sie nach Emmaus gingen. Wir können ihn nicht sehen, aber der Dreieinige ist denen

welche den Worten des Apostels Glauben schenken, daß Gott und Christus wahrhaftig allen nahe ist, die sich nach ihrer Gegenwart sehnen, jetzt vielleicht näher als damals". Der Freund meinte, diese Gegenwart würde den meisten schrecklich sein. Er erwiderte: „Die Liebe Gottes treibt die Furcht aus. Mich würde es erschrecken, mein Leben ohne Gottes Gegenwart zu führen; aber zu fühlen, daß er jetzt an meiner Seite ist, macht die Freude meines Herzens aus".

15. „Christus ist worden ein Gesetz wider das Gesetz, eine Sünde wider die Sünde, ein Tod wider den Tod, auf daß er uns von des Gesetzes Fluch erlösete, von Sünde und Tod gerecht und lebendig mache. Also ist Christus zugleich Gesetz und Freiheit, Sünde und Gerechtigkeit, Tod und Leben." (Luther.)

II. Advent. **Mal. 4, 1—6.**

16. **V. 1—2.** Die Maler bringen Dinge, welche viele Meilen auseinander liegen, auf dasselbe Bild; so zeichnen auch die Propheten die Begebenheiten des Reiches Gottes, welche Jahrtausende auseinander liegen, auf ein einziges Blatt. Schmerz und Freude, Zorn und Gnade stehen auf derselben Bibelseite. (Stöcker.)

17. Auf einem Gebhardtschen Bilde ist auch ein solcher Gegensatz dargestellt: Johannes der Täufer, in seinem härenen ernsten Bußgewande in der Wüste den Zorn predigend; Jesus auf der anderen Seite, auf den jener hinweist, der aber zu rufen scheint: „Kommet her zu mir ꝛc.".

18. Wie im Neuen, so redet auch im Alten Testament der letzte Vers von den letzten Zeiten, aber jenes giebt eine Verheißung des Kommens Jesu, dieses eine Drohung des Bannes Gottes.

19. In dem Kanton Schaffhausen giebt es 26 Glocken, die alle die Inschrift tragen: „Jesu Christe, Herr der Herrlichkeit, komme". An einer Glocke aber, die ein Abt vor vielen Jahrhunderten gestiftet hat, steht geschrieben: „Jesu Christe, Herr der Herrlichkeit, komme, und das bald".

20. Die Verächter glauben, sie hätten volle Ähren, köstlich duftende Blumen, und sie haben nur Stroh, und sind nichts als Stroh und werden als erstorbene Stümpfe zerhackt und verbrannt.

21. Buddha kommt in den Himmel und wird von seinem Führer von einem Himmel in den anderen geführt. Endlich kommen sie in eine Art Rumpelkammer, wo ein großer

Haufen liegt. Er fragt: „Wozu dienen diese zahllosen Schneckenhäuschen?" Der Führer antwortet: „Das sind keine Schneckenhäuser. Es sind die Ohren solcher Leute, die gerne das Gute hörten, es aber nicht thaten. Die Ohren sind deshalb selig geworden, aber die Leiber sind in der Hölle". Sie kommen in eine andere Kammer, wo wieder ein Haufen liegt. Buddha fragt: „Sind das Aale oder Fische?" Der Führer antwortet: „Nein, das sind die Zungen solcher Leute, die mit ihren Zungen anderen den Weg zum Himmel wiesen, aber diesen Weg selbst nicht gegangen sind. Ihre Zungen sind deshalb im Himmel, aber ihre Leiber in der Hölle". (Indische Fabel.)

22. In einem Orte entstand eine Feuersbrunst. An das Fenster eines Hauses, aus dem die Flammen schlugen, kam ein Weib, ihr Kind auf dem Arm. Sie war zu lange oben geblieben, um von ihrer Habe möglichst viel zu retten. Unten stand ein Feuerwehrmann, der rief: „Liebe Frau, Sie und Ihr Kind werden zu Tode verbrennen. Werfen Sie mir Ihr Kind herab; ich will es mit meinen Armen auffangen". Sie blickte auf die Tiefe unter ihr, mißtraute der Kraft des Mannes, meinte, sie werde das Kind schon selbst erretten können, und suchte den Weg die Treppe hinab. Bald aber wurden Mutter und Kind als Leiche aus dem Hause getragen. Sie waren beide verbrannt. — Halte Dich nicht bei den Schätzen der Welt auf, trau Deiner Kraft nicht, wirf Dich in Jesu Arme, sonst wirst Du nicht mehr zu retten sein!

23. **V. 4.** Balthasar Schuppe, im 17. Jahrhundert Hofprediger zu Braubach, hatte mit großem Freimut gegen die Lieblingssünde des Fürsten gepredigt. Er wurde nachher zur Tafel geladen, und man erwartete, daß nun ein Unwetter über ihn hereinbrechen würde. Aber der Fürst nahm nur sein Glas, trank ihm zu und sprach: „Ihr habt mir heute etwas Tüchtiges auf den Pelz gegeben". „Gnädiger Herr, das ist mir von Herzen leid". — „Wie? Nun thut es Euch leid? Ich dachte, Ihr hieltet es für Eure Pflicht, mir die Wahrheit zu sagen." „Das ist es ja eben", entgegnete Schuppe, „es thut mir leid, daß es mir nicht gelungen ist; ich habe auf Euer Herz gezielt, und nun ist nur der Pelz angebrannt."

24. **V. 5.** Eine Mutter fragte ihr Kind, warum der jüngste Tag also heiße. Es antwortete: „weil da alle Frommen wieder jung werden".

25. Ein anderes Kind meinte: Wie ein Vater oft sein jüngstes Kind am liebsten habe, so sei auch der jüngste Tag Gottes liebster Tag.

26. Unsere frommen Vorfahren nannten den letzten Tag der Welt den „lieben" jüngsten Tag. Es waren solche, die sich vor ihm nicht zu fürchten brauchten.

27. **V. 6.** Die Masoreten meinten, dieser Vers klinge zu schauerlich zum Schluß, und schrieben deshalb vor, beim Lesen des Kapitels den vorletzten Vers noch einmal danach zu wiederholen.

28. „Der jüngste Tag wird unversehens hereinfallen, daß den Leuten eben geschehen soll wie einem Waldvögelein, welches des Morgens daher fliegt, ist hungrig und suchet seine Nahrung, hoffet, es wolle dieselbe finden wie bisher, findet auch, setzt sich auf den Vogelherd nieder und ist fröhlich und guter Dinge. In einem Nu aber, ehe es gewahr wird, fällt das Garn über ihm zu, wird gefangen und erwürget". (Luther.)

III. Advent. Jesaja 40, 1—8.

29. **V. 1.** Es ist göttlich, anderen die Thränen abzutrocknen. Vielleicht soll Dein Glaube das Handtuch sein, womit Du Deinem Bruder die Thränen abwischest. Der zweimal spricht: „tröstet", kann Dich zu einem Barnabas, zu einem Sohne des Trostes machen." (Spurgeon.)

30. **V. 3.** Reisenden Monarchen ritten im Morgenlande Trabanten voraus, welche die Leute antreiben sollten, den Weg zurecht zu machen.

31. Sogar der Herrscher der Türken hat dem Kaiser, als er zur Einweihung der Erlöserkirche nach Jerusalem zog, Straßen bauen, ebnen, pflastern lassen.

32. „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „thut Buße", will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen stete und unaufhörliche Buße sei." (Luther.)

33. „Aus mir wird doch einmal nichts als ein Sünder; lege ich durch Gottes Gnade eine Sünde ab, so bekomme ich Augen und Gewissen für zwei andere, die ich zuvor nicht sah. Ich will also nur an des Schächers Platz bleiben, bis ich sterbe. Ich will gern arm werden." (Löhe.)

34. „Erkenne Dich selbst". (Inschrift am Apollotempel.)

35. „Die Größe des Menschen besteht in der Erkenntnis seines Elends." (Pascal, Pensées.)

36. „Der erste Weg zur Wahrheit geht durch Demut, und der zweite durch Demut, der dritte durch Demut u. s. w." (Augustinus.)

37. „Glaube mir: daß die nicht Engel werden, die zu uns kommen, rührt daher, weil sie in uns keine Engel finden.“ (Berthold von Regensburg in einer Klosterpredigt.)

38. „Es ist das Geheimnis der Götter in alten Sagen, daß sie in ärmlichem Gewande zur Erde niedersteigen.“ (Emerson.)

39. Eine deutsche Ordensschwester aus Syrien besuchte den alten Kaiser Wilhelm I. Sie sprach ihre große Freude aus, ihn in der Nähe gesehen zu haben. Da entgegnete er: „Nun, Sie sehen nichts Besonderes an mir, nur einen alten gebrechlichen Mann“. Die Schwester antwortete ergriffen: „Und doch etwas Besonderes“. Da fiel der Kaiser demütig ein: „Jawohl, ich bin ein von Gott ganz besonders gesegneter Mann“.

40. Demut ebnet alle Berge des Eigendünkels, Buße bittet, daß der Herr mit seinem Verdienst alle Abgründe der Sündenschuld ausfülle. — Die Demut erniedrigt sich vor dem Könige Christus und will ihm dienen, die Buße wagt es und ergreift aus der Tiefe die Hand des rettenden Herrn. Die Demut ruft: „Halleluja, gelobt sei, der da kommt“, die Buße: „Hosianna, kyrie eleison“ — die Buße sagt: „Herr, ich bin nicht wert, daß Du unter mein Dach gehst“, die Demut: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden“ — die Demut spricht: „nimm alles, was ich habe“, die Buße fleht: „gieb mir, was Du hast“. Die Buße thut allen Schmutz aus dem Hause des Herzens; die Demut öffnet die Thür desselben, jene ist Adventshoffnung, diese Weihnachtsfreude. Beide führen dann den Herrn hinein und setzen ihn auf den zubereiteten Thron, und dann bleiben sie zusammen; die Buße freut sich Seines Trostes, die Demut genießt ihn dankbar.

41. V. 4. Wenn Du an Weihnachten Geschenke auf Geschenke häuftest, und die köstliche Perle wäre nicht darunter, so würdest Du wohl dem Neide anderer, dem Gefühle der Leere und Nichtigkeit, Dir den Weg bereiten, dem Herrn aber nicht. (Kögel.)

42. „Ich will Dir ein Kleid sagen, das dem Könige sowohl als dem Bettler, den Unterthanen sowohl als dem Fürsten ansteht: es ist das schöne Kleid der Demut. — König Demetrius hatte ein prächtiges Kleid, in welches die Sterne und die Welt gewirket waren. Das Kleid der Demut ist in Gottes Augen prächtiger und herrlicher. — Der König in Frankreich ließ sich 1665 in einem Kleide sehen, welches

auf 6 Millionen geschätzet worden; unschätzbarer ist das Kleid der Demut. König Mutizena in Spanien hatte soviel Kleider, daß er sich alle Tage 14 mal verkleiden konnte und keines davon wieder anlegte. Ob er unter so vielen das Kleid der Demut mit gehabt, ist sehr zu zweifeln. Cleopatra trug eine Perle im Ohr, so 3 1/2 Tonnen Goldes wert war. Ach, daß sie die Perle der Demut dafür gehabt hätte! — Es giebt in fremden Landen ein Vögelein, welches so klein und leicht ist, daß es stets ein Steinchen im Munde trägt, damit es im Fliegen nicht vom Winde weggeführt wird. — Wenn die Sonne über unserem Kopfe steht, sind unsere Schatten gering und klein; also, wenn wir die größte Gnade besitzen, müssen mir am demütigsten sein. — Welt, behalte deine prächtigen Modekleider; mir gefällt die alte Mode, so Jesus zu seiner Zeit getragen, das Kleid der Demut. — Demut ist der Engel Zierat und der Teufel Verdruß, sie ist eine Blume, anmutig in Gottes Nase und angenehm in seinen Händen". (Cober, Kabinetsprediger.)

43. V. 6. „Wie die Blätter der Bäume, so sind der Menschen Geschlechter." (Homer.)

44. „In Palästina wächst das Gras nur so lange, als der Boden durch Winterregen befeuchtet wird. Reist man im Frühling durch solche Gegenden, dann kann man sich am üppigen Wachstum und an der Menge der Blumen erfreuen; das ganze Land scheint dann dem Reisenden zuzurufen: siehe uns an und sage, ob wir Hügel und Thäler nicht, wie die Schrift sagt, ein Land voll Milch und Honig sind? Aber kaum sind die Spätregen vorbei und die Frühjahrsstürme vorüber, so verzehrt die hohe Sonne Gras und Blumen, die versengenden Südostwinde wehen aus der Wüste, und der Reisende, der heute über einen grünen und bunten Teppich von Gras und Blumen reitet, entdeckt 3 Wochen später kein Grashälmchen mehr; alle Vegetation ist verbrannt; und hat in der Zwischenzeit der Sirocco mit Macht geweht, dann ist auch das zu Heu vertrocknete Gras weit weggefegt, so daß die Erdrinde in schmutzig gelbes Kupfer verwandelt zu sein scheint. (van der Velde.)

45. V. 7. „Rauch ist alles ird'sche Wesen; wie des Dampfes Säule weht, schwinden alle Erdengrößen." (Schiller.)

46. V. 8. Ein feuriger Schild ist Gottes Wort darum, daß es bewährter und reiner ist denn Gold, das im Feuer probieret, welches Gold im Feuer nichts verliert; sondern es bestehet, bleibet und überwindet alles. Also wer dem

Worte Gottes glaubet, der überwindet alles und bleibet sicher wider alles Unglück. Denn dieser Schild fürchtet sich vor nichts, weder vor den Pforten der Hölle, noch vor dem Teufel, Sünde oder Tod, sondern die Pforten der Hölle fürchten sich vor ihm." (Luther.)

47. „Wo ist ein Beruf, eine Stellung, welche sich nicht täglich und stündlich aus ihren (der Bibel) Worten bereichern könnte, diesen Worten, welche sich nie durch Wiederholung abschwächen, die den Stempel einer ewigen Jugendfrische an sich tragen, wie seit den Tagen ihrer ersten Offenbarung?" (Gladstone.)

48. Der Papst hat oft die Bibelgesellschaften verdammt und das Bibellesen verboten. Als aber 1870 die Truppen des italienischen Königs dem Kirchenstaat ein Ende gemacht hatten und nun in Rom einzogen, drängte sich ihnen voran ein kleiner Wagen, von einem weißen Hunde gezogen, und darin war — die Bibel.

49. „Was bezahlen Dir die Fremden", fragte ein Chinese einen bekehrten Landsmann, „daß Du in ihre Kirche gehst? 20 Dollar?" — „Weit mehr" — „1000 Dollar?" — „Noch viel mehr" — „Wieviel denn?" „Mehr als das Gewicht jenes Berges dort in Gold und Silber." — „Beim Buddah", rief der erstaunte Heide, „was geben sie Dir denn?" — „Dieses Buch hier", sagte jener und zeigte seine Bibel, „das erzählt mir von Gott und seinem Christus, von Golgatha und dem ewigen Leben, das meiner im Himmel wartet. Glaubt mir, das ist mehr wert, als alles Gold und Silber der Welt." (Stäbler.)

50. Der Amboß der Bibel hat schon Hunderte von Hämmern abgenutzt und zerschlagen, er aber steht noch und bleibt fest.

IV. Advent. **5. Mos. 18, 15—19.**

51. **V. 15.** „Wo Mose droht, lockt Jesus. Wo das Gesetz mit Donnerstimme ruft: „Du sollst, Du sollst Gottes Willen thun", spricht Jesus: „selig, selig, selig, die den Willen thun meines Vaters im Himmel". — Mose kommt als Herr: Du mußt gehorchen. Jesus kommt als Bruder, durch hingebende Liebe widerstrebende Herzen zu überwinden; Mose ist treu wie ein Knecht; Jesus wie ein Sohn. — Mose preßt und engt ein; Jesus macht die Seele weit." (Ch. Rogge.)

52. „Ich kenne Menschen, und ich sage Euch, Christus ist nicht ein Mensch. Oberflächliche Geister mögen Ähnlichkeit

bemerken zwischen Christus und den Gründern großer Reiche, den Eroberern, den Göttern anderer Religionen. Allein diese Ähnlichkeit besteht in Wirklichkeit nicht. Wer irgend sachkundig ist und menschliche Charaktere aus Erfahrung kennt, wird meine Auffassung teilen. Wer von uns, der die verschiedenen übrigen Religionen mit kritischem Blick betrachtet, wird inbezug auf deren Stifter nicht urteilen: Nein, Ihr habt keine Mission vom Himmel, Ihr seid Lügenpropheten, jedenfalls aus demselben Thon geknetet wie andere Sterbliche! So sehe ich in Lykurg, in Numa, in Confucius, in Muhammed bloß Gesetzgeber, aber nichts, das die Gottheit offenbarte. Anders steht es mit Christus. Alles an ihm setzt mich in Erstaunen; sein Geist überrascht, seine Willensstärke demütigt mich. Zwischen ihm und allem Übrigen in der Welt giebt es keine Möglichkeit des Vergleichs. Er ist ein Wesen ganz besonderer Art. Seine Gedanken, seine Gemütsbewegungen, die Wahrheit, welche er verteidigt, die Methode, mittelst deren er wirkt, für dies alles läßt sich weder in der Organisation des Menschen noch in der Natur der Dinge eine Erklärung gewinnen. Seine Geburt und sein Lebenslauf, die Tiefe seiner Lehren, welche für jede mögliche Schwierigkeit die wunderbarste Lösung bieten, sein Evangelium, die Einzigartigkeit seines geheimnisvollen Daseins, sein Reich, sein Gang durch die Weltalter und durch die Reiche der Geschichte, alles dies ist für mich ein Rätsel, ein unergründliches Geheimnis, ein Mysterium, das ich ebensowenig ableugnen kann, als ich es zu erklären imstande bin. Hier ist nichts von einem Menschen. Je mehr ich mich ihm nähere, und je genauer ich ihn betrachte, desto mehr zeigt er sich mir als groß, von einer Größe, die mich erdrückt". (Napoleon I. auf Helena.)

53. Es war eine Blume, die sagte: „Ich kann mich nicht der Sonne zuwenden, und darum fehlt's mir an Farbenpracht und Wohlgeruch". Die Sonne schien aber grade, und als sie diese Worte hörte, beschien sie die Blume, und dieselbe fing fast unbewußt an, sich der Sonne zuzuwenden und sich mehr und mehr zu entfalten. — Moses nicht, aber Jesus giebt uns die Kraft, sich ihm gehorsam zu entfalten.

54. „Aufsehen auf Jesum — drei Worte nur, aber in diesen 3 Worten liegt das Geheimnis des Lebens." (Monod.)

55. V. 18. „Ich habe mir angelegen sein lassen, das Beste zu lesen, was die Klügsten und Vernünftigsten unter den alten Weisen von Gott, Religion und Tugend, von den

Mitteln zur Ruhe und Zufriedenheit und dem höchsten Gute des Menschen gelehrt haben. Ich bezeuge auf mein Gewissen, daß alle ihre Weisheit, gegen das Evangelium Jesu gehalten, Schatten und Ungewißheit, höchstens ein dunkler Schimmer, öfters aber Finsternis, Thorheit, Aberglaube und Unsinn ist.“ (Gellert.)

56. **V. 19.** Zeller in Beuggen redete in seiner Schule in der Weihnachtszeit über: „Euch ist heute der Heiland geboren“. Er wollte den Kindern klar machen, was der Glaube sei, wie wenige das verkündigte Wort glauben und das von Gott dargebotene Heil ergreifen. Er hielt ihnen seine Taschenuhr in die Höhe und sagte: „wer von Euch die Uhr haben will, hole sie sich, ich will sie ihm schenken“. Keins kam, sie zu holen, sie sahen einander verwundert an, aber niemand stand auf, das angebotene Geschenk zu nehmen. Endlich kam ein Mädchen, seine eigene Tochter, streckte vertrauensvoll die Hand aus und erhielt die Uhr. Er sagte dann zu den Kindern: „So sind wir Menschenkinder. Der himmlische Vater macht uns das größte Anerbieten. So sehr hat er uns geliebt, daß er uns seinen eingeborenen Sohn gab. Aber wer glaubt es, wer nimmt das Geschenk? Ihr glaubtet nicht, was ich sagte; Ihr dachtet, es wäre nicht mein Ernst. So machen wir es mit Gott; wir haben mißtrauische Gedanken gegen ihn und sind gleichgiltig gegen seine himmlische Gabe. Wer aber dem Worte Gottes glaubt und den Heiland annimmt, der hat ihn“.

57. Ein frommer Mann richtete sich sein Zimmer so ein, daß auf dem Tische das Bild des Gekreuzigten stand, vor welchem die geöffnete Bibel lag. An den Wänden hatte er überall ein offenes Auge malen lassen, umgeben von hellen Strahlen; darüber stand „Jehova — seine Augen sehen auf eines Jeglichen Weg, er schaut alle ihre Gänge. Es ist keine Finsternis noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Übelthäter“.

58. In Itschmeh in Armenien ist eine Kirche, erbaut auf einem Quell, der unmittelbar unter dem Altar entspringt, und dessen Wasser dann in einer Rinne durch die Thür hinausläuft. Diese Quelle hat ihre traurige Geschichte. Beim Massacre der Christen wurden auf Befehl des Amtsvorstehers die in die Kirche geflüchteten Christen eingeschlossen, und es wurde von den Türken Mann für Mann über der Quelle am Altar regelrecht wie Tiere geschlachtet, so daß ihr Blut die Quelle rot färbte, und ein roter Bach aus der Kirche strömte. Nur ein Mann entkam, der der Nachwelt

das Schreckliche künden konnte. Doch nicht genug damit. Auch an den Leichen noch ließ der Amtsvorsteher seine Grausamkeit aus, indem er sie den Hunden vorwarf. Aber nach einigen Monaten starb der Wüterich und ward begraben nach Landessitte ohne Sarg, nur wenige Fuß unter die Erde. Da — in der Nacht graben die Hunde die Leiche aus und fressen sie auf. Man fand das Grab zerwühlt, den abgenagten Schädel daneben. Eine tiefe Bewegung ging durch die Muhammedaner. „Was sollen wir thun? Allah straft unsere Sünden, die wir gegen die Christen begangen haben", sprachen sie. (Brokes.)

I. Weihnachtstag. Jesaja 9, 6—7.

59. „Du führst Dein ganzes Leben zwischen zwei großen Christfesten: dem ersten, wo der Herr geboren ward, und dem letzten, wo er kommt in seiner Majestät; dem ersten, wo er als Kind der Gnade kam, und dem letzten, wo er als König und Richter kommen wird. So wandelst Du zwischen zwei Lichtern: das eine scheint aus dem Morgen, das andere aus dem Abend. Laß Dich erleuchten vom ersten". (Ahlfeld.)

60. „Es ist wie mit dem Anzünden des Christbaums: Als wir klein waren und erwartungsvoll lauschten, bis die Thür sich öffnete, wie haben da die hellen Lichter uns ins Herz hineingeschimmert. Wie oft hat uns seitdem der Christbaum gebrannt, und sein Glanz hat nicht abgenommen, ja es ist, als brennten, je älter man wird, all die Lichter aus den früheren Zeiten bis aus den Kinderjahren mit in seinem hellen Leuchten." (M. Frommel.)

61. **V. 6.** „Was hast Du zum Christbescher bekommen? so fragen sich unsre Kinder, zeigen sich ihre Geschenke und machen sich immer wieder recht aufmerksam auf ihre kleinen Reichtümer. Was hast Du zum Christbescher bekommen? so fragen sich auch die Kinder Gottes heut; und wenn eins dem anderen gestehen kann: ich habe meinen Heiland gefunden und aufs neue selig erkannt —" wie singen sie dann miteinander in heiliger Festfreude: V. 6. (Th. Wunderling.)

62. **V. 2, 7.** In einer lieblichen Herbstnacht saß Jesus unter seinen Jüngern. Alle unterhielten sich, nur Johannes schwieg traurig. Als Jesus ihn fragte, weßhalb er so traurig sei, sprach er wehmütig: „Wann wird das Reich und der Segen Gottes, um den wir bitten, in seiner Herrlichkeit erscheinen?" Statt zu antworten, sprach der Herr: „Lasset

uns gehen und durch die Stadt wandeln". Sie gingen Straße um Straße, bis Jesus wieder zu Johannes sprach: „Sieh, woher Du gekommen, und was hinter Dir geblieben ist". Der Jünger antwortete: „Ich sehe nur tiefe Finsternis". „Wohlan," sagte der Herr, „wir wollen weiter wandeln." Nach einer Weile wiederholte er die Weisung: „sieh hinter Dich". Verwundert entdeckte Johannes jetzt, daß der Weg, den sie miteinander gegangen waren, und jedes Haupt, das der Herr gegrüßt hatte, in sanftem Glanz erstrahlte. Er verstand, was er gesehen hatte. (Christl. Legende.)

63. **V. 6.** Ein südafrikanischer Missionar erzählt, daß eines Tages ein Kaffernknabe auf seine Station kam. Er hatte von dem Kind von Bethlehem gehört, das gekommen sei, alle Menschen glücklich zu machen. Ihm war geraten worden, auf die Station zu gehen; dort wüßten und sängen alle Leute von ihm. Er ging, fand aber nur Kaffernkinder, die ebenso aussahen wie er; also konnte das Kind von Bethlehem nicht darunter sein. Plötzlich sieht er vor dem Hause des Missionars dessen vierjähriges Töchterlein, blond-lockig, mit rosigen Wangen und himmelblauen Augen. Solches Kind hatte er noch nie gesehen, das mußte das Kind von Bethlehem sein. Aber er wagte nicht näher zu treten. Inzwischen wurde die Kleine ins Haus gerufen. Er wollte das Kind aber noch einmal sehen und mehr von ihm hören. Er bat eine alte Frau, ihn für die Nacht aufzunehmen und ihm mehr von dem wundersamen Kinde von Bethlehem zu erzählen. Sie verstand ihn zuerst nicht, suchte ihn dann zu belehren und brachte ihn endlich zum Missionar, der ihn am nächsten Weihnachtsfeste taufen konnte.

64. „In diesem Texte ist das Wörtlein „uns" wohl zu merken, als da die Macht inliegt. Alle Kinder, die geboren werden, die werden ihnen selbst oder ihren Eltern geboren; allein dies einige Kind führt den Namen, daß es uns geboren sei: Uns, uns, uns heißt's. Unser aller ist das Kind, uns zu gut geboren. Derohalben alles, was es ist, hat und thut, das heißt und ist unser, und ist uns damit gedient, da es unser Heil und Seligkeit sein soll." (Luther.)

65. „Nicht den Engeln droben ist das Kind geboren, nicht der Mutter Maria auf Erden allein gehört das Kind, sondern mir. Siehe, das ist das große Weihnachtsgeschenk, zu dem ich jedes von Euch führen und ihm ins Ohr und Herz sagen möchte: dies Kind gehört ganz und gar Dir." (M. Frommel.)

66. „Lasset uns keine trüben Vorahnungen am Vorabend der gesegneten Weihnachtszeit haben. Er lebt, Er liebt, Er regiert, und alles ist gut; denn wir sind Sein, und Er ist unser.“ (Kingsley.)

67. „Wir werden mit unserer Vernunft weder keines fassen noch mit unserm Herzen solches ergründen können. Es ist zu hoch. Verwundern mögen wir uns; höher werden wir's in diesem Leben nicht bringen.“ (Luther.)

68. „Nach dem krönenden Wunder dieser hochgesegneten Nacht sind alle Wunder möglich. Das Wunder der Christnacht war möglich, weil Gottes Liebe unbedingt, unendlich, unüberwindlich war, fähig alles zu thun, damit das Gute vollbracht werde. — Die Christnacht ist die einzige des Jahres, die den Naturforscher zwingt, sich der Thatsache des Wunders gegenüberzustellen, und die ihn von den Fesseln des Verstandes und der Gewohnheit löst, indem sie ihn daran erinnert, daß Gott den Menschen schuf.“ (Kingsley.)

69. Kind, wenn die Menschen wüßten, wie niedrig ein Mensch bleibt, der nichts im Kopf hat als Begreifliches! Ihn erreichen die Offenbarungen Gottes nicht, ja ihm bleibt Gott ein fremdes Wesen, und an ihm hat er keinen Teil. (Jeremias Gotthelf.)

70. „Spottend führen die Gegner des Christentums manchmal jenen Heiden an, der einen Missionar fragte: „Warum hat der Heiland nicht den Teufel totgeschlagen?“, mit dem Hinzufügen: „Jener Heide war gescheuter als ihr Christen alle!“ Meine Lieben, es galt wahrlich etwas anderes als Totschlag. Hätte es nur einen Kampf der Allmacht gegolten, so wären wir alle dem Tode verfallen.“ (M. Frommel.)

71. „Held, das ist ein starker Siegmann, der seine Stärke mit der That bewiesen hat. Denn man kann keinen Held heißen, denn der es zuvor hat mit der Faust erwiesen, daß er männlich, stark und unüberwunden ist.“ — Darum heißet dies Kind billig ein Held, weil es den bösen Feind so oft und dick geschlagen und das Feld wider ihn behalten hat, und wir sollen ja in solcher Not nirgend anderswo Hilfe suchen, denn bei diesem Held. (Luther.)

72. („Ewig Vater.“) Das ist der Christen sondere Anfechtung und Kümmernis, daß sie sehen, wie leicht es geschehen kann, daß der Teufel uns fällen und überwältigen möge. Wie denn großer heiliger Leute Exempel vor Augen sind, die so jämmerlich in Irrtum und Ärgernis gefallen

und drin gestorben sind, die doch zuvor so feine Leute waren. — Wider solche Gedanken tröstet dieser Name, daß das Kindlein Jesus sich unser nicht werde annehmen auf 2, 3, 10, 20 Jahre. — Dies Kind will ewig „unser Vater" sein, das ist, ewig schützen, retten und geben, was wir bedürfen, — wenn wir nur fromme Kinder bleiben und von solchem Gnadenvater nicht weglaufen, wie die ungehorsamen Kinder, die ihrer Eltern Strafe nicht dulden wollen und eher unter die Fremden laufen, da sie einen Tag mehr Unglücks leiden müssen, denn bei Vater und Mutter ein ganzes Jahr." (Luther.)

73. („Friedefürst.") Ein Jüngling lag krank. Sein Seelsorger, am 24. Dezember zu ihm gerufen, Pastor Schwanbeck-Wehlau, erzählt: „Mein Heiland steht vor der Thür," begann der Kranke; „ich bin bereit; nun will ich bald sehen, was ich geglaubt — „laßt mich gehen" wollen wir singen," und schon stimmte er selbst mit heller Stimme an, die Schwester setzte gleich ein, zuletzt fand auch der Mutter Herz den Ausweg, alle Sorgen und Schmerzen zu werfen ins Herz des mächtig uns helfenden Jesus. Die heilige Handlung mußte kurz sein. Aber als wir alle vor dem Sterbebette niederknieten, betete der Todkranke, noch ehe ich beginnen konnte: „Nun kranker Leib schick Dich zur Ruh ꝛc. — Herr Jesu, ich bin — Dein!" Hier versagte die Stimme. Schnell erhob ich mich und segnete noch den Sterbenden; dann war es aus.

74. Der Kirchenlehrer Ignatius, der noch bei Johannes in die Schule gegangen war, rühmte, daß der Name Jesus mit goldenen Buchstaben ihm ins Herz geschrieben sei. Als er in Rom den wilden Tieren vorgeworfen war, sollen seine Feinde in dem zerrissenen Leibe gesucht haben, ob das Wort von den goldenen Buchstaben wahr sei.

75. Ein Frommer sagt: „Jesus, das ist das Blümlein Wunderhold, von dem die alten Sagen erzählen, vor dem alle Thüren und Schlösser aufspringen. Tritt an die Pforte des Himmels und berühre sie mit diesem Namen: „Jesus", und sie öffnet sich vor Dir. Tritt an das Herz des Vaters und sprich zu ihm das süße Wort „Jesus", und das Vaterherz ist Dir aufgethan. Ja, wenn der Welten Ende gekommen und die Himmel sich öffnen, und die Posaunen schmettern, dann wird es die Himmel durchklingen, dies eine Wort „Jesus"; dann werden die Engel und Seligen jauchzen dies eine Wort: „Jesus"; dann wird das unendliche Weltall wiederklingen von diesem einen Wort: „Jesus".

76. V. 7. Sünde erkennen und ihm leid sein lassen, das wird's nicht ausmachen; es ist allererst der erste Wurf gethan, und wie man sagt, der erste Stein gelegt. Das aber macht's aus und vollführt den angefangenen Bau, daß Gerechtigkeit uns widerfährt. (Luther.)

II. Weihnachtstag. Micha 5, 1—3.

77. „Du Erde, die du klein bist unter den tausend Welten der Schöpfung, schwebend in ungeheurem Raum wie ein Stäubchen — bist mit nichten der kleinste Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, so wenig das Herz des Menschen deshalb, weil es seitwärts im Körper liegt, eine untergeordnete Bedeutung hat — Erde, du bist das Bethlehem im Sternensystem, auf dir soll das Wort Fleisch werden.“ (Kögel.)

78. Oft schon hat sich unerkannt, in niedrige Verkleidung gehüllt, ein Retter in eine belagerte Stadt eingeschlichen, und es gelang ihm, die Gefangenen zu befreien.

79. Gerade in Bethlehem wird Christus geboren; denn er sagt selbst: ich bin das Brot des Lebens, das vom Himmel kommt. Ebenso wird der Ort, wo der Herr geboren wird, vorher „Brothaus“ genannt, weil derjenige dort im Fleisch erscheinen sollte, welcher die Seelen der Auserwählten innerlich sättigen sollte. (Gregor der Große.)

80. Ein Kind fragte seine Mutter, ob Weihnacht vom Worte: „Weinen“ käme. Es wurde eines anderen belehrt. Aber doch ist es eine Weinnacht heiligen Weinens voll, daß um meinetwillen Christus sich erniedrigt hat, heiliger Freudenthränen voll, daß er mir damit soviel geschenkt hat.

81. Ein Erlaß Theoderichs des Großen sagt: „Wenn am heutigen Tage, dem Geburtstage des Herrn, wir das Heil der Erlösung finden, die Hoffnung auf Seligkeit uns aus Gnaden verliehen wird, so geziemt es uns, auch denen, welche durch lange Arbeit ermüdet sind, ein Heilmittel der Freude zu bringen, damit die höheren Güter, welche der schwankenden Welt verliehen sind, von ihnen mit uns empfunden werden. Denn es ist sonst ein Unrecht, unter Traurigen fröhlich sein zu wollen, und es ist gegen die Liebe zum Menschen, wenn man das fremde Leid nicht aufsucht“.

82. Heinrich IV. wurde auf Böckenheim a. d. Nahe von seinem eigenen Sohn gefangen gehalten. Der Vogt mußte ihn aufs Härteste behandeln. Kälte, Hunger, Herz=

leid nagten an der Seele des greisen Fürsten, der im tiefsten Burgverließ schmachtete. Es war Christabend; in der Stube des Schloßvogts war heller Lichterglanz. Dem Töchterlein Hildegart wurde der reichste Weihnachtstisch aufgebaut. Als aber die Glocke ertönte, und das Mägdlein vor ihre Geschenke geführt wurde, bedeckte sie weinend ihr Gesicht. Bestürzt fragten die Eltern, ob ihr etwas fehle. Ja, sie könne nichts von allen Herrlichkeiten sehen, denn vor ihr stände immer der bleiche Mann mit dem weißen Haar, den sie hatte hinter den Kerkermauern verschwinden sehen. Sie setzte es durch, daß der Vater mit der Christbescherung nach unten stieg und gestattete, daß Mutter und Kind ihn mit Speisen, Wein und Kuchen zum Gefangenen begleiteten. Gerührt legte der Kaiser die Hand auf das Haupt des Mädchens: „Wie Du mich heute erfreut und getröstet hast, tröste und segne Dich der Dreieinige einst und mache Dich zum Segen für viele". Das Gebet wurde erhört, Hildegart ward Äbtissin des Klosters Disibodenberg. Vielen ward sie zum Segen; die römische Kirche hat sie sogar heilig gesprochen.

83. Hieronymus, welcher nicht von der Geburtsstätte Christi in Bethlehem wegzubringen war, auch als man ihn in ein hohes Kirchenamt berufen wollte, schreibt: So oft ich diesen Ort, die Stätte, wo der Herr geboren ist, anschaue, hat mein Herz ein Gespräch mit dem Kinde Jesu. Ich sage: „Ach Herr Jesu, wie hart liegst Du da um meiner Seligkeit willen, wie soll ich Dir das je vergelten?" Da höre ich das Kindlein antworten: „Ich begehre nichts, singe Du: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen," und laß Dir's lieb sein! Ich will noch viel dürftiger werden im Ölgarten und am heiligen Kreuz". Ich spreche weiter: „Du liebes Kind, ich muß Dir etwas geben, ich will Dir all mein Geld geben". Das Kindlein antwortet: „Ist doch zuvor Erde und Himmel mein, mein ist Silber und Gold, ich bedarf nichts, gieb's armen Leuten, das will ich annehmen, als sei es mir selbst gegeben!" Ich sage: „Das will ich gern thun; aber ich will auch Dir etwas geben, oder ich muß vor Leide sterben!" Da höre ich die Antwort: „Willst Du ja so freigebig sein, so will ich Dir sagen, was Du mir geben sollst: gieb mir her Deine Sünden, Dein böses Gewissen und Deine Verdammnis"! Ich spreche: „Was willst Du damit thun?" Das Kind antwortet: „Ich will's auf meine Schultern nehmen, das soll meine Herrschaft und herrliche That sein, wie Jesajas gesagt hat: „welches Herrschaft ist auf seiner Schulter!" Ich will Deine Sünden

tragen"! — Da fange ich an bitterlich zu weinen und sage: „O Kindlein, lieber Jesu, wie hast Du mir das Herz gerührt. Ich dachte, Du wolltest, was ich Gutes habe; aber Du willst, was ich Böses habe. Nimm hin, was mein, gieb mir, was Dein ist; so bin ich der Sünde los und des ewigen Lebens gewiß".

84. Wir sollen gering werden, um zu Jesu zu kommen: Darüber belehrte den späteren Bischof Eylert als Studenten in Halle sein Lehrer, Professor Eberhard, den er, als er ihn besuchen wollte, beim Christbaumschmücken fand, und der ihn deshalb für später wiederbestellte: „Sie sehen, ich habe Wichtigeres zu thun". Als er sich beklagte, antwortete jener: „Junger Mann, glauben Sie mir, die schönste Blüte und die reifste Frucht aller wahren Philosophie liegt in den Worten Christi: wahrlich, ich sage Euch, wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen."

85. Nicht das Geringe verachten! „Als Moody in einer gewissen Stadt Versammlungen hielt, machte er die Bekanntschaft einer jungen Dame, die eine Klasse der Sonntagsschule in einem armen Stadtviertel hatte. Bei einer Versammlung sah er sie vorn an sitzen; sie mußte also früh dagewesen sein, um einen so guten Platz zu bekommen. Nach dem Gottesdienste fragte er sie: „Ich bemerkte Sie heute in der Versammlung; ich glaubte, Sie hätten eine Sonntagsschulklasse". „Die habe ich auch." — „Haben Sie denn heute eine Vertreterin gehabt?" — „Nein". — „Haben Sie es dem Leiter mitgeteilt, daß Sie nicht kommen würden?" — „Nein." — „Wissen Sie, wer Ihre Klasse unterrichtet hat?" — „Nein." — „Wissen Sie, ob heute überhaupt jemand da war, Ihre Klasse zu übernehmen?" — „Ich glaube, niemand; ich habe eine ganze Zahl von Lehrern der Schule heute in Ihrer Versammlung bemerkt." — „Ist das die Art und Weise, wie Sie des Herrn Werk betreiben?" — „Ach, wissen Sie, ich habe ja nur fünf kleine Knaben. Ich glaubte, da würde es nicht viel ausmachen."

86. Eine Legende erzählt: Als die Hirten vor dem Jesuskind knieten, sank auch ein Mägdlein vor ihm nieder und reichte ihm die letzten Blumen des Feldes, schlichte, weiße Blüten, zu kunstlosem Strauß gebunden. Des Heilands Blick traf sie, und unter dem warmen Glanz seiner Augen entfalteten sich die weißen Blätter zu einem Stern, der Kelch vertiefte sich, um den Strahl in sich zu fassen, des Mädchens Hand zitterte vor dem Wunder, das sie erblickte. Die Erinnerung an den ersten Liebesbeweis an dem Jesuskinde

sollte unsterblich bleiben, alljährlich blühen zur Weihnachtszeit die Christrosen, das Bild demütiger Unschuld.

87. Eine schwedische Sage berichtet: Zu Salomos Zeit wurde eine Palme gepflanzt mit der Verheißung, sie sollte Jahrhunderte überdauern, und dann erst welken und sterben, wenn sie den König gesehen habe, der größer als Salomo sei. Unter ihr rastete Maria und Joseph auf der Flucht. Hoch in ihrer Krone hing eine reife Dattel. Die Wanderer waren verschmachtet, aber kein Windhauch warf die Frucht herab. Da rührte das Jesuskind mit dem Finger an ihren Stamm; und sie neigte ihre Zweige so tief, daß das Elternpaar leicht die Frucht brechen konnte. — Als sie auf der Heimkehr an denselben Platz kamen, war die Palme verdorrt. Die Weissagung war erfüllt.

88. Am Weihnachtsfest pflegte Luther das von ihm gedichtete Lied: „Vom Himmel hoch“ mit den Seinen darzustellen. Die 7 ersten Verse sang ein Mann, der als Engel verkleidet war, worauf die Kinder denselben begrüßten mit dem Vers: „Sei willkommen, edler Gast“; und alle sangen das Lied zu Ende.

89. **V. 2.** Lange hatte Chlodwig, der Frankenkönig, sich gesträubt, sich dem Christengott zu unterwerfen; endlich hatte ihn nach einer siegreichen Schlacht sein Weib Chlotilde gewonnen. Am 25. Dezember 496 vollzog er zu Rheims samt 3000 seiner Getreuen den Übertritt und ward getauft.

Sonntag nach Weihnachten: **Jesaja 63, 7—16.**

90. **V. 7.** Der Reformator Württembergs, Johann Brenz, war auf der Flucht vor den Kaiserlichen nach Stuttgart zurückgekehrt, aber auch da wurde ihm durch Herzog Ulrich, der ihn zu sich rufen ließ, angezeigt, daß seine Rückkehr verraten, und eine Reiterschar unterwegs sei, ihn zu suchen. Er warf sich auf dem Heimwege auf die Kniee und empfahl sich Gott. Da war ihm, als riefe ihm jemand zu: Nimm ein Brot, eile nach der Oberstadt, und wo Du eine Hausthür offen findest, geh' hinein, und birg Dich unter dem Dach. Er that es; alle Thüren, bis auf die letzte, waren verschlossen, da ging er hinein, und ohne von jemand gesehen zu werden, gelang es ihm, sich zu verstecken. 14 Tage lang fand allenthalben strenge Haussuchung statt. Er vernahm täglich aus dem Gespräche der Leute den Gang der Untersuchung, endlich näherte sich das Waffengeklirr auch seinem Schlupfwinkel. Er mußte sogar einem Stiche ausweichen. Endlich hörte er das Abzugskommando. Der Herr hatte ihn aber während

der 14 Tage noch weiter versorgt, denn von dem Brote hätte er nicht leben können. Am ersten Tage schlich sich nämlich eine Henne in seine Nähe, legte ein Ei nahe zu seinen Füßen und ging, ohne zu gackern, weg. Das wiederholte sich die ganze Zeit. Am fünfzehnten Tage, an dem es hieß: „nun sind sie fort," kam sie nicht mehr wieder. Brenz that nun gemäß V. 7.

91. Fresenius, Senior in Frankfurt a/M., fand seine verwitwete Mutter in Verlegenheit um einen Thaler, den sie gerade in dieser Stunde nötig brauchte und nicht herbeizubringen wußte. Er antwortete auf ihre Klage: „Ich wende diese Sanduhr um, und wenn das Geld nötig ist, versichere ich Sie, wird es auf diesem Tische liegen, ehe die Uhr ausgelaufen ist. Im anderen Falle wird uns Gott davon überzeugen, daß es nicht so nötig war, wie wir meinten". Kaum war die Sanduhr zur Hälfte ausgelaufen, so traf ein Bote, der 8 Stunden weit gelaufen war, ein und überbrachte einen Thaler, den noch jemand schuldig war. Der Thaler ward später, als die Familie wohlhabend wurde, in großen Ehren gehalten.

92. Ein Missionar erzählt 1899 im Basler Volksboten: Es kamen Gerüchte von Peking zu uns nach Chang-su am Kan-Fluß, daß alle Ausländer dort ermordet seien, und nun werde das ganze Land davon gesäubert; es sei Krieg zwischen China und der ganzen Welt, die Chinesen hätten allenthalben gesiegt. So kamen Hunderte von Leuten, auch mit uns aufzuräumen, und belagerten unser Haus Tag und Nacht, den Augenblick erwartend, in dem ihr Morden und Brennen beginnen könnte. Aber der Herr ließ immer einen gewaltigen Sturmwind wehen, so daß die Chinesen fürchteten, die ganze Stadt würde abbrennen, wenn sie unser Haus anzündeten. Als unsere Not aufs höchste gestiegen war, kam der chinesische Oberbefehlshaber und vertrieb die Leute.

93. **V. 8—9.** Ein Kind birgt in Gefahr das Antlitz im Schoße der Mutter, und diese betrachtet jede Gefahr, in der das Kind ist, als einen Angriff auf sie selbst.

94. 1675 starb zu Mirow Herzog Johann Georg von Mecklenburg. Als man ihm nach erlangter Absolution den 6. Vers aus „Werde munter, mein Gemüte" vorbetete: „Bin ich gleich von Dir gewichen, stell' ich mich doch wieder ein, hat uns doch Dein Sohn verglichen durch sein' Angst und Todespein; ich verleugne nicht die Schuld; aber Deine Gnad' und Huld ist viel größer als die Sünden, die sich noch in mir befinden," bat er, den schönen Vers allein beten zu dürfen.

Er that's mit brünstigem Herzen und vielen Thränen. Nach empfangenem heiligem Abendmahl sprach er zum Beichtvater: „Als Knabe lernte ich aus dem Katechismus das unvergeßliche: „Wo Vergebung der Sünden, ist auch Leben und Seligkeit". Darauf will ich selig sterben". Bald entschlief er.

95. **V. 9.** Ein Offizier von den roten Husaren ritt 1870 einen Schimmel und war ein leichtes Ziel für die feindlichen Kugeln. Er hatte als Ordonnanz hin- und herzufliegen durch den dicksten Kugelregen. Zahllose Kugeln flogen gegen ihn an, schließlich war fast kein Stück seiner Uniform und seines Sattelzeugs unverletzt. Der Helm war zerschossen, die Ärmel waren durchlöchert, Knöpfe und Stiefelabsätze abgerissen, aber Reiter und Roß unverletzt. Ganz offenbar war eine höhere schirmende Hand über ihm. Er kehrte, wie schon aus den beiden vorangegangenen Feldzügen, so auch aus diesem Kriege unverwundet zurück.

96. **V. 15.** Ein Einsiedler konnte sich nicht darein finden, daß Gottes Wege allezeit gut und weise seien. Er schlief ein und träumte, daß eine Stimme vom Himmel rief: „Steh' auf, ich will Dir Gottes Wege zeigen". Er stand auf, nahm den Stab und ging in den Wald. Bald verirrte er sich und rief nach einem Menschen. Da trat ein Unbekannter zu ihm und sprach: „Gehe mit mir, denn allein findest Du Dich nicht durch den Wald". Abends kamen sie an ein Haus. Der Besitzer nahm sie freundlich auf, „denn", sagte er, „ich feiere einen frohen Tag. Mein Feind hat sich mit mir versöhnt und mir zum Zeichen dessen einen schönen, goldenen Becher geschenkt". Am Morgen verabschiedeten sie sich, aber der Begleiter zog heimlich den Becher aus dem Schrank und nahm ihn mit. Der Einsiedler erzürnte, aber der Begleiter sprach: „Schweig', so sind Gottes Wege". Sie kamen wieder in ein Haus, dessen Eigentümer ein Geizhals war und entsetzlich über die ungebetenen Gäste schalt. Dem gab der Geleiter den Becher. „Was machst Du?" fuhr der Einsiedler auf. Der andere legte ihm aber den Finger auf den Mund: „Schweig', so sind Gottes Wege". Am Abend kamen sie zu einem guten, aber traurigen Manne, weil ihn überall das Unglück verfolge und er jetzt nur noch diese Hütte habe. „Gott wird helfen," sagte der Unbekannte, und zündete ihm das Haus an. Als der Einsiedler ihm entsetzt in die Arme fiel, sagte er wieder: „Schweig', so sind Gottes Wege". Am dritten Tage kamen sie zu einem finsteren Manne, der nur zu seinem einzigen Kinde freundlich war. Am nächsten Morgen wurde das Kind mitgeschickt, sie den Weg bis zu dem Stege über

das Wasser zu führen. In der Mitte desselben stürzte der Begleiter das Kind hinab in den Strom. Jetzt konnte sich der Einsiedler nicht mehr halten, er rief: „Du heuchlerischer Teufel, lieber will ich im Walde verschmachten oder mich von den wilden Tieren zerreißen lassen, als noch einen Schritt mit Dir zu gehen. Du lügst, wenn Du das alles Gottes Wege nennst, und wirst mit Deinem Lügen in die Hölle fahren". Da wandelte jener sich in einen Engel und sagte: „Gemach; der Becher, den ich dem ersten Manne nahm, war vergiftet, der Geizhals wird sich aber zum Lohne seiner Sünden den Tod daraus trinken. Der arme, fleißige Mann wird unter dem Schutte seiner Hütte einen Schatz finden, der ihm aus aller Not hilft. Der Mann, dessen Kind ich ins Wasser warf, war ein schwerer Sünder, und sein Knabe, den er verzog, wäre ein Mörder geworden. Nun ist das Kind gut aufgehoben, der Mann wird aber Buße thun. — Du konntest Dich in Gottes Wege nicht finden, nun hast Du ein Stück davon gesehen. Bescheide Dich in Zukunft!" Der Engel verschwand, der Einsiedler wurde von seinen Zweifeln geheilt.

97. **V. 16.** August Hermann Francke hatte in seiner Stube eine Armenbüchse aufgestellt. Einst fand er $4^1/_2$ Thaler drin, bei dessen Anblick er ausrief: „Ein ehrlich Kapital, davon muß ich etwas Rechtes stiften". Er kaufte einige Bücher und richtete ein Zimmer seiner Wohnung für eine Armenschule her. Sie erweiterte sich. Ebenso aber die Ausgaben, aber nicht die Mittel. Er aber vertraute Gott. Im folgenden Jahre schon bestimmte ihn ein Geschenk von 900 Gulden, die Schule in eine Erziehungsanstalt für arme Kinder umzuwandeln. Er wagte es, wie er sagte, auf Gott, eine vater- und mutterlose Waise aufzunehmen. Bald waren neun vorhanden. Mit der Zahl derselben wuchsen die Liebesgaben. Er kaufte ein Haus, und als es bald zu klein wurde, begann er mit dem Bau eines steinernen Gebäudes, obwohl, wie er sagte, kein Vorrat war, auch nur eine Hütte zu bauen. Manche rieten zu einem Holzbau, aber der Herr stärkte seinen Glauben, als hätte er zu ihm gesagt: „baue es von Stein. Ich will Dir's bezahlen". In kleinen Brocken kam, was die Notdurft erforderte. Oft fehlte am Ende das Geld zur Bezahlung der Bauleute, aber immer kam es zu guterletzt. „Mit Gott" sprach er, „hat es mir nie gefehlt, aber oft mit Menschen und ihren Vertröstungen. Gott allein ist mächtig und gewiß. Wer sich auf ihn verläßt und dann das Seine thut, wird nie zuschanden". Und so wuchs sein Werk zu gewaltiger Ausdehnung.

98. Luther und Melanchthon konferierten zu Heilbronn über die Erhaltung des evangelischen Bekenntnisses. Die Gegner, die es erfahren hatten, waren nahe daran, sie gefangen zu setzen. Als es die Reformatoren erfuhren, ging Melanchthon in großer Angst umher. Da traf er in einem Zimmer ihres Versammlungshauses eine evangelische Frau, welche häuslich beschäftigt war, ihr Kind stillte und andächtig für Rettung aus der gegenwärtigen Gefahr betete, mit einer so gelassenen Ruhe, daß Melanchthon bis zu Thränen gerührt ward und sich seiner Verzagtheit schämte. Mit nassen Augen kehrte er zu seinen Freunden zurück: „Wie sehr beschämt uns die Frau, drei gute Werke übt sie mit ihrem Glauben, während ich kein einziges vollbringen konnte“.

99. Ein Naturforscher entdeckt im Hochgebirge eine seltene unbekannte Pflanze. Er bietet dem Knaben, der seine Sachen trägt, eine immer größere Summe, wenn er sie von dem Vorsprunge der steilen Felswand holt. Er will ihn an einem Strick hinablassen, aber jener weigert sich; endlich ruft der Knabe fröhlich: „Ich will meinen Vater holen; wenn der mich hält, fahre ich gern hinab“.

100. Während eines Sturmes herrscht große Angst unter den Passagieren des Schiffs; nur ein Knabe steht ruhig. Er wird gefragt, warum er sich nicht fürchtet. „Mein Vater steht ja am Steuer.“

Neujahr. a. **Psalm 90, 1—17.**

101. Als Columbus auf amerikanischem Boden landete, war das erste, was er that, daß er eine Fahne mit einem Kreuz in die unbetretene Erde pflanzte.

102. Wir stehen am Neujahr wie die Gefreundeten des Zacharias: „Was meinest Du, soll aus dem Kindlein werden?“ Wir sind gewissermaßen die Paten, die das junge Jahr aus der Taufe heben und geloben, daß, soviel an uns liegt, es ein rechtes Jahr des Herrn werden soll.

103. Der Psalm bewegt sich zwischen den großen Hebeln der Sünde und Gnade, des Todes und Lebens.

104. **V. 1.** „Wenn dies Wort als Inschrift an den Pyramiden zu Memphis oder an den Säulen zu Persepolis sich gefunden hätte, oder mit den Marmortafeln von Paros zu uns gekommen wäre, welche Bewunderung würde es in der Welt finden, die es jetzt keines Anblicks würdigt, weil es in der Bibel und im Alten Testament steht. O Eitelkeit der Welt, auch der gelehrten Welt, auch der philosophischen Welt, wie groß bist du und wie kindisch!“ (Menken.)

105. **V. 1—2.** Der Astronom Athanasius Kircher hatte einen Freund, der am Dasein Gottes zweifelte und sich über die Thorheit des Glaubens lustig machte. Es gelang ihm, denselben zum Glauben zu bringen auf folgende Art. Er hatte vor kurzem einen künstlerisch ausgestatteten Globus geschenkt bekommen und denselben auf den Tisch seines Arbeitszimmers gestellt. Als der Freund ihn besuchte, fiel gleich sein Blick auf das Kunstwerk. Er fragte, woher er es erhalten habe. Kircher entgegnete achselzuckend: „Ich weiß nicht, wo der Globus herkommt, er muß sich durch einen Zufall hierher gefunden haben". Belustigt über diesen Scherz klopfte ihm der Freund auf die Schulter, fragte ihn nochmals ernstlich, erhielt aber denselben Bescheid. Beleidigt über den schlechten Scherz, will er fortgehen; da nimmt ihn der Gelehrte bei der Hand und sagt: „Du willst nicht glauben, daß dies Kunstwerk, nur ein schlechtes Gebilde von Menschenhand, von selbst entstanden und zufällig hergekommen sei, wie magst Du meinen, daß sein Urbild, die Erde mit ihren Bäumen und Pflanzen, mit uns denkenden Menschen, daß Sonne, Mond und Sterne durch Zufall entstanden und an ihren Ort gekommen sind?" Ohne ein Wort entfernte sich der Freund; am nächsten Morgen kam er wieder: „Es hat einen schweren Kampf gekostet, aber Du hast mich überführt". Er hatte von nun an auf seinem Schreibtisch eine kleine Weltkugel mit der Unterschrift: „Überführt. Ich glaube an den lebendigen Gott."

106. **V. 2.** Ein Neger, gefragt, ob er einen bestimmten Grund wisse, weshalb er an das Dasein Gottes glaube, entgegnete: „Ich bin nun schon 70 Jahre alt und habe noch nie die Sonne anders als im Osten aufgehen und im Westen untergehen sehen. Der Abendstern steht stets an derselben Stelle, mag sich hier auf Erden alles noch so sehr verändern, auch der Mond hält unverändert seine Bahn. Dagegen Menschenwerk: ich habe schon wunderbare Uhren und Maschinen gesehen, doch plötzlich steht das Werk still, und dann ist die Menschenweisheit zu Ende".

107. **V. 3.** Unsere Uhr geht nach Tagen und Stunden, Gottes Uhr nach Jahrtausenden. (Taube.)

108. **V. 4.** „Wie einem sehr reichen Mann 1000 Gulden sind wie 1 Groschen, so sind dem ewigen Gott 1000 Jahre wie 1 Tag." (Bengel.)

109. „Der Satz: „1000 Jahre sind vor Dir wie ein Tag" ist auch umgekehrt wahr; wie die längste Zeit Ihm winzig klein erscheint, so kann Er in winzig kleiner Zeit das Größte

vollbringen, an einem Tage das Werk eines Jahrtausends hinausführen.“ (Delitzsch.)

110. Es ist ein eigentümlicher Brauch der Alten, den Toten in den Sarg ein Stundenglas mitzugeben. Da kommt die Mahnung, daß ihre Stunde abgelaufen ist, oft zu spät.

111. **V. 5.** „Wenn Du einen Wasserstrom fließen siehst, so sprich: „siehe, da fleußt mein Leben dahin, und das Wasser, das verflossen ist, kommt nicht wieder“. (J. Arnd.)

112. „Wir wissen, daß der Schlaf ein solches Ding ist, das eher aufhört, denn wir wahrnehmen oder merken können; denn ehe wir gewahr werden, daß wir geschlafen haben, ist der Schlaf schon dahin und hat ein Ende. Darum ist fürwahr unser Leben nichts anderes, denn nur ein Schlaf und ein Traum; denn ehe wir recht inne werden, daß wir leben, hören wir auf zu leben.“ (Luther.)

113. **V. 10.** „Was darüber ist, das ist nicht wert, daß es ein Leben solle heißen, weil alsdann alles, das zum Leben gehört, aufhört; die Menschen gebrauchen weder Essen noch Trinken mit Lust und sind schier zu keinem Handel oder Thun mehr tüchtig, werden unterhalten und sind ihnen selbst zur Pein.“ (Luther.)

114. „Was sind dieses Lebens Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter.“

115. „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen, und doch, wenn ich aufrichtig sein will, so muß ich sagen: alles zusammengerechnet, habe ich in meinem langen Leben kaum 4 Wochen reines Glück und ungetrübtes Behagen genossen.“ (Goethe.)

116. **V. 14.** „Spät abends am Tisch schlief ich ermüdet ein. Da war ich auf einer großen Ebene. Plötzlich am Horizont eine lange Kette gleichartiger und doch verschiedener Gestalten. Sie kamen heran, zogen an mir vorbei und stiegen dann zum Himmel empor. Einige waren weiß gekleidet, trugen fruchtbeladene Körbe, aus ihren Augen strahlte wunderbares Glück, die Last, die sie trugen, schien leicht. Andere kamen in dunklen Gewändern mit traurigen Gesichtern, leere Körbe tragend, die sie dennoch zu drücken schienen. Einige Körbe waren sogar mit Heu, Stroh, Stoppeln, Werg, Spinnweben gefüllt; dann hatte eine große Zahl der Gestalten das Haupt verhüllt oder das Gesicht mit Händen bedeckt. Ihre Kleider waren zerrissen und befleckt. „Wer seid ihr, woher kommt ihr, wohin geht ihr?“ fragte ich. „Wir sind Deine Tage. Wir kommen aus der vergangenen und gehen in die zukünftige Ewigkeit, als Zeugen

vor den Herrn zu treten und ihm die Werke zu bringen, mit denen Du uns beladen hast, denn unsere Körbe waren leer und Du hast sie gefüllt." Die Worte schreckten mich, die Zahl der Tage, die ich durch Nichtsthun oder böse, verkehrte Dinge verloren, schien mir unendlich groß. Ich seufzte: „Ich habe sie verloren, mein Leben vergeudet, Herr, gehe nicht mit mir ins Gericht". Da antwortete eine sanfte Stimme: „Es giebt viel Gnade und Vergebung bei Gott. Er löscht das glimmende Docht nicht aus. Bringe die Zeit wieder ein". Ich rief: „Wer redet so zu mir, wer erbarmt sich mein? — „Ich bin der Tröster, der Geist der Liebe und Kraft. Weine nicht, bist Du gefallen, erhebe Dich. Kaufe die Zeit aus, handle." (Nach C. R. im „Immergrün".)

117. „Habt ihr nicht schon das Treiben der Mücke beobachtet um eine Schale Fliegengift herum? Zu Dutzenden liegen sie tot auf dem Tische; aber die noch leben, kümmern sich nicht darum, laufen zwischen den Toten herum, stoßen darauf hin mit dem Rüssel, krabbeln dann ruhig weiter und liegen bald auch tot bei den anderen. Kaum um ein Haar besser machen es die Menschen." (Gerok.)

118. „Allmächtiger, ewiger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, Schöpfer Himmels und der Erden und der Menschen, zugleich mit Deinem Sohne unserem Herrn Jesu Christo, Deinem Wort und Ebenbild und mit Deinem heiligen Geiste: erbarme Dich unser und vergieb uns unsere Sünden um Deines Sohnes willen, den Du nach wunderbarem Ratschluß zum Mittler gemacht hast, und heilige uns mit Deinem heiligen Geiste, der ausgegossen worden über die Apostel; verleihe uns, daß wir Dich wahrhaft erkennen und preisen in Ewigkeit." (Melanchthons Morgengebet.)

119. **V. 17.** Gotthelf Greiner, der Erfinder des Thüringer Porzellans, gründete, nachdem er mehrere Betriebe hatte einstellen müssen, mit dem Rest seines Vermögens 1772 die Porzellanfabrik zu Limbach. Am Tage des ersten Porzellanbrandes versammelte er seine Arbeiter zu einer Betstunde im Brennhaus, schilderte seine bisherigen bitteren Erfahrungen und ungebeugten Hoffnungen und erflehte Gottes Segen, daß das neue Werk glücken möge. Dann wurde ein Choral angestimmt. Alle waren voll Inbrunst und Zuversicht. Die Bangigkeit schwand, der Brand glückte, die Fabrik kam in Blüte.

Neujahr. **b) Psalm 121, 1—8.**

120. „Wir wollen heute eintreten in eine Familie, aus welcher ein Sohn ausgeht in die Fremde. Es ist ein Tag von großer Bedeutung. Daß er geht, das sehen die Eltern;

ob er wiederkommt, das wissen sie nicht. Wie er geht, das sehen sie auch; wie er wiederkommt, das wissen sie nicht. Er geht, sie aber können nicht mitgehen, sie können auch mit ihrem Arme nicht hinausreichen in die fernen Städte und Länder. Was ist zu thun? Da betet der Vater, die Mutter, der Vormund oder der Meister noch mit ihm den 121. Psalm. Das ist das Erste und Nötigste. —

Zum anderen packt man seinem Kinde den Koffer oder das Felleisen. Wer einmal von einem lieben Elternhause ausgewandert ist, der weiß auch, was die Eltern alles hineinlegen, auch, daß die Mutter noch mehr hineinlegen möchte, als flugs hineingeht. Nun, laßt sie nur hineinlegen, die Liebe legt es hinein. Die rechte Liebe legt aber auch den rechten Wanderstab hinein, ein neues Testament und ein Gebetbuch. Ohne diese ist kein Koffer recht gepackt, kein Bündel recht geschnürt. Sie sind ja das Herz in der ganzen Mitgift. Sie sind die Einlage des barmherzigen Gottes, der wahre Wanderstab, abgeschnitten vom Baume des Lebens, der Labetrunk für die Trübsal, die Stärke in der Anfechtung, die tiefste und innigste Verbindung mit der Heimat. —

Zum dritten siehet sich ein rechter Wanderbursch nach einem frommen Gefährten um. Es ist nicht zu sagen, wieviel ein solcher wert ist. —

Zum vierten, ehe der Jüngling fortwandert, geht er mit Vater und Mutter noch einmal zur Beichte und zum heiligen Abendmahl. Er läßt alles zurück, was von Schuld auf seinem Herzen geruht hat. Er wäscht seine Seele noch einmal in dem heiligen Borne des lebendigen Wassers. Er trinkt noch eiumal aus dem Brunnen, welcher stark macht zum Glauben, Streiten, Arbeiten und Dulden. Dann folgt der Segen: Der Herr behüte Ausgang und Eingang. (Ahlfeld.)

121. **V. 1.** Die Alten erhoben beim Beten Augen und Hände zum Himmel.

122. Die Berge des Alten und Neuen Testaments in Parallelen gestellt: Horeb — Thabor; Sinai — Berg der Bergrede; Nebo — Ölberg; Zion — Himmel; Karmel — Berg in der Wüste, wo der Teufel besiegt wurde; Morijah — Golgatha 2c.

123. Muthmann, Pfarrer in Teschen, erzählt in seinem 1740 erschienenen Büchlein: „Die göttliche Treue“, wie er sich einmal in seiner über 12 Meilen zerstreuten Parochie auf einer 8 Meilen weit gehenden Reise zu Kranken durch den Besuch bei 40 Kranken auf der Heimfahrt verspätet hatte, daß es Abend wurde, als er einen durch den ge-

schmolzenen Schnee stark angeschwollenen Fluß reiten mußte. Das Pferd wurde fortgerissen, Mann und Pferd drohten von den Wellen verschlungen zu werden. Da rief er: „Herr, hilf" und gelangte ans Ufer. Wie neugeboren sang er: „Nun lob' mein' Seel' den Herrn"; sah, heimgekehrt, nach der Uhr, die noch voll Wasser war, und erfuhr, daß zu derselben Stunde seine Frau daheim kniefällig für ihn gebetet hatte.

124. Generalsuperintendent Möller erzählt, daß das Töchterlein seines Großvaters Bernhard, als es seiner Mutter in den Keller, wo diese sich gerade aufhielt, selbst gesuchte Gartenbeeren bringen wollte, in einen im Keller befindlichen Schacht stürzte, dessen Deckel morsch geworden war. Noch hört diese, nachdem sie es lange anderswo gesucht, seine Stimme. Der Vater wird gerufen und betet vor der dunklen Tiefe des Schachtes für sein Kind um den Segen des Herrn zu seiner seligen Heimfahrt. Doch sie versuchen auch noch Rettung zu bringen; in einem Eimer läßt sich ein alter Bergmann hinab und — findet das Kind. Mit seinen Kleidern hängt es unversehrt an einem Haken, der die längst abgefaulte Schachtleiter halten sollte. Aber beim Losmachen des Kindes bricht auch der vom Rost zerfressene Haken ab und stürzt in die mit Wasser angefüllte Tiefe. Das Kind, des Erzählers Mutter, wird heil in die Arme der Gottes Erbarmen preisenden Eltern gelegt.

125. **V. 4.** Menschenaugen schließen sich; die treueste Elternliebe kann nicht allezeit wachen; in der Nacht sind die Gefahren am größten, geschieht das meiste Unglück und Verbrechen.

126. „Zu jeder Zeit ist der Herr gegenwärtig. Vom Anfang des Jahres bis zum Ende desselben ist Gott da. Sein Auge schlummert nie, seine Hand ruht nie. In den stillen Wachen der Mitternacht, wenn die Stadt schläft, ist Gott der Wächter; und wenn die Sonne aufwacht und die Vorhänge der Nacht wegzieht, so ist der Herr vor ihr da auf den Wassern und auf den schneeweißen Gipfeln der Berge. Und wenn wiederum der Mittag erreicht ist, und die ganze Welt mit ihrer Arbeit beschäftigt, und Gott vergessen ist, so ist er in dem Gedränge der Menschen sowohl, wie in der Wildnis der Wüste. Jeder Ort fühlt seinen Fußtritt und jede Zeit zittert vor seiner Gegenwart. Von Ewigkeit zu Ewigkeit, o Gott, wirst Du fühlbar wahrgenommen in jedem vorüberfliehenden Augenblick. Den Pulsschlag des ewigen Meeres der Zeit, Du wirkest ihn; und es

giebt niemals einen Augenblick, wo Du gestorben bist, und wir uns selbst überlassen sind.“ (Spurgeon.)

127. Lafayette wurde in der französischen Revolution in einen finsteren Kerker geworfen. In der Zellenthür befand sich ein kleines eingeschnittenes Loch, hinter welchem Tag und Nacht ein Soldat stand, um ihn zu beobachten. Alles, was er beobachten konnte, war das Auge des Wächters, aber das war allezeit da. Ein Entrinnen wäre nicht möglich gewesen. So ist es mit dem Auge Gottes.

128. Ein Bauer hatte einen Haufen Kartoffeln auf dem Felde stehen lassen. Ein Nachbar sah es und beschloß, ihn sich anzueignen. Abends ging er mit seinem Sohn und einem großen Sack hinaus. Er sah um sich, ob jemand ihn sähe, und machte sich, da er niemand erblickte, daran, die Kartoffeln einzusacken. „Vater,“ sagte plötzlich der Knabe: „nach einem hast Du nicht geblickt, der uns ganz gewiß sieht.“ „Nach wem? Siehst Du jemand?“ — „Ich meine den, der über uns ist, von dem der Lehrer neulich sagte, daß ihm nichts verborgen ist, daß er alles sieht und hört, auch in der finstern Nacht.“ Der Vater nahm erschrocken den leeren Sack: „Wir wollen nach Hause gehen, an den da oben habe ich nicht gedacht“.

129. Als ein Mann aus der Bibelstunde nach Hause ging, verirrte er sich im Nebel so, daß er nicht wußte, wo er war. Endlich spürte er, daß er neben einer Hecke war, er meinte, die trenne ihn von der Landstraße, und wollte den Fuß hinübersetzen. In demselben Augenblick verzog sich der Nebel, er wurde gewahr, daß hinter der Hecke ein tiefer Abgrund war, in den er unfehlbar gestürzt wäre, wenn Gott ihm nicht selbst die Gefahr gezeigt hätte.

130. Ich hatte mich verirrt, und wußte nur, daß ich in der Nähe eines Teiches sei. Gerade noch ein Streichholz hatte ich in der Tasche, ich entzündete es, der Wind löschte es sofort aus, aber in dem sekundenlangen Aufleuchten des Holzes gewahrte ich den Teich gerade vor mir, in den mich der nächste Schritt gebracht hätte, und den rechten Weg zur Linken.

131. **V. 5.** „Ruhe nur wie ein Kind in Deines Gottes Rat und Willen und vertraue seiner väterlichen Liebe und Leitung. Du bist keine Waise. Du bist nicht verlassen in den Nächten und Stürmen der Wüste; er zieht vor Dir her, wie er einst, sich verbergend und offenbarend, in der Wolkensäule vor seinem Volk einhergezogen ist. Er giebt Dir Brot vom Himmel und Wasser aus dem Felsen. Deine Moses

und Elias sind von ihm bestimmt. Folge ihm getrost. Er führt Dich durch Umwege, aber er führt Dich recht. Er ist wider Dich, weil er für Dich ist, und weil er allein weiß, was Du bedarfst. Er läßt Dich in tiefe Not kommen, aber nicht umkommen. Es ist unbegreiflich, wie er regiert, und wie er führt, und seine Wege sind, nach Luther wie ein hebräisches Buch, das man nur von hinten lesen kann. Wenn man am Ende einer Lebensperiode steht und zurücksieht auf seinen Weg, dann versteht man, was früher unbegreiflich war". (Mallet.)

132. Ein vornehmer Zweifler kehrte zur Erholung in einem einsamen Gebirgsdorf ein. Er saß gern in dem besten Zimmer des Gasthauses mit seiner herrlichen Aussicht, vertieft in anregende Lektüre. Eines Tages kommt er bewegt auf den Ortsgeistlichen zu, der ihn bisher vergeblich für Jesum zu gewinnen versucht hatte, und erzählt ihm, daß er gestern, von einem Spaziergange zurückgekehrt, die Decke seines Zimmers eingestürzt gefunden habe. Ihm war ein anderes Zimmer gegeben worden, auf dessen Tisch er ein aufgeschlagenes Gesangbuch liegen sah, und als er nachsah, als erstes Lied das Zinzendorf'sche: „Weil die Worte Wahrheit sind". „Das Lied und die Erfahrung der bewahrenden Gnade Gottes hat mir den Glauben wiedergegeben".

133. **V. 6.** In Amerika und Ägypten machte man die Wahrnehmung, daß Matrosen, die auf dem Schiffe so lagen, daß ihr Gesicht den Strahlen des Mondes ausgesetzt war, ihren Mund krampfhaft verzogen, und daß ihre Muskeln oft krampfhaft verdreht wurden. Anderer Sehvermögen litt, ja manche verloren es auf Monate. Fische, die die Nacht über im Mondschein gehangen hatten, erregten, am nächsten Morgen gegessen, Krankheiten und entsetzliche Schmerzen. Auch der Geist soll bei einigen stumpfer geworden sein, die sich dem Mondlicht aussetzten. Scharfe Rasiermesser, Scheren u. s. w. sollen ihre Schärfe einbüßen. Holz in Südamerika und Westindien, zur Zeit des Vollmonds gefällt, spaltet sich häufiger und geht leichter in Fäulnis über als anderes.

134. Mornay, Minister Heinrichs IV., edel, aber viel geschmäht, schrieb mit dem Trost guten Gewissens: „Wollte Gott, daß, wenn es möglich wäre, alle meine Handlungen mit Sonnenstrahlen geschrieben würden; ich gedächte keinen Schaden davon zu nehmen".

135. **V. 7.** Am Neujahrsmorgen stand der reiche Goldbauer mit eigentümlichen Gedanken auf. Es waren die Sorgen,

die er sich um allerlei machte: Abbrennen, Verhageln, Mäusefraß, Hochwasser, Spitzbuben, Krankheit, Sterben. Das reiche Frühstück mundete ihm nicht, er ging, sich zu zerstreuen, in den Hof, aber neue Sorgen nahten. Da kommt der Schuster Klaus, ein frohes Lied singend, daher. „Meister, wie könnt Ihr so sorglos sein. Denkt, wie schlecht es Euch geht und was das neue Jahr bringen kann.“ Helle Freude in den Augen erwiderte der: „Ich habe dran gedacht, fast wollte mir das Herz dabei schwer werden. Aber ich habe mit den Sorgen nicht viel Federlesens gemacht und die bösen Gäste gleich fortgejagt. Ich erinnerte mich, vorm Jahre alles schwarz angesehen zu haben, und dann ist's doch gegangen, und die Sonne hat manchmal doch recht freundlich geschienen, und ich habe für manches Gute danken müssen. Das will ich heute auch, und zwar in der Kirche. Ihr auch?“ Der aber brachte es nicht fertig und ging mißmutig ins Haus zurück. (Nach einer Geschichte in: „Frohe Botschaft“.)

136. **V. 8.** Damit wird die Mutter gegrüßt, welche nach der Taufe ihres Kindes zum erstenmale die Kirche besucht, und der Tote ausgesegnet, wenn er das letzte Mal sein Haus verläßt. Das ganze Leben besteht aus Eingängen und Ausgängen.

Sonntag nach Neujahr. **Psalm 73, 23—28.**

137. **V. 23.** „Das Christentum ist nicht ein Himmel ohne Wolken, auch nicht ein Himmel ohne Sonne, aber ein Himmel, an dem die Sonne die Wolken durchbricht, und darunter die Pilger mit ihrem „dennoch“ wallen. Ich besuchte in diesen Tagen einen kranken Freund; ich fand ihn im Sessel, die Füße nach dem Ofen gewandt, ob sie warm werden möchten, die Lunge nach Luft schnappend, damit ein Gespräch möglich wäre. Ich habe keine Sorgen, sagte er, weder irdische, noch himmlische. Und in dieser Freiheit von Sorgen, wie bin ich angefochten! Ich bin krank — eins aber hat mich der liebe Gott in meiner Krankheit gelehrt: Das Wörtlein: „dennoch“. — Und wie schwach der Kranke war und wie schwer das Sprechen ihm fiel, — dennoch pries er mit mir die Gnade Gottes, redete von der Gebetsgemeinschaft mit den Gläubigen und ging in die Fragen des Reiches Gottes ein, nach dessen Kommen er verlangte. — Dies Wörtlein „dennoch“ laßt auch uns lernen, wenn die Wasserfluten brausen, hier eine Tiefe und da eine Tiefe, wenn sie um das Schifflein tosen und es zu versenken drohen.“ (W. Baur.)

138. Auf das Wort „dennoch“ ist unsere ganze Gerechtigkeit gegründet.

139. Unser Leben bewegt sich zwischen den Worten: „dennoch — endlich“.

140. Das „Zwar“ sind die Zweifel des Kleinglaubens, das „Dennoch“ aber ist der Sieg des Glaubens über den Kleinglauben. (Gerok.)

141. Im Winde muß man den Mund zumachen und dann mutig dagegen ankämpfen.

142. Der Christ muß meist gegen den Strom schwimmen.

143. „Dennoch“ war das Losungswort des Claus Harms, der oft wie ein einsamer Fels in der Brandung des Unglaubens stand; unser Psalm war sein Lieblingspsalm.

144. Daß wir über die mancherlei Knüppel und Fallstricke, die der Teufel uns entgegengeworfen hat, dennoch nicht tötlich gefallen sind, ist Gottes große Gnade.

145. Ein Mann, zwar erweckt, aber seines Heiles nicht gewiß, träumte, er ginge längs eines tiefen Abgrundes, glitt aus und stürzte hinab. Im Fallen erfaßte er einen Zweig eines Bäumchens, welches im Abgrunde wuchs. Er schrie um Hilfe. Der Busch gab nach, unten sah er die schaurige Tiefe; als er aber aufblickte, sah er oben am Rande des Abgrundes Jesum stehen, der ihm zurief: „Ich will Dich retten, laß den Zweig los“. Er konnte sich nicht entschließen angesichts der Tiefe und schrie aufs neue. Endlich löste sich der Busch, und er ließ in völliger Verzweiflung den Zweig fahren. Da umfaßten ihn Jesu Arme, er war gerettet. Er erwachte, ließ alle falschen Stützen fahren und ergriff Jesu Hand.

146. „Beethovens dritte Periode war die Periode seiner Taubheit — und was wäre die Musik ohne diese dritte Periode? Die Klaviersonaten, die letzten Streichquartette, die neunte Symphonie u. a. m. sind bloß durch seine Taubheit möglich gewesen — diese absolute Konzentration, diese Versetzung in andere Welten, diese tönende Seele, — alles das konnte nur durch seine Taubheit sich äußern“ (Rubinstein). — So soll die Macht des „dennoch“ im Leiden sein.

147. Paganini gab sein erstes Konzert. In plötzlich hervorbrechender Angst ließ er eine Violinsaite springen. Er schraubte an den Saiten herum, da sprang auch die zweite und dritte. Die Zuhörer brachen in Lachen und spöttische Bemerkungen aus. Da raffte er sich zusammen und griff nach dem Bogen; der einen Saite, die noch geblieben war, entquoll heller, klarer Ton, köstliche Melodieen, die die Zuhörer

in Bewunderung versetzten, erfüllten den Saal. — Die Schwierigkeiten sollen unsere Seelenkraft entfalten, das will der Herr.

148. Im Lager bei Bunzelwitz, mit 50 000 von 132 000 eingeschlossen, schüttete beim nächtlichen Lagerfeuer Friedrich II. Ziethen sein bekümmertes Herz aus. „Nur nicht den Mut verloren, Majestät,“ tröstete Ziethen, „es kann, es muß und es wird gehen; alles wird einen ehrenvollen Ausgang nehmen.“ — „Weiß Er das so zuversichtlich? Hat Er sich etwa einen neuen Alliierten verschafft?“ — „Einen neuen nicht, nur den alten da oben; der verläßt uns nicht.“ — „Der thut keine Wunder mehr.“ — „Braucht's auch nicht; er streitet dennoch für uns und läßt uns dennoch nicht sinken.“ 3 Wochen später konnte der König bekennen: „Er hat doch recht gehabt, und Sein Alliierter hat Wort gehalten“.

149. Ein junger Mensch, der infolge eines Sturzes mit dem Pferde krank im Lazarett lag, antwortete seinem Seelsorger auf die Frage, ob er traurig oder gar verbittert deßwegen sei: „Nein, ohne diesen Unfall hätte ich nicht den Glauben gefunden, den ich nun besitze“.

150. Ein Zimmermann, dem ein Balken den Fuß zerschmettert hatte, sagte dem Pastor, der ihn bedauerte: „Sonst wäre ich nicht gläubig geworden“. In diesen beiden Fällen hat sich das „dennoch“ in „weil“ verwandelt.

151. Zu Luther kam eines Tages ein Freund und klagte: „Mir geht alles zuwider, alle meine Wünsche werden zu nichte, meine Hoffnungen zertrümmert, meine Pläne umgestoßen“. Luther erwiderte: „Lieber Freund, das ist Deine Schuld“. — „Wieso?“ — „Siehe, warum betest Du alle Tage: Dein Wille geschehe! Du mußt lieber beten: Mein Wille geschehe; so lange Du aber betest, daß Gottes Wille geschehe, so lange mußt Du's auch ruhig hinnehmen, wenn Er nach Deinem Gebete thut.“ Die Mahnung half.

152. Zwei Freunde gingen spazieren, der eine führte den anderen, der die Gegend nicht kannte. Nachdem sie lange durch liebliche Wälder und Thäler geschritten waren, kamen sie an ein reißendes Gebirgswasser, darüber nur ein schmaler geländerloser Steg führte. Festen Schritts ging der Führer voran, dem anderen schwindelte schon vorher. „Können wir nicht einen anderen Weg nehmen?“, bat er. — „Es giebt nur diesen einen Heimweg, du mußt hinüber. Aber sieh weder rechts noch links, sondern fasse mich fest ins Auge, dann wird es gehen.“ Und es ging.

153. Trotz aller möglichen Gefahren dennoch Jesum fest im Auge behalten, lehrt den Weg auch über den schmälsten Steg heimwärts finden.

154. Ein deutsches Mädchen in Amerika wurde von Indianern entführt, jahrelang gefangen gehalten und war ihnen in allem gleich geworden. Dennoch hatte es die deutschen geistlichen Lieder behalten, die ihm die Mutter einst vorgesungen hatte. Daran wurde es erkannt und befreit.

155. **V. 24.** Das ist wohl das größte Unglück: nie eins haben. (Seneca.)

156. Ein erfahrener Frommer sagte: „Wenn mich ein Jüngling um Rat fragte, welchen Weg er durchs Leben einschlagen, welche Grundsätze er befolgen solle, um möglichst sicher zu Brot, Ansehen, Zufriedenheit zu gelangen, und wenn er dabei ausdrücklich betonte, es sei ihm nur um einen weltlich klugen Rat zu thun, würde ich ihm doch antworten müssen: Sei fleißig, tugendhaft, ehrenhaft, sittenstrenge, mäßig, gerecht — das ist gewiß der sicherste Weg zum Glück auf Erden. Zuletzt siegt die gute Sache; der erschwindelte Reichtum, erlogene Ruhm, die erheuchelte Beliebtheit bricht wie Glas, eine zweifellose Erfahrung des Lebens ist: „bleibe fromm und halte Dich recht; denn solchen wird's zuletzt wohlgehen“.

157. In Transvaal giebt es einen Dornstrauch, den die Boeren „Wacht een bitje“ (Warte ein bißchen) nennen, weil er die Vorübereilenden mit seinen spitzen Stacheln festhält und zu geduldigem Warten zwingt. Der Herr stellt uns auch mancherlei Dornen in den Weg, die uns zur Geduld zwingen, bis wir jene endlich überwunden haben.

158. **V. 25.** Ein Knabe wurde von seinem Vater in das Operationszimmer eines Arztes gebracht. Er zitterte vor Angst und mußte längere Zeit überredet werden. Endlich willigte er ein, indem er zum Arzte sagte: „Sie können thun, was Sie wollen, wenn mein Vater meine Hand in der seinigen halten will“. Unter dem liebevollen Druck dieser starken Hand fühlte das Kindesherz Hilfe und Kraft auf sich überströmen und kam in des Vaters Nähe durch alle Angst und Not hindurch. An Gottes Hand überwinden wir alles.

159. **V. 28.** Sterbend bekannte der englische Staatsmann John Masons: „Unter 4 Königen war ich geheimer Rat und nahm an den wichtigsten Staatsverhandlungen teil. Was lernte ich in diesen 30 Jahren? Nichts anderes, als

daß der Ernst die höchste Weisheit, Mäßigkeit die beste Arznei, ein gläubiges Herz das höchste Glück ist. Sollte ich noch einmal leben, so würde ich den Königshof mit der Einsamkeit vertauschen. Eine Stunde der Freude in Gott ist mir lieber als das ganze Leben, das ich in Palästen hinbrachte. Alles verläßt mich jetzt, nur nicht mein Heiland, mein Glaube und mein Gebet".

160. Ein Geistlicher grüßte einen Armen: „Gott gebe Dir einen fröhlichen Morgen". Der erwiderte den Gruß, setzte aber hinzu: „Ich weiß mich nicht zu erinnern, je einen traurigen Morgen gehabt zu haben". — „Nun, so beschere Dir Gott viel Glück." — „Herr, ich habe noch nie Unglück gehabt." Verwundert erbittet der Pfarrer nähere Erklärung. „Ihr wünscht mir einen fröhlichen Morgen, und ich erwiderte, ich hätte nie einen traurigen gehabt. Das ist wahr. Denn wenn mich hungert, lobe ich Gott; wenn mich friert, lobe ich Gott; es regne oder schneie, blitze oder stürme, so lobe ich Gott. Bei allem, was Er thut, lobe ich Ihn. Darum kann ich mich nie als traurig ansehen. Ihr wünschet mir viel Glück von Gott — ich antworte: ich habe nie Unglück gehabt. Auch das ist wahr. Denn ich weiß mich Gott zu ergeben und bin gewiß, daß er nie Böses thut. Was Er mir nun widerfahren läßt, Freude oder Leid, das halte ich für das Beste und nehme es mit Freuden an; denn es muß doch denen, die Gott lieben, alles zum Besten dienen." — „Was wolltest Du aber thun," fragte gerührt der Geistliche, wenn Dich Gott in die Hölle stieße?" — „Das wird Er nicht thun; wollte Er es aber, so habe ich 2 Arme, den des Glaubens und der Liebe, damit ich Ihn festhalten wollte, daß Er mit mir in die Hölle fahren müßte. Da könnte mir nicht wehe oder übel sein; denn ich möchte lieber in der Hölle mit Gott sein als im Himmel ohne ihn."

Epiphanias: **Jesaja 2, 2—5.**

161. Die Spitze hoher Berge ist oft in geheimnisvolles Dunkel gehüllt.

162. In einem Märchen wird von dem gläsernen Berg erzählt, in welchem ein Magnet steckt, der alle vorüberfahrenden Schiffe anzieht! Wenn sie nahe kommen, bringt er ihnen Verderben; denn er zieht alle eisernen Nägel aus den Planken, die Fahrzeuge fallen auseinander, und die Mannschaft kommt um. Der magnetische Zug des Herrn vom Berge Zion bringt dagegen Heil und Rettung.

163. „Wer seinen Standpunkt auf den heiligen Bergen genommen hat, die durch die großen Thaten Gottes wirklich die Berge Gottes geworden sind, kann auch in der trübsten Gegenwart getrost und froh in die Zukunft hinaussehen. Sie liegt nicht vor ihm wie eine dunkle Nacht, auch nicht wie ein unendlicher Raum, in dem die Geschichte der Menschen sich fortbewegt, ohne an einem Ziele anzukommen, wo sie ausruhen von den Arbeiten, Leiden und Kämpfen des Weges, sondern er sieht das Nahen eines Tages, den die Schrift den Tag des Herrn nennt, an dem er seine Herrlichkeit an allen denen offenbaren wird, die in der Hoffnung auf ihn leben, leiden und sterben. Auf diesen heiligen Höhen heißt es: Der Herr kommt, um sein heiliges Werk zu vollenden.“ (Mallet.)

164. „Gott möge mir eine demütige, vertrauensvolle Zuversicht auf die Verheißungen unseres Herrn Jesu Christi verleihen, daß ich, angethan mit seiner Kraft, ausziehen möge und, anstatt mich auf mich selbst zu verlassen, der Hand mich anvertrauen, welche vor Zeiten das rote Meer zerteilt hat und die Wasser des Jordan auf einen Haufen gestellt hat. Es ist ja Sein Werk, es muß gelingen, ob ich nun seine Vollendung sehe oder nicht, daß mir Gott Gesundheit und Kraft gebe und mich geschickt zu der herrlichen Arbeit mache, zur Ausbreitung des Reiches Seines geliebten Sohnes.“ (Aus Mackays Brief an seinen Vater vor seiner Ausreise.)

165. („Zur letzten Zeit“.) Als Erwin von Steinbach den Bau des Kölner Doms begann, wußte er genau, daß er ihn nicht fertig sehen würde.

166. Wenn Du ein Bäumlein im Garten pflanzest, werden vielleicht, das weißt Du, erst Deine Nachkommen die Früchte ernten.

167. „Die Siege der Kirche“ werden immer gewonnen, indem wir über die Gräber ihrer Kinder schreiten.“ (Krapf.)

168. Bischof Hannington bekehrte selbst keine Seele, aber sein Leben und Märtyrertod erweckte in der Heimat eine große Missionsbewegung.

169. **V. 3.** Wie der Kranke nach dem Arzt sich sehnt und zu ihm eilt, so ist dieser Vers die unausgesprochene Parole der Heidenherzen.

170. Auf dem Schreibtisch des Kaisers von China fanden die Eroberer seines Palastes ein aufgeschlagenes Neues Testament, welches von häufigem Gebrauche zeugte.

171. In Erromanga (Neue Hebriden) wurde 1893 ein Mann getauft, der der älteste Sohn dessen war, welcher 1839 den Missionar John Williams, den „Apostel der Südsee", ermordet hatte, und zusammen mit ihm 700 andere. Als das Denkmal des Missionars dort errichtet wurde, nahmen beide Söhne an der Feier teil, einer davon wurde Prediger.

172. Darwin wollte, als er das erste Mal die Feuerländer sah, sie nicht als Menschen anerkennen und meinte, sie ständen den Tieren näher als den Menschen. Als die englische Mission bald darauf ihre Bekehrung unternahm, viel Spott und Kopfschütteln der Europäer tragen und durch viel Opfer hindurchgehen mußte, und als Darwin nach Jahren die Feuerländer als Christen wiedersah, war er starr vor Staunen und rief jenen Tadlern zu: „Ihr vergeßt oder wollt nicht daran denken, daß Menschenopfer, Wollust und Kindsmord beseitigt und abgeschafft sind, und daß Unredlichkeit, Unmäßigkeit und Frechheit durch die Einführung des Christentums sich sehr vermindert haben. Es ist die niedrigste Undankbarkeit, dies zu vergessen".

173. Ein englischer Baptistenmissionar übernachtete in einer Stadt in Bengalen, wo er durch seinen Kolporteur schon Bibeln verkauft hatte. Als er sich zur Ruhe legen wollte, hörte er eine Stimme die Worte lesen: Luk. 24, 39. Seine Leute schliefen schon, der Leser mußte also ein Heide sein. Er verfolgte die Stimme und fand 7 Männer auf der Erde sitzend. Einer las das Lukasevangelium vor. Sie fragten viel; lange Zeit sprachen sie von dem Geheimnis von Golgatha. So thaten es gewiß auch manche andere mit der aus der angekauften Bibel gelesenen Wahrheit zu gleicher Zeit, diese Hoffnung erfüllte den Missionar mit großer Freude.

174. Die Schwarzen in Mangamba in Westafrika haben selbst eine Missionsbüchse gezimmert und in ihre Kapelle gesetzt. Erst 1889 war dort, zu Kamerun gehörig, von Baseler Missionaren eine Station angelegt worden, und nun trachteten sie schon zu helfen, daß auch anderen das Evangelium gebracht werde. Nach noch nicht Jahresfrist lagen in der Kiste über 300 Mk. Davon bestritten die Schwarzen die Anstellung eines Eingeborenen an einem Außenposten und kauften an anderem Orte ein Stück Land zu einer Kapelle, wo jetzt noch ein schwarzer Lehrer arbeitet.

175. Im vorigen Jahrhundert kam zu einem Schneider in Schlesien ein jüdischer Student, sich einen Anzug anmessen zu lassen. Während der Meister den stattlichen Jüngling

betrachtet, kommt ihm eine Thräne ins Auge, weil ihn der Gedanke überfällt: in diesem schönen Leibe ist keine Seele mit Freude und Trost im Leben und Sterben. Der Jude sieht die Thräne und fragt nach der Ursache. „Lieber Herr," ist die Antwort, „nehmt mir's nicht übel; wie ich Euch ansah, that mir's so leid, daß Ihr nicht das Glück habt, ein Christ zu sein." Der junge Mann ging fort, aber die Thräne blieb ihm vor der Seele. Er kaufte ein Neues Testament, forschte drin und ließ sich taufen. Es war Immanuel Frommann, der viele weitverbreitete Schriften für Judenmission schrieb.

176. V. 4. Babel — Jerusalem: Verwirrung — Friede.

177. „Es ist Friede, aber kein bewaffneter. Das, was selbst ein Kant für möglich hielt, ist dann wirklich und nicht durch die sog. christlichen Mächte, sondern durch die Macht des Gottes, der sich zu dem, wofür Jesaja schwärmt, lieber bekennt, als zu der Politik der christlichen Mächte." (Delitzsch.)

178. Karl der Große mußte manche bittere Erfahrung machen, als er den Sachsen das Christentum durchs Schwert aufzwingen wollte; die Kreuzzüge haben keinen Erfolg gehabt; Friedenskongresse sind nicht Gottes Helferinnen zu der Erfüllung dieser Weissagung.

179. V. 5. Wer seine Burg auf dem Berge hat, beherrscht die ganze Umgegend.

180. Moody erzählt von einem Mann, der in dunkler Nacht einem anderen begegnete, welcher eine brennende Laterne trug, aber selbst blind war. „Wozu gehen denn Sie mit einer Laterne?", fragte er ihn. „Ich trage das Licht, damit die Leute, denen ich nicht ausweichen kann, sich an mir nicht stoßen." Wir müssen im Lichte auch deshalb wandeln, um anderen keinen Anstoß zu geben.

181. Die Heiden, welche Christen geworden sind und dann denken, wie herrlich das Glaubensleben erst innerhalb der weißen Christenheit sein müsse, sind oft schmerzlich enttäuscht über die geistliche Lauheit und Trägheit, welche unter uns hier zuhause herrscht.

182. Auf dem Leuchtturm wurde eines Nachmittags der Wächter müde und verschlief den Augenblick, in dem er den Leuchtapparat anzünden sollte. Als er erwacht, ist es Mitternacht. Zitternd und bebend entzündet er die Lampen. Als es aber Morgen geworden ist, sieht er die Trümmer eines Schiffes am Strande. Durch seine Schuld war ein Schiff

mit seiner Mannschaft zu Grunde gegangen. Wenn wir unser Licht nicht leuchten lassen, werden Ankläger wider uns aufstehen.

183. Wir gleichen oft Kindern reicher Leute, die weder wissen, wie groß ihr Reichtum ist, noch wie den Kindern der Armen zu Mute ist.

184. Ein Jüngling war in fernes Land gezogen; seinen Geschwistern, die treu seiner gedachten, wurde eines Tages durch einen Mann die Kunde gebracht: „Er liegt krank und hat kein Geld mehr. Seine Herbergsleute wollen ihn deshalb nicht mehr verpflegen“. Sie seufzen betrübt: „O daß wir ihm helfen könnten!“ Er tröstet sie: „Heute noch reist ein Mann dorthin, bittet ihn und gebt ihm Geld mit, er wird den Bruder versorgen“. Sie legen zusammen, was sie können. Nach langer Zeit kommt der Bruder heim und sagt mit Thränen: „ich danke Euch für Eure Hilfe, nun bin ich gerettet“. So können wir alle durch andere, die Missionare, der Not der Heiden helfen.

185. Ein blutdürstiger heidnischer Häuptling auf Neuseeland hatte eine Sklavin, welche Christin geworden war. Sie bekannte offen ihr Christentum. Er verbot es, ja drohte sie zu erschießen. Sie ließ sich nicht schrecken. Ihr Zeugnis, ihre Sanftmut entwaffnete ihn, trieb ihn zur Buße und machte auch ihn zu einem Kinde des Friedens. Er beruhigte die anderen bisher von ihm befehdeten Stämme, versöhnte sich mit seinem bittersten Feinde und kniete mit ihm am selben Altar einer Missionskirche.

186. Ein Totkranker in Schottland bekannte seinem Pastor, er würde, sollte er von seiner Krankheit genesen, sein Leben ganz anders einrichten, vor allem mehr für die Mission thun. Was ihn denn dazu geführt habe, fragte der Geistliche. Nun, er habe die große Liebe gesehen, mit der seine Söhne ihn pflegten, und daran gedacht, daß, wie er in der Missionsstunde gehört habe, die Hindus ihre alten Eltern den wilden Tieren preisgeben. — Daß es ihm nicht so gehe, habe er nur dem Christentum zu verdanken.

187. Missionar Dr. Cox bat vor seinem Ende, daß ihm als Grabschrift gesetzt werde: „Laßt tausend Missionare sterben, aber gebt Afrika nicht auf!“

188. S. Keller erzählt: „Auf seinem Gute in der wasserarmen Krim hat ein Deutscher mit Mühe, Kosten und viel Geschick rings in den Schluchten nach Quellen gesucht und damit

die ganze Gegend bewässert, so daß die Leute sagten: „Das Wasser wird ihn segnen, weil es ans Licht kam“. So sollen wir die Quelle suchen und andere damit erquicken.

189. Eine arme Fabrikarbeiterin in Frankreich brachte einem, der für die Mission sammelte, 8 Franken. Da er erstaunte, fragte sie, wann sie ihre letzte Gabe gegeben habe. „Am 13. Juni stehen von Dir 6 Franken angeschrieben.“ — „Das ist 5 Monate her, und seitdem hätte ich schon 4 Paar Schuhe auf dem Tanzboden verbraucht, wenn ich nicht das Evangelium kennen gelernt hätte. Sehen Sie selbst, ob ich nicht da noch einen Vorteil habe.“

190. Ein Bauer Hans brachte 50 Mark für die Mission. Verwundert sagte der Pastor: „Wißt Ihr nicht, daß dieses mühsam gesparte Geld weit über ferne Weltteile auseinander geht?“ — „Das macht nichts. Als ich das erste Mal Weizen säete, rief mir meine Mutter zu: Hans, wirf weit, sonst giebt's keine schöne Saat. Ich that es, und die Saat wurde gut.“

191. Ein Mann sprach einem Missionsfreunde seine Mißbilligung aus, daß soviel Geld für die Heiden außer Landes gehe, während drinnen noch so viel Not und Elend sei. „Nun, weißt Du, sagte der Angeredete, ich will fürder für unsere Armen noch mehr als bisher thun. Zu welchem Beitrage verpflichtest Du Dich? Ich will das Doppelte geben.“ — „Ach, so habe ich es nicht gemeint,“ stotterte verlegen jener. Wer die Heiden liebt, öffnet sein Herz auch den Notleidenden in der Heimat.

192. Ein fünfjähriges Mädchen hatte 35 einzelne Pfennige von der Mutter für Reinlichkeit und gutes Betragen erhalten. Da trat sie in des Vaters Stube: „Väter, Du hast uns von den armen Negern erzählt, schicke ihnen das Geld“. — „Gerne, mein Kind.“ Jubelnd rief es aus: „Das ist schön, da bekommen davon alle schwarzen Negerkinder einen Lehrer“.

193. Ein Jüngling, der zur See ging, schrieb einen Brief, den er seinem Oheim übergab, damit er ihn, im Falle er draußen stürbe, den Eltern zustelle. Er kam wieder, ertrank aber beim Baden im heimischen Flusse. Der Brief wurde den betrübten Eltern übergeben und enthielt die Bitte, sein kleines Eigentum der Mission in Deutsch-Südwestafrika zu schenken. Eine namhafte Summe wurde an das Baseler Missionshaus eingesandt, ein Sparkassenbuch und der Inhalt seines Portemonnaies, etwa 700 Mark.

194. Im Kinderhospital zu Peking lag ein chinesisches Mädchen. Ferne Freunde der Mission in Europa hatten die Kosten bezahlt dafür, daß sie die Missionsschule als Kostgängerin besuchte. Am Sonntag ging das Mädchen heim, freudig im Glauben, und bat, daß man ihren Wohlthätern schreibe, ihr Geld sei nicht umsonst für sie ausgegeben. — Keine rechte Missionsgabe geht verloren.

I. nach Epiphanias: **Psalm 122, 1—9.**

195. **V. 1.** „Ich kannte eine taube Frau, die keinen Laut hören konnte und doch immer im Hause Gottes war, und als sie gefragt ward, warum?, gab sie zur Antwort, daß ihr eine Freundin den Text aufschlüge, und daß dann Gott ihr manchen lieblichen Gedanken gäbe, während sie bei seinem Volk säße; außerdem fühlte sie, daß sie als eine Gläubige Gott zu ehren hätte durch ihre Gegenwart in seinen Vorhöfen und durch das Bekenntnis ihrer Verbindung mit seinem Volke; und, noch besser, sie möchte immer gern in der besten Gesellschaft sein, und da die Gegenwart Gottes da sei, die heiligen Engel und die Heiligen des Höchsten, wollte sie hingehen, ob sie hören könne oder nicht. Wenn solche Personen Vergnügen am Kommen finden, so sollten wir, die hören können, niemals wegbleiben. Obwohl wir unsere Unwürdigkeit fühlen, sollten wir wünschen, in das Haus Gottes gelegt zu werden, wie die Kranken an den Teich Bethesda, in der Hoffnung, daß das Wasser bewegt werde, und daß wir hineinsteigen und geheilt werden möchten." (Spurgeon.)

196. „Die Wochentage kommen mir vor wie eine rauchgeschwärzte Kammer, der Sonntag ist das helle Fensterlein, durch das man hinausgucken kann in die weite Welt, ja sogar in die Ewigkeit. Früher verlangten wir: gebt der Seele einen Sonntag! Heute rufen wir: gebt dem Sonntag eine Seele! Er ist nicht allein der Ruhetag, er muß mehr sein. Die Woche ist ein dunkler Wüstengrund, der Sonntag ist die Jakobsleiter, auf welcher manches Menschenherz sachte gen Himmel steigt." (Rosegger.)

197. **V. 3.** Die Alten erzählen, daß die Ketten, welche Paulus und Petrus zu verschiedenen Zeiten in Rom getragen haben, nach dem Tode dieser beiden Märtyrer wie von einer unsichtbaren Hand gefügt zu e i n e r Kette zusammengeschmolzen. — Eine Sage als Sinnbild der Geistesgemeinschaft.

198. Auf einem Auswandererschiff, wo Hunderte eng zusammengedrängt waren, gab's Zank und Streit gerade deswegen. Die Not eines Orkans trieb sie zusammen in gemeinsamer Furcht. Die endliche Rettung aus der Wut der See machte es sogar, daß sie sich weinend in die Arme fielen. — Sollte uns nicht auch die Freude am Wort Gottes zur Eintracht treiben?

199. **V. 6.** Ein Drechslermeister in Nürnberg hatte den Brauch, wenn der Sonntag-Nachmittag kam, an dem andere Meister den Gesellen den Wochenlohn auszahlten, seine Leute zu sammeln, die Bibel oder ein Predigtbuch aufzuschlagen und ihnen daraus vorzulesen. Er knüpfte auch Erfahrungen und Mahnungen an. Erst, wenn er Amen gesagt hatte, zahlte er aus. Wem es aber zu lange dauerte, mußte ohne den Lohn seiner Wege gehen. Ein Geselle, der bei ihm gewesen war, kam nach langer Zeit wieder nach Nürnberg, und sein erster Gang war zu dem Meister, dem er die Hand reichte und dankte, daß er ihm zuerst Gold und dann Geld gegeben habe, denn Gottes Wort sei ihm das Gold gewesen, das ihn vom Sündentod losgekauft habe.

200. Die gemeinsame Fürbitte für die Kirche im allgemeinen Kirchengebet ist ein Stück Erfüllung dieser Mahnung.

201. **V. 9.** „Wie ein jedes Bienlein das Seine in den Bienenstock einträgt und ins Gewirke setzt, Honig daraus zu machen, also sollen alle Glieder der christlichen Kirche daran sein, daß die Kirche Gottes von Tage zu Tage mehr wachse und zunehme." (Württemberger Summarien.)

202. „Etliche lassen zwar ab von einigen Sünden, deren sie gewohnt waren, erwählen sich aber eine andere. Sie begeben sich der bösen Gesellschaft, der Trunkenheit und verfallen in Geiz. Sie wollen des Sonntags sich nicht mehr vollsaufen, doch bringen sie die Zeit mit Müßiggang, Spielen und anderem Narrentand hin. Sie wollen nicht mehr öffentlichen Zank und Hader anfangen, wo aber ein anderer Anlaß dazu giebt, da lassen sie sich nicht viel vexieren, wie sie reden. Sie wollen zwar niemand das Seinige entwenden, doch das unrecht erworbene Gut mögen sie nicht wiedergeben und dem dürftigen Nächsten helfen sie auch nicht. Das heißt den Satan zur Hausthüre hinaus und zur Hinterthüre wieder herein lassen. Ein rechtschaffener Büßer erneuert seinen Taufbund mit Gott und sagt von Herzen ab dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen,

erklärt sich, daß er ein Feind aller Sünde und alles gottlosen Wesens sein wolle sein Leben lang, daß er stets mit demselben wolle streiten und kämpfen, dawider beten, mit allen Kräften sich dawider setzen und nimmermehr in eine vorsätzliche Sünde willigen, es koste auch, was es wolle. (Scriver.)

203. Ein Gebet der Südseeinsulaner am Ende des Gottesdienstes: „Gieb, o Herr, daß die guten Worte, die wir gehört haben, nicht sein mögen wie die schönen Sonntagskleider, die wir bald wieder ausziehen und in eine Kiste thun, bis es wieder Sonntag ist. Laß vielmehr diese Wahrheit sein wie die Tätowierung an unseren Leibern, unauslöschlich bis in den Tod." (Baseler Missionskalender.)

II. nach Epiphanias: **Jesaja 61, 1—6.**

204. **V. 1.** „Elend heißt: außerhalb des Landes, fern von der Heimat. Das war in alter Zeit das schwerste Schicksal, das einen Menschen treffen konnte. Heute geraten Unzählige, eben weil sie fern von der Heimat sind, in Not und Elend. Sind sie dabei noch fern vom himmlischen Vaterhause, so ist ihr Elend doppelt und dreifach groß. Solcher aber, die keine himmlische Heimat mehr haben, sind unter Reichen und Armen unermeßlich viele. An sie alle und an die irdisch Armen besonders, wendet sich Christus. (Stöcker.)

205. Ein Kind sollte operiert werden auf Leben und Tod. Es konnte sich nicht entschließen. Da hörte es die Leidens- und Sterbensgeschichte Jesu Christi und sagt (es war Karfreitag) zur Mutter: „Bringe mich zum Arzt, heute will ich Geduld haben". Als der fromme Arzt sich wundert, daß die beiden gerade an dem Tage kommen, sagt das Kind: „Heut, wo mein Heiland gestorben ist, will ich die Schmerzen aushalten". Die doppelte Heilung gelang. (Nach Stöcker.)

206. „Es war doch eine große Stunde, als in jener Sylvesternacht alle Sklaven in den englischen Kolonieen mit einem Schlage frei wurden. An vielen Orten hatten sie sich in der Kirche versammelt, um im Namen Christi die Stunde der Erlösung zu erwarten. Man kann es sich recht vorstellen, was durch ihre Seelen gehen mußte, als es Mitternacht schlug und nun wirklich das Morgenrot der Freiheit anbrach. — Und auch, wo ein Gefangener in seinem Kerker bleiben muß 5, 10 Jahre, vielleicht als ein begnadigter Mörder lebenslänglich, da kann doch im Kerker die innere Befreiung stattfinden. Mancher kam aus dem Zuchthause

zu mir und erzählte, daß er in der einsamen Zelle bei Bibel und Gesangbuch seinen Gott wiedergefunden habe, in der Einsamkeit des Kerkers von seiner Sünde erledigt und wirklich frei geworden sei". (Stöcker.)

207. Nur im Reiche des Satan wird nie die Sklaverei abgeschafft werden, im Reiche Christi hat jeder, der es will, schwarz auf weiß und rot untersiegelt den Freibrief seiner Seele.

208. „Es ist je gewißlich wahr: Christus hat es alles ausgerichtet, Sünde hinweggenommen und alles überwunden, daß wir durch ihn sollen Herren sein über alle Dinge. Da liegt der Schatz auf einem Haufen; er ist aber da nicht überall ausgeteilt, noch angelegt. Darum, sollen wir ihn haben, so muß der heilige Geist kommen, der uns ins Herz gebe, daß wir glauben und sprechen: „Ich bin auch einer, der solch Gut haben soll". (Luther.)

209. Auf dem Hochgebirge waren an allerhand Stellen an den Baumstämmen Heiligenbilder angebracht, hoch oben aber ein aus Stein gemeißeltes Kruzifix. Der das erzählte, fragte seinen Führer: „Warum steht wohl hier der Herr Christus selbst und nicht auch einer der Schutzpatrone wie dort unten?" Der erwiderte: „Ja, schaun's, lieber Herr, die andern können das halt nit schaffen. Die Stelle hier ist eine mächtig gefährliche; wenn hier nicht unser Herr Christus selbst wachte, käme mancher nit glücklich wieder heim". (Berliner Sonntagsblatt.)

210. Ein Missionar der Brüdergemeinde sah einen Kaffer vor seiner Hütte sitzen zusammengekauert, in seine Decke gehüllt. Entgegen dem Kaffernbrauch grüßte er nicht, nur die Decke wurde etwas zurückgezogen und enthüllte zwei glanzlose starre Augen. „Was ist mit dem Mann, ist er ein Idiot, ist er krank?" fragte der Missionar seine Begleiter. „Nein, er ist ein Dacharaucher. Dacha ist eine Art wilden Haufs, der gern von den Eingeborenen geraucht wird, aber wie Opium betäubend, entnervend, den Menschen nach Leib und Seele vertierend wirkt." — „Kann dem Manne, der noch nicht alt ist, Weib und Kinder hat, nicht noch geholfen werden?" — „Bei Menschen ist es unmöglich, denn ein Dacharaucher ist ein willenloser Sklave seines Verderbens geworden." — Einige Jahre später saß in der Kirche und Sonntagsschule regelmäßig ein gut gekleideter Schwarzer, dessen Gesichtszüge eine gewisse Müdigkeit ausprägten, dessen

Auge aber hell und klar war. Er war einer der treuesten Gemeindeglieder. Es war der Dacharaucher, dessen sich Jesus erbarmt, den er aus der Gefangenschaft des Lasters erlöst hatte.

211. V. 2. Im Hall- oder Jubeljahr des alten Bundes wurden alle Sklaven frei, erhielt jeder umsonst sein Eigentum, wenn er es verpfändet hatte, zurück. Das wäre eine gute Lösung des Güterschlacht- und Aussaugesystems, des landwirtschaftlichen Elends.

212. Der Tag der Rache ist die schreckliche, aber notwendige Kehrseite der Medaille, auf deren vorderen Seite das Jahr des Herrn abgebildet ist.

213. V. 3. Kein Baum bringt von sich selbst Blätter und Früchte; aber wenn ihn Gottes Regen befruchtet, Boden nährt, Sonne bescheint, da grünt er und steht vollbeladen mit Frucht. — Der heilige Geist befruchtet uns, und dann: das Werk lobt den Meister: wenn so herrliche Früchte, wie herrlich muß der sein, der sie schuf!

214. Es ist ein trauriges Gegenbild des Verses, wenn eine Chinesin zu einem Christen sagte: „Ich hasse den Namen Jesu, denn ihr bringt uns in der einen Hand Christum und in der anderen das Opium".

215. V. 5. Auf dem letzten großen Missionskongreß in Amerika waren auch schwarze Prediger anwesend.

216. „Das Sehenswerteste in Indien ist meines Erachtens nicht das Himalajagebirge, noch der Tschad-Mahal, noch die Pagoden von Madura, sondern — die mannigfaltigen Triumphe der christlichen Mission. Welch eine Riesenarbeit ist allein auf die Herstellung einer indisch-christlichen Litteratur verwandt, welche herrlichen Glaubenstriumphe, eine Zierde der Gesamtkirche, sind in diesem Lande errungen! Ich habe von Enttäuschungen und Mißerfolgen der Missionare viel weniger gehört, als ich erwartet hatte. Ich weiß, wie überladen mit Arbeit, wie opferfreudig die christlichen Missionare sind, ich kenne ihre schweren Anfechtungen und Versuchungen. Aber ich habe aus ihrem Munde nicht ein Wort des Zweifels über die endliche Bekehrung Indiens gehört. Die Missionare, die am längsten hier waren, haben die wunderbarsten Veränderungen gesehen." (Dr. Barrons.)

217. Drei bis vier Jahrzehnte Missionsarbeit genügten, die 118 000 Eingeborenen der Witi-Inseln (Bismarck-Archipel), welche vorher Menschenfresser gewesen waren, soweit umzu-

wandeln, daß, als in den 1880er Jahren ein Schiff dort scheiterte, die meisten Leute, die auf dem Schiffe waren, durch die Insulaner gerettet wurden, deren Väter es noch als ihr legitimes Recht betrachteten, Schiffbrüchige aufzufressen. Sie führten sie in ihre Wohnungen, bereiteten Speise, brachten Früchte, und die angespülten Leichen wurden in christlicher Weise beerdigt.

218. **Die Welt lebt von den Eroberungen der Kirche.** Cornelia, nach ihren Juwelen gefragt, zeigte ihre Söhne; ein noch schönerer Schmuck in Gottes Augen ist eine von uns dem Herrn gewonnene Seele.

III. nach Epiphanias:

2. Könige 5, 1—19 a.

219. **V. 3.** „Durch sogenannte Kleinigkeiten liebt es Gott, seine großen Gedanken und Thaten hinauszuführen." (Bender.)

220. Oberlin fragte eine seiner Mägde, die er in Traurigkeit fand, was sie drücke. Sie antwortete: „Es fiel mir ein, daß es vielleicht im Himmel keine Mägde giebt, und der Gedanke thut mir weh, daß ich dort nicht mehr, wie hier auf Erden, um Sie sein würde".

221. Eine schwarze südafrikanische Magd sagte: „Alles thue ich mit meinem Jesu. Wenn ich Holz hole, bitte ich, daß Er mir sammeln helfe; wenn ich das gelesene Holz aufhebe, bete ich: Herr, hebe mit mir auf. Habe ich es auf die Schulter gehoben, spreche ich: Nun hilf mir tragen, o Herr. Gehe ich in den Garten, um zu pflanzen, so bete ich: Lieber Heiland, hilf mir pflanzen. Wenn ich gepflanzt habe, so sage ich: Nun, Herr, laß es wachsen. Ich thue alles mit meinem Jesu".

222. Ein Einsiedler vermaß sich besonderer Heiligkeit. Da offenbarte ihm Gott in einem Gesicht, daß er es in seiner Heiligkeit kaum so hoch gebracht habe, wie eine Magd in einer gewissen Schenke. Er machte sich auf, sie zu suchen, und fragt sie nach ihrem Thun und Wandel. Sie antwortet, sie sei sich keiner sonderlichen Heiligkeit bewußt, sie verrichte alle ihre Hausarbeit fleißig und habe die Gewohnheit, wenn sie eine Tracht Holz aufnehme, um es in die Küche zu tragen, mit herzlicher Liebe an den zu gedenken, der sein schweres Kreuzesholz aus Liebe zu uns getragen habe.

223. Oberlin schrieb nach dem Tode seiner frommen Magd Luise Scheppler: Sie opferte meinem Dienste und dem Dienste unseres Gottes nicht nur ihre Zeit und ihre Gaben, sondern auch noch ihre eigene Person und ihre Gesundheit.

224. Luise Scheppler aber schrieb selbst in ihrem letzten Willen: „Ich bitte unsern lieben Herrn Pfarrer, kein Wort des Lobes über meinen Lebenslauf zu sagen. Denn Paulus sagt 1. Cor. 4, 7: „Was hast du, das du nicht empfangen hast ꝛc.?“ Gott also, seiner Ehre, seiner Macht soll alles zugeschrieben werden, was wir durch seine Gnade empfangen haben. Denn was sind wir ohne den Beistand seines Geistes? Wie sollen wir uns loben und rühmen, da ja alles, was wir vermögen, was wir besitzen, unser ganzes Leben ein Geschenk der Gnade Gottes ist, und ich kann nur mit dem Zöllner ausrufen: Gott, sei mir Sünder gnädig und nimm mich an durch Deine Barmherzigkeit“. Oberlin wiederum aber rief ihr in seiner Leichenrede u. a. nach: „Ihre Werke, ihr reines und heiliges Leben, ihre vielerprobte Hingebung, ihre Liebe, ihr Eifer waren nur die Frucht und nicht die Ursache ihrer Erlösung, eine zweite Gnade, geschenkt zu der ersten, das Siegel, das der Herr den Seinigen aufdrückt. — Das Beispiel unserer guten Luise beschäme und demütige uns. Sie ist zwar nicht mehr unter uns, diese fromme Magd, deren Anblick schon erbaute, und deren Worte alle eine lebendige Predigt des Erlösers waren; aber wir haben etwas Besseres als ihre Person, wir haben die Quelle, woraus sie selber all ihr Gutes geschöpft hatte“.

225. Der rechte Wahlspruch aller dienenden Diakonissen u. s. w.: „Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elenden und Armen. Und was ist mein Lohn? Ich diene nicht um Lohn, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, daß ich darf. Und wenn ich dabei umkomme? Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die Königin, die doch Ihn nicht kannte, dem zu Liebe ich umkäme, und der mich nicht umkommen läßt. Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz doch grünen wie ein Palmbaum, und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und fürchte nichts“.

226. V. 7. „Wie oft stellen auch wir um einen Spottpreis die Ehre Gottes und seines Reiches, dem wir angehören, bloß. Das geringste Mißgeschick, die unbedeutendste

Verwickelung in unserem Leben — und wir können uns anstellen, als ob wir mit unserem Herrn und allen seinen Verheißungen nur angeführt und jämmerlich betrogen wären. Es war ein gutes und aller Beherzigung wertes Wort, das einst ein christlicher Bruder zu einem anderen sagte, der ihm mit bitteren Klagen erzählte, wie lange es ihm schon der Herr an dem notdürftigsten Unterhalt fehlen lasse: „Ei"? entgegnete dieser, „man muß dem Herrn nicht so schnell einen bösen Namen machen, noch, wenn er einmal scheinbar etwas hart und wunderlich zu Werke geht, ihn gleich unter die Leute tragen". Es ist wahr: Unser geistlicher Patriotismus sollte zu zart sein, als daß wir auch bei der rätselhaftesten Fügung, die uns trifft, gleich eine Miene aufzusetzen vermöchten, welche die gute Stadt Jerusalem bei anderen in Mißkredit bringen kann." (Dächsel.)

227. **V. 10.** „Auch gegen den geistlichen Aussatz, die Sünde, wüßten wir nur sein Ähnliches zu verordnen, wie Elisa seinem Kranken — ein Bad, eine Waschung, ein Untertauchen, doch freilich in anderen Fluten, als die eines irdischen Stroms". (Dächsel.)

228. **V. 12.** „Dies: „ich meine" ist von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigste, und — wo nicht von allem Argen das Ärgste, doch von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Dies: „ich meine" hat die Sünde, das Elend und den Tod in die Welt gebracht und hält die Erlösung von der Sünde, dem Elend und dem Tode bei Tausenden auf; und diese Tausende, wenn sie in dieser Meinung gestorben sind, werden das künftige Leben in einer anderen Welt mit dem Gedanken beginnen: „ich meinte". (Menken.)

229. „Einen Menschen, der eher eine Karte von Deutschland zeichnen wollte, als bis er das Land erkundet, würde alle Welt einen Narren schelten, zumal wenn er später das Land bereisen und behaupten wollte, es könne dies das deutsche Land nicht sein, weil es seiner Karte nicht entspreche. Tausende aber machen sich auf dem Gebiete des Glaubens derselben Thorheit schuldig und leugnen angesichts der Wahrheit, daß es die Wahrheit sei, weil sie — o Mißgriff sondergleichen — das Signalement dieser Himmelstochter früher festgestellt, als sie sie selbst erkannt und ihre Züge beschaut haben." (Krummacher.)

230. **V. 13.** „Die Welt will unserm Herrgott die Welt abgewinnen, abverdienen und abkaufen, da er doch läßt aus-

schreien durch die ganze Welt: Ich will Euer Gott sein, aus Gnaden will ich's euch geben, aus Gnaden und umsonst will ich euch selig machen." (Luther.)

231. „Meine Theorie von der Krankheit ist eine biblische. Durch Lesen in der Bibel, worin ich es als Kind jedermann vorausthat, ist sie von Kind auf in mir gewurzelt und durch die bekannten Erfahrungen in mir bestärkt und zur Gewißheit erhoben. Der oberste Satz ist: Es kommt alles von Gott. Der Glaube ist Pflicht, und alles, was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde. Wenn nun jemand merkt, dieses oder jenes Übel sendet mir Gott, und er ist zu faul, gläubig beten zu wollen (denn Faulheit ist's, warum man nichts glaubt; man läuft eher 10 Stunden weit, denn daß man in sich ginge und mit Ernst die Kniee beugt), so ist solches Nichtglauben Sünde. (Ch. Blumhardt.)

232. Ein Elternpaar fragte den Dr. Barth in Calw um Rat, ob sie ihr augenkrankes Kind operieren lassen oder damit zu Pfarrer Blumhardt gehen sollten. Er antwortete: „Wenn Ihr Glauben habt, daß der Heiland Euer Kind heilen kann und will, so geht zu Blumhardt! Habt Ihr aber den Glauben nicht, dann geht beileibe nicht, sondern laßt es operieren". „Nun, Glauben haben wir schon," sprachen sie und gingen zu Blumhardt! Sofort besserten sich die Augen und waren nach 3 Tagen gesund.

233. **V. 15.** Als Bischof Beweridge auf dem Sterbebette lag, schien er, verlassen von aller Empfindung, als lebendige Leiche dazuliegen. Ein Freund fragt ihn: „Kennst Du mich?" „Nein," antwortete der Sterbende. Die Gattin tritt ans Bett: „Aber mich kennst Du?" „Nein" — Endlich ruft einer: „Und den Herrn Jesus Christus, kennst Du den nicht?" — „Jesus Christus", erwidert der Sterbende, „o, der ist mein guter Herr; vierzig Jahre diene ich ihm, er ist mein Heiland, ich habe ihm viel zu danken. Ich kenne ihn."

234. **V. 17.** „Erde Kanaans in die ferne Heidenwelt hinauszutragen, welch eine bedeutsame Hieroglyphe! Über Judäas Grunde erblüht das Heil der Völker." (Krummacher.)

235. Manche Familien taufen ihre Kinder in echtem Jordanwasser.

236. Der evangelische Kurfürst Johann der Beständige mußte in seiner Eigenschaft als Erzmarschall des Deutschen Reiches dem Kaiser Karl V. das Schwert zum katholischen Meßopfer tragen und weigerte sich dessen nicht.

237. Mag auch der einzelne Bürger Gegner des Krieges sein, wenn er zum Heeresdienst in den Krieg gerufen wird, muß er doch kämpfen; wenn auch die Mennoniten Gegner des Waffengebrauchs sind, werden sie nicht vom Militärdienst befreit.

238. Es ist oft schwer, Gottes- und Herrendienst in Einklang zu halten. Blutenden Herzens haben manche Engländer in Transvaal das Zerstörungswerk an den Burenfarmen vollzogen, aber sie mußten den Befehl des Kommandeurs ausführen.

IV. nach Epiphanias. Psalm 93.

239. **V. 1.** Ein Naturforscher hatte eine ihn besonders interessierende Moosart gefunden und prüfte unter dem Vergrößerungsglase ihre Wurzelfasern. Ein Schäfer sah ihm zu. Endlich wurde ihm erlaubt, auch einmal hineinzuschauen. „Ist das wirklich nur ein Moos?" fragt er erstaunt. Auf die bejahende Antwort, nachdem er lange das Wunder betrachtet hat, giebt er das Glas seufzend zurück. „Ach, lieber Herr, hätten Sie's mir doch nie gezeigt!" — „Aber warum denn?" — „Weil ich jeden Tag auf Tausende dieser Pflanzen trete, die ich für nichts hielt." — Laßt uns nichts gering achten, was zu dem wunderbaren Reiche Gottes gehört!

240. **V. 3.** Der Prediger Erskine in England war auf einem Schiff mit gottlosen Menschen zusammen, die ihn mit Gotteslästerungen quälten. Da stand er plötzlich auf, trat an den Mast, warf seinen Hut in die Höhe und schrie: „Holla," als ob er etwas in der Ferne sähe. Die Leute erschraken und horchten auf. Da rief er ernst: „Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht". Dann trat er zurück und setzte sich. Tobendes Gelächter erhob sich nun, besonders überbot ein Weib alle anderen in Lästerungen und Kränkungen des Geistlichen. Da zog ein Gewitter auf, der Sturm tobte, das Meer brüllte, und der Schiffer erklärte, er könne das Schiff nicht mehr regieren. Der Tod trat gebieterisch heran. Nun aber schlang jenes Weib, von Schreck und Verzweiflung gepeinigt, ihre Arme um die Schultern des Predigers und rief: „Sterbe ich, so will ich mit Ihnen sterben". Zu aller Erstaunen wurde das Schiff gerettet, und die ganze Reisegesellschaft bezeugte dem Erskine ihre Verehrung. (Nach Seelbach.) — Der Herr vermag das Toben des Meeres und seiner Feinde zu beugen.

241. **V. 4.** Jehovas jenseitige Majestät überragt alle die lärmenden Majestäten hienieden, deren Wogen, wenn auch noch so hoch gepeitscht, doch niemals seinen Thron erreichen werden. (Delitzsch.)

242. Mit dem Munde bekennen alle, was der Prophet hier lehrt; aber wie viele setzen wohl diesen Schild, wie es sich ziemt, der feindlichen Weltmacht entgegen, so daß sie nichts fürchten, und sei es noch so furchtbar. (Calvin.)

243. Ein Trostbrief Bismarcks, der damals Gesandter in Petersburg war, an seine Schwester, die ihren Sohn verloren hatte: „Wir sind in Gottes gewaltiger Hand rat- und hilflos, soweit er uns nicht selbst helfen will; und wir können nichts thun, als uns in Demut unter seine Schickung beugen. Er kann uns alles nehmen, was er uns gab, uns völlig vereinsamen lassen; und unsere Trauer darüber würde um so bitterer sein, je mehr wir sie mit Hader und Auflehnung gegen seinen allmächtigen Willen ausarten lassen. — Wie verschwinden alle kleinen Sorgen und Verdrießlichkeiten, welche unser Leben täglich geleiten, neben dem ehernen Auftreten wahren Unglücks. Ich empfinde als ebensoviele Vorwürfe die Erinnerungen an alle Klagen und begehrlichen Wünsche, über welchen ich so oft vergessen habe, wieviel Segen Gott uns giebt, und wieviel Gefahr uns umringt, ohne zu treffen“.

244. Wie Gott die Erde mit der Luftschicht umgeben hat, damit die Meteoriten, Teile erstorbener Welten, die Erde nicht beschädigen oder vernichten, so weiß seine liebende Allmacht auch im Einzelleben immer irgendwie zu schützen, daß uns nichts schädigen oder vernichten kann, was Er nicht will.

V. nach Epiphanias. **Hesek. 33, 10—16.**

245. **V. 10.** „Ein Götze ist jeder Gott, den das betrügliche Menschenherz sich nach eigenem Gutdünken schafft. (Tholuck.)

246. **V. 11.** „Welch eine entsetzliche Thorheit, daß der Sünder lieber dem ewigen Tode in den Rachen, als der ewigen Liebe in ihren Schoß laufen will.“ (Starcke.)

247. Tholuck hielt über V. 11 eine Predigt, als hintereinander 4 Studenten in Halle durch Selbstmord ihr Leben geendet hatten.

248. Ein unbußfertiger Verbrecher rettete einige Tage vor seinem Tode ein ertrinkendes Kind. Der Dank der Liebe,

den ihm die Eltern erwiesen, überwältigte seine Seele so, daß er vor dem Schaffot vor seinen Spießgesellen, welche Lästerungen erwarteten, bekannte: „Ich sterbe im Glauben an Jesum Christum“.

249. John Williams, der Apostel der Südsee, liebte in seiner Jugend die Freuden der Welt, spottete über den Namen Jesus und lebte gottlos. Eines Sonntagabends 1814 wurde er, als er vergeblich auf seine Zechgenossen wartete, von der Frau seines Lehrherrn, eines frommen Eisenwarenfabrikanten, gefragt, ob er nicht lieber, statt ins Wirtshaus, in die Kirche mit ihr zu gehen sich aufraffen könne. Er ging widerwillig mit ihr. Als der Prediger über Matth. 16, 26 predigte, wurde sein Herz überwunden. Als er 1838 auf derselben Kanzel predigte, sagte er: „Es sind nun 24 Jahre, daß eine treue Freundin mich, einen verirrten Jüngling, in dies Gotteshaus führte. Dort die Thür, durch die ich eintrat, da der Platz, auf dem ich saß, ich weiß alles, als ob es gestern war. Es gefiel Gott, mich so kräftig mit seiner Gnade anzufassen, daß ich auf einmal mit aller weltlichen Freude brach“.

250. Ein Jüngling, der der Welt ergeben war, und für den zu beten sich G. D. Krummacher, Pfarrer in Wülfrath, oft gedrungen fühlte, wanderte eines Tages zu einem Jahrmarkt. Währenddessen wurde Krummacher von unaussprechlichem Schmerz überfallen und im Herzen getrieben, unablässig mit dem Herrn um den Jüngling zu ringen. Der scherzt, tanzt, spielt und praßt indes bis in die tiefe Nacht. Mitten im Taumel kommt ihm die Frage, wozu das noch führen werde. Doch übertäubt er sein Gewissen und bleibt bis zum Morgen. In wüster Stimmung kehrt er zum Webstuhl zurück, kann aber nicht arbeiten, weil ihn die Schuld drückt. Es drängt ihn, seine Sünde zu bekennen, und während dieser Selbstverurteilung kommt ein Frieden über ihn, wie er ihn noch nie gekannt hat. Er eilt ins Pfarrhaus, wo ihn Kr., innerlich darauf vorbereitet, stärkt und tröstet. Von Stund an war der Jüngling gewonnen und eine Zierde der Gemeinde.

251. „Wie einer, der eine Thür öffnen will, Schlüssel auf Schlüssel versucht, bis er jeden Schlüssel im Bunde probiert hat, so versucht Gott eine Methode nach der anderen, um auf das Herz des Menschen zu wirken. Gottes beharrliche Gnade will sich nicht abwenden lassen. Er beginnt oft mit dem silbernen Schlüssel der thränenvollen Gebete einer

Mutter und der zärtlichen Ermahnungen eines Vaters. Dann versucht er die Kirchenschlüssel seiner Stiftungen und seiner Prediger, und diese bewegen häufig den Riegel; aber wenn sie nicht genügen, bringt er den eisernen Schlüssel des Leidens und der Not hinein, der manchmal Erfolg hat, nachdem alle anderen erfolglos geblieben. Er hat indes einen goldenen Hauptschlüssel, der alle anderen übertrifft; es ist die Wirkung seines eigenen gnadenvollen Geistes, durch den Eingang in Herzen gewonnen wird, die auf ewig geschlossen schienen." (Spurgeon.)

252. **V. 12 ff.** „Die größte Gefahr, die aus dem Leiden erwachsen kann, ist die, daß man dadurch an seinem Geist irre wird; eine der wichtigsten Aufgaben der Diener Gottes ist die, daß sie in das Leiden Vernunft bringen." (Hengstenberg.)

253. **V. 13.** „Jeder Mensch hat seinen Preis, für den er feil ist." (Kant.)

254. „Dort ist hier, das merke Dir." (Alter Spruch.)

255. An der Küste der Lofoten giebt es einen gefürchteten Strudel, den Maelstrom, der durch die Strömung gebildet wird, die bei steigender Flut zwischen einigen kleinen Inseln entsteht. Er entwickelt eine gewaltige Kraft, besonders bei schönem und ruhigem Wetter. Es sind schon manche Schiffe, welche sich täuschen ließen und deren Führer sich auf ihre Kraft und Geschicklichkeit verließen, nicht rechtzeitig Anker warfen und das Warnungszeichen nicht berücksichtigten, in dem Abgrunde des Strudels verschlungen worden. — Verlaß Dich nicht auf Dich selbst!

256. Ein Künstler suchte ein Modell zu einem Bilde vom verlorenen Sohn und traf eines Tages einen Bettler, der ihm geeignet schien. Gegen eine entsprechende Belohnung versprach der, in sein Atelier zu kommen. Er kam, wurde aber nicht erkannt. Und warum? Er hatte sich einen neuen Anzug verschafft, weil er doch gemalt werden sollte. Nun aber konnte ihn der Maler nicht gebrauchen. (Nach Moody.) Putze Dich nicht mit eigener Gerechtigkeit, dann hat Gott keine Verwendung für Dich.

257. Ein Mann in Malabar, Kela Menon, war durch Gottes Wort davon überzeugt worden, daß nur in Jesu das Heil ist. Fest entschlossen, ein Christ zu werden, wollte er zuvor aber alle Geschäfte abwickeln. Monat auf Monat

verging darüber — nie aber kam die Zeit, sich offen zum Herrn zu bekennen. Eines Tages kam er frisch und gesund von der Arbeit nachhause, aß und trank, fühlte sich mit einem Male schwach, legte sich auf seine Matte und starb.

258. Pastor Riemer erzählt im Volksblatt für Stadt und Land von einem Schuhmacher, der in einem Kreise Erweckter eine führende Stelle einnahm durch seine Beredtsamkeit und Schriftkenntnis, endlich aber zu einem Bauernfänger herabsank, der als Betrüger und Säufer endete. Er berichtet ferner von einem Steuerbeamten, der in einem christlichen Männer-Verein als eine würdige Simeonsgestalt jedem ins Auge fiel, der auch durch seine Liebe manchen Streit beilegte. Er aber, ein hoher Sechziger, Vater erwachsener Töchter, wurde der Verführer eines Mädchens, wollte sich aber zu ihrem Kinde nicht bekennen und nahm Zuflucht zu einem Meineide, um sich seiner Verpflichtung zu entziehen. Weiter erzählt Pastor Riemer aus seinen Amtserfahrungen von einem wohlgeachteten „selbstgemachten“ Mann, der in der Stadt zu hohen Ehren gekommen war und, nachdem er umsonst versucht hatte, über eine bei ihm ausgebrochene Krankheit Herr zu werden, da ihm ja bisher alles gelungen sei, was er unternommen hatte, dem Pastor, als er ihn bei einem Besuche auf die Gnade Christi hinwies, erwiderte: „Versuchen Sie sich nicht an mir, ich bin ein Christ, wie er sein soll. Viele Wege führen in den Himmel, der meinige gewiß auch“.

259. Als zu Büchsel ein Mann kam, dem er im Gespräch zu sagen sich gedrungen fühlte, daß wir alle arme Sünder sind, die nur durch Gnade selig werden können, antwortete ihm der Mann: „Herr Generalsuperintendent, jeden Abend übersehe ich mein Tagewerk, und wenn ich auf den verflossenen Tag zurückschaue, ziehe ich den Hut vor mir ab und sage: Karl, das hast Du gut gemacht“.

260. **P. 14.** Ein Pfarrer tröstete einen bußfertigen Sünder, der noch an der vollen Vergebung seiner Schuld zweifelte: „Denken Sie daran, daß der Herr selbst den Zöllner nicht verstieß, als er um Gnade flehte“. — „Ja, antwortete der, „aber ich bin ein größerer Sünder, ich bin ein Pharisäer“. „Aber“, antwortete der Pastor, „wenn Gott schon so glücklich war, aus dem Zöllnermunde das »Gott sei mir Sünder gnädig!« zu hören, wie würde er sich noch mehr über dies Wort aus einem Pharisäermunde freuen.“

VI. Epiphanias. 2. Moses 3, 1—6.

261. V. 1. Das Innerste einer Seele wird nur in der Einsamkeit offenbar. — Gespräche unter vier Augen sind eigentlich die einzigen, die ganz diesen Namen verdienen. — In den lauten Stunden ist Gott der Seele nahe, die ihn gesucht und gefunden hat in stillen Stunden, in der Einsamkeit, und in solche Einsamkeit führt die Wüste hinein. (Ch. Rogge.)

262. Der englische Major Andreas Burn war nach längerer Abwesenheit ins Vaterland zurückgekehrt und erfuhr, daß sein einziger Bruder gestorben sei. Das betrübt sein bisher in den Zerstreuungen der Welt gefesseltes Herz und verekelt ihm den Tand der Weltlust. Mitten in seinem Schmerz träumt ihm, sein Bruder sei wieder bei ihm. Sie sitzen auf der Mauer des Friedhofes, und der Bruder fragt ihn, ob er nicht mit ihm zur Kirche gehen wolle. Er willigt ein, und sie kommen in die Vorhalle. Als sie sich der Innenthür nähern, ist der Bruder plötzlich voraus. Es sinkt ein Fallgitter herab, das ihm nur noch eine ganz kleine Öffnung läßt. Er fällt nieder und will auf Händen und Füßen hindurch kriechen. Es geht nicht; er legt sich platt auf den Boden, um sich durchzuzwängen. Vergebens. Er zieht die anderen Kleider aus, behält aber eine kostbare Weste, an der sein Herz hängt, an und versucht, mit derselben hindurch zu kriechen. Es mißlingt, er muß auch sie fahren lassen, und zwingt sich so gewaltsam hinein, daß ihm ist, als rissen die Steine das Fleisch von seiner Brust. Er achtet dessen nicht, und je weiter er kriecht, um so besser geht es, er ist hindurch und erhebt sich freudig. Da überkleidet ihn eine unsichtbare Hand mit einem weißen Gewande. Er sieht sich in einer Versammlung von Heiligen, darunter seinen Bruder, die sich zur Feier des heiligen Abendmahls anschicken. Er empfängt auch Brot und Wein und erwacht. Der Traum war seine Berufung in den Dienst Christi.

263. Die reformierte Kirche Schottlands, die durch viel Märtyrertum gehen mußte, hatte sich für ihr Wappen den Spruch erwählt: „Und ward doch nicht verzehrt“.

264. Der Kurfürst von Sachsen sagte zur Zeit der Reformation: „Wen Gott will erretten, den kann niemand zertreten“.

265. „Millionen von Äpfeln sind zur Erde gefallen, und kein Mensch hat dabei an etwas anderes gedacht, als ob sie gut schmecken oder nicht. Newton sah es, und wie vom

Blitze erleuchtet, schaute er das Gesetz von der Anziehungskraft der Erde. Unzählige Wagen sind über die Straßen der Welt gelaufen, und die Pferde sind dabei vor Anstrengung warm geworden, niemand hat sich dabei etwas besonderes gedacht, bis Robert Mayer es sah und daran das Gesetz von der Erhaltung der Kraft erkannte. Oft hat St. Elmsfeuer an den Masten der ägyptischen Schiffe geflammt, mancher Dornbusch mag am gewitterschwangeren Sinai, von elektrischen Flammen umspielt, geleuchtet haben, ohne vom Feuer verzehrt zu werden — so wird wohl am besten jene Erscheinung verstanden — die anderen sind dann in abergläubischer Furcht vor Gespenstern und Kobolden davongelaufen, der mutige Mose aber tritt hinzu und besieht staunend dies große Gesicht, um dann ehrfurchtsvoll in die Kniee zu sinken. (Ch. Rogge.)

266. „Eine Sache braucht nicht unvernünftig zu sein, d. h. der Vernunft entgegen, weil sie über und außerhalb der Vernunft steht, oder wenigstens über unserem menschlichen Verstand erhaben ist, der höchstens, wie St. Paulus sagt, durch einen Spiegel blickt.“ (Kingsley.)

267. „Sehend werden, das ist's, was wir brauchen. Nur wer sehen kann, wird Gott schauen.“ (Ch. Rogge.)

268. **V. 4.** „Der Adjutant kann Dich bis ins Vorzimmer führen, ob Du aber den König sehen und sprechen darfst, hängt nicht vom Adjutanten, sondern vom Herrscher ab. — Nicht Menschen offenbaren Gott, sondern Gott offenbart sich den Menschen.“ (Derselbe.)

269. **V. 5.** Noch heutzutage ziehen die Türken, ehe sie in die Moschee eintreten, die Schuhe von den Füßen, und die Juden reinigen dieselben an der Schwelle des Tempels.

270. „Ach, ich bedarf meines Herrn Jesu und seines teuren Blutes auch, ich will mich nicht lassen abdrängen. Ich will zurückstehen, wenn die Welt Kronen und Scepter austeilt, wenn sie Gold oder Silber auswirft, wenn sie Schauspiele hält, und jedermann zuläuft. Aber wo mein Jesus seine Gnade und Blut austeilt, da lasse ich mich nicht abdrängen, meinen Jesum lasse ich nicht. Wer diesem süßen Heilande nicht will zu Füßen liegen, der wird dem Teufel unter den Füßen liegen ewiglich.“ (Scriver.)

271. **V. 6.** Zuerst von Jesu die Schuhe ausziehen lassen, und dann vor Gott treten. Hast Du jenes gethan, dann wirst du ohne Gebot von selbst im Gespräch mit Gott das Haupt verhüllen.

272. „Vieles ist anders geworden, seit Mose lebte. Die Pyramiden Ägyptens sind im Wüstensande begraben, und neben ihnen kreischt heute der Pfiff der Lokomotive. Wo damals, wie in unseren Landen, undurchdringliche Urwälder der ersten menschlichen Bewohner harrten, erheben sich heute unsere blühenden Städte — und doch: Wir, die wir auf alle diese Veränderungen zurücksehen, und an ihnen gerne voller Stolz den Fortschritt der Menschheit darlegen, können wir mitten unter unseren Maschinen und Wundern der Technik im Grunde etwas Größeres erleben, als was dort der Hirt Mose in der Wüste des Sinai erschaute? Das Ergreifendste, was uns in unserem Leben begegnen kann, ist, wenn uns die Augen aufgethan werden wie jenem, so daß wir voll einstimmen können in den Ruf, den Mose uns über Jahrtausende hinüberruft: Der alte Gott lebt noch.“ (Th. Rogge.)

Septuagesimae. **Jeremia 9, 23—24.**

273. **V. 23.** Wenn einer sich noch so hoch in eigenem Ruhm erhebt, über einen kleinen Hügel, kaum ein Meter hoch kann er doch nicht hinwegspringen, und in eine Tiefe, ein paar Meter zwar nur tief, muß er sicher hinein, selbst wenn ihm andere Demütigung erspart bleibt. Dahinein muß der starke Held und der schwache Greis, die unersetzliche Mutter und der überflüssige Tagedieb, der berühmte Professor und der namenlose Bettler.

274. Von einem Leipziger Bürger erzählt Ahlfeld, daß er sich zu guter Zeit sein Grab graben, ausmauern, einen großen Stein nach der ganzen Länge des Grabes darauf legen und in diesen die Worte eingraben ließ: „Hier ruhet in Gott (hier folgte sein ganzer Name), geboren (hier folgte sein Geburtstag und -jahr), gestorben (hier war eine Lücke). — Das war jedenfalls ein gutes Gegengift gegen falschen Selbstruhm.

275. „Wahrer Ruhm kann im Himmel und auf Erden nur durch Selbstverleugnung gewonnen werden.“ (Kingsley.)

276. Wer wird sich des Staubes rühmen, der unser Reisekleid beschwert?

277. In einem Wetter kann ein schöner Faden, dessen Farbe aber unecht war, grau werden. (Ahlfeld.)

278. Der Herr Jesus hat nirgends gesagt: „Selig sind die großen Sprach- und Geschichtsforscher, selig sind die großen Dichter, selig sind die großen Naturforscher". (Derselbe.)

279. „Ich könnte auch erzählen von einem Manne, der am Abend im Finstern auf einer Hochebene dahinschritt, der aber den letzten Schritt seines Lebens in die Luft that und jählings 60—80 Fuß tief in einen Steinbruch, den er hier nicht vermutet hatte, hinunter und zu Tode stürzte. Das war ein entsetzlicher Sturz. Dennoch ist er gar nicht zu vergleichen mit dem Sturz eines Mannes, welcher, sicher und ohne Glauben auf der hohen Ruhmesebene dahinschreitend, vom Tode überrascht wird und hinunterfällt in die ewige Schmach und Schande." (Derselbe.)

280. „Vor der Himmelspforte gilt weder ein schwarzer, noch ein weißer, noch ein roter Adlerorden, auch kein Falken- und Elefantenorden, auch kein goldenes Vließ und kein goldener Sporn, auch kein Verdienstorden." (Derselbe.)

281. **V. 24.** Diese Weisheit und Erkenntnis verschafft nicht immer einen Platz in Ruhmeshallen der Hauptstadt, auf Statuen und Standbildern, nicht immer einen Professorenstuhl und Doktortitel, aber einen Platz im Himmel. Die wahren Christen sind die reichsten Leute und brauchen sich nicht vor Krieg und Bankkrach, vor Feuer und Frost zu fürchten.

282. Für jedes Defizit bei uns ein Überschuß bei Christus, für jede Nota eine Quittung, für jeden auf ihn ausgestellten Wechsel eine Deckung in der Reichsbank der Gnade. (M. Frommel.)

283. „Gott zieht seine Kinder nicht groß, sondern klein." (Derselbe.)

Sexagesimae. Amos 8, 11—12.

284. **V. 11.** „Es ist das Licht noch eine kleine Weile bei Euch. — Liebe Deutsche, kauft, weil die Nacht vor der Thür ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist; denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland;

hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greife zu und halte zu, wer greifen und halten kann. Faule Hände müssen ein böses Jahr haben.“ (Luther.)

285. Es giebt Speisen, welche erst dem schmecken, der sich daran gewöhnt hat; dann aber will er nicht mehr davon lassen. Gewöhnen wir uns an Gottes Wort, dann werden wir unsere Seele nicht an dem Übermaß ungesunder Speisen und Getränke und verderblicher Gifte zu Grunde gehen sehen.

286. Ein Goßnerscher Missionar traf einen aus dem Santhalvolke in Vorderindien mit einem auffallend dicken Bauch. „Du scheinst tüchtig für Deinen Leib zu sorgen“, sprach der Missionar. — „Ja“, erwiderte der, „wenn ich das nicht thue, dann stirbt er mir.“ — „Aber hast Du schon einmal auch für Deine Seele gesorgt, daß die Dir nicht stirbt?“ — „Nein, meine Seele hat auch noch nie Hunger gehabt.“ Darauf sagte der Missionar: „Wie der Leib, so bekommt auch die Seele Hunger beim Essen“. Und dann erzählte er die Geschichte vom heidnischen Kämmerer, und was für einen Hunger seine Seele bekommen, nachdem sie erst einmal angefangen hatte, vom Worte Gottes zu essen. (Mitteilungen aus der Goßnerschen Mission.)

287. **B. 12.** „Wer Gottes Wort nicht will, dem soll es so fern kommen, daß er's nimmermehr finden kann, wenn er's gern hätte.“ (Luther.)

288. Für jede Frage giebt es eine Antwort, sagt ein Frommer, nur nicht für die: Wie wollen wir entfliehen, so wir die Seligkeit des Wortes Gottes nicht achten.

289. „Das ist ja eine greuliche Drohung, darob einem frommen Herzen die Haare gen Berge stehen und die Haut schauert. Denn Gottes Wort lauter und rein haben, ist der allerhöchste Schatz und die größte Gabe in dieser Welt. — Fürwahr, wer nicht ein solch Leben führet, der sollt' wünschen, er wäre nie geboren, er sei sonst so gesund, stark, reich, mächtig und gewaltig, als er immer mehr sein kann. (Selneccer.)

290. Von Pilatus erzählt die Sage, er sei einige Jahre nach Jesu Ermordung vom Kaiser abgesetzt und nach Frankreich verbannt worden. Er habe in einem Turme am Ufer

der Rhone, den man noch zeigt und Pilatusturm nennt, gesessen, bis seine Nägel wuchsen wie Adlersklauen und seine Haare wie Vogelfedern. Voll Verzweiflung sei er auf dem Turme umhergegangen, weil der Anblick des unschuldig verurteilten und gekreuzigten Jesus nicht aus seinen Gedanken weichen wollte, bis er endlich wahnsinnig sich in die Rhone stürzte, und sein zerschmetterter Leichnam ins Meer geschwemmt wurde.

291. Graf Peter von Burgos in Spanien war eines Tages so müde, daß er seinen Leuten Befehl gab, ihn unter keiner Bedingung zu wecken, es möchte sich handeln, um was es wolle. Nun war gerade ein König Alfons von Arragonien ohne Erben gestorben. Die Stände sandten Boten an Peter, um ihm die Krone anzutragen. Diese Boten kamen gerade während jenes Schlafs. Weil aber die Diener ihren Herrn nicht wecken wollten, zogen sie mit ihrem Anerbieten weiter, und die Krone kam auf ein anderes Haupt. Peter hatte die Krone von Arragonien verschlafen. Und wie viele verschlafen unter der Decke und dem Traume irdischen Ruhmes und irdischer Macht die himmlische Krone. Wache auf, denn die Boten, welche sie Dir anbieten, klopfen eben heute bei Dir an". (Ahlfeld.)

292. Unter einer Schar junger Männer, welche spottend und fluchend am Wirtshaustisch saßen, trieb es einer so arg, daß die anderen Einsprache erhoben. Er erging sich in Lästerungen wider Gott und erklärte das Fortleben nach dem Tode für Pfaffentrug. Einige Wochen darauf lag er steif, gelähmt und stumm auf seinem Lager, vom Schlage gerührt und konnte seinen Arm und Finger nicht soviel bewegen, um auf den vor ihm stehenden Tisch ein Kreuz zu machen. Nichts anderes konnte er mehr sprechen, als „gerechter Gott"; das war seine einzige Antwort auf alle Fragen nach seinem Befinden.

293. Ein berühmter italischer Rechtsanwalt, Francesco Spiera, forschte in der heiligen Schrift, fand Trost und Glaubenskraft darin und bekannte sich öffentlich zu ihr. Da ward er von einem päpstlichen Abgesandten zum Widerruf gebracht, ja mußte öffentlich in seiner Vaterstadt dem evangelischen Glauben abschwören. Nun bemächtigte sich seiner Entsetzen und Verzweiflung, er suchte sich durch Hunger zu töten, Ärzte konnten ihm in seinem entsetzlichen Seelenzustand nicht helfen, Mahnungen und Gebete seiner Freunde nützten nichts, er sagte vielmehr zu ihnen: „Gott hilft nur den

Frommen, aber nicht den Verworfenen, und ein solcher bin ich. Denn ich habe mit Wissen und Willen verleugnet. Und nun verstockt mich Gott. Ich möchte nur einen Augenblick Gottes Liebe empfinden, aber ich kann nicht; ich fühle Höllenpein". Zu anderen, die ihn besuchten, sprach er: „Mein Elend soll euch ein warnendes Beispiel sein, weil ich die Sünde wider den heiligen Geist begangen habe. Glaubt nicht, daß ihr nur da die Wahrheit verleugnet, wo ihr, wie ich, vor dem Richter widerrufet. Dasselbe thut ihr, so oft ihr, was ihr als wahr einsehet, verberget, so oft ihr durch euer Wort oder eure Gegenwart falsche Meinungen über göttliche Dinge gutheißet oder ein unchristliches Leben führet". Er konnte nicht mehr beten und wies das Sakrament zurück; denn er habe es zum Gericht genossen. Vor seinem Ende mahnte er noch: „Schätzet Gottes Wort höher als ich. Glaubt nicht, daß ihr Christen seid, weil ihr ein wenig vom Christentum versteht. Macht, daß ein christliches Leben euer Bekenntnis bekräftige". In Verhärtung und Verbitterung starb er, nachdem er noch zuvor einen Selbstmordversuch gemacht und gesprochen hatte: „Ich weiß, daß ich kein Erbarmen bei Gott finde".

294. Ein Sterbender klagte, daß er keinen Trost in der Bibel finde, weil er alle ihre guten Verheißungen so besudelt habe, daß sie nun nicht mehr für ihn gelten. Ein anderer, der gottlos gelebt hatte, und den sein Beichtvater auf die Gnade wiederholt hinwies, sagte nichts anderes als: „jetzt ist es zu spät", und mit diesem, schaurig im Gemüt des Geistlichen zeitlebens nachklingenden Worte starb er.

295. Ein Freund tröstete seinen ebenso weltlich gerichteten Freund auf dem Sterbebette: „Alter Junge, sei tapfer und mutig. Fürchte dich nicht, wir haben's ja oft genug besprochen: wenn's vorbei ist, ist's vorbei". Der aber sah angstvoll zu ihm auf: „Ich will das gern, wenn ich nur etwas hätte, an das ich mich halten könnte". Kurz darauf war er eine Leiche.

Estomihi. **Jeremia 8, 4—9.**

296. Es kann wohl vorkommen, daß jemand in Schlamm oder Kot fällt, daß einer über ein Hindernis stolpert, in den Graben gerät, da geht er aber nicht erst zu Rate, was besser sei, nein, er steht sogleich wieder auf. Es kann vorkommen, daß einer einen falschen Weg einschlägt; wenn er es aber merkt, geht er nicht eigensinnig weiter, er hat nur den

Wunsch, auf den rechten Pfad sich zurückzufinden. Anders würde es nur ein Wahnsinniger oder ein Trunkener machen, weil der den Sumpf für sein Bett hält.

297. V. 6. Ein Prediger in England merkte, daß etliche Zuhörer während der Predigt schliefen. Da hielt er einen Augenblick inne und rief dann: „Feuer, Feuer!" Die Schläfer fuhren erschreckt auf: „Wo denn, wo denn?" Da antwortete er laut: „In der Hölle für alle, die das Wort Gottes und die Zeit des Heils verschlafen".

298. Seht, wie die Vögel sich sammeln, sich nicht halten lassen, rastlos über die Meere fliegen, gehorsam dem ihnen von Gott eingegebenen Triebe, der sie, obwohl sie weder Kompaß noch Karte haben, richtig nach dem Süden und wieder zurück treibt aus dem warmen Lande, wo sie sich nicht von der wohligen Wärme halten ließen, zu uns, wo ch auch keine bleibende Statt für sie ist.

299. V. 7. Wir sind oft so träge, bleiben, wo wir eilen sollen, eilen, wo wir bleiben sollen, wollen es kalt haben, wo's warm sein soll, wollen zur unrechten Zeit mit dem Kopf durch die Wand und zu unrechter Zeit nicht von der Stelle.

300. Wir sind auf Erden Zugvögel, die eine ferne Heimat im sonnigen Süden des Himmels aufsuchen.

301. „Gott schlägt uns das Naturbuch auf, nicht allein, daß wir uns daraus an Gottes Weisheit und Allmacht spiegeln, sondern auch daher gute Exempel der Zucht und Besserung nehmen sollen; denn wenn wir solche Exempel in der Natur ansehen, so haben wir uns ja billig zu schämen, daß die unvernünftigen Kreaturen so willig und gehorsam sind und thun, wozu sie erschaffen; wir Menschen aber, die wir doch zu seinem Ebenbilde gemacht und mit dem heiligen Geiste versiegelt sind, sind ihm so widerspenstig, rebellisch und ungehorsam. Das wird endlich gewiß auf den Fall der Nichtbesserung einen teuflischen bösen Ausgang nehmen." (Cramer.)

302. Napoleon I. sagte einmal, der Unterschied zwischen ihm und den Österreichern bestehe darin, daß diese nicht wüßten, wieviel 5 Minuten wert seien, und sprach ein anderes Mal zu seinen Offizieren: „Meine Herren, bitten Sie mich um irgend etwas, und ich werde es gewähren, aber die Zeit ist so köstlich, daß ich keine Sekunde entbehren kann".

303. Ein bezeichnendes Bild für das Aufschieben der Bekehrung bei vielen ist das Gespräch zweier Studenten, davon der eine sagte: „Ich gehe jetzt nicht mehr müßig, sondern arbeite fleißig, stehe jeden Morgen um 6 Uhr auf, besuche die Vorlesungen und arbeite bis 10 Uhr abends". — „Seit wann thust Du denn das?" — „Nächsten Montag fange ich an."

304. Ein junger Mann in Berlin, ferne von Gott, behandelt von einem ebensolchen Arzt, lag krank. Das Leiden wurde größer, sein Bett mußte möglichst weit vom Fenster gerückt werden, damit das Licht nicht schädlich wirke. Das Lager stand dicht an der dünnen Wand, die ihn vom Zimmer seines Wirtes trennte. Da hört er, leise zuerst, dann immer deutlicher die Worte: „Heut lebst Du, heute bekehre Dich, eh' morgen kommt, kann's ändern sich". Er kann die Worte gar nicht los werden und erwidert nachher, als der Arzt kommt, nichts auf alle Fragen als diese Worte. Der Arzt stellt fest, daß sein Puls ruhiger geht, daß also nicht eine Fieberphantasie ihm diese Worte eingiebt. Unwillig entfernt er sich und findet ihn den nächsten Tag fast gesund, aber ernst und umgewandelt, mit der Bibel in der Hand. Er wird auch ein erfolgreicher Lehrer des Arztes, seines Freundes. Gerade an dem Tage, an dem das Bett an die Wand gerückt worden war, hatte der Sohn des Wirtes seine Aufgabe in der Schule, bestehend in jenem Gesangbuchliede, nicht gelernt und war von seinem Vater in die Ecke gestellt worden, damit er es sich fest einpräge, gerade an der Wand nach dem Zimmer des Kranken.

305. Ein Pastor hatte dem Vater eines Lehrlings, der in seiner Stadt in Lehre war und schwerkrank an Nervenfieber lag, davon Mitteilung gemacht, daß der Knabe wohl nicht durchkommen werde. Da erwiderte ihm der Alte, als er dem Pastor einen Besuch machte: „Was? Mein Sohn soll jetzt sterben? Der ist ja noch unbekehrt und kennt seinen Heiland noch nicht. Dem Teufel gönne ich nicht einmal meine vielen Ratten zu Hause, die mir jedes Jahr großen Schaden thun, und dem sollte ich mein eigenes Kind überlassen, für das ich soviel gebetet habe? Mein Sohn wird wieder besser, damit er zur Stunde des Herrn auch noch an seiner Seele gerettet wird. Wenn er den Herrn Jesus hat, will ich ihn nicht aufhalten, dann mag er getrost sterben". Und der Sohn genas wirklich.

306. V. 8. Eine Indianersage erzählt von einer schönen Jungfrau, der der große Geist eine Wohlthat thun

wollte, und die er deshalb zu einem Kornfelde führte, mit den Worten: „Diese Ähren werden in der Hand derer, die sie gläubig pflücken, zum Talisman, je größer und kräftiger, je kräftiger die Ähre ist. Du darfst einmal durchs Feld gehen, aber keinen Schritt zurück". Sie ging, sah volle Ähren, pflückte sie aber nicht, weil sie meinte, weiter hinten bessere und vollere zu finden. Dort wurden aber die Ähren mager, so daß sie davon erst recht nichts abpflücken wollte. Endlich stand sie am Ende des Feldes und hatte keine einzige Ähre in der Hand.

Invocavit. 1. Mose 22, 1—14.

307. **V. 1.** Jeder Geselle muß das Meisterstück machen, und dazu wird ihm eine schwere Aufgabe gestellt. Der Schüler, der Student muß Prüfungen ablegen, um zu zeigen, ob er genug Kenntnisse und Fertigkeiten erworben hat für Leben oder Beruf. Der Soldat muß auf dem Schlachtfelde seine Tapferkeit erproben. Einen Namen machen kann sich der Feldherr nur im Kriege. Was für Feldherrnkunst in Moltke steckte, hat doch erst 1866 und 1870 bewiesen. Jede Brücke muß erst die Belastungsprobe aushalten, ehe sie dem Verkehr übergeben wird. Die alten Damascenerklingen mußten erst einen Schleier in der Luft zerschnitten haben, ehe sie verkauft wurden. So soll sich hier Abrahams Glaube, so muß sich jeder Glaube bewähren.

308. Von einem Kinde wird nicht verlangt, was nur ein Mann leisten kann, von einem gemeinen Soldaten nicht, was nur der General versteht. Das Eis muß erst eine bestimmte Dicke erlangt haben, ehe Lastwagen darüber fahren dürfen. Der Opfertod Christi ist nicht vom Zwölfjährigen verlangt worden. Abraham wird erst versucht, als er imstande ist, die Prüfung zu bestehen.

309. Versuchung ist überall da, wo man jemand absichtlich in die Lage bringt, daß er sich bewähren oder bloßstellen muß. (Schultz.)

310. Der Teufel versucht, daß er vernichte, Gott versucht, daß er kröne. Er versucht aber nur die bereits Geprüften. (Ambrosius.)

311. „Wo kein Glaube da ist, da kann auch keine Probe sein, wo er aber ist, da kann und muß er auch auf den Probierstein Gottes, damit er zur Lauterkeit und Festigkeit komme." (Taube.)

312. „Nun, was wird denn von einem erfordert, der den Herrn sein nennen und selig werden möchte? Antwort: Der Glaube. Was mehr? Der Glaube. Was noch mehr? Der Glaube. Sonst nichts weiter als der Glaube? Nein." (Derselbe.)

313. „Vorausgesetzt, daß wir dereinst das wahre heldenmäßige und göttliche Leben erreichen, das das Leben der Tugend ist, so kommt es wenig darauf an, durch welche schweren und mühevollen Mittel oder durch welche schmerzlichen und demütigenden Prüfungen wir dahin gelangen." (Kingsley.)

314. Sophie Stamm, eine gottselige Frau in der Lausitz, wurde von schweren Leiden heimgesucht; aber sie war bereit, aus Liebe zu Gott auch das größte Kreuz auf sich zu nehmen. „Gott ist es ja wert," sagte sie immer, „er will einmal sehen, ob ich ihm nur um des Brotes oder um seinetwillen diene." Zuletzt kamen auch noch innerliche Anfechtungen dazu, sie wurde von äußerster Verzagtheit befallen, daß es ihr schien, als habe sie kein Teil an Gottes Gnade, und wenn sie solchen Versuchungen nicht wehren konnte, sprach sie: „Ich weiß doch, mein Gott wird mich nicht verlassen; und würde er mir auch nicht helfen, so will ich doch nicht von ihm weichen und ihn preisen, solange ein Atem in mir ist. Sie bekannte zuletzt: „Unverstand war es, wenn ich in dunklen Stunden meinte, Gott sei mir nicht gnädig. Er wollte mich dadurch nur näher zu sich ziehen".

315. **V. 2.** Der Hussitenpfarrer Wenzeslaus wurde durch Verrat gefangen, er und die Seinen wurden unter Mißhandlungen und Androhung des Feuertodes aufgefordert, die Ketzerei abzuschwören. Als er sich weigerte, wurde er blutig geschlagen. Am anderen Tage wurden sie, darunter seine 4 Kinder, auf den Scheiterhaufen gesetzt. Wenzeslaus erklärte, statt zu verleugnen, wollte er lieber einen hundertfachen Tod sterben. Der Holzstoß wurde angezündet. W. nahm die Kinder in die Arme und sang mit ihnen ein Loblied. Ein Kind nach dem anderen erstickte, endlich hauchte er die Seele aus.

316. Ein englischer Arzt, der viele Feinde und Leiden hatte, sagte vor seinem seligen Ende: „Des Herrn Wille geschehe an mir. Der Pfad, den er führt, geht über Dornen und Hecken, ist aber immer ein seliger Pfad".

317. Wem ein schwerer Auftrag gegeben wird, dem ist es eine Ehre und ein Zeichen großen Vertrauens in seine Leistungsfähigkeit. Er nimmt dann alle seine Kraft zusammen, um das Vertrauen zu rechtfertigen. Etwas Leichtes geht von selbst, aber etwas Schweres reizt den Mutigen. Dem Offizier ist es eine Ehre, auf einen gefährlichen Punkt in der Schlacht gestellt zu werden, er denkt nicht daran, einen leichteren Posten aufzusuchen, selbst wenn ihm der Tod droht.

318. „Wenn mein Herr Jesus nicht will, wie ich will, so will ich allemal, wie er will, und da bleiben wir immer gute Freunde.“

319. Käthe Luther sagte zwar: „Ich kann's in meinen Kopf nicht bringen, daß Gott so grausam Ding von einem Menschen begehren sollte, sein Kind selbst zu erwürgen.“ Luther selbst aber bekannte: „Die Werke Abrahams übertreffen alle Werke der Heiligen zu allen Zeiten.“

320. Dr. Busch, Mitglied des amerikanischen Missionskollegiums, ein Mann hinreißender Beredsamkeit, hatte eine Tochter, auf die er alle seine Hoffnung gesetzt hatte, und die auch die seltensten Gaben besaß, und in deren Gesellschaft er sich ein glückliches Alter erträumte. Er hatte wieder einmal eine tief fortreißende Predigt gehalten, in der er verlangte, daß Jugend, Schönheit, Talent, ja alles drangegeben werden sollte, um der Mission zu dienen, sonderlich sollten die jungen Damen ein solches Leben der Selbstverleugnung jedem anderen vorziehen. Da erhob sich ein junges Mädchen und sprach mit der Glut begeisterten Entschlusses: ich will hingehen, Vater.“ Es war seine Tochter. Daran hatte er nie gedacht. Bis in's Innerste getroffen ging er nachhause, wo er auf dem Tische in der Bibliothek ein geöffnetes Gedichtbuch mit einem Liede über die völlige Hingabe an Gott fand. Er willigte in den Entschluß der Tochter ein.

321. Auf einem Wagen fuhr durch schreckliche Winterkälte ein Kutscher mit einer Frau und ihrem Kind. Das Kind war warm eingehüllt, die Mutter zog aber noch ihre Jacke aus und deckte sie über dasselbe. Der Kutscher sah, daß sie von Erstarrung befallen wurde, riß sie aus dem Wagen und fuhr von dannen. Mit dem Schrei: „Mein Kind, mein Kind,“ erweckte sie sich aus ihrer Erstarrung und rannte dem Wagen nach, wohl eine halbe Stunde. Nun war sie warm geworden. Durch seine scheinbare Grausamkeit war sie gerettet. So macht es Gott auch zuweilen, um uns zu erretten.

322. Einer Witwe Sohn lag totkrank. Der Pastor betete über dem scheinbar schon im Sterben liegenden Kinde: „Herr, wenn

es dein Wille ist, erhalte es." Da schrie die Mutter: es muß sein Wille sein." Der Prediger hält inne. Und was geschieht? Das Kind genest, aber die Mutter muß das Herzeleid erleben, ihn in seinem 22. Jahre als Verbrecher am Galgen hängen zu zu sehen. Ergebung in Gottes Willen ist das Beste.

323. **B. 10.** „Ich hätte da nicht können zusehen, will geschweigen, daß ich sollte der Töter oder Metzger gewesen sein. Es ist ein erschreckliches Ding, daß ein lieber Vater seinem allerliebsten Sohn das Messer an den Hals setzet, und bekenne ich gern, daß ich solche Gedanken und Ängste, so der Vater wird in seinem Herzen gefühlt haben, weder mit Nachdenken noch mit Worten erreichen kann." (Luther).

324. Ich kenne einen alten Lehrer, der einen einzigen Sohn hatte, den er gottselig erzogen und unter vielen Entbehrungen das Gymnasium hatte besuchen lassen. Mit großem Eifer studierte er Theologie nach des Vaters Herzenswunsch und stand vor den Thoren des Pfarramtes. Da raffte ihn eine Krankheit weg. Der Vater aber, trotzdem mit dem Sohne seine herrlichsten Hoffnungen in's Grab sanken, sagte in fröhlichem Glauben: „Nein, traurig bin ich nicht; ich freue mich, daß ihn Gott schon jetzt oben gebrauchen kann."

325. Ein Pastor ließ auf das Grab seines einzigen Töchterleins die Worte setzen aus Tobias: „Es ist besser, ich gebe sie Dir, denn einem andern."

326. Gott fordert manchmal, was die Welt in ihrem kurzsichtigen Mitleid zu rauben zurückscheuen würde, aber er giebt dafür, was alles Mitleid der Welt nicht geben könnte.

327. Ein Pastor fuhr in der Sonntagsfrühe aus, seines Amtes zu walten, das ihn weithin führte und den ganzen Tag draußen hielt. Inzwischen raffte die Diphtheritis seinen Sohn und seine Tochter dahin, die früh noch gesund waren, als er Abschied von ihnen genommen. Er kommt nachhause. „Wo sind die Kinder?" fragt er sein Weib. „Sie sind," so sagt sie, die der Herr wunderbar stille gemacht hatte, „zur großen Schule gegangen." — „Zur Kinderlehre meinst Du? Da waren sie nicht, sonst hätte ich sie gesehen." — „Sie sind zum Vater gegangen, wo sie so gerne sind." — „Mir ist Angst um sie, ich habe sie nicht getroffen, es ist schon spät, ich will sie holen." Da sagt sie, so erregt, daß es ihm auffällt: „Ein reicher Mann gab mir vor einiger Zeit einen Schatz zum Verwahren. Er verlangte ihn nun zurück, und das ist mir so schwer. Er wird den Schmuck nicht vermissen, mir hängt aber das ganze Herz daran." — „Wie kommst Du darauf, geliehenes Gut behalten zu wollen?" Thränen

stürzen ihr aus den Augen. Er wird seltsam bewegt: „Zeige mir den Schmuck.“ Sie führt ihn zu den Leichen. Wild bäumt sich sein Vaterherz auf: „Warum, warum?“ Da fragt ihn sanft die Frau: „Sollte ich dem Herrn das anvertraute Gut nicht zurückgeben? Willst Du es Ihm vorenthalten? Der Herr hat's gegeben, Er hat's genommen, sein Name sei gelobt.“ Er bewundert sein glaubensstarkes Weib und stimmt in ihr Rühmen ein. (Nach einer Geschichte aus dem schles. Familienboten).

328. **V. 12.** Gott geben wir nichts, was wir nicht tausendfältig mit Wucherzinsen wiedererhalten. Laß sein Messer schneiden, sein Feuer brennen, seine Mühlen mahlen, alles sterben, was dir lieber ist als Gott, laß all' Deinen Willen in den seinen untergehen. Alles um alles.“

329. „Hinge bei den Ungläubigen nicht der eigentliche und letzte Widerhaken, der vornehmliche Stein des Anstoßes im widerspenstigen, der Welt und Sünde dienen wollenden Herzen, es müßte sie überführen, daß 4000 Jahre vor der Erscheinung des Eingeborenen schon das ganze Werk der Liebe Gottes mit diesem seinem Sohne wie im Baurisse bis auf's Kleinste vorgebildet ist.“ (Taube).

330. **V. 13.** „Dieser selbe Berg, wo unsere Geschichte sich ereignete, ward denn auch hernach zum Tempelberg, wo alle vorbildlichen Opfer dargebracht wurden.“ (Dächsel).

331. **V. 14.** Ein Mägdlein war unter einen Wagen gekommen und überfahren worden. Ein Bein mußte abgenommen werden, ein künstliches wurde angesetzt. Die Eltern waren untröstlich. Nach einiger Zeit wurde ein Ausflug gemacht. Im Bahnabteil wurde es voll, sodaß das Kind, dessen Bein weh that, die Eltern bat, mit ihm in ein anderes zu steigen, wo soviel Platz sei, daß sie ihr Bein ausstrecken könne. Unwillig thun sie es. Da ereignet sich ein Zusammenstoß, der Wagen, in welchem sie zuerst saßen, war zertrümmert, sie waren gerettet infolge jenes Unfalles ihres Kindes, über den sie damals so geklagt hatten. (Nach einer Geschichte aus dem Berliner Sonntagsblatt). „Der Herr siehet.“

Reminiscere. 2. Mos. 33, 17–23.

332. **V. 18.** „Wie wir, wenn wir von einem Freunde aus fernem Lande schon lange manches Zeichen der Liebe, manchen teilnehmenden Brief, manche gute Gabe empfingen, endlich unmöglich das Verlangen bezwingen können, ihn selbst zu sehen und zu sprechen: so begehrt Mose ꝛc.“ (v. Oosterzee).

333. Es zieht oft einen Menschen zum anderen, dem er Vertrauen gelernt hat, den Freund zum Freunde, das Kind zum

fernen Vater, die Liebenden zu einander. Leider sind da oft Grenzen gezogen, des Raumes, der Zeit, ja am häufigsten des Todes.

334. **V. 19.** Wenn der Herr eine Gnade thut, so thut er solches ohne Ansehung einiger Hoheit, Würdigkeit oder Verdienstes, und alle Güte Gottes gegen uns ist lauter Gnade, alle unsere Gerechtigkeit und Seligkeit besteht einzig und allein in Gottes grundloser Gnade und Barmherzigkeit und nicht in unserem Verdienst und guten Werken. (Württemb. Summarien).

335. **V. 19.** An der Sankt Pauls-Kathedrale in London steht über einer der Eingangsthüren: Lector, si monumentum requiris, circumspice (Leser, suchst du ein Denkmal, sieh um dich). Wie diese Kirche ein gewaltiges Denkmal ihres Erbauers, so ist die ganze Schöpfung ein Denkmal der Allmacht und Güte Gottes.

336. „Wie der forschende Leibniz zu Gott kam, weiß ich nicht. Wie seine Stufenleiter zu Gott aussehe, weiß ich, nämlich die: Was im Steine starrt, was in der Pflanze schlummert, was im Tiere träumt, was im Cherub schauet, das ist lauter Liebe, lauter Leben in Gott.“ (J. M. Sailer.)

337. Als Hans Egede zu den Eskimos ging, war das erste Wort, das er verstehen lernte „Kiva“, d. h. „was ist das?“ Das rief er den Leuten zu, zeigte bei der Frage auf die verschiedensten Dinge und lernte so allmählich ihre Sprache. Mit solcher Frage sollen wir auch in das Wesen der Dinge um uns eindringen, dann werden wir Gottes Herrlichkeit verstehen lernen.

338. Kepler schließt seine große Harmonik der Welt u. a. mit folgenden Gebetsworten: „Es bleibt übrig, daß ich endlich Augen und Hände von der Beweistafel gen Himmel hebe und den Vater des Lichts andächtig und demütig anflehe: O der du durch das Licht der Natur in uns die Sehnsucht nach dem Licht der Gnade erweckst, damit du uns durch dieses in das Licht der Herrlichkeit versetzest — schenke mir die Gnade, daß dieses mein Werk zu deinem Ruhm und dem Heil der Seelen gereiche.“

339. **V. 20.** „Der Herr redete in Gleichnissen, nicht nur als Salomos- und Davidssohn und als der, der wohl bewandert war in den Schriften Israels, sondern als Menschensohn überhaupt. Es sollte doch der Mensch ein Auge haben für die Wunderwerke Gottes, für das Licht und die mannigfachen Farben und Formen der Natur, ein Ohr für die tausend ihn umgebenden Stimmen der Liebe und Freude, der Feier und des gewaltigen Ernstes im Gebraus der Elemente, ja und einen Mund, von dem das Lob Gottes im Einklang mit seinen Botschaften der Liebe und Macht, die aller Orten und Zeiten laut werden, wiederhallte!

Aber durch die Sünde ist Himmel und Erde getrennt, und nur der Glaube kann hinter dem Sichtbaren das Unsichtbare erblicken." (Saphir, „Christus und die Schrift".)

340. In einer religiösen Versammlung erhob sich ein Ungläubiger und sprach: „Ich glaube nicht, was hier gesagt wurde, ich glaube nicht an die Hölle, nicht an ein ewiges Gericht, nicht an einen Gott, denn ich habe nie etwas davon gesehen." Und so redete er weiter, bis ein anderer aufstand, der begann: „Ihr sagt, es gäbe hier in der Nähe einen Fluß. Das ist nicht wahr. Ihr sagt, es gäbe Gras und Bäume rings umher. Das ist nicht wahr. Ihr sagt, daß hier eine große Menschenmenge versammelt sei. Das ist nicht so, ich bin ganz allein hier. Und wenn ihr euch über meine Rede wundert; nun, ich bin von Geburt blind und habe nie etwas von euch und den Dingen gesehen, die nach eurer Aussage um mich her sein sollen. Aber, wenn ich deren Existenz läugne, so offenbart das nur, daß ich blind bin, deshalb sind diese Dinge doch vorhanden. Und wenn dieser Ungläubige religiöse Wahrheiten leugnet, weil er sie nicht sehe, so beweist das nur, daß er geistig blind ist, nicht, daß sie nicht vorhanden sind."

341. In das Licht der Sonne hineinschauen können wir nicht, sie blendet unser Auge, obwohl sie soviel tausend Meilen von uns entfernt ist. Aber wir sehen, was sie wirkt, Leben, Blühen, Wärme, Farbe, Licht! Gott selbst nicht, aber ihn in dem, was er wirkt, können wir sehen.

342. **V. 22.** Funcke hat seine Selbstbiographie betitelt: Fußspuren des lebendigen Gottes auf meinem Lebenswege!

343. **V. 23.** Eine gewisse Vorstellung kann man sich auch von einem Menschen machen, wenn man ihm nur nachblicken kann. Man sieht zwar nicht das Gesicht, aber seine Größe, Haltung, Figur, seinen Gang. Ja, es kann sich das einem so einprägen, daß man ihn wiedererkennt, falls man ihn später einmal von vorne sieht. Es wird, falls etwas Besonderes dem anhaftet, was man von hinten gesehen hat, der Wunsch rege, ihn einzuholen und dann ganz zu sehen.

344. Am deutlichsten sind Gottes Spuren in Jesu Christo zu sehen, so deutlich, wie die Fußspuren eines Mannes im weichen Erdreich. Sie bleiben und haften noch.

345. Wie die Indianer besonders geschickt waren, Spuren aufzufinden vom Wild oder fliehenden Feind, so sollen auch wir geistliche Pfadfinder werden, bis wir Gott finden werden.

346. „Gott giebt sich nur in seinem Worte als durch einen Spiegel zu erkennen, darinnen er uns von seinem Willen predigt. Und er läßt sich jetzt nur von hinten sehen, das ist in seinen

Werken, dadurch seine Güte, Macht und Gerechtigkeit geoffenbart wird. Damit sollen wir auch zufrieden sein, und nicht alle Geheimnisse Gottes mit unserer Vernunft zu ergrübeln und auszuforschen begehren. Wir sollen vergnügt sein, wenn Gott freundlich mit uns in seinem Worte redet, wie hier mit Mose, uns desto mehr nach dem ewigen Leben sehnen und mit wahrem Glauben an Christum darnach trachten." (Württemberger Summarien.)

347. „Aufgeschaut", rief ein Seemann aus, als er oben auf der Mastspitze seinen Sohn taumeln sah. Der hörte im rechten Augenblick, schaute empor, kam dadurch wieder ins Gleichgewicht und kam nach gethaner Pflicht sicher vom gefährlichen Posten wieder in des Vaters Arme geglitten. Aufschauen auf Jesum, wenn Gott seine Hand von uns zu thun scheint!

Oculi. **Jeremia 26, 1—15.**

348. **V. 2.** „Wo der Mensch zu Gottes und seines Geistes Wort nichts dazu thut und auch nichts davon thut, sondern sagt es treu, wie er es vom Herrn empfängt, da nur predigt er Gottes Wort rein." (Schmieder.)

349. Einen alten Prediger fragte ein Gemeindeglied, warum er beständig auf den einen Punkt, die Erneuerung des Herzens in Christo, hinarbeite, warum er so wenig Sittenpredigten gegen Hader und Neid, Zank und Streit, Hoffart, Wollust, Geiz, Diebstahl u. dergl. halte. Da antwortete er: „Wenn ein Heer vor eine feindliche Festung kommt, zieht es nicht umher, erst die Garten- und Lusthäuser vor der Festung zu erobern, sondern greift sie selbst an. Ist sie gewonnen, dann sind die Lusthäuser auch gewonnen. Die Veste, gegen die wir mit dem Schwerte des Wortes streiten, ist das Herz. Ist das für den Herrn erobert, dann fallen von selbst die Punkte, in denen das verderbte Herz im Leben sich ausprägt."

350. Das Predigtamt ist, non otium, sed negotium, non pulvinaris, sed pulveris, nicht ein müssiges, sondern mühseliges, will nicht Faulheit, sondern Streit. — Ich dürfte bald mit Petro auf die Frage kommen: „Wenn wir Prediger nun alles gethan und unserem Seelenhirten Jesu getreulich nachgefolget, was wird uns aber dafür? Ist nicht Spott und Hohn unser Lohn? Zank und Stank unser Dank? Es ist wahr, wenn du auf der Welt unsre Vergeltung siehst. Aber meine Auserwählten sollen nicht umsonst arbeiten. Diese Verheißung ist desto tröstlicher: Der Bischof unserer Seelen bestimmt uns ein salarium fixum: euer Lohn ist groß im Himmel." (Cober.)

351. **V. 3.** Ich halte, wenn der Giebel am Gotteshause richtig, es stünde um das ganze Gebäude besser. Wenn gottesfürchtige Oberen aufstünden, die Höhen abbrächen und die Haine abhieben; vielleicht erwachten auch die Hohenpriester mit ihrer Klerisei und folgten solchen nach. (Derselbe.)

352. **V. 8.** Es sind aber die Rädelsführer, die sich am meisten vom Teufel gebrauchen lassen, fromme, gottselige Lehrer und Prediger zu plagen, falsche Lehrer, Ketzer und Mamelucken die auch den gemeinen Pöbel bewegen, daß sie ihnen wider treue Lehrer beistehen. — Die Scheinursachen, die man wider getreue Prediger aufbringt, sind: man handle wider die christliche Kirche, wider die Obrigkeit, man wühle Aufruhr u. dergl. — Hierüber darf man sich wohl verteidigen. — Die beste Schutzrede ist, daß man sich auf sein Amt, wie auch auf Gott und sein Wort beruft. Hilfts, wohl gut. Wo nicht, so muß man Geduld lernen, und sollen wir aber unterdessen mit Verkündigung des göttlichen Wortes getrost fortfahren, uns durch keine Gefahr von dem, was unseres Berufes ist, abschrecken lassen. Will Gott, so kann er wohl Mittel und Wege schicken, dadurch wir von der Hand unserer Widerwärtigen erlöst werden.“ (Württemb. Summarien.)

353. „Da sich Athanasius mit Schrift dem Arianismo widersetzte, ward er von Constantino in Deutschland gejaget; als Chrysostomus der Kaiserin Endoxia den Schwären aufstach, mußte er in Pontum ins Exil.“ (Cober.)

354. Orpheus hat mit seiner Harfen Klang die unvernünftigen Tiere zu sich locken können. Amphion hat die harten Steine mit seinem Gesang bewogen Menschen sind ärger, als die unvernünftigen Tiere. Ihre Herzen sind härter, denn Steine. — Man hält H für keinen wahren Buchstaben. Nimmt man solches von dem Wort „Herz“ hinweg, so heißt es „Erz“. Ja, wohl ist des Sünders Herz ein hartes Erz. Es ist weit härter. Erz erweicht noch vom Feuer. Es fühlet die Schläge und giebt sich. Aber Herr, du schlagest die harten Herzen, und sie fühlen nicht. — Große Wohlthaten, große Sünden, große Strafen, diese drei Stücke folgen gemeiniglich aufeinander.“ (Cober.)

355. **V. 11.** „Je näher die Strafe, je ärger werden die Leute, und je mehr man ihnen predigt, je höher sie es verachten, daß man begreift, wenn Gott strafen will, daß er die Leute verstocken läßt, auf daß sie ja ohne alle Barmherzigkeit untergehen und mit keiner Buße Gott versöhnen.“ (Luther.)

356. **V. 14.** Als Basilius Magnus gefragt wurde, wo er bleiben wollte, wenn ihn der Kaiser überall verfolgte, sprach er: „aut sub coelo, aut in coelo“ (unter oder im Himmel.)“ (Cober.)

357. Dr. J. Weller, Hofprediger in Dresden, der mit großer Kühnheit wider die Schwelgerei des Hofes auftrat, sagte zum Kurfürsten, der ihn zur Mäßigung ermahnte: „Wenn ich nur Gott zum Freunde habe, so kann mir aller Hofleute, ja selbst des Kurfürsten Ungnade nicht schaden.“ Die Minister erbitterten den Fürsten noch mehr gegen ihn; da legte er seine Bestallung vor ihn: „In diesem Briefe steht, ich solle mein Amt mir treulich angelegen sein lassen, für Ew. Durchlaucht und Dero hoher Angehörigen teure Seelen sorgen und nichts unterlassen, was zu Ihrem Heil nötig ist. Ich habe es bisher gethan und werde es thun. Soll mir aber dies nicht freistehen, so kann ich mit gutem Gewissen mein Amt nicht mehr verwalten, bitte vielmehr unterthänigst, die Vokation von mir zu nehmen.“ Der Kurfürst nahm die Kündigung nicht an, gab die gerügten Verfehlungen zu und forderte ihn auf, zu predigen, wie sein Gewissen ihn treibe.

358. Ein chinesischer Prediger war von den Boxern an den Handgelenken aufgehängt worden, an den Füßen wurden schwere Steine befestigt, dann fragte man ihn unter Schlägen, ob er noch ein Christ sei. Er bestätigte es. Nun wurden seine Handgelenke verbrannt, er aber war nicht zu beugen. Er schleppte sich mühselig nachhause, seine Wunden eiterten, mit zerfleischten, verbrannten Händen, Armen und Gelenken wurde er endlich von Freunden in das Missionshospital zu Tschifu gebracht. Einem anderen hielten die Boxer, nachdem sie ihn ergriffen und geknebelt hatten, ein Schwert an die Kehle: „Bist du ein Christ?“ — „Ich bin's“, entgegnete er furchtlos. Es gelang ihm zu entkommen; als man ihn fragte, wie er zu dem mutigen Bekenntnis in Todesgefahr gekommen sei, sagte er, er habe gerade gelesen, wie Petrus den Herrn verleugnet und dann draußen bitterlich geweint habe.

359. In Raddatz in Pommern befindet sich in der Kirche eine Kanzel, die ursprünglich der Siegeswagen gewesen war, den die Stadt Wien dem König Sobiesky von Polen geschenkt hatte. Von des Königs weiblichen Nachkommen war er nach Oberschlesien gebracht, dort im ersten schlesischen Kriege erbeutet und von Friedrich II. dem General v. Kleist-Raddatz geschenkt worden, der ihn zu dem oben genannten Zweck bestimmte. Ein bezeichnendes Bild für das siegreiche Wort Gottes, von seinen Dienern gepredigt.

360. **V. 15.** „Ich weiß in neueren Zeiten einen Mann, der Jeremiä Benehmen ganz unaffektiert geübt hat, ein Pfarrer, ein Lehrer, ja, man mag wohl sagen ein Prophet vieler Tausend Menschen. So oft der sich verantworten sollte (das begegnete ihm dann und wann), so oft predigte, so oft wiederholte er seinen

Kommissarien die Materien, über die er verklagt war, gestand und leugnete nicht, legte sie an ihr Herz und zeigte seine Unschuld, seinen Sinn, seine Standhaftigkeit und alles zugleich so deutlich daß sie dann allemal mit völliger Ueberzeugung zurückkamen und nicht recht wußten, waren sie hingegangen, einen Propheten zu sehen, oder waren sie geschickt, ein Vergehen zu untersuchen. „Es hat noch nie ein Mensch geredet“, so hieß es, „wie dieser Mensch“. Nachmachen läßt sich das nicht. Man muß so von der Sache, so ganz von dem Gegenstande, so gedrungen in seinem Herzen, mit eben dem Feuer entzündet sein, um mit einer solchen Gleichgiltigkeit, Ruhe und runden Art sich zu erklären, wenn einem das Messer an der Kehle steht.“ (v. Zinzendorf.)

361. „Wenn du ein erlittenes Unrecht bei Gott niederlegst, so ist er der Rächer; wenn einen Verlust, so ist er der Erstatter; wenn einen Schmerz, so ist er der Arzt; wenn deinen Tod, so ist er der Erwecker.“ (Tertullian.)

362. „Wie sagte jener Richter auf dem Totenbette? Gerechter Gott! Ich bin zwar auch ein Richter auf dieser Welt gewesen, wenn Du mich aber so richten wirst, wie ich andere gerichtet habe, so werde ich ein schweres Urteil zu erwarten haben.“ (Cober.)

363. „Es ist noch Recht dort oben. Ist's aus der Welt gestäupt, im Himmel wirst du es wiederfinden. Diesem Richter zeige dein blutiges Schnupftuch, bis dahin verwahre es.“ (Cober.)

Laetare. Jesaia 52, 7—10.

364. **V. 7.** Wie in alten Zeiten Schicksale ganzer Heere, ja Völker durch Zweikämpfe entschieden wurden, so hat Christus selbst ein Duell auf Leben und Tod mit dem Fürsten der Welt ausgefochten und den endgiltigen Sieg errungen.

365. „Das „der Herr ist König“ rufen seine Diener noch immer den tollen Anläufen der Welt gegen die Kirche entgegen, mit denen sie weiter nichts ausrichtet, als daß sie eine neue, herrlichere Offenbarung seiner Herrschaft herbeiruft. Es ist das heilige Feldgeschrei der Kirche im Angesichte der Welt, wobei man der Worte Calvins wohl zu denken hat; „Mit dem Munde bekennen Alle, was der Prophet hier lehrt; aber wie viele wohl setzen diesen Schild, wie es sich geziemt, der feindlichen Weltmacht entgegen, so daß sie nichts fürchten, und sei es noch so furchtbar.“ (Hengstenberg.)

366. **V. 8.** Das Amt der Wächter in den Gemeinden Gottes, aus dem Schlafe aufzurütteln, ist oft undankbar, denn welcher Schläfer läßt sich gern aus dem süßen Schlummer wecken! Da

thun es meist nicht liebliche Liebes- und Trostesworte allein, da müssen oft mit hartem Schelten und Strafen die Schlaftrunkenen geschüttelt werden, und sie gehorchen doch nicht, sondern bleiben, berauscht von ihren Sündenträumen, liegen oder fahren den unwillkommenen Störer heftig an und machen ihm Vorwürfe für seinen Freundesdienst.

367. **V. 9.** Nachdem Grauns „Tod Jesu" tiefbewegend über Golgatha geführt hat, klingt fröhlich und triumphierend sein Schlußchor: „Weinet nicht, es hat überwunden der Löwe vom Stamm Juda!"

368. Ein moderner Schriftsteller (Frhr. v. Grotthys) hat ein Buch: „Der Segen der Sünde" geschrieben. Man kann die Wahrheit dieses Wortes leugnen. Aber insofern hat er Recht, als wir nur, weil wir sündig empfangen und selbst sündig sind, die Lätarefreude empfinden können, daß die Sünde besiegt und Israel erlöst ist; ja, es ist uns manchmal, als müßten wir Gott danken, daß er jene folgenschwere erste Sünde zuließ.

369. Die Lätarefreude ist gesäet unter Christi Kreuz. Dort hole dir ihr Reis, pflanze es in dein Herz, tränke es mit Jesu fruchtbarem Blut und deinen Bußthränen, da wird sie dir herrliche Früchte bringen.

370. **V. 10.** Ein Gelehrter sagte einst über die Papuas: „Sie haben keine unsterbliche Seele, sie sind keine Menschen", sie waren noch vor 20 Jahren Menschenfresser, vor 10 Jahren aber konnten die englischen Missionare schon eine Kollekte unter ihnen für die Mission sammeln, die außer in 160 Mk. noch in allerhand Waffen, Geräten und Schmuckstücken bestand, die hier zu Lande verkauft werden und einen noch höheren Erlös ergeben. Auch die Neuendettelsauer Mission hat bereits die Erstlinge getauft, die als Salz und Licht in ihre Dörfer zurückgezogen sind.

371. Vor 25 Jahren scheiterte ein Schiff an den Witi-Inseln. Einige Matrosen retteten sich, kamen aber, als sie am Lande waren, in große Furcht, ob sie dem Hungertode oder den Menschenfressern erliegen würden. Da ruft der eine freudig: „Wir sind gerettet, dort steht eine Kirche!"

372. Nachdem Missionar Düring in Heidelberg in Transvaal lange erfolgreich gearbeitet hatte, kamen von selbst die Kaffern aus der Umgegend und ruhten nicht eher, als bis er auch für sie eine Außenstation gründete, die dann Woventhin genannt wurde.

Judica. 4. Mose 21, 4–9.

373. **V. 4.** „Wir sehen, wie man vielmal die Gaben Gottes so gar für nichts halte, sie verachte und gleichsam mit

Füßen von sich stoße. — Also ekelt vielen über der Predigt des heiligen Evangelii, die sie so reichlich und überflüssig haben, daß sie wenig davon halten, sondern die Ohren jucken ihnen nach neuer Lehre.“ (Württemberger Summarien.)

374. Als Cäsar einst ein großes Fest veranstalten wollte, verdarb ihm Regenwetter seinen Plan. Er murrte wider Jupiter und befahl seinen Soldaten, Pfeile gegen den Gott abzuschießen; die fielen aber wieder herunter und verwundeten die Köpfe der Schützen. So geht es mit jedem Wort des Murrens, es fällt auf uns zurück.

375. „Eine bittere Pflanze im Menschenherzen heißt Murren. Sie wächst nicht im Beete der Gottseligkeit, sondern im Düngerhaufen der Unzufriedenheit. Sie gleicht nicht der Rose, deren Duft den Menschen erfreut, sondern der Schmarotzerpflanze, die anderen die Lebenskraft entzieht und deren Existenz vergiftet, sie selber aber ist zu nichts nütze.“ (Schles. Familienbote.)

376. **V. 5.** Wir haben auch ein Manna vom Himmel, dessen wird aber gering geachtet. Luther sagt: Manna ist uns in jetziger Zeit das Sakrament und das Evangelium, nämlich diese Predigt, darinnen gehandelt wird, daß Leib und Blut Christi gegeben sei zur Vergebung der Sünden. Darum, wenn du das Evangelium hörst, so regnet es Manna, und da sammelst du Manna. Das wird dir vom Himmel gegeben.

377. **V. 6.** Alles Böse in Gedanken, Worten und Werken sind Eiterbeulen. Ob nun die Beule von allen Leuten zu sehen ist und stinkend wird gegen jedermann oder heimlich frißt unter der Hülle scheinbar frommen Wandels, das Gift ist dasselbe. Ohne dir selbst helfen zu können siechst du hin bis zum Tode, wenn nicht der himmlische Arzt selbst ein Gegengift giebt.

378. **V. 7.** Unsere Buße darf keine bloße Angstbuße sein.

379. Es soll dort in der Wüste jetzt noch eine sehr bunte mit feuerroten Flecken und Wellenstreifen gezeichnete Schlange geben, die zu den giftigsten ihrer Art gehört.

380. „Die Erkenntnis unseres Bedarfs endet mit der Erkenntnis unseres Bankerotts.“ (M. Frommel.)

381. **V. 8.** Ein Wundarzt hatte die Gewohnheit, vor einer Operation zum Kranken zu sagen: „Sehen Sie sich die Wunde noch einmal recht genau an, dann aber blicken Sie mich unverwandt an, bis ich fertig bin.“

382. Das Kreuz Christi hilft nur denen, die sich im Gewissen krank fühlen.

383. Ein thöricht Mittel scheint es, und doch hilft es allein, durch die thörichte Predigt vom Kreuze gefällt es Gott zu heilen, deren Seele vergiftet ist.

384. „Der Glaube gleicht der Kette, welche den Zug mit der Lokomotive verbindet. Die Kette hat in sich selbst keine Kraft, aber doch bleibt ohne die eingespannte Kette der Zug stehen. Der sich an Christum bindende Glaube hilft. (Max Frommel.)

385. Das Berliner Sonntagsblatt erzählt von zwei befreundeten Dachdeckern, der eine Elsässer, der andere Deutscher, die in Basel zusammen arbeiteten, dann aber 1870 eingezogen wurden und wider einander kämpfen mußten. In der Schlacht bei Champigny wurden beide verwundet und fanden sich in diesem Zustande wieder. In einem Lazarett der Franzosen, das unter dem Zeichen des roten Kreuzes stand, fanden sie gemeinsam Pflege und Heilung. Ein Sinnbild des einen Kreuzes Christi, dessen Urbild die erhöhte Schlange ist, unter dem alle Heilung finden, was sonst auch trennen mag.

386. „Wir näherten uns einer Kosaken-Ansiedelung am breiten Amurflusse, oberhalb der Stadt Blagowetschtschensk. Da fiel der auf dem Verdeck des kaiserlichen Dampfers versammelten Gesellschaft von weitem schon ein hoher Fels auf mit einem riesengroßen Holzkreuze, das von eisernen Bändern gehalten wurde und mit weißer Farbe angestrichen war. Deutlich hob sich von dem weißen Grunde die Inschrift ab: „Macht liegt nicht in der Stärke, sondern in der Liebe". Wer dieses Kreuz aufgerichtet hat, weiß man nicht; es ist lange her. Von der Ortsbehörde ist es immer wieder ausgebessert worden, und so steht es dort im fernen Amurterritorium auf der Grenze zwischen Rußland und China. — Die Inschrift wurde auf Befehl des Generalgouverneurs angebracht — sie soll den Geist ausdrücken, in dem Rußland seine asiatischen Erwerbungen betreiben will." (Fürst Uchtansky i. s. Bericht über die Orientreise Nikolaus II.)

387. „Ich habe diesen Segen gespürt, auf einsamen Saumpfaden den St. Gotthard aufwärts wandernd, wo die schlichten Kreuze an die von der Lawine verschütteten Wandrer und den Wandrer, der sie betrachtet, ans Ziel seiner Wanderschaft erinnern. Es ist mir ins Herz gekommen vor der in die Externsteine unter uralte Eichen gehauenen, herzbeweglichen Kreuzabnahme. Es hat mich tief bewegt auf der waldigen Höhe bei Driburg, wo einst nach der Sage die Irminsul gestanden und jetzt ein Kreuz ragt mit dem Worte Augustins: „Das Kreuz Christi bleibt stehen, während die Welt zu seinen Füßen dahinrollt." Ich habe auf dem Falkenberge bei Fischbach in Schlesien unter dem Kreuze,

das die Prinzessin Wilhelm dort errichtet hat, von Herzen der Aufschrift mich gefreut: „Des Kreuzes Segen über Wilhelm, seine Nachkommen und dem ganzen Thale!“ Ich habe vom Kreuze Segen empfangen an und unter der „Not Gottes“ in meiner Heimat, wo das Kreuz dem Wanderer zuruft: „In Ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Das that ich für dich, was thust du für mich?“ (W. Baur „Aus Gottes Welt und Gottes Reich.“)

388. Bei der 100jährigen Gedenkfeier an die Besitznahme seiner Herrschaft Saabor ließ der damalige Besitzer Prinz Ferdinand zu Schönaich-Carolath auf dem „Kaiserberge“, dem höchsten Punkte der Herrschaft ein großes, weithin sichtbares Kreuz errichten, mit der Inschrift: „In dieser weiten Runde dein Nam' und Kreuz allein funkle all' Zeit und Stunde, deß kann man fröhlich sein.“

389. Der Landgräfin Elisabeth von Thüringen wurde in einem Kloster ein schönes Kruzifix an der Klosterwand gezeigt. Als die Ordensjungfrauen fragten, was sie davon hielt, sagte sie: „Liebe Schwestern, das Bild gehört ins Herz, sonst ist's an der Wand verlorne Arbeit.“

390. „Jesus führet am Kreuz auch die Gestalt der giftigen Schlange; aber da ist kein Gift, sondern nur das bloße Ansehen. Aber es wird bei den Juden kaum gefehlet haben, etliche werden's verachtet und gesagt haben: Lieber, meinst du, daß dir dieser Anblick helfen werde? Da hielte ich von, wenn man diese oder andre Arzenei hätte, was sollte die eherne Schlange für Kraft haben? Oder so eine Kraft in ihr wäre, sollte je solche Kraft ehe wirken, wenn man die Schlange angriffe und sie auf den Biß drückte, denn daß sie nur durchs Ansehen sollte kräftig sein und helfen. — Aber da lerne: Der Teufel hat dich durch die Sünde also vergiftet, daß du den ewigen Tod am Halse hast; da kannst du nicht entlaufen, sondern mußt schlecht herhalten. Soll dir aber von solchem Gift und Tod geholfen werden, so denke nur nach keiner anderen Arzenei, denn nach diesem Anblick, daß du den erhöhten Christus am Kreuz mit rechten Augen ansehest, daß er für dich gestorben, sein Leben aufgeopfert, mit seinem Tode für deine Sünden bezahlt und dich also mit Gott versöhnt habe.“ (Luther.)

391. „Wir sehen, wie unser Herr und Gott zu unserer Erlösung und Hilfe oft gar geringe, unansehnliche und verachtete Mittel gebraucht, damit seine Gnade desto herrlicher über uns scheine. Also muß man die Verordnung Gottes der geringen Mittel halber nicht verachten, sondern ihr gehorsam folgen; wie

schlicht und wie thöricht sie auch unserer Vernunft fürkommen, so werden sie uns zum Heil dienen. Siehe auch wie merkwürdig es ist, daß, da die Schlange den Menschen verführet, Gott eine Schlange hier zum Zeichen der Arznei macht." (Württemb. Summar.).

392. Immer wieder mußt du es ansehen, denn die Wunde bricht wieder auf, das Gift kommt immer wieder hinein, in dir stecken auch noch genug kranke Säfte, die neuen Eiter hervorrufen. Es ist nicht von einer einzigen Dose Arzenei völlige Gesundung zu hoffen. Ja endlich, wenn Du stirbst, vielleicht an einer Wunde, der nichts mehr helfen kann, mußt du es ansehen, daß dir ewig geholfen werde.

393. „Beim Glauben kommt alles darauf an, daß man glaube; was man glaube, ist völlig gleichgültig. Der Glaube ist ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und diese Sicherheit entspringt aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen. Auf die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens kommt alles an." (Göthe).

394. **V. 9.** Wie atmet alles auf, wenn wieder einmal ein kluger Arzt ein Mittel gegen eine Krankheit gefunden hat, vor der bisher alle ratlos standen. Lasset uns fröhlich sein, gegen das Gift der Sünde giebt's ein unfehlbares Gegengift, ein allmächtiges Heilserum.

395. Wolf von Schleinitz in Meißen, der wegen seiner Schönheit berühmt war, ließ sich, um sich nicht zu überheben, über seinem Spiegel ein Gerippe machen, mit Würmern und Schlangen umwunden, um sich zu erinnern, sein schöner Leib werde im Tode der Schlangen und Würmer Speise werden und alle Schönheit verlieren.

396. Nach der Schlacht bei Pittsburg im amerikanischen Kriege wurde ein Pastor zu einem Schwerkranken gerufen, dem er beim Sterben beistehen sollte. „Ich kann Ihnen beim Tode nicht helfen," sagte der Prediger, „wenn ich Sie auch noch so gerne auf meinem Arm in's Reich Gottes tragen möchte." — „Wer kann es denn?" — „Der Herr Jesus, der deswegen zu uns gekommen ist." — „Mich kann er nicht selig machen, denn ich habe mein Leben lang gesündigt." — Aber er kam gerade, Sünder zu retten, sprach der Geistliche," betete mit ihm mehreremals und hielt ihm alle Verheißungen vor, die er wußte, denn es war klar, daß der Tod bald käme. Da, als alles nicht recht half, sagte er ihm, er wolle ihm nun eine Unterredung vorlesen, die Jesus mit einem Manne gehabt habe, der um sein Seelenheil bekümmert war. Er schlug Joh. 3 auf und las vor. Als er V. 14 und 15 verlas von der erhöhten Schlange u. s. w., fragte der Zuhörer:

„Steht das dort?" „Freilich" — Dann möge er noch einmal lesen. Und noch einmal bat er darum. Ein freudiges Lächeln auf dem Angesicht, wiederholte der Kranke die Worte: „auf daß alle, die an ihn glauben rc. — ewige Leben haben." „Das ist genug, lesen Sie nicht mehr." Nach einigen Stunden ist er selig entschlafen.

397. L. Hofacker sagte in seiner letzten Krankheit: „Ich komme in die Hölle und das ewige Feuer, wenn mich das Erbarmen des Herrn nicht rettet. Es ist pure Gnade, wenn ich nicht verloren gehe."

Palmarum. **Sacharja 9, 8—12.**

398. **V. 8.** „Die Kirche ist ein Schifflein, das durch das Meer der Welt und der Sünde hinsteuert nach der Küste der Gnade. Der Bau ist aus Erbarmung gemacht. Der Steuermann führt es aus Gnaden. Die darinnen sind, sind hineingenommen aus göttlicher Barmherzigkeit. Da kann die Mannschaft keine stolze Flagge aufstecken. Wenn sie sich rühmt, soll sie sich ihrer Schwachheit rühmen. Wenn sie eine Ehre hat, ist es die, daß sie der Herr in Gnaden angesehen hat." (Ahlfeld).

399. **V. 9.** In alten Zeiten ritten die Söhne der Richter, wenn sie durch das Land zogen, Frieden zu stiften, auf dem Esel.

400. „Hütet euch und gafft nicht auf goldne Krone, sammtne Kleider, und güldne Stücke, noch auf großen reisigen Zug." (Luther).

401. Das Bekenntnis Friedrich Wilhelms IV. war: „Es ist in keinem andern Heil." Er ließ dasselbe in gold'nen Lettern 1848 an die Kuppel seines Schlosses schreiben.

402. **V. 9 u. 10.** Präsident Krüger von Transvaal sagte in einer Ansprache, die er 1884 an die Studierenden im Berliner Missionshause hielt u. a.: „Ich wünsche, daß die Brüder nichts wissen, als Jesum allein, den Gekreuzigten. Ich habe den Herrn nicht gesucht: Er hat mich gesucht. Ich wollte Prediger werden, aber er hat mir einen anderen Weg gezeigt. Wenn ich nun die Jünglinge hier ansehe, so lacht mir das Herz im Leibe, und ich denke: Wie lieblich sind die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen."

403. Als Franz von Sickingen, der die Ausbreitung der Reformation gerne mit Waffengewalt durchgesetzt hätte, bei dem Sturm der verbündeten Fürsten 1523 auf sein Schloß um's Leben gekommen war, hielten viele seinen Tod für einen schweren Schlag für die evangelische Sache. Luther aber rief aus: „Der Herr

ist gerecht, aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwerte helfen.“

404. „Alexander, Cäsar und ich haben mächtige Reiche gegründet auf Gewalt; Jesus hat sein Reich auf die Liebe gebaut.“ (Napoleon I. auf St. Helena).

405. **V. 12.** „Die hoffärtigen Heiligen, so durch Werke des Gesetzes fromm und gerecht sein wollen, die sind nicht der Hoffnung gefangen, denn sie warten auf keine Erlösung. — Desselbigen gleichen, die mit Menschenlehren und -werken umgehen, sind auch heilig und frei, dürfen dieser Festung ganz nichts, denn sie sind schon sicher, wohnen in Ruhe und Frieden. Aber wir armen Sünder, die durch's Gesetz getrieben werden, daß wir fühlen, wie es fordert, das wir nicht haben und vermögen — und also in diesem elenden Gefängnis liegen, die sind Gefangene auf Hoffnung.“ (Luther).

406. Anselm von Canterbury ging mit Freunden spazieren. Da sahen sie, wie ein Knabe eine Lerche, der er das eine Bein mit einem langen Faden festgebunden hatte, in die Höhe steigen ließ, natürlich nur so weit der Faden reichte. Dann zog er sie wieder herab. Einer der Freunde durchschnitt den Faden, sodaß der Vogel jauchzend über seine Freiheit davonflog. Anselm aber sagte: „War euch das festgebundene Tier nicht ein Bild der Menschenseele? Sie ist auf Erden an den Leib gebunden, hebt sich aber gern auf Gebetsflügeln in die Höhe empor. Manche Seele ist an einen gar kurzen Faden gefesselt, oft so eingeschnürt, daß sie es kaum noch versuchen mag, die Flügel zu regen. Die Sorgen, die Lauheit und Trägheit, die Genüsse und Freuden des Lebens sind der Faden, der sie festgebunden hat. Wird nicht aber unserer Seele auch einmal von höherer Hand der Faden zerschnitten, daß sie aufsteigen kann zu Gottes Thron?“

407. Speziell zur Konfirmation: „Lob, Preis und Dank erfüllen meine Seele für Gott, der mir das Leben gegeben, es erhalten, gesegnet mit irdischen und geistlichen Gütern, der mich hat erzogen werden lassen in der Lehre seines Sohnes. Meine Seele ist zu Gelübden und Gebeten bereit. Und so gelobe ich denn, ihm in kindlichem Glauben ergeben zu bleiben mein Leben lang, ihm zu vertrauen und immer wieder zu danken für seine Gnade. Ich bekenne mich zu dem Glauben an Christus, als den eingeborenen Sohn Gottes, meinen Heiland, und trachte nach der Erfüllung seiner Gebote, vornehmlich desjenigen Gebotes, welches Christus mich als das größte hat kennen gelehrt. In kindlicher Liebe will ich den Meinen ergeben bleiben. Das Reich der Liebe, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Treue und des Friedens will

ich nach allen Kräften zu fördern suchen, alles Unlautere meiden, alle segensreichen Institutionen des Gemeinwesens, besonders der christlichen Kirche, zu fördern suchen. Ich weiß, daß schwere und große Aufgaben meiner harren. Aber ich will meine Kräfte ausbilden und Stärke von Gott erbitten. Gott helfe mir! Amen. (Konfirmationsbekenntnis Kaiser Wilhelms II.).

408. Professor Beck-Tübingen gab seinem Sohne folgende Lebensregel: „Laß dich nicht so hingehen, wie es der Tag mit sich bringt und begnüge dich nicht mit einem von der Welt unbefleckten Wandel und mit der treuen Abwartung deines Berufs. Laß dir zwar auch das sehr am Herzen liegen, aber laß es nicht alles sein. Laß nicht ab, durch die geistlichen Mittel der Gottseligkeit den Geist in dir täglich zu erwecken, den Sonntag namentlich für dieses Geistesgeschäft wohl zu benützen, nicht vielerlei dafür zu treiben, aber das Rechte recht und viel, damit du eine Saat auf den Geist bekommst, und aus der Saat kommt die Ernte von selber. Du wirst auch, je mehr du nun mit Menschen zu verkehren hast, zu fühlen bekommen, wie nötig es ist, Klugheit zu haben und innere Festigkeit. Die Klugheitsregeln findest du nirgends besser als in der heiligen Schrift, wozu du auch noch Jesus Sirach benutzen kannst, sammle dir daraus einen Schatz in dein Herz, und halte es nicht für gering, das Wichtigste daraus auswendig zu lernen. Du ersparst dir damit den Schaden die Lücken in dir auszufüllen mit Klugheitsregeln, wie du sie da und dort hörst, und die das Herz durch ihren Schein halber Wahrheit leicht einnehmen."

409. Ein Zuchthaussträfling erklärte seinem Anstaltsgeistlichen, daß seine religiöse und sittliche Verwahrlosung mit dem Konfirmationstage ihren Anfang genommen habe; denn an dem Tage habe er den Eindruck empfangen, daß alles nur auf leeres heuchlerisches Schaugepränge hinauslaufe.

Gründonnerstag. **Psalm 111.**

410. „Nachdem ich bisher durch etliche Büchlein allerlei christliche Lehre gehandelt und jetzt neulich Vermahnung zur Schulen, zum Gehorsam und sonderlich zum hochwürdigen Sakrament habe lassen ausgehen und, als ich hoffe, das Meine nach meinem Amt treulich habe ausgerichtet, bin ich bewogen, wohl etliche Mal, auch eine Vermahnung zu stellen, daß man Gott für solch' Sakrament und and're Wohlthat danken und loben solle: weil ich leider täglich erfahre nicht allein die unsägliche Undankbarkeit in aller Welt, sondern auch die greuliche, schreckliche Verachtung beider des Sakraments, Evangelii und aller Gnaden

Gottes, uns so reichlich erzeiget zu dieser letzten Zeit. Und hatte auch willens, davon ein sonderlich neu Lied zu machen. Aber weil der heilige Geist, der höchste und beste Poet oder Dichter zuvor bereits bessere und feinere Lieder (nämlich die lieben Psalmen) gemacht hat, Gott damit zu danken und loben, habe ich meine garstige und schnöde Poeterei oder Gedicht fahren lassen und diesen Psalm, des heiligen Geistes Lied und Gedicht, für mich genommen, denselbigen ausgelegt, als darinnen er uns selbst anzeigt, wie und mit welcher Weise und Worten wir Gott für seine Gnade und sonderlich für das heilige Sakrament danken und loben sollen." (Luther).

411. **V. 1.** „Dies wäre der rechte Brauch des Sakraments, damit die Gewissen nicht gemartert, sondern getröstet und fröhlich werden. Denn Gott hat es nicht gegeben, als sollte es ein Gift und Marter sein, daß man davor erschrecken sollte, wie wir gethan haben durch die ungelehrte Lehre, als sollten wir da uns're Frömmigkeit Gott opfern, und haben die Worte, die uns zu Trost und Heil gegeben sind, die Gewissen zu stärken, erquicken, fröhlich und los von allem Unglück zu machen, verborgen. Also soll man es fassen und das Sakrament nicht anders ansehen, denn daß darinnen eitel süße Gnade, Trost und Leben sei." (Luther).

412. In früheren Zeiten antwortete der Kommunikant beim Empfang des heiligen Abendmahls auf die vom Geistlichen ihm zugesprochenen Worte mit einem lauten deutlichen „Amen."

413. **V. 2.** Hier scheint, wie die Sonne am Mittag am hellsten strahlt, die Liebe Gottes in diesem Wundermahle am herrlichsten, hier hat sich, wie eine in voller Blüte weitentblätterte und in vollem Duft weit erquickende Rose, Gottes Herz am weitesten aufgethan.

414. **V. 4.** „Das Osterlamm ist nicht eine gemeine Speise, sondern heilig und allein für die Gottesfürchtigen gegeben, welche wissen, daß sie Gott ein Wohlgefallen daran thun und in seiner Gnade solches essen, als der es mit seinem Worte und Befehle heiligt, segnet und weiht. Die Wunder aber, deren wir gedenken sollen am Osterfeste, und die man öffentlich loben, predigen und bekennen soll, sind größer als jene alten. Jene im alten Testament haben ihr Osterfest, Gedächtnis ihrer Wunder, so fleißig, so andächtig, so ernstlich gehalten, daß aller Propheten Bücher voll davon sind, haben Psalmen gemacht, gesungen und geklungen, alle Pracht und Herrlichkeit damit getrieben. Ob sie wohl nicht mehr denn des Zeichen und Fürbild unsers Osterfestes gehabt. Wir aber, die die rechtschaffenen Wunder haben, sind dennoch so faul

und laß, kalt und roh zu unserm Osterfest, daß auch gar wenig das Sakrament achten.“ (Luther).

415. Wenn ich sollte und könnte die Kreaturen ausmessen und mit Worten aussprechen, solltest du eben so große, ja noch größere Wunder darin sehen, als in diesem Sakrament. Nimm vor dich die Seele, welche eine einige Kreatur ist, und ist doch im ganzen Leibe zugleich, auch in dem kleinsten Gliede, daß, wenn ich das kleinste Glied anrühre, so treffe ich die ganze Seele. Kann nun eine Seele zugleich in allen Gliedern sein, welches ich nicht weiß, wie es zugeht, — sollte denn Christus das nicht vermögen, daß er zugleich an allen Orten im Sakrament wäre? — Das Auge ist ein leiblich, fleischlich, sterblich Ding, das gleichwohl in einem Augenblick die halbe Welt fassen, bis an die Sonne und Sterne, ja vom Aufgang bis zum Niedergang dringen kann. Was wollen wir denn Gottes Gewalt spannen und messen, als ob er mit dem Leibe Christi nicht mehr könnte thun, denn er mit unserm sterblichen Auge thut?“ (Luther).

416. **V. 4 B.** „Ich weiß aus dem Worte Gottes, was ich soll, will es auch; aber nie will es mir ganz damit gelingen. Allem klebt immer etwas Unreifes, Mangelhaftes an; alles ist immer unter dem, was das Christentum fordert. Gott hat mich gnädig vor groben Sünden bewahrt; aber ich weiß doch auch nicht eine einzige Handlung aus meinem Leben zu nennen, von der ich sagen dürfte, sie sei vor Seinem heiligen Angesicht ganz rein und ohne allen Makel.“ (Friedrich Wilhelm III).

417. John Wilmot, Graf zu Rochester, gestorben 1688, trefflich erzogen, aber ein Gotteslästerer geworden, kam durch ein Leiden, die Folge seines lasterhaften Lebens, zur Selbstbesinnung und Reue, nnd schrieb vor seinem Ende eine Schrift, die bei der Leichenfeier verlesen werden sollte. Da sagte er u. a.: „Ich kann mich über Gottes Güte nicht genug wundern, die mich meine schändlichen Ansichten und mein böses Leben einsehen ließ; denn ich wandelte ohne Gott in der Welt, war ein Feind Christi und Verächter des heiligen Geistes. Meine jetzige Liebe zu Gott zu beweisen, will ich andere in Gottes Namen ermahnen, Gottes Gnade nicht zu verachten und den köstlichen Glauben an den Erlöser nicht zu verspotten, als durch dessen Verdienst ich allein, der größte Sünder, Gnade und Vergeltung zu erlangen hoffe.“

418. **V. 9.** „Es ist nicht möglich, daß unsere Leiber im Grabe bleiben sollten, da sie genährt sind mit dem Leib und Blut des Herrn.“ (Irenaeus).

419. „Das Abendmahl ist die Arzenei zur Unsterblichkeit, das Gegengift gegen den Tod.“ (Ignatius).

6*

420. „Ich bin mit zwei Himmeln versorgt, den einen habe ich, den anderen hoffe ich." (Alter Ausspruch).

421. Cyprianus sagte zu den Märtyrern, wenn er ihnen vor ihrem Ende das heilige Abendmahl reichte: „Nun seid ihr genugsam getröstet, gehet jetzt in Gottes Namen. Diese Speise wird euch dermaßen stärken, daß ihr alle Marter um Christi willen geduldig und freudig leiden werdet."

422. **V. 10.** „Man findet keinen fröhlicheren Menschen als den, so ein gottesfürchtiger Christ ist. Eine Tochter, welche einen schönen, kostbaren Diamantring von ihrem Vater bekommen, mit der Vermahnung, sie solle ja wohl zusehen, daß sie ein so kostbar Geschenk nicht verliere, hegt zwar eine Furcht, aber eine noch größere Freude. Sie fürchtet, daß sie wohl durch Unachtsamkeit leicht einen so trefflichen Ring verlieren könne, und daß sie dadurch ihren Vater erzürnen würde. Allein sie freuet sich doch viel mehr; sie freuet sich über ihres Vaters gütiges Herz, auch über das kostbare Geschenk. Also kann auch bei einem Kind Gottes Furcht und Freude beisammen sein."

Ja, kann ich fortsetzen, diese Furcht wird sie achtsamer auf sich selbst, weiser im Gebrauch der Hand, an der der Ring steckt, damit sie ihn nicht verliert, dankbarer und stolzer auf ihren Vater machen, auch treiben, nach seinem Gefallen zu leben, damit ihn die Gabe nicht reue oder er gar das Geschenk wieder nehme.

423. „Diese Furcht Gottes macht nicht etwa verzagt, sondern im Gegentheil, sie ist eine rechte Männin, eine tugendhafte Heldin, die sich vor keinem Trotzen, Stürmen, Dräuen, Wüten und Toben der Menschen lässet schrecken, sondern, wenn sie entweder Gott oder Menschen muß erzürnen, so spricht sie: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." (Caspari.)

424. „Alle Tugenden eines Menschen sind so lange als Nullen zu betrachten, bis die Furcht des Herrn als die giltige Zahl davor gesetzt wird." (Taube.)

425. Missionar Vork, gestorben 1812 zu Paramaribo, betrachtete oft den Ernst der Kommunikanten bei und nach der Austeilung des heiligen Abendmahles. Es war ihm aber, wie er sagt, unerklärlich, wie sich manche so schnell wieder auf den Weg der Sünde begaben. So groß in seiner Jugend seine Sehnsucht nach dem Erstgenuß desselben war, beunruhigte ihn der Gedanke, daß, während bisher die Paten für das Kind verantwortlich waren, dasselbe nun allein seinen Gang gehen müsse. „Als ich nun wirklich", fährt er fort, „das Sakrament empfing, ergriff mich solcher Schauer, daß meine Glieder kalt wie Eis

wurden. Von diesem Tage trachtete ich, meinem Versprechen gemäß, ein neues christliches Leben zu führen."

Karfreitag. **Psalm 22, 2—20.**

426. Als Luther den Psalm auslegen wollte, nahm er sich Salz und Brot, schloß sich 3 ganze Tage in sein Studirzimmer ein und gab keine Antwort, als die Seinigen ihn suchten, auch als sie riefen und klopften. Als man aber die Thür durch den Schlosser aufbrechen ließ, war er über die Störung sehr aufgebracht und sprach: „Meint ihr denn, es sei etwas Schlechtes (d. i. Geringes), was ich vorhabe?"

427. **V. 1.** Davids Leiden ist ein Tropfen, Jesu Leiden dagegen ein Meer von Angst. (v. Langsdorff.)

V. 2. „Ja, bei solchen Stellen spricht recht handgreiflich nicht der Mensch, sondern der Geist Gottes; da wird der Psalmist mit seiner Harfe in der Hand gleichsam selbst zur Harfe, zum bewußtlosen Instrument in der Hand eines größeren Harfenspielers, des heiligen Geistes". (Gerok.)

428. „Dieses „Mein Gott", hat jemand gesagt, „ist noch der letzte dünne Faden, mit welchem die Seele an ihrem Gott hängt". O, es ist mehr! Es ist ein starkes, unzerreißbares Band". (Seehawer.)

429. „Der Hungernde kann sich zu seinem Jesus flüchten, denn er weiß es, sein Jesus kennt von der Wüste her den Hunger. Der Dürstende kann sich zu seinem Jesus flüchten, denn er weiß es, sein Jesus kennt den Durst vom Kreuze her. Der Obdachlose kann sich getrost zu dem Jesus flüchten, der selber nichts hatte, da er sein Haupt hinlege. Der unter Schmerzen sich Windende kann sich getrost zum Herrn flüchten, denn er weiß es, sein Jesus war der Mann der Schmerzen. Der vom Teufel Versuchte kann sich zu seinem Jesus flüchten, denn er weiß es, sein Herr kennt von der Wüstenschlacht her auch diese Not. Der in der Angst des Todes Ringende kann sich zum Herrn flüchten, denn er weiß es, sein Jesus ist auch gestorben und kennt die Todesangst. Ja, der von Gott Verlassene kann sich zu seinem Jesus flüchten, denn auch auch diese schwerste von allen Nöten hat der Herr aus Erfahrung kennen gelernt am Kreuz." (W. Kölling.)

430. „So oft ein Christenmensch den ersten Artikel bekennt: ich glaube an Gott den Vater, so oft ein Christenmensch die Hände faltet und betet: „Vater unser", so oft fällt ein Segenstropfen vom fünften Wort am Kreuz auf dieses Jüngers Herz. Wir dürften uns nicht unterwinden, „Vater" zu sagen, wenn

unser Herr am Kreuz nicht gerufen hätte: Mein Gott!" (W. Kölling.)

431. „Die schwerste Strafe für Adams Sünde ist am Karfreitag gebüßt. Auch dieser Schuldbrief ist zerrissen. Hat der Vater an deiner Statt seinen lieben Sohn am Kreuz verlassen müssen, so darf er dich nicht verlassen. Kein gerechter Richter auf Erden darf den Vertreter belasten, ohne den Vertretenen zu entlasten. Das darf auch der gerechte Richter im Himmel nicht thun." (Derselbe.)

432. „Er nimmt ihn bald mit sich mitten in den Handel und bringt ihn flugs in die höchsten Züge seines Leidens, und jetzt, da er verscheiden will, schreit er: „mein Gott — verlassen?" Da hat denn der Teufel zugeblasen, daß er ihn zur Verzweiflung bringen möge. Eine solche Herzensangst und Fühlen des Leidens könnn wir nicht erleiden. Er muß mit uns säuberlicher umgehen. Es hat aber Christus selber solches erlitten für uns." (Luther.)

433. „Den Tod hat er im Garten überwunden, darüber er blutigen Schweiß geschwitzet hat, aber die Hölle muß noch überwunden werden." (Derselbe.)

434. In der Kirche „St. Maria im Kapitol" zu Köln hängt rechts vom Hauptaltar an der Wand ein holzgeschnitzter Kruzifixus, von dem die Katholiken erzählen, daß Nachts heller Schein von dem Christushaupt ausgehe, das sich von Jahr zu Jahr wegen der großen Sündenmenge der Welt, die es zu tragen habe, tiefer und tiefer neige. Wenn es einst herabfallen werde, dann werde das Ende der Welt da sein.

435. **V. 4.** „Gott ist kein harter Mann, der unsere Klage gewaltsam totmachen will, sondern er ist in Jesu unser lieber Vater, der in dem Gekreuzigten unsere bange Seele still machen will. (Seehawer.)

436. **V. 11.** „Es wird dies Wunder durch seine Häufigkeit gemein; aber wenn nicht die Undankbarkeit unsere Augen mit Blindheit schlüge, so würde jede Geburt uns mit Bewunderung erfüllen, und ebenso jede Erhaltung eines Kindes in seiner zarten Jugend, das gleich bei seinem ersten Eintritt in die Welt hundertfacher Tod erwartet." (Calvin.)

437. „Wie breit ist Christi Kreuz? Es ist so breit und so weit wie die ganze Welt, denn er starb für die ganze Welt. Es stehet geschrieben: „Er ist das Sühneopfer, nicht nur für unsere Sünden, sondern für die Sünden der ganzen Welt."

Wie lang ist Christi Kreuz? Lang genug, um alle Zeiten zu durchmessen. So lang noch ein Sünder zu retten ist, so lange

noch Unwissenheit, Kummer, Schmerz, Tod oder irgend etwas in der weiten Gotteswelt besteht, was dem Willen Gottes entgegen und dem Menschen schädlich ist, so lange wird Christi Kreuz währen.

Wie hoch ist Christi Kreuz? So hoch, wie der höchste Himmel, so hoch wie Gottes Thron und des Vaters Geist — jener Geist, dem alles Geschaffene entstammt. Ja, so hoch wie der höchste Himmel, denn so ihr wollt, so könnt ihr es fassen (Luc. 9. 44). Als Christus am Kreuze hing, kam der Himmel auf die Erde und die Erde stieg gen Himmel.

Wie tief ist Christi Kreuz? Das ist ein großes Geheimnis, und die Menschen fürchten sich, es zu ergründen und verdunkeln es mit Willen. Aber wenn das Kreuz des Herrn so hoch wie der Himmel ist, dann muß es so tief wie die Hölle sein, tief genug, um den gesunkensten Sünder im tiefsten Pfuhl zu erreichen, denn Christus ist zur Hölle niedergefahren und predigte den Geistern im Gefängniß. So laßt uns hoffen, dies sei die Tiefe des Kreuzes Christi. (Kingsley.)

438. Als man Gottfried von Bouillon zum König von Jerusalem krönen wollte, wehrte er dem und sagte: „Da sei Gott vor, daß ich da eine Königskrone tragen sollte, wo mein Herr und Heiland die Dornenkrone getragen hat.“

439. **V. 20.** Der Kriegsmann merkt kaum, daß er verwundet ist, wenn er sieht, wie viele Wunden sein Feldherr hat.

440. „Das Schwanenlied des sterbenden Gottessohnes ist des frommen Dulders Schmerzenslied.“ (Gerok.)

441. Gemäß der Sage von dem Vogel Phönix, der sich alle 100 Jahre verbrennen lasse, aber verjüngt aus der Asche wieder hervorkomme, sieht man in manchen Kirchen einen Phönix in Flammen abgebildet und drunter die Worte: o mors, ero mors tua (Tod, ich werde dein Tod sein). Das soll ein Sinnbild Christi sein, dessen Tod den Tod getötet hat.

442. Ein andres Sinnbild der sterbenden Liebe Christi ist in manchen Kirchen (in der unsern auf dem Taufstein) der Pelikan, der nach der Sage seine eigene Brust aufbeißt, um seinen Jungen sein Blut zur Speise zu geben, und zur selben Stunde stirbt.

443. Auch der Schwan, der seinen Tod ahnt und singend Abschied vom Leben nimmt, wird ein Symbol auf Jesum, der seinen Tod wußte, und laut sich in des Vaters Hände befiehlt.

444. In der Blüte der Passionsblume will man die Marterwerkzeuge Christi, die Dornenkrone, Hammer und Nägel, sowie den Essigschwamm abgebildet sehen. Noch andere Pflanzen

werden mit der Passion durch die Sage in Verbindung gebracht: Die Weide, deren Zweige zur Geißelung gebraucht worden seien, beugt deshalb als Trauerweide schamvoll die Zweige zur Erde. Obwohl die Weide einst als stattlicher Baum die Wälder geziert habe, sei sie doch, weil an ihr Judas sich erhängt habe, dadurch gestraft worden, daß sie als verkrüppelter Stumpf einsam stehen muß und hohl wird. Der Weißdorn, aus dem die Dornenkrone geflochten war; soll in der Nacht zum Charfreitag Klagelaute ausstoßen. Die Espe, die allein gleichgültig blieb, als alle Bäume über Christi Tod trauerten, muß deshalb ewig zittern. Da, wo unter dem Kreuze ins Moos Blutstropfen Jesu fielen, wuchs die Moosrose. Ein andres Kraut wurde von Mariä Thränen genetzt und heißt deshalb, seitdem gefleckt, Marienthräne. Das Moos in Gethsemane sog Jesu blutigen Todesschweiß ein, und so entstand die rote Feldnelke, auch Blutströpflein genannt.

445. 1463 lag in der großen Sterbezeit in Leipzig ein Mönch krank, Martinus Drenßigk, der, als sein Abt in fragte, wodurch er einen gnädigen Gott zu haben meine, antwortete: „Ich bin sehr ungelehrt, aber wenn die anderen Brüder sangen, habe ich indeß einen Teil vom Leiden und Sterben Christi mir vorgenommen, dasselbe herzlich betrachtet und meinem Erlöser für sein teures Verdienst inbrünstig gedankt. An seine Gerechtigkeit und Genugthuung will ich allein gedenken. Die meine halte ich für Kot auf den Gassen gegen den ewigen Schatz, den mir Christus durch seinen Tod erworben hat.“ Dem Abt gingen die Augen über, er erwiderte: „Du hast einen guten Grund deiner Seligkeit und wirst in deiner Hoffnung nicht zuschanden werden.“ Darauf ist jener selig entschlafen.

446. Pfarrer Boos besuchte eine kranke Frau und sagte ihr, sie würde ruhig und selig sterben. „Warum denn?“ fragte sie. — „Weil Sie so fromm und heilig gelebt haben.“ Da blickt sie ihn verwundert an: „Sie wären mir ein schöner Tröster. Wohin würde ich kommen, wie würde ich vor Gottes Thron bestehen, wo man auch von jedem unnützen Wort Rechenschaft geben muß. Ich wäre gewiß verloren, wenn ich den Himmel auf mich und mein Verdienst erbaute. Wer ist rein unter den Unreinen, wer unschuldig in Gottes Augen, gerecht, wenn Er Sünde zurechnet, welche Tugend wird vollwichtig erfunden, wenn Er sie auf seine Wage legt? Nein, wäre Christus nicht für mich gestorben, hätte Er nicht für mich genuggethan und bezahlt, so wäre ich mit meiner Frömmigkeit ewig verloren. Er allein meine Hoffnung und Seligkeit.“ Das brachte den katholischen Pfarrer zur evangelischen Lehre von der Rechtfertigung des

Sünders allein aus Gnaden, allein durch den Glauben, allein um des Verdienstes Christi willen.

447. An einem Charfreitage 1283 lag Carl von Anjou, von Peter von Arragonien, dem Rächer Konradins von Hohenstaufen, in einer Seeschlacht besiegt, in Palermo gefangen. An ihm sollte der Blutdurst seines Vaters, der den letzten Hohenstaufen hatte hinrichten lassen, gestraft werden. Er machte sich auf sein Ende gefaßt, zumal er wußte, welche Schreckensherrschaft sein Vater geübt hatte. Da entstand ein Geräusch, aber anstatt des erwarteten Henkers erschien Königin Constantia. Ihr war das Gedächtnis des Erlösers, der an diesem Tage für seine Mörder gebeten hatte, in's Gewissen gedrungen; ergriffen von der Gnade der Vergebung, hatte sie bei ihrem Gemahl erfolgreiche Fürbitte für den Gefangenen eingelegt und brachte ihm nun selbst die Zusicherung, daß um des Blutes Jesu willen Konradins Blut nicht an ihm gerächt werden solle. Er wurde milder behandelt, gegen einen anderen Gefangenen eingelöst und durfte nach Neapel zurückkehren.

448. Ludwig XII. von Frankreich, der „Vater des Volks," hatte sich ein Verzeichnis seiner vielen Feinde angelegt und die meisten mit einem Kreuz bezeichnet. Als er König wurde, wollten viele davon aus Furcht vor seiner Rache fliehen. Er rief sie aber zurück: „Das Kreuz, das ich vor eure Namen setzte, soll nicht meine Rache, sondern als des Erlösers Kreuz Vergessen und Vergeben bedeuten."

449. Eichendorff erzählt: „Mein Hofmeister fing an mir alle Sonntage aus der Leidensgeschichte vorzulesen. Zuerst hörte ich aufmerksam zu, bald wurde mir aber das periodische, immer wieder abgebrochene Vorlesen langweilig, ich nahm das Buch und las es ganz für mich aus. Ich kann es mit Worten nicht beschreiben, was ich dabei empfand. Ich weinte aus Herzensgrunde, ich schluchzte. Mein ganzes Wesen war davon erfüllt und durchdrungen, und ich begriff nicht, wie mein Hofmeister und alle die Leute im Hause, die das alles schon lange wußten, nicht ebenso gerührt waren und auf ihre alte Weise ruhig fortleben konnten."

1. Ostertag. **Psalm 118, 14—24.**

450. „Dies ist mein Psalm, den ich lieb habe. Wiewohl der ganze Psalter und die heilige Schrift gar mir auch lieb ist, so bin ich doch sonderlich an diesen Psalm geraten, daß er muß mein heißen und sein; denn er sich auch redlich um mich gar oft verdient gemacht und mir aus manchen Nöten geholfen hat, da mir sonst weder Kaiser, Könige, Weisen, Klugen, Heiligen hätten mögen

helfen, und ist mir lieber denn des Papsts, Türken, Kaisers und aller Welt Ehre, Gut und Gewalt, wollt auch gar ungerne um diesen Psalm mit ihnen allen tauschen. Ob aber jemand mich seltsam würde ansehen, daß ich diesen Psalm für meinen Psalm rühme, der doch aller Welt gemein ist, der soll wissen, daß der Psalm damit niemand genommen ist, daß er mein ist: Christus ist auch mein, bleibt aber gleichwohl allen Heiligen derselbe Christus. Ich will nicht eifern, sondern ein fröhlicher Mithelfer sein; ich wollt Gott, daß alle Welt den Psalm also für den seinen anspräche, wie ich. Das sollt der freundlichste Zank werden, dem kaum irgend eine Einträchtigkeit und Liebe zu vergleichen sein sollt." (Luther).

451. Gott hat keinen Arm wie wir, führt kein eisernes Schwert noch eherne Waffen, noch spannt er einen Bogen wie die alten Bogenschützen, aber sein Arm führt die Waffen des Geistes und behält damit ununterbrochen den Sieg.

452. John Bunyan sollte in einer Dorfkirche bei Cambridge predigen. Eine große Menschenmenge war schon auf dem Kirchhof; da ritt ein Student vorbei, dem man auf sein Fragen erzählte, die Leute wollten den Bunyan, den Kesselflicker, hören. Der Gedanke macht ihm Spaß, er steigt vom Pferde, giebt es in Verwahrung und will zu seiner Erheiterung auch des Kesselflickers Gewäsche vernehmen. Aber die Predigt macht solchen Eindruck, daß er, besiegt von der Rechten des Herrn, jede Gelegenheit benutzt, Bunyan weiter zu hören und selbst ein gesegneter Prediger des Evangeliums wird.

453. **V. 17.** Der Christ soll das Wort „Sterben" gänzlich aus seinem Wörterbuch und Sprachgebrauch streichen und dafür „entschlafen, heimgehen" sagen.

454. „Siehe, wie thut ein Ackermann, der da säet auf dem Felde und das Korn dahin auf die Erde wirft, daß es verderben und verfaulen muß, daß es scheinet, als sei es gar verloren. Dennoch hat er keine Sorge dafür, als sei es umsonst, ja, er vergisset, wo das Korn bleibt, fragt nichts darnach, wie es ihm gehe, ob es die Würmer fressen, oder sonst verderbe, sondern gehet mit eitel solchen Gedanken davon, daß um die Ostern oder Pfingsten werden schöne Halme herauskommen und viel mehr Ähren und Körnlein tragen, denn er dahin geworfen hat. Da hast du ein schönes Bild und Gemälde, wie Gott die Toten auferwecken wird. Du mußt aber zuvor dieser Predigt glauben; darnach kannst du so dir vormalen und denken, daß Gott ein solcher Ackermann und du sein Körnlein bist, das er in die Erde wirft, auf daß es wieder viel schöner und herrlicher hervorkomme. Er ist aber ein viel

besserer und größerer Ackermann, denn ein Bauer auf dem Felde und hat einen Sack am Halse voll Samens, das sind wir Menschen, so viele unser auf Erden kommen, von Adam an bis auf den jüngsten Tag; dieselben streut er um sich in die Erden, wie er sie greift, und thut's allein darum, daß solche seine Körnlein auf den schönen künftigen Sommer, nach diesem elenden Wesen, sollen auf's Allerschönste wieder herkommen und ist bei ihm ebenso gewiß, als wäre es bereits geschehen und ausgerichtet." (Luther).

455. „Ich glaube, daß wir, ein jeder von uns, als menschliche Wesen, Männer und Frauen, werden Anteil haben an jenem glorreichen Tage, nicht nur als Geister und körperlose Seelen, sondern als wirkliche lebendige Menschen mit neuen Körpern, auf einer neuen Erde, unter einem neuen Himmel, denn der Herr, der nicht nur starb, sondern mit seinem Leibe wieder auferstand, wird unsern Leib seiner mächtigen Wirksamkeit gemäß lebendig machen, alsdann wird unsere gesamte Menschlichkeit — Leib, Seele und Geist — ihre vollkommene Vollendung und Seligkeit in seiner ewigen, unsterblichen Herrlichkeit finden. (Kingsley).

456. In der alten Kirche wurde Christus dargestellt als ein Adler, der sich aus der Tiefe zu den Sternen hebt, die junge Brut auf dem Rücken.

457. Auch der Pfau, dessen Prachtgefieder sich alljährlich erneut und dessen Fleisch für unverweslich gehalten wurde, galt als Symbol der Auferstehung.

458. Christus in seiner unüberwindlichen Stärke wurde auch als Widder und Löwe dargestellt.

459. Die Palme war ein Sinnbild des Sieges über den Tod.

460. Der sterbende Held Roland soll gerufen haben: „Ich werde mit dieser meiner Haut wieder umgeben werden, mit diesen meinen jetzt schwachen, aber dann verklärten Armen werde ich Ihn umfangen, mit diesen meinen jetzt zitternden, aber dann verklärten Füßen werde ich Ihm entgegengehen, mit diesen meinen jetzt brechenden, dann aber verklärten Augen werde ich Gott schauen."

461. Im „Faust I" will Faust, verzweifelnd am Erfolge menschlichen Forschens und Erkennens, seinem wertlosen Dasein ein Ende machen. Er setzt das Glas mit tötlichem Gift an den Mund. Da ertönt Glockenklang und Ostergesang der Engel: „Christ ist erstanden, Freude dem Sterblichen, den die verderblichen, schleichenden, erblichen Mängel umwanden." Erschüttert ruft er: „O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder, die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder."

462. Einen kranken Knaben fragte der Lehrer: „Fürchtest du dich auch vor dem Grabe? Das Grab ist schwarz!" — „O

nein," antwortete das Kind, „im Grab ist der Himmel, seit der Herr Jesus drin gelegen hat."

463. Ein Kind fragte der Lehrer: „Fürchtest du dich nicht vor der Ewigkeit? Du weißt doch, daß du nicht immer fromm und artig gewesen und ein Sünder bist, während der liebe Gott heilig ist." Es antwortete: „Wenn ich sterben muß und der liebe Gott kommt, dann verstecke ich mich hinter den Heiland."

464. Ein kranker Matrose sagte zu einem Mitfahrenden: „Erzählen Sie meiner Mutter, daß ich in der gewissen Hoffnung einer seligen Auferstehung abscheide. Ich verlasse mich auf Gottes Gnade in Christo. Sagen Sie ihr, wie ich meine letzte Reise antrete, welch' süßen Frieden ich schon jetzt schmecke. Mein Ende naht, ich fühle schon das Todesfrösteln, aber die Hoffnung des ewigen Lebens hält mich aufrecht. Welch' ein großer mächtiger Heiland ist Jesus, er macht den größten Sünder selig. Der Himmel ist nun für einen Sünder, wie ich bin, offen. Jesus ist mir vorangegangen, mir eine Stätte zu bereiten, und meine Mutter wird auch dahinkommen." Zu seinem Freunde, der ihn treu pflegte, sagte er: „Lieber Freund, werden wir uns im Himmel wiederfinden?" — „Ja, durch Gottes Gnade," antwortete sein Kamerad.

465. **V. 18.** „Hier ist niemand ausgenommen, er lebe in hohem oder niedrigem Stande, er sei arm oder reich, gelehrt oder ungelehrt, er lebe zu welcher Zeit und an welchem Ort er immer weilt, so wird es ihm an Kreuz nicht mangeln. Etliche Chronisten berichten, als der spätere Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen geboren wurde, habe er das Malzeichen eines Kreuzes auf dem Rücken mit zur Welt gebracht. Das habe ein alter, gottseliger Prediger dahin gedeutet, daß er vor Gott von aller Welt mit einem sonderlichen Kreuz belegt und ausgezeichnet werden würde. — Man kann ohne Bedenken sagen, daß kein Christenkind zur Welt geboren wird, das nicht verborgner Weise mit dem Kreuz von Gott gezeichnet wäre. Als Gott unsern Namen ins Buch des Lebens setzte, da hat er gleichsam bei demselben nach seinem heiligen Rat und Wohlgefallen auch mehr oder weniger Kreuzeszeichen gemacht. Kein Name ist ohne ein solches Zeichen darin zu finden. Ja, mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung. Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. (Ch. Scriver.)

466. König Johann VI. von Portugal, gestorben 1826, begnadigte den Grafen Lolee, der zu seinen Feinden übergegangen,

aber ihm in die Hände gefallen war, am Ostertage, denn, so ließ er ihm sagen, er gedenke heute daran, wie Christus seinen Feinden am Kreuz vergeben habe und dann zu göttlicher Herrlichkeit eingegangen sei und gesagt habe: „Ich lebe und ihr sollt auch leben." Darum wolle er ihm das Leben schenken.

467. **V. 20.** Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid", betet man schon als Kind, und doch ist's das Allerschwerste, der eigenen Gerechtigkeit absagen. Da heißt's: „Ich geh' in mei Kirch, ich bet', ich schaff' mei Sach', bin brav und redlich; was fehlt mir noch?" Ja, was fehlt denn noch? Das fehlt ihm, was gerade die Hauptsache ist. Der Apostel schreibt nicht: Den „Braven", den „Rechtschaffenen" in Korinth oder Rom — sondern den „Heiligen," d. h. „Geheiligten". Das ist etwas Anderes. Oft meint man auch, es lange nicht mit der Gerechtigkeit Christi, da falle man hinunter, wenn man so bloß da stehe und gar nichts vorzuweisen habe. Der Sünde absterben ist leichter, als seiner eigenen Gerechtigkeit absterben." Aber wir müssen zuletzt nicht nur der Sünde, sondern auch unsern guten Werken absterben. Das kann man alles wissen, und doch lebt man in seiner eigenen Gerechtigkeit. (Henhöfer).

468. „Frage ich mich, was ich euch schreiben soll, so muß ich sagen, daß ich mich in einiger Verlegenheit befinde. Ich möchte mich auch darstellen als ein munterer Kämpfer und Zeuge Jesu, damit ihr auch einigen Segen und Genuß von mir hättet; wenn ich aber aufrichtig sein soll, so vermag ich das nicht. Mein geistliches Leben schleicht ziemlich matt dahin und ist oft daran, von einem gewissen Hauptwurm, der daran nagt, aufgefressen zu werden. Wenn der Heiland nicht so getreu wäre, es wäre schon längst aus mit mir. Wenn ich müßte auf Christum in uns meine Zuversicht bauen, so wäre ich verloren. Das aber freut mich, daß das Blut Christi und seine Gerechtigkeit gilt und für mich spricht ohne mein Zuthun. — Was werde ich bringen können, wenn ich zu Dir komme, mein Heiland? Verleugnungen, Kämpfe, Gebetskraft, Treue, Liebe, Glauben? Nein, ich kann nichts bringen als Dich. Wenn Dein Auge dann in Gnaden auf mich siehet, so bin ich geborgen. Siehest Du aber in Ungnade auf mich, was ich millionenhaft verdient habe, so muß ich in die ewige Finsternis. Doch, Du bist die Liebe, das ewige Erbarmen." (L. Hofacker, an seine Freunde vor seinem Ende geschrieben.)

469. **V. 21.** „Es steht schlecht, wenn der Herr zu Fuße geht und der Knecht zu Pferde sitzen will." (Caspari.)

470. **V. 22.** „Jesus Christus ist der Eckstein der Weltgeschichte, der Eckstein aller Völker und Länder, der Eckstein der

Familien und Häuser, der Eckstein der Kirche und Gemeinde, der Eckstein jedes einzelnen Christenlebens." (Ziethe.)

471. Der Stein an der Ecke des Hauses schützt dasselbe vor Beschädigungen durch Wagen, die um die Ecke biegen, hat aber auch schon unvorsichtige Fahrer umgeworfen und Wagen und Person beschädigt.

472. **V. 24.** Der erst 26jährige Pastor Franz Rochette (zur sog. Kirche der Wüste gehörend, die als protestantisch bis 1787 in Frankreich heftig verfolgt wurde) war auf heimlichem nächtlichen Amtsgange, um ein Kind zu taufen. Durch die Unklugheit seines Führers fiel er einer Patrouille in die Hände. Drei junge Edelleute, die ihm Hilfe bringen wollten, wurden mit ihm vom Parlament von Toulouse zum Tode verurtheilt, er zum Strange, sie zur Enthauptung. Als er an den Galgen geknüpft wurde, sang er V. 24.

2. Ostertag. **Psalm 16, 8—11.**

473. **V. 8.** „Es macht solches, wenn man Gott immer vor Augen hat, einen frischen Mut und unerschrocken Herz, das freudig und willig ist, wenn es Unglück, Kreuz und Leiden ertragen soll. Fürwahr, ein solcher Glaube kann von keinem Kreuz und Unglück überwunden und überwältigt werden. (Luther.)

474. Zuweilen schieben sich Wolken zwischen das Auge und den Himmel, aber sie sind nicht der Himmel, sie hängen bloß als ein Schleier vor dem Auge. Der Himmel ist nicht verschwunden, der strahlt drüber in ewiger, sonnenbeglänzter Bläue. Auch die Sonne wird nicht durch die Wolken verdrängt, höchstens zeitweise verdunkelt, obwohl noch genug Licht durchdringt. Auch im Leid kann ich den Herrn allezeit vor Augen haben.

475. Die rechte Hand ist die, welche arbeitet und kämpft; wo du in Jesu Dienst arbeitest und um den Himmel kämpfst, ist Er dir zur Rechten.

476. Der Schwache muß einen Halt am Starken suchen; wenn sich aber die Muschel am Felsen festgesogen hat, kann sie nichts davon abreißen.

477. Nicht in Ruinen, aber in eine starke Festung mußt du dich zurückziehen, wenn Feinde stürmen.

478. **V. 9.** Wie der funkelnde Brillant dem Ring erst den hohen Wert verleiht, so ist der Geist des Leibes Ehre.

479. „Ach, wie kann sich ein Mensch vor dem Tode entsetzen und fürchten, der Gottes Wort glaubt, daß Jesus Christus,

das wesentliche Leben, in seinem Fleisch am Kreuz für uns gestorben und des Todes Gift worden ist und hat ihn in seinem Sieg ewiglich verschlungen und uns ein sanftes Ruhebettlein und Schlafkämmerlein aus unserem Grab gemacht! Darum, wer gern und wohl sterben will, der lerne den toten und auferweckten Christum erkennen und sehe seinen Tod in diesem Lebendigen und Gestorbenen an, so wird unser Tod uns zum lebendigen Schlaf und ewiger Ruhe, bis wir aus dem Grabe fahren, und unser heimlich und verborgen Leben aller Heiligen offenbar wird." (Luther.)

480. Das Grab ist nur ein Badekämmerlein zur Reinigung vom letzten Staub, ein dunkler Thorweg, ehe du in das erleuchtete Schloß des Himmels trittst, ein Vorgemach, wo du dich umkleidest zur Hochzeit des Königssohnes.

481. So oft in der alten afrikanischen Kirche das Credo gesungen wurde, wurde bei den Worten: „Das Fleisch soll auch wieder leben", die Hand aufgehoben und mit 2 Fingern auf den Leib gewiesen, zum Zeichen, daß dasselbe Fleisch wieder erweckt werden solle.

482. Pastor Riemer erzählt von einem armen Alten, zu dem er in seine Hofkellerwohnung gerufen wurde. Er bekannte fröhlich seinen Heiland und sprach Worte der Sehnsucht nach der Heimat und der Hoffnung auf Wiedersehen droben. Da ging die Thür auf und ein anderer Alter aus dem Arbeiterstande trat ein und rief: „Nun lieber alter Freund, bist du auch allezeit fröhlich im Herrn?" Mit dem Aufgebot der letzten Kraft erwiderte der Sterbende: „Ich bin so glücklich, meine Seele ist voll Verlangen, ihn auf ewig zu umfangen." Sie sangen zusammen ein Passionslied. „So war drunten im Kellerstüblein ein kleiner Kreis von Christen, die wohl arm an irdischem Gut, aber reich in Gott waren, deren Lage wohl, menschlich beurteilt, nur Anlaß zur Traurigkeit bot, bei welchen aber dennoch trotz irdischer und trotz Sterbensnot die stille Freude im Herrn waltete."

483. **V. 10.** Der Christ fürchtet den Tod nicht, denn dem Ankläger ist durch Christum das Aktenmaterial aus der Hand gerissen, seine Schuld ist durch Ihn verjährt.

484. Als Bischof Eutychius auf dem Sterbebette lag, faßte er die Haut seiner Hand und sprach: „Ich glaube, daß wir in diesem Fleisch alle auferstehen werden."

485. Karl der Große sagte vor seinem Ende: „Mit diesen meinen Augen will ich meinen Gott schauen," streckte dann die

Arme aus und rief: „mit diesen Armen will ich meinen Heiland Christum umfassen."

486. Herzog Hans Albrecht von Mecklenburg tröstete sich 3 Jahre vor seinem Ende: „freue dich meine Seele. Was sage ich meine Seele? — Christi Seele, der mich mit seinem Blute erkauft hat, freue dich, du bist vom Himmel gekommen, im Himmel erwählt und geheiligt und gehörst wieder in den Himmel."

487. Herzog Christoph von Würtemberg, gestorben 1568, wehrte den Seinigen, die ihm, dem Sterbenskranken, allerlei Arzeneien reichen wollten: „Flickt nur am alten, schwachen, elenden Leib. Helfen wird's nichts. Ein kühles Erdreich wird allein mein Arzt sein. Könnte ich 100 Jahre zeitlichen Lebens mit einem einzigen Heller erkaufen, ich wollte es nicht thun. Hier mag mein Leib der Krankheit und dem Tod die Schuld bezahlen, dort aber wird er genesen."

488. Einige Siegelinschriften aus vergangenen Tagen: ein Phönix im Feuer mit den Umschriften: renascitur (er wird wieder geboren) oder: redit idem (derselbe komme ich wieder) oder: ut vivat (auf daß ich lebe), mors mihi vita (Sterben ist mir Gewinn).

489. Der Herzog von Longueville führte den Siegelvers: morir por no morir (Ich sterbe, um nicht zu sterben).

490. Nach dem Tode eines Fürsten ließ seine Wittwe eine Münze prägen mit einer untergehenden Sonne und der Unterschrift: occedit ut oriatur „durch Untergehen zum Auferstehen."

491. **V. 11.** Alle edle Erdenfreude ist nur ein Gleichnis, droben kommt die Erfüllung; nur der Schatten, droben das Licht; nur der Funke, droben der volle Kerzenschein; nur ein Ton, droben volle Chöre; nur ein Tropfen, droben das Meer; nur ein Brocken, droben die vollen Tische, nur ein Pfennig, droben die Schatzkammern; nur ein schlecht getroffenes Bild, droben das Original, die Wirklichkeit; nur ein Rühren am Gewande Christi, droben das volle Genießen, nur eine Osterstunde, droben das ewige Osterfest. Hier Empfangen und Verlieren, Haben und Suchen, Sattwerden und wieder Hungern, droben Genießen ohne Aufhören und Übersättigung.

492. Auf Erden bleibt die Erfüllung einer Hoffnung immer hinter der Erwartung zurück, im Himmel übertrifft die Erfüllung jede noch so kühne Hoffnung.

493. Der Christ wird hinter sich, um sich und vor sich von einer sonnendurchleuchteten Frühlingslandschaft eingehüllt.

494. „Wenn wir in unserm eignen Hause lebten, und die Mauern verfielen, und das Dach über unserm Kopfe einzustürzen drohte, würden wir wünschen, eine Zeit lang auszuziehen, aber wir würden darum den Platz und das Material des Hauses nicht aufgeben. Nein, wir würden es in besserer Weise wieder aufbauen lassen. So wünscht die Seele dieses arme, schwache Gebäude des Leibes zu verlassen, aber nicht, damit der Leib ganz zerstört werde; sie verläßt ihn mit der Hoffnung, das Haus von Erde in einer herrlicheren Weise wieder aufgebaut zu sehen. Der Herr verachtet nicht dieses irdische Haus; er will es wieder bauen, und wir sollen auf ewig darin wohnen. Deshalb wollen wir uns trösten, wenn der Wind durch die Spalten bläst, und der Regen durchs Dach tröpfelt; es wird um so schneller zusammenbrechen und um so schneller wieder hergestellt werden. Die kleine Weile, in der wir ohne Haus sein werden, wird uns keine Unannehmlichkeit verursachen; denn selbst während dieser werden wir bei dem Herrn sein; deßhalb laßt uns in allen Dingen gutes Mutes sein! O, mein Herr, lehre mich, in dem Leibe oder außer dem Leibe in dir zu wohnen und deinen heiligen Namen zu ehren." (Spurgeon.)

495. Agnes, die Gemahlin eines Herzog Heinrich von Sachsen, hatte, als sie in schwerer Krankheit lag, einen Traum, in dem sie einen Engel mit einem goldnen Becher sah, den er ihr bot. Als ihr der Trunk bitter erschien, und sie klagte: „Ach, wie bitter geht das ein", sagte der Engel: „Sei zufrieden, auf diese Bitterkeit wird bald eitel Süßigkeit folgen." Und so geschah es.

496. Ein Tunnel in der Schweiz trägt an seinem Ausgangsthor die Inschrift: „Du wandelst durch den Felsenschacht, die Felsennacht. Du trittst hervor und um dich tagt's und lacht's. So, liebe Seele, wird dir sein, wenn einst dein müdes Haupt du senkst und statt der lebenslangen Pein durch's Grabesthor die Schritte lenkst. So wird dir sein, befreites Herz, wenn du dich los vom Staube ringst, los von der Nacht und himmelwärts die frei gewordʼnen Flügel schwingst."

497. Auf der Berliner Stadtbahn fuhr eine kleine Gesellschaft, die aus einer christlichen Versammlung kam. Ein geistliches Lied nach dem andern wurde gesungen als Nachklang der in der Versammlung gesungenen Lieder. So u. a. „Meine Heimat ist dort in der Höh', wo man nichts weiß von Trübsal und Weh, wo die heil'ge, unzählbare Schar jubelnd preiset das Lamm immerdar." Die Mitreisenden staunten, ein Herr aber erhob sich beim Aussteigen und sagte laut: „Gott sei Dank, ich kann sagen meine Heimat ist auch in der Höh', wir sind Landsleute."

Quasimodogeniti. 1 Mose 32, 22—31.

498. **V. 24.** „Die Leidenswege sind nur Gerichtsboten, die den Auftrag haben, die Seele vor den Gerichtshof des Angesichts Gottes zu führen, vor dem allein die Sache der Menschen gerichtet und geschlichtet werden kann.“ (Taube.)

499. „Mitten in der Gesellschaft, in unseren Geschäften, auf der Straße kann man beten; aber ringen mit dem Herrn kann man nur in der Einsamkeit.“ (Strauß.)

500. „Erst folgen keine Kreuzeswege, sondern meist Führungen an Seilen der Liebe, nahrungsreiche Zeiten in der gesegneten Atmosphäre des Vaterhauses, gute sanfte Tage unter dem Schirmdach der Verheißung, oder wenn selbst schon am Anfang das Kreuz zu drücken anfängt, so springt der Herr mit um so reichlicheren Offenbarungen seiner Kraft und Gnade herbei; allmählich aber wird der Weg steiler, die Prüfungen mehren sich und werden immer schwerer, bis am Ende des Lebensganges die schwerste Probe ihrer wartet.“ (Taube.)

501. „Der Tag der großen Buße bleibt keiner Seele erspart, es ist der Handel, das Gespräch der Sünderseele unter vier Augen mit ihrem Gott. Da treten die Sünden anklagend und scheidend zwischen uns und unsern Gott, da sieht uns Gott mit den Flammenaugen seiner Heiligkeit an, und wir sollen Rede stehen über das, was wir gethan und wie wir gelebt und was wir geredet haben. — Da fühlt man, was es auf sich habe, wenn dieser Stärkste unser Feind wird und sein Angesicht verstellt. — Ja, es ist tiefe Nacht in der Seele, wenn sie den Bußkampf kämpft, wie ein Ringkämpfer wirft sich der gewaltige Gott auf uns und unserer Hände Werk und erdrückt uns samt dem Werk mit den starken Armen seiner Majestät, daß alles wie ein brechendes Gebälk zusammensinkt und auch der letzte Hoffnungsstrahl in dieser Nacht entschwinden will.“ (Derselbe.)

502. **V. 25.** Für den Kämpfer ist es eine Ehre, wenn er ein bleibendes Wundenmal aus dem Kampfe davonträgt.

503. Das Christentum ist ein Krankenhaus, ein Trümmerfeld gebrochener Säulen des alten Menschen.

504. „Diese Merkmale und Narben tragen alle Christenmenschen aus solchen Kämpfen mit nachhause als Malzeichen ihrer Ohnmacht und der göttlichen Kraft; in solchem Streit muß man allewege etwas zurücklassen; die Naturkraft wird im Kinde Gottes gebrochen, weil ihre Stärke wehrt, daß man sich auf's Weinen und Bitten legt. Hilf- und wehrlos in uns selbst werden wir am ehesten zu Gottes Kämpfern geschickt. Aus Ruinen baut der Herr seine Tempel.“ (Taube.)

505. Vom Stärksten, dem man Widerstand zu leisten gewagt hat, besiegt zu sein, ist keine Schande.

506. **V. 26.** „Niemand glaubet, wie trefflich und stark das Gebet sei und wie viel es vermag, denn der, den es die Erfahrung gelehret und der's versucht hat. Aber es ist ein groß Ding, wenn einer fühlet die große Not, die ihn dringet, daß er alsdann kann das Gebet ergreifen. Das weiß ich, so oft ich mit Ernst gebetet habe, daß mir's rechter Ernst gewesen ist, so bin ich ja reichlich erhöret worden und habe mehr erlanget, denn ich gebeten habe. Wohl hat Gott bisweilen verzogen, aber es ist dennoch kommen. —

507. „Ach, wie ein gar großes Ding ist's um ein rechtschaffen Gebet frommer Christen. Wie gar kräftig ist's bei Gott, daß ein armer Mensch mit der hohen Majestät im Himmel so reden soll und vor Ihm nicht erschrecken, sondern wissen, daß ihn Gott freundlich anlache um Jesu Christi willen, seines lieben Sohnes, unseres Herrn und Heilandes! Da muß das Herz und Gewissen nicht zurücklaufen, nicht von wegen seiner Unwürdigkeit im Zweifel stehen, noch sich lassen abschrecken." (Luther.)

508. „Wir klagen so oft, daß unser Herz so matt, daß unsre Seele so dürr und tot ist. Aber wir klagen zu viel und beten zu wenig. Jesus sagt nicht: „Wer klaget, dem gebe ich", sondern „wer betet." Ach, daß wir doch mehr beten lernten, ach, daß wir doch zu ihm sagen lernten: „Mich dürstet, gieb mir zu trinken", so würden wir auch mehr sein Wort erfahren: „Ich gebe dir lebendiges Wasser." Laßt es uns doch zu Herzen nehmen, was er uns gesagt hat, und nicht nachlassen im Beten, im Suchen, im Anklopfen, bis wir sagen können: „Ich habe den Herrn gesehen und meine Seele ist genesen." (Mallet.)

509. „Bete Tag und Nacht still und ruhig, wie ein kleines, müdes Kind, zum gütigen und liebevollen Gott um alles, was du für den Leib und den Geist brauchst, — bitte um die größten, wie um die geringsten Dinge. Nichts ist zu hoch, als daß man es nicht von Gott erbitten könnte — nichts ist für Ihn zu groß zum Gewähren; Preis und Ehre sei Dir, o Herr! Und versuche es, Ihm für alles zu danken . . . Manchmal denke ich, daß selbst die Ewigkeit zu kurz sein wird, um Gott zu preisen allein dafür, daß er uns Lebeu gab, daß er uns nicht blöde oder lahm, oder selbst nur häßlich und thöricht erschuf! Welche Segnungen genießen wir doch." (Kingsley.)

510. Einer der schottischen Märtyrer sagte in seinem Leiden: „Die Feinde freuen sich, daß wir durch Gründe und über Berge wandern müssen; aber selbst bei den Stürmen der letzten Nächte

kann ich nicht beschreiben, welche selige Zeit ich hatte, ja in der Stille der Nacht wurde meine Seele in die Freude der Ewigkeit hineingeführt, und jeder Stern predigte mir laut den Stern aus Jakob, von dem die Himmelslichter alle nur ein schwacher Abglanz sind."

511. „Wenn auch ein Christ kein Licht sieht, so kann er doch die Hoffnung festhalten; — obwohl ich jetzt weder Sonne, noch Mond, noch Sterne erkennen kann, so werfe ich doch meinen Glaubensanker ins tiefste Dunkel hinein und halte den Sturm aus, bis der Tag anbricht und die Schatten fliehen." (Ein alter Kirchenlehrer.)

512. Ein Theologe älterer Zeit, der das Kloster verließ, bat Gott, er wolle ihm ein ehrliches Amt und etwa 40 Gulden bescheren, damit er Gott und Menschen heilig dienen und sich ernähren könne. Es geschah, aber es reichte nicht; er bittet um 60 Gulden; Gott giebt sie ihm auch. Da die Kinder sich mehren und erwachsen, erbittet er 80. Gott giebt sie ihm diesmal noch. Als er alt wird, reicht es wieder nicht. Da spricht er zu Gott: „Lieber Vater, ich weiß von Abraham, daß er etliche Mal geredet mit dir und du hast ihn in Gnaden erhört; das habe ich auch erfahren. Zürne nicht, ich will noch einmal reden, gieb mir, was ich bedarf; alsdann will ich genug haben und dir nichts mehr vorschreiben." Da bescherte ihm Gott jährlich 150 Gulden, und der Kurfürst von Sachsen, als er davon hörte, schenkte ihm noch 200 Gulden dazu, daß er im Alter einen Labetrunk habe.

513. Ein Kantor der schon lange augenleidend war, war erblindet. Der Arzt hatte ihn für unheilbar erklärt, die Emeritirung war schon eingeleitet. Die Not der Familie war groß und drohte nachher noch größer zu werden. Da hat er manchmal seine Sorgen in heißem Gebete vor Gott ausgeschüttet. Einmal hat er besonders dringlich beten müssen und endlich Linderung des Kummers in heißen Thränen gefunden, die eine Stunde lang flossen. Als der Thränenquell endlich nachläßt, kommt der Arzt zu ihm, der in dicht verschlossenem Zimmer der Augen wegen sitzen muß, macht das zur Besichtigung nötige Licht und ruft staunend: „Was ist geschehen? Die Augen erkenne ich nicht wieder, die haben wieder Sehkraft." Nach etlichen Wochen sorglicher Pflege konnte der Emeritierungsantrag zurückgezogen werden und der Kantor sein Amt wieder antreten.

514. **V. 28.** Die rechte Stätte für die Namengebung eines Kindes ist der Taufstein, die Geburtsstätte des neuen Menschen.

515. Die Namen, welche Christen ihren Kindern geben, sollen eine christliche Bedeutung haben.

516. Einen Christen soll man vergleichen mit einem abgeschnittenen Stamm, dem, nachdem er gespalten ist, ein edles Pfropfreis einverleibt ist, und darunter schreiben: „Gestorben zum Leben“.

517. 325 auf dem Konzil zu Nicaea soll einem heidnischen Philosophen, gegen dessen Gründe wider das Christentum selbst die gelehrtesten Bischöfe nichts auszurichten vermochten, zuletzt ein alter Bischof aus Cypern entgegengetreten sein, der zwar in Verfolgungen bewährt, aber ungelehrt und einfältig war. Man wollte ihn vom Redekampf zurückhalten, damit er sich und der christlichen Wahrheit keine Blöße gebe. Er aber trat doch vor und sagte dem Heiden kurz und schlicht die Hauptpunkte des Christentums, so lebendig und beweglich, daß man ihm des eigenen Herzens Erfahrung anmerkte. Endlich fragte er: „Glaubst du das?“ „Ja, ich glaube“, antwortete der Gegner. Der Heide wurde verwundert gefragt, warum er den Angriffen der Gelehrten Widerstand geleistet, der einfältigen Darlegung des schlichten Mannes sich aber gebeugt habe. Er erwiderte: „Jene hatten Worte, denen ich Worte entgegensetzen konnte, aber aus des alten Mannes Munde ging nur Kraft, der ich nicht zu widerstreben vermochte“.

518. Von Blumhardt wird erzählt, daß oft, wenn er seiner Beichtgemeinde gewaltig Buße gepredigt hatte, die Leute bei der Absolution auf der Stelle bei seiner Handauflegung eine wohlthätige Kraft über sich kommen fühlten, welche das ganze Aussehen veränderte, oft sogar leibliche Heilung wirkte.

519. **V. 29.** Grüble nicht über Gottes Geheimnisse; an dem Segen, den Er dir auf gläubiges Gebet giebt, wirst du merken können, wer Er ist.

520. **V. 30.** Dem neu gewordnen Christen ist jeder Ort ein Pniel.

521. Auf die Frage, wie man das Eine, was not ist, lerne, gab der alte Pastor Johann Abraham Strauß zu Iserlohn in einer Predigt eine originelle Antwort. „Ja“, sagt ihr, „Sie sind aus dem frommen Elberfeld!“ — „Ich sage aber, wo Gott eine Kirche hat, baut der Teufel eine Kapelle. Dort hab' ich's nicht gelernt.“ — „Darnach waren Sie auf der lateinischen Schule zu Herford.“ — „Ja, sag' ich, da lernte ich lateinisch sündigen und griechisch irre gehen. Da hörte ich wenig vom Herrn Jesu.“ — „Aber dann waren Sie auf der hohen Schule zu Halle.“ — „Ja, aber Lutherus sagt: „Hohe Schulen sind hohe Pforten des Satans.“ Ich habe es dort nicht gelernt.“ — „Dann wurden Sie Hilfsprediger in Wupperfeld.“ — „Ja, aber mir selber war nicht geholfen. Ich mußte —“ — „Sie mußten nach Iserlohn

kommen, da predigten Sie und saßen zuhause hinter Ihren vielen Büchern.“ — „Ach, liebe Kinder, ich habe es wahrhaftig nicht im Sitzen gelernt, sondern im Knieen. So lang' ich aus den Büchern mein Heil, Frieden und Leben suchen wollte, fand ich es nicht. Da warf ich mich auf mein Angesicht in den Staub und beugte mich vor dem Herrn. Der Herr beugte sich auch zu mir, und als ich von der Welt und ihrer Weisheit nichts mehr wissen wollte noch hören, siehe, da kam der Herr Jesus Christus und ließ mich sein Wort hören. Da ward alles neu, alles ruhig, alles friedlich, alles süß, ein Segen im Leben. Seitdem bin ich der glücklichste Mensch.“

522. **V. 31.** Die in einer Schlacht Verwundeten merken es oftmals erst nachher, daß sie verwundet sind.

523. „Wir wandeln im Sonnenaufgang; die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen, wir können wandeln als am Tage. Im Sonnenaufgang läßt sich's auch dem grimmigsten Esau, der im Teufel-, Welt- und Fleischeswillen uns täglich naht, getrost entgegenziehen, und ob wir auch mit Jakob am Hinken bleiben — genug, daß wir gerettet sind vom Hinken auf beiden Seiten.“ (Taube.)

Misericordias Domini. Psalm 23.

524. „Der 23. Psalm ist die Nachtigall unter den Psalmen. Er ist klein, schmucklos an Gefieder, nur scheu aus der Verborgenheit hervorsingend, aber er hat den Luftkreis der Welt mit melodischer Freude erfüllt, mit größerer, als das Herz sie fassen kann. Gesegnet sei der Tag, an dem dieser Psalm gesungen ward.“

525. „Was würdest du sagen, wenn Gott einen Wanderer ausgesandt hätte, der die Erde auf und ab ginge, eine wunderbare Melodie singend, die jedem, der sie hörte, seinen Kummer vergessen ließe? Wenn dieser singende Engel durch alle Länder zöge und in der Sprache jeden Volkes durch die Töne seines Liedes, die mit göttlicher Kraft seiner Brust entströmen, jeden Schmerz stillte? Siehe, dieser Psalm ist ein solcher Engel. Ihn hat Gott ausgesandt, in jeder Sprache der Erde zu reden. Er hat mehr Sorgen und Schmerzen gelindert, als alle Philosophen der Welt. Er hat mehr böse Gedanken, mehr dunkle Zweifel, mehr nagende Sorgen in ihre Höhlen zurückgedrängt, als es Sand am Meere giebt. Er hat die edelste Schar der Armen getröstet. Er hat dem Heer der Betrübten Mut gesungen. Er hat Balsam in das Herz der Kranken, der Witwen in ihrem zehrenden Schmerz, der Waisen in ihrer Verlassenheit ausgegossen. Sterbende Krieger sind leichter gestorben, wenn sie diesen Psalm

hörten; er hat todesbleiche Antlitze mit Hoffnungsschimmer gefärbt, er hat den Gefangenen in seiner Zelle besucht, seine Ketten gebrochen und ihn wie Petri Engel aus dem Kerker hinausgeführt und ihn zurück bis in sein Haus gesungen. Er hat den sterbenden Sklaven freier gemacht, als es sein Herr war. Er hat die Hinterbliebenen getröstet, welche nicht darum trauerten, daß der Gestorbene von ihnen gegangen, sondern daß sie noch nicht mit ihm gehen konnten. Und noch ist sein Werk nicht vollendet. Singend wird er gehen zu euern Kindern und Kindeskindern, durch alle Geschlechter und Zeiten. Und nicht früher wird er seine Flügel sinken lassen, bis der letzte Erdenpilger gerettet und die Zeit abgelaufen ist. Dann wird er zu dem Herzen Gottes zurückfliegen, von wo er herniederkam und wird forttönen in dem Chor jener Klänge himmlischer Freude, die für ewige Zeiten in den Harmonieen des Himmels zusammenklingen werden." (Beecher.)

526. „Der Psalm ist die jauchzende Lerche und die traute Nachtigall."

527. **V. 1.** „Die anderen Namen lauten etwas zu herrlich und majestätisch und bringen gleich eine Scheu und Furcht mit sich, wenn man sie hört nennen; der Art ist das Wörtlein Hirte nicht, sondern lautet gar freundlich und bringt den Gottseligen gleich eine Zuversicht, Trost und Sicherheit mit, wie das Wort: Vater." (Luther.)

528. Hirt (Pastor) ist auch der schönste Namen für den Geistlichen, den Unterhirten, Helfer und Gesellen des großen Erzhirten; schöner als der Titel „Prediger", der doch nur einen Teil seines Amtes umfaßt, als der Titel „Pfarrer", der als aus dem lateinischen „parochus" stammend, nur die räumliche Ausdehnung seines Amtes bezeichnet.

529. Der englische Prediger Olivier Heywood wußte einmal nicht mehr aus noch ein. Er betete heiß und innig, unerschüttert im Glauben an Gottes Verheißungen, und seine Kinder weinten bitterlich vor Hunger. Da schickte er die Magd nach Halifax zum Kaufmann, ihn zu bitten, daß er ihm 5 Schillinge leihe, davon solle sie das Nötige einkaufen. Sie geht, wagt aber nicht in das Geschäft zu treten, bis sie der Kaufmann bemerkt, der ihr zuruft, sie sei wohl des Predigers Magd; das sei ihm lieb, denn einige Freunde hätten ihm 5 Guineen für ihren Herrn gegeben, und er denke eben nach, wie er sie ihm zustellen könne. Sie muß weinen, erzählt alles und er bittet, daß man, falls wieder Mangel eintrete, nur getrost zu ihm kommen solle. Sie eilt nachhause, alles weint und jubelt und der Vater sagt zur Mutter:

„Habe ich Dir nicht gesagt, daß Gott gewiß für uns sorgen wird? Was er gesagt, hält er gewiß. Er weiß, daß wir des alles bedürfen.“

530. Dr. Heinrich Lysius konnte eines Sonntags nach anstrengender Amtsarbeit kein anderes Mahl von seiner Frau vorgesetzt erhalten, als Buchweizengrütze. Da sieht sie in der Küche einen fremden Korb stehen, den nach der Magd Aussage eine Unbekannte eingestellt habe. Er enthielt aber Wein, Zucker, vier Thaler und die Aufschrift: „Herrn Dr. Hysius.“ Einst war der Mangel so groß, daß er zerrissene Schuhe tragen mußte. Da schickte ihm ein Bäcker ein Paar neue, er aber sagte und zeigte sein bisher vor seiner Frau geheim gehaltenes Schuhwerk: „Der himmlische Vater wußte, was mir fehlte.“ Bald aber ging auch Brot und Mehl zu Ende. Die Eheleute trösteten sich im Gebet, und inzwischen hatte sich ein großer Sack mit Mehl eingefunden.

531. In einem Krankenhaus der Lüneburger Heide war ein Schäfer Patient, dessen Leiden, obwohl er umhergehen durfte, sich in die Länge zog. Beständig rief er aber „Miene Schape, miene Schape.“ Jeden Morgen, wenn er auf das Wetter und die Heide schaute, dachte er an sie, ob sie wohl ausgetrieben werden könnten, fragte er, ob er wohl zu ihnen entlassen würde, äußerte er seine Sehnsucht nach ihnen und rief zuletzt immer wieder „Miene Schape.“ Er hat sie allerdings nicht wiedergesehen. Der „Berliner Armen- nnd Krankenfreund“, der davon erzählt, nennt ihn ein rechtes Abbild unseres einen großen, guten Hirten. „Wenn schon dieser arme Mann solche Liebe und Treue haben konnte gegen seine Schafe, die doch nur Tiere und nicht einmal sein eigen waren, so kann man sich vorstellen, mit welcher Sehnsucht der treue Hirt im Himmel hängen mag an seinen Schafen auf Erden, an den Seelen, die er mit seinem Blut erkauft!“

532. **V. 2.** Wie es für den Leib tägliche Hauptmahlzeiten giebt, so fordert sie auch die Seele.

533. Wegen der „grünen Auen“ wird der Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahls Gründonnerstag genannt (dies viridium).

534. Salmasius, ein berühmter Gelehrter, sagte auf dem Sterbebette: „Ich habe eine Welt von Zeit verloren; würde mir noch ein Jahr zu meinem Leben zugesetzt, so wollte ich es zubringen mit dem Lesen des Buchs aller Bücher.“

535. **V. 3.** „Wandle mit deinem Gott, ohne dich dabei aufzuhalten, was kommen wird, auf daß die Herrlichkeit deiner Seele nicht getrübt werde. Der Gott, der uns erlöst hat, ver-

langt nichts andres, als daß wir uns ihm ganz überlassen, uns selbst und eine Zukunft, in die wir doch keine Klarheit bringen können. Wir haben einen treuen Hirten, in dessen Hände wir alles niederlegen und ruhig sein können." („Altes Gold.")

536. Das Leben ist ein unentwirrbares Rätsel, wenn Er nicht die Lösung giebt.

537. „Das ist die goldne Kunst, sich an Gottes Wort und Zusage halten, nach derselben und nicht nach des Herzens Fühlen urteilen; so soll gewiß Hilfe und Trost folgen und gar an nichts mangeln." (Luther.)

538. Der Wandrer auf staubiger Landstraße, der Schnitter in heißer Erntezeit, der Fieberkranke auf seinem Schmerzenslager schmachten nach Erquickung. Die Seele in den kleinen und großen Mißhelligkeiten und Trübsalen des Lebens findet sie beim guten Hirten.

539. Im Morgenland kam ein frommer Mann des Abends vor eine Stadt, deren Thore bereits verschlossen waren. Niemand wollte sie ihm öffnen, hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er sprach: „Was Gott schickt, ist gut" und legte sich nieder. Neben ihm stand sein Esel und der Unsicherheit der Gegend wegen eine brennende Laterne. Ein Sturm kam und löschte das Licht. „Was Gott schickt, ist gut", sagte er und schlief im Finstern ein. Da schlich sich ein Löwe daher und zerriß den Esel, sah aber in der Dunkelheit nicht den schlafenden Mann, dessen Leben so geschont wurde. Als er erwachte, sagte er wieder: „Was Gott schickt, ist gut", und ging auf das Stadtthor zu. Es war nun offen, aber die Stadt war leer. Räuber hatten sie bei Nacht überfallen und die Einwohner getötet oder weggeschleppt. Er allein war der Gefahr entronnen. „Nun wahrlich", sagte er bewegt, „es ist alles gut, was Gott schickt, und wo wir etwas am Abend nicht begreifen, müssen wir nur geduldig den Morgen abwarten — der wird alles hell machen.

540. Im 16. Jahrhundert lebte in Frankreich ein frommer protestantischer Prediger, dessen Wahlspruch war: „Wer weiß, wozu es gut ist." In einer Nacht ward er zu einem Sterbenden gerufen, stürzt die morsche Treppe in dessen Hause herab, wird mit zerbrochnen Gliedern nachhause getragen und sagt dabei: „Wer weiß, wozu es gut ist." Bald nachher kam die schreckliche Bartholomäusnacht, die er gequält von schrecklichen Schmerzen auf seinem Lager zubrachte. Seine Hausgenossen fliehen, er bleibt allein zurück. Schon hört er um sich das Ächzen der Verwundeten, das Klagen der Sterbenden, schon stürzt sein treuer Diener tot

hin und eine Rotte von Mördern tritt an sein Bette. „Vollendet nur, wer weiß, wozu es gut ist!“ ruft er ihnen gefaßt zu. Doch sie stehen still, seine ehrwürdige Gestalt und sein sichtbar schweres Leiden entwaffnen sie. Er wird gerettet zum Segen für viele Glaubensgenossen.

541. Flattich traf auf einem Spaziergange eine Frau, die ihm klagte, daß ein Kreuz nach dem anderen sie treffe und sie oft ihres Elends kein Ende wisse. „Es wird nötig sein“, sagte er; sie aber erwiderte: „Ach, das sieht man eben nicht immer ein.“ Flattich erwidert: „Hier könnt Ihr's einsehen lernen. Seht Ihr dort den Schäfer mit seiner Herde? Seht Ihr jenes Schäfchen, das grade von der Herde weggelaufen ist? Jetzt pfeift er ihm. Das Lamm stutzt, hört seine Stimme, will aber doch lieber seiner Wege gehen. Jetzt hebt er seine Schippe auf und wirft eine Erdscholle nach ihm. Er hat es getroffen, aber es will nicht kommen, obwohl es erschrocken ist. Nun läßt er seinen Hund von der Kette los, der schon lange darauf gewartet hat. Jetzt hat er's erreicht, gefaßt, zerrt und schüttelt es, und nun kehrt es doch endlich zur Herde zurück. So macht es der gute Hirte mit uns, wenn wir uns von der Herde verlaufen, wozu wir immer geneigt sind. Zuerst lockt er uns freundlich. Wenn das nicht hilft, mahnt er uns mit ernsten Würfen und Schlägen. Wenn das auch nicht hilft, läßt er den Hund los, dessen Natur wolfsartig ist, der aber doch dem guten Hirten helfen muß, die Schafe in den himmlischen Schafstall zu treiben.“

542. **V. 4.** „Alle stille, ruhige Zeit, alles sich Lagerndürfen auf Auen und an Brunnen, alle Erquickungen sind doch nur dann zum Segen geworden, wenn sie uns gestärkt haben, im Thale der Todesschatten still und getrost zu wandern. — Ob ihr solch Thal kennt? Wenn plötzlich das Leid wie ein gewappneter Mann uns erfaßt und an der Leibeshülle rüttelt, oder langsam, aber um so sichrer der Tod sich an's Herz schleicht, wenn der Herr die Hand an deine Liebsten legt zur Rechten und Linken, und der Weg immer einsamer wird — wenn du mißverstanden wirst und verlassen von denen, denen du trautest, und die Rätsel seiner Führung immer dunkler werden; wenn du meinst, du seiest allein übrig geblieben und mit Elias unter dem Wacholder sitzest und seufzest: „Es ist genug — ach, daß meine Seele stürbe!“ Die tiefsten Schatten aber sind es, wenn das Licht in dir erlöschen will und, was dir so klar und licht bisher von Gottes Trost und Verheißung war, sich dir verdunkelt — das sind Todesschatten. Aber da bewährt sich erst voll die Treue des Herrn, und das soll auch die Probezeit für die unsere werden. — Das finstere Thal selbst ist kein Unglück, es ist nur ein Leid, ein Schmerz,

ein Todesweh. Unglück ist nur, was unser inneres Leben zerstört, unser Heil uns raubt und uns ins Verderben stürzt. Das Leben verlieren ist kein Unglück, wohl aber den Glauben verlieren, die Hoffnung wegwerfen, in der Liebe erkalten." (E. Frommel.)

543. Als Gregor von Nazianz wegen seines Glaubens vor Gericht gezogen wurde, erquickte er sich an unserm Verse.

544. Dies Wort rief Bischof Ulrich von Augsburg sich und seinen Leuten zu, als er sie in die Schlacht wider die wilden heidnischen Ungarn führte.

545. „Alle Bücher, die ich gelesen, haben mir den Trost nicht gegeben, den mir dies Wort in der Bibel gab." (Kant.)

546. Felix von Nola, vor seinen Feinden fliehend, verkroch sich in ein altes Gemäuer, das dicht an der Landstraße eine Art Höhle bildet. Eine Spinne saß am Eingange, machte sich sofort, als er drin war, ans Werk und hatte, als die Feinde kamen, ihr Gewebe fertig. Der Anführer der Häscher hatte kaum einen Blick auf die Höhle geworfen, als er ausrief: „Hier ist er nicht, denn es ist alles mit Spinnweben zugesponnen!" Sie jagten vorbei.

547. Als Christian von Sachsen 1591 sterbenskrank wurde und merkte, daß man ein Gebet um seine Genesung abfassen wollte, sagte er: „Nehmt doch jedes Wort ans der heiligen Schrift und überlaßt alles dem Willen Gottes, dem ich mich mit Freudigkeit unterwerfe."

548. „Als wir weiter gingen, schien plötzlich (in der Schweiz im Juragebirge) vor uns das Thal verschlossen. Die Straße lief im rechten Winkel gerade der Felsmauer zu, dort schien sie ein Ende zu nehmen, und man sah keinen Durchgang. Es half aber nichts, wir mußten uns darauf verlassen, daß, wer die Straße gemacht hatte, ja auch würde gewußt haben, wo sie hinaus sollte. Und siehe — als wir dicht am Felsen standen, sahen wir, daß er gespalten war. Eine enge Kluft öffnete sich, und wir fanden ohne Mühe den Weg und das dahinter liegende Thal. „Gott giebt uns auch Zeiten, wo er von uns fordert, daß wir nur im stillen Harren vorwärts gehen, wenn es auch in Mattigkeit, ohne Aussicht auf einen Ausweg, geschieht. Gott zeigt den Pfad, Schritt vor Schritt. Er giebt dem Herzen die Ahnung: „Jetzt muß der Herr selber und allein helfen." Der Ausweg ist da, auch wenn man ihn nicht sieht." (R. im „Immergrün".)

549. Königin Luise schrieb 1807 ihrem Vater: „Es ist aufs neue ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkte, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist. Doch glauben Sie ja nicht, daß Klein-

mut mein Haupt beuge. Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über alles erheben. Der erste ist der Gedanke: „Wir sind kein Spiel des bloßen Zufalls, sondern wir stehen in Gottes Hand; die Vorsehung leitet uns."

550. **V. 5.** „Nach dieser Weise habe ich mich von Gottes Gnaden diese 18 Jahre auch gehalten. Ich habe meine Feinde immerhin lassen zürnen, dräuen, mich lästern und verdammen, ohn' Aufhören wider mich ratschlagen, viel böser Praktiken erdenken, mancherlei Bubenstück üben. Ich habe sie ängstlich lassen sorgen, wie sie mich möchten umbringen, meine, ja Gottes Lehre austilgen; dazu bin ich fröhlich und guter Dinge gewesen (doch ein Mal besser denn das andre), habe mich ihres Tobens und Wütens nicht sehr angenommen, sondern ich habe mich an den Troststecken gehalten und zu des Herrn Tisch gefunden, d. i. ich habe unserm Herrgott die Sache befohlen, darein er mich ohn' allen meinen Willen und Rat geführt hat, und ihm dieweil ein Vaterunser oder ein Psälmchen gesprochen. Das ist all' mein Harnisch, damit ich mich bisher nicht allein meiner Feinde erwehret habe, sondern auch durch Gottes Gnade soviel ausgerichtet, daß, wenn ich hinter mich sehe und gedenke, wie es im Papsttum gestanden ist, ich mich von Herzen verwundern muß, daß es so ferne gekommen ist." (Luther.)

551. Ein frommer Jüngling, den der Haß der Gottlosen verfolgte, klagte einem ehrwürdigen Greis sein Leid. „Mein Sohn" antwortete der, „kennst Du nicht die Zuversicht Davids: Du bereitest vor mir einen Tisch angesichts meiner Feinde? Das Wörtlein „bereiten" ist's, was Dich jetzt getrost machen soll. Es will ja alles in der Welt seine Zeit haben, sonderlich bei unserm Herrn; er übereilt nichts. Schon im gewöhnlichen Leben: je mehr Zubereitungen zu einem Mahl, desto reicher dann die Tafel. Für Dich ist jetzt die Zeit noch nicht gekommen, da Du vor Deinem Feind an einem gedeckten Tisch sitzen sollst. Aber Du darfst kühnlich glauben, daß Deine Sache in guten Händen ist, und Dir Gott den Tisch indeß bereitet, d. h., daß er Dich rechtfertigen wird, sobald es ihm gefällt."

552. Als Magdeburg belagert wurde, wurde auch Erasmus Alberus, der Liederdichter, hart durch Hunger bedrängt. Zu Pfingsten schenkten ihm Freunde einige Fische, zu deren Bereitung er aber kein Holz besaß. Da sagte er: „Wider den Hunger hat mir Gott diese Fische beschert, möchte er mir nur auch etwas Holz bescheren, daß ich sie sieden könnte." Kaum hat er's gesagt, da krachte es über seinem Haupte, eine Kugel war ins Haus geflogen und zerschmetterte den Balken über ihm, daß rings die

Späne über ihn niederfielen. „Nun ist geholfen", sagte er lächelnd, las die Späne auf und bereitete die Mahlzeit.

553. **V. 6.** „Güte und Barmherzigkeit, das sind zwei schöne Tisch=Dienerinnen, die auf die Gäste Gottes warten und sie begleiten; denn eine gläubige Seele sitzet allezeit an Gottes Tisch und isset mit ihm, d. i. geneußt seiner Güte und Wohlthat. Und wenn der Mensch im tiefsten Kerker säße und im größten Elend ist, so sitzet doch die Seele an Gottes Tisch und hat diese Aufwärterin: Gutes und Barmherzigkeit. Wenn auch der Mensch in den äußerlichen Geschäften seines Berufs einhergeht und sein äußerlich Werk verrichtet, sitzet doch seine Seele geistlich an Gottes Tisch und wird sein Amt, Werk, Arbeit und Beruf begleitet und bewahrt durch die Güte und Barmherzigkeit Gottes, daß es wohl verrichtet werde Gott zu Ehren und dem Nächsten zu Nutz. — Stößt denn unser Herr Gott diese seine lieben Gäste auch aus seinem Hause, wie andere Leute thun und gute Freunde, die ihre Gäste von sich lassen in ihre Häuser? Nein, das thut unser Herr Gott nicht; denn er ist ein sonderbarer Tischherr und Gastmeister, und behält seine Gäste allezeit bei sich in seinem Hause. Ursach: Diese Mahlzeit währet ewig, in Zeit und Ewigkeit und die gläubige Seele isset ohne Unterlaß von Gottes Tisch, darum muß ich auch allezeit im Hause des Herrn bleiben." (Joh. Arnd.)

554. Der Tod selbst ist keine Trennung, sondern nur eine Versetzung aus dem Vorhof ins Allerheiligste, ein Platzwechsel von untenan an den Platz an Seiner Brust.

555. „Was wäre das Leben ohne Sabbath? — Ein langer Wüstenweg ohne Herberge" (Alter Ausspruch.)

556. Als einer mit König Karl von England unter der Predigt ein Gespräch anfangen wollte, sagte der: „Lieber, hindert mich nicht, Gott zuzuhören, wenn er mit mir redet, damit er wiederum mir zuhöre, wenn ich mit ihm rede."

557. Auf den englischen Eisenbahnen deuten bei Tunnels oder Kreuzungen weiße Fahnen an, daß die Bahn frei sei, grüne, daß langsam gefahren werden müsse, weil die Sicherheit zweifelhaft ist, rote, daß Gefahr droht und angehalten werden muß. Eine Bahnwärterfrau wurde krank und merkte, daß ihr Ende nahe sei. Da sagte sie zu ihrem Mann: „Ich sehe eine große Fahne vor dem Eingang zum Tunnel des Todesthales wehen, Jesus hält sie in der Hand. Sie ist nicht rot, denn ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; sie ist auch nicht grün, denn ich bin über den Ausgang der Fahrt nicht zweifelhaft; nein, sie ist weiß, lauter Freude und Sicherheit ist auf der Straße nach Zion, und ich weiß, daß ich glücklich anlangen werde. („Lebenswasser".)

Jubilate. **Jesaja 40, 26—31.**

558. **V. 26.** Manche meinen, Gott habe nach der Schöpfung Urlaub genommen und lasse sich nur durch seine Beamten (die Naturgesetze) vertreten, ja er habe sich gar pensioniren lassen.

559. Luther fragte einmal die Leute in einem Dorf den 1. Artikel ab. Als er einen Bauern fragte: „Was heißt Allmächtiger?“ sagte der: „Ich weiß nicht.“ „Ja“, spricht Luther darauf, „ich und alle Gelehrten wissen's auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist, aber glaube nur in Einfalt, daß Gott Dein lieber, treuer Vater ist, der will, kann und weiß als der klügste Herr Dir, Deinem Weib und Kindern in allen Nöten zu helfen, und Du verstehst genug davon.“

560. **V. 28.** Whitelock, ein Gesandter Cromwells, sollte 1653 nach Schweden segeln, konnte aber in der Nacht vor der Abreise nicht schlafen, weil ihn die Verwirrung im Volk ängstigte. Als das sein frommer Diener merkte, bat er, eine Frage an ihn richten zu dürfen. Als es ihm erlaubt wurde, sagte er: „Herr, glauben sie nicht, daß Gott die Welt sehr gut regierte, ehe Sie hineinkamen?“ — „Gewiß.“ — „Und bitte, glauben Sie nicht, daß Er sie ebensogut regieren wird, wenn Sie sie verlassen werden?“ — „Ja.“ — „Dann, Herr, entschuldigen Sie, aber meinen Sie nicht, daß Sie ihm zutrauen können, daß er die Welt ebensogut regieren kann, solange Sie leben?“ Der Gesandte schlief ruhig ein.

561. **V. 30.** Es giebt Dome, die unvollendet blieben, weil den Menschen Kraft und Geld ausging, Burgen, die Ruinen geworden sind, verlassene Festungen, verschüttete Städte, verlorne Kriege, in Rom ganze Straßen angefangener Häuser, die zu vollenden das Geld fehlte, brach liegende Felder und Weinberge, verlassene Häuser, stehende Fabriken, stehen gebliebene Uhren, unvollendete Gedichte, getäuschte Hoffnungen, alles nutzloser Ballast.

562. Es erfüllt uns mit Wehmut, wenn wir an ein niedergerissenes oder niedergebranntes Haus treten, Staub und Asche, wo früher warme Wohnungen und fröhliche Menschen waren. Auf Erden: dahin, dahin, alles ist eitel.

563. **V. 30. u. 31.** „Angenommen, du hättest auf dem Feld 2 Bäume nebeneinander stehen. Der eine hätte im Herbst noch Laub und seine guten, reichen Früchte, der andre aber wäre kahl und abgestorben, und man fragte dich: „Was ist der Grund davon?“ — Das Erdreich kann nicht schuld sein, denn sie stehen auf demselben Boden, ihre Art auch nicht, denn es sind Bäume derselben Art, die Witterung auch nicht, denn Regen und Sonnen-

schein haben beide gleich gehabt, die Behandlung auch nicht, es ist einer wie der andre behandelt, gedüngt, umgraben und beschnitten worden — woher kommt der Unterschied? Der eine hat eben eine Triebkraft in sich, einen Saft, der treibt Blätter und Früchte, der andre hat keine Triebkraft, keinen Saft, er ist trocken und ausgedürrt, und da magst du nun mit ihm vornehmen, was du willst, magst ihm das beste Erdreich geben, magst ihn versetzen, beschneiden, umgraben und bedüngen und alles thun, daß Regen und Sonnenschein ihm zu gut komme — es hilft alles nichts; wo er die innere Triebkraft, den Saft nicht bekommt, ist alle Mühe vergebens. Was die Triebkraft, was der Saft ist im Baum, das ist der heilige Geist in uns.“ (Caspari.)

564 „Es ist bekannt, daß das von Aug. Herm. Francke in den Jahren 1698—1701 zu Halle gestiftete Waisenhaus vorn unter dem Bilde des Adlers, der zur Sonne auffliegt, die Inschrift trägt: „Die auf den Herrn — Kraft.“ Welch ein Glaubensmut und welche Glaubensgeduld erfordert wurde, um einen solchen Bau anzufangen, fortzuführen und zu vollenden, darüber hat Francke selbst, veranlaßt durch heftige Anfeindungen, Bericht erstattet in der Schrift: „Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden, liebreichen und getreuen Gottes.“ (Dächsel.)

565. Der Waisenvater Georg Müller in Bristol hat seine ebenso gewaltigen Anstalten lediglich auf glaubensstarkes Gebet gegründet, ohne je einen Menschen um Gaben gebeten zu haben.

566. Der Weih schwingt sich mit starkem Fittich hoch in die Lüfte, er durchdringt den Sturm, schaut von oben her mit scharfem Auge tief unten die Beute, erreicht ein höheres Alter als die meisten Vögel, nistet oben im Horst, auf Felsen der Alpen, wohin Menschenarm nicht mehr reicht. Adler sind darum auf den Fahnen der Heere, auf dem Helme der Soldaten, auf den Wappen der Fürsten. — Wer auf den Herrn vertraut, schwingt sich dem Aar gleich zu Himmelshöhen auf im Gebet, läßt sich durch den Sturm der Leiden nicht aus der Bahn drängen, bewahrt einen klaren Blick, wo andre blind sind, hat Heimat und unvergängliches Leben oben im Himmel; ihm ist nichts unmöglich.

567. Ein Muhamedaner, Sudphatalli, fiel nach seiner Bekehrung in schwere Krankheit. Gefragt, ob seine langen Leiden ihn nicht erbitterten, antwortete er: „Nein, soll nicht das Kind, mit dem der Vater sich am meisten beschäftigt, auch das dankbarste sein?“ Als man weiter fragte, woher er solche Kraft und Geduld nehme, antwortete er: „Christus hat gesagt: ‚Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.‘ Ich weiß, daß ich im

Glauben zu ihm gekommen bin, und daß Er mich angenommen hat. Er ist ein Fels; er wankt nicht. Ich bin auf ihn gebaut und weiß, daß ich ewig selig bin."

568. Einem reichen Edelmann ertranken vor seinen Augen seine beiden einzigen Söhne, der eine bei den Rettungsversuchen des anderen. Er geht zu seiner Frau, die keine Ahnung hat und sagt: „Sage mir, womit wolltest Du einen trösten, so Du sähest, daß er wollte der köstlichen Dinge eines beweinen, da man dasselbe weder durch Reichtum, noch Rat, noch aller Freunde und Verwandten Hilfe möchte wieder bekommen?" Sie antwortete: „Ich würde ihm raten, daß er seinen Willen dem göttlichen mit Ehrerbietung sollte unterwerfen und also mit Geduld und Mäßigkeit dasselbe dulden und tragen, weil Gottes Wille kein Warum? hat und allzeit ein guter und gnädiger ist." Er fängt wieder zu weinen an: „Der Herr Jesus gebe Dir dieselbe Gnade, deren ich jetzt sehr bedürftig bin, denn unsre beiden Söhne sind eben vor meinen Augen ertrunken." Sie fiel zwar in schwere Ohnmacht, sagte aber nachher: „Der Herr hat's gegeben, genommen, sein Name sei gelobt."

569. Eine seit vielen Jahren rückenmarkleidende und gelähmte Dame reiste endlich nach Möttlingen, wo damals Chr. Blumhardt war. Sie ließ sich auf den Kirchhof tragen, um seine Predigt zu hören, ist überzeugt, daß der Pastor nur für sie gepredigt habe und bleibt noch zur Kinderlehre und zur zweiten Predigt. Am folgenden Montag läßt sie den Pastor zu sich bitten, um ihm ihr Herz auszuschütten, nachmittags aber kommt ihre Wärterin in hellen Thränen zu ihm: „Herr Pfarrer, erschrecken Sie nicht, sie läuft." Sie kommt ihm, als er hineilt, auf der Treppe entgegen.

570. Gordon, der Held von Khartum, sagt in seiner Lebensbeschreibung: „Ich habe eigentlich soviel wie gar keine Truppen bei mir, aber ich habe den Herrn Zebaoth; auf Ihn traue ich am liebsten, und nicht auf Menschen. Daß ich solches Vertrauen auf Ihn habe, ist ja auch seine Gnade allein. An meinem Leben liegt mir ja garnichts, muß ich es lassen, so tausche ich nur vollkommenen Frieden für schrecklich viel Unruhe und Arbeit ein."

571. Eine Missionsärztin, E. Terry von der amerikanischen Frauenmissionsgesellschaft, die bei dem Aufstand in Peking ihr Leben ließ, schrieb nach ihrem ersten Urlaub nachhause: „Nach einer Zeit der Ruhe kehre ich freudig zu meiner Arbeit zurück, wiewohl es ebensoviel Mut erfordert, wie das erste Mal, weil man genau weiß, wie anstrengend die Arbeit ist und was für Hindernisse kommen werden. Wenn wir Missionare um Geldes

willen in diesen Dienst treten wollten, so gäbe es nicht genug Geld in der ganzen Welt, um uns zu bewegen, unter den niederdrückenden Einflüssen des Heidentums zu leben, aber wenn wir bedenken, daß es um Christi willen geschieht, und wenn wir fühlen, wie notwendig es ist, dann treten wir williglich, ja mit Freudigkeit in den Missionsdienst."

572. Ein Mann, der viel mit Widrigkeiten zu kämpfen hatte, ging im Sturm auf der Straße und sah ein Kind, das laut weinte und klagte, sodaß in seinen geöffneten Mund der Wind drang, ihm den Atem benahm und sein Fortkommen dadurch so zur Unmöglichkeit machte, daß es sich ratlos an eine Wand drückte. Er rief ihm zu: „Mach den Mund zu, höre auf zu weinen, damit der Wind nicht in den Mund kann, halte dich an mich, wir werden dann miteinander gut vorankommen." Er brachte das Kind sicher zu seinen Eltern. Nun sagte er sich aber im Weiterwandern: „Sieh', wie dies thörichte Kind hast du es auch gemacht. Beim Sturm des Unglücks öffnetest du den Mund zum Klagen und Murren. Da drang der Wind ein, nahm dir den Atem, du kamst nicht vorwärts. Mach den Mund nun zu, höre auf zu murren, halte dich an Gottes Hand, laß dich in demüthigem kindlichen Vertrauen von ihm führen, dann wird's besser werden." So war es auch, Ruhe und Kraft von oben kam über ihn. (Nach dem Berliner Sonntagsblatt.)

Cantate. **Psalm 98.**

573. **V. 1.** Jeder Lenz schafft neue Lieder, die doch immer denselben Inhalt haben: Licht, Leben, Liebe. Und doch erscheint uns jeder Lenz als etwas Neues, und wir freuen uns an jeder Blume, als hätten wir sie nie zuvor gesehen. Der Cantatesonntag macht, daß wir all' die bekannten Lieder mit neuer Freudigkeit singen, als wären es ganz neue Lieder.

574. „Ich habe nun seit etlichen Jahren die heilige Schrift jährlich zweimal durchgelesen, ein Kapitel ums andre fleißig durchstudiert und wie bei einem fruchtbaren Baum an jedes Ästlein und Zweiglein geklopft, ob ich nicht etwa noch ein Äpflein finde, das mir bislang entgangen, habe auch wirklich bei jedem neuen Lesen wieder neue Gedanken und heilsame Wahrheiten entdeckt." (Luther.)

575. „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musika, damit man viel Anfechtung und böse Gedanken vertreibt." (Derselbe.)

576. „Die Musika ist nächst der heiligen Theologia die schönste aller Künste." (Derselbe.)

577. „Die Vöglein singen dem Herrn laudes und Metten des Morgens früh, ehe sie essen, und weiß doch keiner ein Körnlein im Vorrat — machen ein schönes langes Benedicite und lassen unsern Herrgott sorgen, auch wenn sie Junge haben. Darum wenn du eine Nachtigall hörst, so hörst du den feinsten Prediger.“ (Derselbe.)

578. „Die Musik ist eine Kreatur und Gabe Gottes. Freilich nicht eine Gabe der väterlichen Fürsorge wie das tägliche Brot, aber eine Gabe der freigebigen Freundlichkeit Jehovas, ein Geschenk, welches ihm zur Verherrlichung seines Namens und zum Schmuck und zur Erheiterung unseres zeitlichen Daseins gereichen soll. Die Musik ist die wunderbarste, tiefste und gewaltigste aller Künste. — Wir erfahren es nicht selten, wie Saul, an dem die Harfenklänge Davids Wunder thaten, wenn wir zusammensitzen, dürr, gebunden, wohl gar in Mißmut und heimlichem Zank und Hader, und es spricht einer: „Laßt uns ein Verslein singen“, und der Gesang schwebt harmonisch auf, da ist's denn sofort, als käme er als ein lösender, sanft erweichender Regen auf die Seelen zurück. Das Mißbehagen ist dahin. In den inneren Gärten grünt es, blüht und duftet es wieder, und die Herzen werden weiter und wärmer.“ (Berliner Sonntagsblatt.)

579. Pegau in Sachsen wurde im 30jährigen Kriege von den Schweden belagert und endlich im Dezember 1644 von Torstenson beschossen. Auch als der Oberst von Gersdorff sich zur Uebergabe entschloß, sollte keine Schonung geübt werden. Da machte sich, als alles verzweifelte, Superintendent Lange, gefolgt von 12 weißgekleideten Knaben und begleitet von vielen Gebeten, auf ins schwedische Lager. Erstaunt ließ man den friedlichen Zug ein. Sie kamen bis zum Zelt des feindlichen Führers, wo grade ein Hauptangriff auf die Stadt verabredet wurde. Die Knaben fielen auf einen Wink des Geistlichen nieder und stimmten den Gesang an: „Wenn wir in höchsten Nöten sein.“ Er drang mächtig in das Herz des Schweden; und als er gar in dem Superintendenten einen alten Studiengenossen entdeckte, konnte er sich nicht mehr halten, sondern fiel ihm um den Hals und vergab der Stadt.

580. Ein mit der geretteten Fahne fliehender schwedischer Trompeter wagt, da ihm die Feinde keinen anderen Ausweg lassen, einen Sprung von jäher Höhe in einen drunter fließenden reißenden Strom unter dem Gebet: „Hilf mir, mein Gott.“ Er gelingt; der Trompeter wendet sein Pferd, schwingt die Fahne, setzt die Trompete an den Mund und bläst: „Ein feste Burg.“

581. 1809, einige Tage vor Haydn's Tode, gab eine Dilettantengesellschaft in Wien die „Schöpfung“ dieses Meisters.

Er war eingeladen und erschien. Bei der Stelle: „Es ward Licht", fühlte er sich von der Gewalt der Harmonieen, die er selbst geschaffen, derart überwältigt, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten und er mit erhobenen Armen ausrief: „Nicht von mir, von dort oben kommt alles." Er mußte hinweggetragen werden.

582. Emil Frommel hatte als junger Pastor seine Konfirmanden das Lied lernen lassen: „Wenn wir in höchsten Nöten sein 2c." Es brach ein Fieber im Ort aus, von dem auch ein Konfirmande, ein besonders kräftiger Knabe, ergriffen wurde. Grade als er in besonders heftiger Glut lag, verlangte er, der Schullehrer sollte mit den Kindern ihm ein Lied vorsingen. Er setzte seinen Willen durch, die Gewünschten kamen auch und sollten jenes Lied singen. Der Lehrer kannte es aber nicht. Da war guter Rat teuer. Doch plötzlich richtet sich der Knabe auf und stimmt es selbst an. Nach den ersten zwei Zeilen, die er in höchster Anstrengung gesungen hatte, brach ein Blutstrom aus Mund und Nase. Erschöpft schlief er ein und wurde gesund.

583. Ein deutsches Ulanenregiment sollte 1870 von Straßburg gegen Belfort reiten. Sie kamen vor ein Dorf, fanden es aber leer, nur der evangelische Geistliche war zurückgeblieben. Er wurde gefragt, warum sie alle geflohen seien, der Krieg gehe doch nicht gegen friedliche Bürger. — „Sie haben gehört, daß die preußischen Ulanen wie Hunnen wüten." „Gehen Sie und sagen Sie den Leuten, daß das Lügen sind", sagt der Oberst, „ich bürge mit meinem Ehrenwort, daß keinem ein Leid geschieht, der nicht die Waffen gegen uns erhebt" Er ging und kam gesenkten Hauptes ohne Ergebnis wieder. Endlich sagte er: „Einen Ausweg giebt es vielleicht, lassen Sie, Herr Oberst, die Trompeter anstimmen: ‚Ein feste Burg ist unser Gott' und die Ulanen mitsingen." Es geschah, und bald kamen die Bewohner schüchtern näher, traten neben das Regiment und falteten die Hände. Endlich zogen friedlich Ulanen und Bauern ins Dorf ein.

584. Nietzsche, der christusfeindliche Philosoph des Übermenschen, fand in den wenigen lichten Augenblicken seiner geistesumnachteten letzten Lebensjahre Trost im Spielen der alten evangelischen Choräle.

585. „Daß Gott aus der Erde ein Weizenkorn und andere Gewächse kommen läßt, ist ein solch groß Wunder, als wenn Gott aus dem Himmel das Manna auf den heutigen Tag noch gäbe. Aber es hat nicht das Ansehen, so macht es das Gewöhnliche verächtlich. Wir sind's zwar so gewohnet, daß das Korn jährlich aus der Erde wächset, und durch solche Gewohnheit so

geblendet, daß wir solches Werks nicht achten. Denn was wir täglich sehen und hören, das halten wir nicht für Wunder, und ist doch ja so groß, ja, wenn man recht davon reden soll, wohl größer Wunder, daß er aus Sand und Steinen das Korn giebt, als daß er mit vielen Broten die Menge in der Wüste speiset.“ (Luther.)

586. Wo der grübelnde Menschenverstand sich plagt, zu ergründen, wie das alles zugeht, wo die zweifelnde Menschenvernunft sich quält und endlich meint, daß wir's doch nicht ergründen können und sich selbst eine Binde vor die Augen legt, da freut sich der Gläubige, ein Wunder zu erblicken.

587. Pfarrer Henke in Duisburg sagte zu seiner Haushälterin, die Geld forderte, um zur Mahlzeit einzukaufen: „Ich habe nichts.“ — „Was soll ich kochen?“ — „Nichts.“ — „Soll ich borgen?“ — „Nein.“ — „Wollen Sie denn nichts essen?“ — „Ja.“ — Wo aber?“ — „Hier im Zimmer.“ — Kopfschüttelnd geht sie davon. Henke verlangt, daß der Tisch gedeckt werde. — „Wir haben ja nichts.“ — „Aber wir werden genug haben.“ — Henke nimmt Platz und sagt das Tischgebet. Beim „Amen“ treten 2 Leute eines reichen Kaufherrn der Stadt ein und bringen schwere Körbe mit Eßwaren: ihr Herr habe Gäste erwartet, da die aber nicht gekommen seien, möge es sich der Herr Pastor gut bekommen lassen. Entsetzt sagt die Haushälterin: „Wie ist es möglich, daß Sie nicht in die Knie sinken und für ein so großes Wunder danken?“ — „Ich sehe kein Wunder, es ist Natur.“ Im Reiche Gottes ist das Wunderbare das Natürliche und umgekehrt.

588. **V. 3.** In der alten Kirche wurde dieser Vers zusammen mit Jesaja 9,6 als Eingangsvers aufs Weihnachtsfest in den Gottesdiensten gebraucht.

589. Ein englischer Schriftsteller erzählt, daß ihm ein Zulu-Kaffer in Südafrika gesagt habe: „Weiße Männer sind vielfach bevorzugt. Sie haben Eisenbahnen, Telegraphen, Hinterladergewehre, schöne Kleider, Weisheit und Reichtum; aber eins haben sie nicht, was wir besitzen, nämlich das Evangelium in der Zulusprache.“ Als er erwiderte, die englische Übersetzung sei vortrefflich, erwiderte der Neger: „Sie kann doch der unsrigen nicht gleichkommen.“ Später sagte ihm ein Malaie: „Unsere Sprache ist die beredteste der Welt, sieh nur unsere Übersetzung der Heiligen Schrift an.“ Endlich beklagte vor ihm ein Chinese die Entbehrung, welche die Europäer zu leiden hätten, da ihnen die chinesische Übersetzung der Bibel unzugänglich sei. Und der Schriftsteller fügt hinzu: „Ich bin überzeugt, daß die Bibel

darin einzigartig ist, daß sie, während sonst alle Übersetzungen (Shaekespeare, Horaz, Goethe) das Original nicht erreichen können, die Übersetzung in jede Sprache verträgt, ohne ihre Kraft und Schönheit zu verlieren, denn sie spricht nicht nur zum Ohr, sondern zur Seele.

590. Ein Missionsblatt berichtet von einer Pfingstfeier in Transvaal, die eine Illustration zu dem: „Alle Welt sucht das Heil unseres Gottes" ist. Wegen eines Bahnbaues waren an einem Orte Menschen von allerlei Sprachen zusammen gekommen. Vormittags predigte der rheinische Missionar Böhm den Weißen und Ansiedlern deutsch; nachmittags sollten die Farbigen an die Reihe kommen; sie gehörten aber 5 Völkern an, den Bastards, Nama, Bergdamara, Herero und Ovambo, die 4 Sprachen als ihre Muttersprache redeten. Die Ovambochristen, die ihre Gesangbücher mitgebracht hatten, eröffneten den Gottesdienst mit einem Lied ihrer Sprache. Dann sangen die Nama und Damara ein Lied in der Namasprache, die Ovambo sprachen das apostolische Glaubensbekenntnis, der Missionar sprach ein holländisches Gebet, das in der Namasprache nachgebetet wurde, dann kam die holländische Predigt, die gleichzeitig von Dolmetschern ins Nama und Herero übersetzt ward. Dann folgte wieder Namagesang, und das Vaterunser in Nama und Ovambo. (Übrigens auch ein Bild für das Sprachenwunder am ersten Pfingstfest.)

591. **V. 4.** Das Volk Gottes muß der Kantor und Singmeister der Welt werden.

592. Das Volk Gottes „muß die führenden Instrumente spielen in dem großen Ruhmeskonzert, damit immer lauter und weiter die große Weltharmonie zu Gottes Ehre sich hören lasse." (von Langsdorff.)

593. **V. 5 u. 6.** Trompeten und Posaunen sind die Preislieder der großen Heilsthaten Gottes, sonderlich an den hohen Festen der Kirche, an denen ja in vielen Kirchen die Gesänge neben der Orgel von Posaunen begleitet werden. Harfenklang soll unsre Hausmusik und häusliche Erbauug bedeuten.

594. „Giebt's nicht allemal bei dir einen starken Trompeten- und Posaunenschall, so siehe doch nur zu, daß es an einem sanften Harfen- und Psalterspiel nicht fehle." (Gerok.)

595. **V. 7 u. 8.** Das Meer donnert in gewaltigen brausenden Registern, der Donner spielt eine furchterregende Musik, der Wind erzeugt sanft säuselnde Äolsharfentöne.

596. Das Murmeln der Quelle, das Brausen des Wasserfalls, das Gurgeln des entfesselnden Stroms, das Vogelkonzert

im Walde, das Locken der Henne, das Brüllen des Löwen sind Lieder von der Liebe und der Macht Gottes im großen Gesangbuch der Natur.

597. **V. 9.** Ja, auch das Ticken der Uhr und das Pochen des Herzens sind Melodieen auf mancherlei Lieder der letzten Seiten deines Gesangbuchs.

598. Was du in den Phonographen hineinsprichst oder -singst, wird noch laut, wenn du längst tot bist. Einst wird Gott seinen großen Weltphonographen in Bewegung setzen, der in Wahrheit und Treue die Sprache auch deiner Seele laut werden läßt, und darnach in vollkommener Gerechtigkeit richten.

Rogate. Jesaja 55, 6—11.

599. **V. 6.** „Was der Odem ist für den Leib, das ist das Gebet für die Seele. Wo der Odem stockt und schwer geht, steht's schlimm um den Leib, und wo's mit dem Gebet nicht mehr gehen will, schlimm um die Seele. Wo der Odem gar stille steht, ist der Leib tot, und wo einem das Gebet ausgeht, ist's mit dem Christentum aus und vorbei." (Caspari.)

600. „Soll's ein rechtes Gebet sein, so ist das die Weise, daß man wenig Worte mache, aber viel und tiefe Meinung und Sinn habe. Wenig Worte und viel Meinung ist christlich, viel Worte und wenig Meinung heidnisch." (Luther.)

601. „Da muß jeder Christ sich vor hüten, daß er mit dem Gebet nicht so lange harre, bis ihn dünkt, daß er gar rein und geschickt sei. — Sobald die Not vor Augen, so gedenke: Jetzt ist das rechte Betstündlein. Bin ich nicht geschickt oder würdig, Gott wird mich wohl geschickt und würdig machen." (Luther.)

602. Polykarps letztes Gebet, ehe er den Scheiterhaufen bestieg, lautete: „Herr allmächtiger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, durch den wir zu deiner Erkenntnis gekommen sind, Gott aller Kreatur, ich preise dich, daß du mich gewürdigt hast dieses Tages und dieser Stunde, teilzunehmen an der Zahl deiner Zeugen, an dem Kelch deines Christus; darum preise ich dich, ich lobe dich, ich erhebe dich durch den ewigen Hohenpriester Jesum Christum, deinen geliebten Sohn, durch welchen, mit ihm in dem heiligen Geiste, sei dir Ehre jetzt und in Ewigkeit. Amen."

603. Es hatte einer sich als Symbol eine aufsteigende Flamme mit der Unterschrift: semper sursum (immer aufwärts) gewählt.

604. „Zu Gott gelangt man nicht durch irgend ein künstliches Leiterwerk der eignen Klugheit. Wir sehen Gott durch das

Fernrohr der Not und des Leidens, durch das Fernrohr der bewußten Sünde, durch das Fernrohr der bewußten Hilflosigkeit. Suchen wir ihn von diesem Gesichtspunkte aus, so ist er, den aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen, uns nahe, wie Licht und Luft, nicht pantheistisch, sondern persönlich.“ (Berliner Sonntagsblatt.)

605. Es giebt ein Sprichwort: „Unser Gebet geht in den Himmel wie das Korn in die Mühle.“ Das legte ein Müller so aus: „Alles, was wir beten, muß erst in Gottes Mühle geläutert und gesondert werden. Ehe ich das Korn den Leuten zurückgebe, damit es sie nähren und speisen kann, muß ich erst die Kleie und das Unbrauchbare beseitigen. So macht es Gott auch. Er giebt uns, was wir vor ihn bringen im Gebet auch nicht grade so und in demselben Maße zurück, aber in seiner Weisheit giebt er es besser und grade soviel wir brauchen und wie uns gut ist.“ (Nach R. a. d. Berl. Sonntagsblatt.)

606. „Das Beten ist ein Aneignen der göttlichen Natur, des göttlichen Geistes.“ (Rothe.)

607. „O daß doch ein Foliant in Schweinsleder verstehen könnte, wie einem broschierten Sedezbüchlein zu Mute ist! Gott allein kann ebenso mit dem Kleinsten mitfühlen wie mit dem Größten. (Derselbe.)

608. „Wie groß ist doch Gott, daß er auch das verkümmertste Gemüt, zu dem kein Mensch den Schlüssel findet, versteht, und von ihm, wenn es auch für keinen Menschen mehr ein liebevolles Verständnis hat, noch vertrauensvoll und liebevoll verstanden werden kann.“ (Derselbe.)

609. „Man kann nichts dagegen einwenden, wenn man um gewisse besondre Dinge betet. Gott behüte! Ich kann nicht anders; ebenso wie ein Kind, das im Dunkeln sitzt, nicht anders kann, es muß nach seiner Mutter rufen.“ (Kingsley.)

610 Als einer klagte, es helfe ihm kein Beten aus seinen Plagen, Gott höre nicht, antwortete Livius Fink: „Wie soll Gott uns gleich hören, da wir, wenn wir beten, vor anderen Gedanken oft selber uns nicht hören?“

611. Ein Soldat, der tötlich verwundet war und in der Todesnot nicht mehr Kraft zum Beten hatte, wiederholte immer nur die Worte: „Herr, ich habe dir's zuvor gesagt.“

612. Ein Schwarzer sagte einem Weißen, der verzagt war: „Du hast doch heute früh gebetet, daß Gott dir beistehen möge, darum darfst du nicht mutlos sein.“ Der erwiderte: „Ich hatte heute noch keine Zeit, daran zu denken, meine Sorgen waren zu groß.“

613. Myconius war totkrank, wollte Luthern noch einmal sehen und schrieb an ihn mit zitternder Hand einen Abschiedsbrief. Luther schrieb sofort als Antwort: „Nein, Du fleißiger Arbeiter im Werk des Herrn darfst noch nicht abgerufen werden. Ich befehle Dir im Namen Gottes zu leben, dieweil Du mir zur Kirchenbesserung noch sehr nötig bist. Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß Ihr gestorben seid, sondern schaffe, daß Ihr mich überlebt. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewährt sein und so haben, und mein Wille soll geschehen." Myconius war schon sprachlos, als der Brief ankam. Von Stund an genas er und besuchte bald Luther. Allen sagte er: „Nebst dem Vater im Himmel verdanke ich Martin Luther, diesem Helden im Beten, der Gott alles abglauben kann, meines Lebens Fristung." Er überlebte Luther um 2 Monate.

614. Zu einem Superintendent B. in der Uckermark trat eine Frau und erzählte ihm, sie solle 6 Thaler Miete bezahlen, könne das aber nicht, da sie lange krank war. Sie habe Jesum gebeten, er möge die Summe ihr schenken, der habe Ja gesagt. — „Wie denn?" — „Er hat gesagt: ‚Was ihr bittet in meinem Namen, das will ich thun.' So habe ich's gemacht, und da kann's ja nicht ausbleiben. Nun wollte ich Sie bitten, an die Regierung zu schreiben, damit ich das Geld bekomme." Er sucht das Letztere ihr auszureden, die Regierung könne nicht jedem, der Geld brauche, solches senden. Sie läßt aber nicht locker. Er nimmt endlich ein Protokoll auf, schreibt nieder, was sie gesagt und bittet um 5 Thaler. Als er ihr das Geschriebene vorliest, stellt sich der Irrtum heraus: „Ne, 6 möten't sinn, Herr Superintendent." Er will's aber nicht abändern, und sie geht davon. „Nu, 6 krieg ich doch." Bald erhält der Superintendent eine Anweisung der Regierung auf 6 Thaler. Als die Frau kommt, legt er ihr, um sie zu prüfen, 5 hin; sie aber sagt: „6 möten't sinn, rücken's man rut." Sie erhält auch den sechsten Thaler.

615. Pfarrer Wattewyl aus Bern erzählt, daß eines Morgens ein Schulmädchen weinend ihm klagte, ihr Federmesser sei ihr genommen worden. Er erwiderte: „Genommen worden, mußt du am allerwenigsten denken." Dann erzählte er ihr, wie einem Pfarrer aus Basel eine kostbare Dose genommen wurde. Er aber geht statt zur Polizei ins Kämmerlein und betet, Gott möge sie ihm doch wieder verschaffen, indem er dem, der sie genommen, keine Ruhe lasse, bis er sie wiederbringe. Am Abend kommt ein Mann in einer Bluse herein und bittet weinend, er möge ihm verzeihen, er habe ihm die Dose genommen, aber keine Ruhe gehabt, bis er sich entschloß, sie wiederzubringen. So sollte es

das Kind auch machen. Am andern Morgen sagt das Mädchen: „Ich habe Ihren Rat befolgt, diesen Morgen lag das Messer an meinem Platze.“

Weiter erzählt der Pfarrer, wie er einem Betteljungen, der sich entschuldigt hatte: „Es will mich niemand zur Arbeit“, den Rat gegeben habe: „Kommst Du heute abends zu einem Bauern und bittest ihn, daß er Dich in seinem Stalle über Nacht bleiben lasse, so bete, ehe Du Dich niederlegst, zu Gott, Er wolle Dich einen Dienst finden lassen. So thue es alle Abende, bald wirst Du erfahren, daß Gott Dein Gebet erhört, und Du Nahrung und Kleidung erhältst.“ Vier Wochen später trifft er einen ordentlich aussehenden Knaben, der zu ihm sagt: „Ich habe Ihren Rat befolgt, habe dadurch nicht nur Dienst, sondern auch neue Hosen bekommen.“

616. Der 20. Jahresbericht über Georg Müllers Waisenanstalten in Bristol sagt von den im Bericht genau nachgewiesenen 120 730 Pfund Sterling Kosten seiner Gründungen: „Gott hat sie ihm selbst angewiesen dadurch, daß Er auf sein demütiges Gebet christliche Herzen gedrängt hat, ihm Gaben von einem halben Penny bis zu 8100 Pfund Sterling zu überreichen.“

617. **V. 8.** „Recke und strecke dich wie du willst, versuch' in den Himmel zu fliegen und dich in die Erde zu graben: du gehst in den Banden seiner Ordnung und seines Willens.“ (Tholuck.)

618. Menschenwege heißen: „Selbstthun“, Gotteswege: „Laß dich führen.“ Menschengedanken heißen: „Selbstwissen“, Gottesgedanken: „Laß dir's offenbaren.“ (v. Langsdorff.)

619. An's Lager einer sterbenden Mutter inmitten ihrer sieben Kinder trat der Tod: „Komm mit, weil es der Herr gebot.“ Da brach aus den Kinderherzen solches Fleh'n, daß er sich wandte und Jesu vor seinem Thron es erzählte. Der hieß ihn in die Tiefe des Meeres tauchen und den schwersten Felsblock heraufholen. Es geschieht. Christus gebietet: „Zerreiß den Felsen, starker Tod!“ Als er krachend zerbarst, sah der Tod mitten drin ein kleines Würmchen und wandte den Blick fragend zum Herrn. Jesus aber erwiderte: „Hätt' ich des Würmchens m Meeresgrund und in der Nacht des Felsens Acht und sollte der Waislein nicht liebend gedenken? Bringe die Seele der Mutter her.“

620. **V. 8—9.** „Aus dem menschlichen Herzen kommen arge Gedanken und Worte, aus dem göttlichen Herzen kommen heilige Gedanken und Worte — was Wunder, daß Menschen mäkeln, wo sie anbeten, daß sie sich empören, wo sie sich bekehren sollten.“ (Kögel.)

621. „Es kann ein Mensch nicht wissen, wie es einem Kinde ist im Hause Gottes, und was das für einen Eindruck giebt, und die Worte, die hie und da in's Herz fallen und Gedanken wecken, zählt auch unser Herrgott; und wie lange sie brauchen, aufzugehen, weiß auch nur er; denn Samenkörner müssen oft lange im Boden sein, bis sie verwesest sind und aufgehen. Glaub' mir das, liebes Kind: Je wunderbarer die Worte sind, desto tiefer greifen sie, desto besser ist aber auch ihre Frucht. Laß dich nicht irren das Geschrei, daß die Kinder alles begreifen müßten, sonst sei es gefehlt. Das ist läppisch und macht die Kinder dumm. Darum werden die Kinder so dumm jetzt in den Schulen, weil man ihnen alles begreiflich machen will, und was man nicht begreiflich machen kann, dummer Weise verachtet. O Kind, wenn die Menschen wüßten, wie niedrig ein Mensch bleibt, der nichts im Kopf hat als Begreifliches! Ihn erreichen die Offenbarungen Gottes nicht, ja, ihm bleibt Gott ein fremdes Wesen und an ihm hat er keinen Teil." (Jeremias Gotthelf.)

622. „Wozu braucht Gott die Trübsal? Er gräbt die Vertiefung, in welche der Lebensbaum gepflanzt werden soll." (Ahlfeld.)

623. **B. 9.** „Das Lebensglück ist nicht ein Gebäude, wozu jeder sich nach eignem Kopfe den Bauriß zu entwerfen das Recht hätte. — Das Lebensglück ist ein hoher Turm: wer einen Turm baut, muß sitzen und die Kosten überschlagen." (Tholuck.)

624. „Der Mensch kann nicht glücklich werden auf dem Wege, den er will: er kann nur glücklich werden auf dem Wege, den Gott will. — Weil unser Auge, auf welchem der Nebel der Endlichkeit liegt, ja viel zu kurzsichtig ist, um den Weg zu unserm Glück zu erkennen. — Jetzt stehen wir im Thale, wo wir nicht zehn Schritte vor uns sehen können; wenn wir auf den Höhen stehen werden und alles übersehen, da werden wir erkennen, daß alle seine krummen Wege doch grade Wege gewesen sind." (Derselbe.)

625. Siehe da, warum Er dir den eignen Weg mit Dornen vermachen und eine Wand davor ziehen muß, daß du deinen eignen Weg nicht finden kannst. — O, hat einer erst angefangen alle seine Lebensschicksale unter dem Gesichtspunkte zu betrachten einer Erziehung zu Gott, wie erhellen sich auch die dunkelsten Wege, wie lernt man Absicht und Plan erkennen, wo einem alles nur als ein unbegreifliches Rätsel vor Augen lag." (Derselbe.)

626. „Wenn ein Unmündiger oder ein Kind im Gedränge ist, dann laufen sie zum Vater und zum Vormund und holen da Rat. Sie geben gern ihre eignen Gedanken auf und schämen sich

nicht, in den Verstand und Willen einer andern Person einzutreten. — Gott ist mehr als Vater und Vormund. Je mehr du von dir hast, um so unruhiger und ärmer bist du. Je mehr du von ihm hast, desto seliger und reicher bist du." (Ahlfeld.)

627. Gustav Adolph, der bei Lützen fiel, hatte kurz zuvor seinem Hofprediger Fabricius gesagt: „Ich sehe wohl, Gott wird entweder mich durch einen zeitlichen Tod wegnehmen oder der Armee ein Unglück begegnen lassen; denn die Menschen verlassen Gott, werden sicher, setzen ihr Vertrauen auf mich und vergessen des Gebets." Und doch hatte Gott auch seinen Tod der evangelischen Sache zum Siege verhelfen lassen.

628. Agnes, Gräfin von Witgenstein, tröstete sich in der Krankheit damit, daß Christus zu Kana einen Unterschied zwischen der Mariastunde und seiner Stunde gemacht habe. Sie sagte: „Fleisch und Blut hat der Maria Stunde lieb, dieweil wir alle gerne wollten, Christus solle in unserer Not bald, bald, bald Wunder thun. Wir müssen aber Christi Stunde erwarten, und das will ich gerne thun."

629. **V. 10.** „Die Erde kann nie zum Himmel aufsteigen, wohl aber kann der Himmel in Sonnenschein, Tau und Regen zu uns herniederkommen. So muß auch im Geistlichen der Himmel sich für uns aufthun und seine wunderbaren ewigen Güter zu uns herniedersenden." (Stöcker.)

630. **V. 11.** Als Luther in Bann und Acht war, und sein Kurfürst ihm schrieb, er wolle ihn mit seinem Schwert schützen, antwortete er: „Wer seid Ihr, Herr Kurfürst, daß Ihr mich schützen wollt mit Eurem Schwert? Ich will Euch vielmehr schützen mit Gottes Wort."

631. „Der Boden bleibt nicht trocken, sondern wird fruchtbar, es sei denn, daß er nicht durchläßt und das Land versumpft. So sollte auch Gottes Wort immer wirksam sein, außer in gottlosen Herzen." (Stöcker.)

632. 1665 predigte Johann Flavel in Dartmouth über 1. Cor. 16, 22: „So jemand den Herrn Jesum nicht lieb hat, der sei verflucht", ungewöhnlich ernst und ergreifend. Unter seinen Zuhörern befand sich Lucas Schort. Die Predigt hatte auch auf ihn Eindruck gemacht, aber in seinem langen Seeleben ging das Gedächtnis an jenen Tag verloren. Er war, nachdem er sich zur Ruhe gesetzt hatte, 100 Jahre alt geworden, äußerlich ehrbar, auch in seinem Hause, aber ferne vom Wort Gottes. Da saß er 1750 sinnend auf dem Felde, seine Gedanken schweiften in die Jugendzeit. Endlich tritt vor seinen Geist die Kirche der Vaterstadt und der Prediger, den er einst oft gehört. Plötzlich

steht vor seinem geistigen Auge jener Sonntag, an dem er ihn zum letzten Male hörte, als er über 1. Cor. 16,22 predigte. Das Wort läßt ihn nicht los, namentlich das Wort „verflucht". 85 Jahre war es tot, nun wird es lebendig. Er nimmt die Bibel, hört das Rufen der Gnade, findet die Stimme des Gebets und durfte noch 16 Jahre leben als ein Denkmal der unvergänglichen Kraft des Wortes Gottes.

633. Pastor Ré in Toulon erhielt die Erlaubnis, mit den nach Neu-Caledonien abgehenden Galeerensträflingen ein paar Worte zu sprechen und Neue Testamente zu verteilen. Zehn Jahre später wurde er selbst in Caledonien als Seelsorger der Deportirten angestellt. Bei einer Reise im Lande stieg er in einem Gasthaus ab und wunderte sich, von dem Kellner, der ihn bediente, beständig beobachtet zu werden. Es war einer der Sträflinge gewesen, seine Strafzeit war abgelaufen, er war aber im Lande geblieben. Der bekannte ihm: „Damals gaben Sie mir ein Neues Testament und sagten zu mir: ‚Nehmen Sie dies Buch, lesen Sie drin, Sie werden Ihren Heiland darin finden.' Ich habe es gethan und ihn gefunden, ich bin glücklich. Erlauben Sie, daß ich Ihre Hand schüttle und Ihnen danke."

634. Ein Japaner sagte: „Ich habe viel confucianische und buddhistische Bücher gelesen, die Bibel ist aber ganz anders als sie alle. Bei anderen Büchern habe ich meist allem Gelesenen ohne weiteres beistimmen können, aber ich bin gleichgiltig dabei geblieben. Die Bibel aber packt mich an und setzt Kopf und Herz in Bewegung. Da ist vieles, was meinen Widerspruch erregt, was ich aber nicht wieder los werden kann."

635. Ein chinesischer Heide kaufte in Shanghai ein Evangelium des Lukas, ohne zu wissen, was es für ein Buch sei. Zuhause mußte er erzählen und zeigen, was er mitgebracht hatte. Er holte das Buch und las daraus vor. Bald wollte das halbe Dorf wissen, was darin stehe, ja sie wollten es haben oder wenigstens abschreiben. Er löste den Einband und verteilte die einzelnen Blätter den Interessenten, die es abschrieben und weitergaben. Abends kamen sie zusammen, lasen gemeinsam und besprachen das Gelesene. Als ein Missionar hinkam und predigte, hörte er zu seiner Freude: „Was Du predigst, ist uns schon bekannt. Wir haben die Götzen aufgegeben und rufen Jesum an."

Himmelfahrt. **Psalm 110, 1—4.**

636. „Dies ist der rechte, hohe Hauptpsalm, auf unsern lieben Herrn Jesum Christum gemacht, darin beides, seine Person, wer er sei, nämlich Davids verheißner Sohn nach dem Fleisch

und Gottes ewiger Sohn, dazu ein ewiger König und Priester — und seine Auferstehung, Himmelfahrt und ganzes Reich so klar und gewaltiglich beschrieben wird, daß desgleichen nirgends in der Schrift des alten Testaments zu lesen ist." (Luther.)

637. „Der Psalm ist eine Weissagung von Christo, wie er ein ewiger König und Priester sein sollte, dazu wahrhaftiger Gott zur rechten Hand Gottes sitzend, verkläret und erkennet werde. Und ist dem Psalm nichts gleich in der ganzen Schrift und wird billig als der fürnehmste angezogen, christlichen Glauben zu bestätigen. Denn Christus nirgend so mit hellen Worten ein Priester und ewiger Priester geweissaget und damit das Priestertum Aarons aufgehoben wird." (Derselbe.)

638. Der Kanzler des westgotischen Reiches nannte den Psalm die Sonne der Gnade.

639. Chrysostomus sagt, zwei Augen seien nicht genug, um die Herrlichkeit dieses Psalms recht zu schauen.

640. **V. 1.** Sonst wird der Himmel vorgestellt als Tempel, Hochzeitssaal, Vaterhaus, hier ist er der Palast des Königs der Könige, wir schauen die geheimnisvollen Wunder der göttlichen Regierung, das verborgene Leben der Gottheit.

641. Ein trübsalsreicher Mann meinte, die Wahrheit, daß Jesus sich unser Bruder nennen lasse, habe ihm keinen Trost gegeben, da gedachte er daran, daß Christus unser Herr sei, und dieser Gedanke habe ihm sofort Mut, Kraft und Ruhe eingeflößt. Seine Lage war so, daß er mehr brauchte als brüderliche Teilnahme Christi, nämlich die Gewißheit, daß er sich unter dem starken Schutz und der leitenden Hand dessen befinde, der mein Herr und zugleich Herr über alles ist.

642. In seinen „geistlichen Gedanken eines Nationalökonomen" sagt Roscher, das Wort: „Mir ist gegeben alle Gewalt 2c., siehe ich bin bei euch — Welt Ende", sei der größte Ausspruch, der jemals auf Erden gethan sei. Wie schön, wenn Händel dies Wort in Musik gesetzt hätte. Aber auch ein so großer Komponist, wenn er die Bedeutung der Worte bedacht hätte, würde vor anbetender Ehrfurcht verstummt sein.

643. **V. 2.** Das Zepter ist das Sinnbild der Macht. Christi Zepter ist sein Evangelinm. Das Zepter kann als Zeichen der richterlichen Macht erhoben, aber auch als Zeichen der Gnade geneigt werden. Das Wort kann richten und trösten. Sorge, daß dir das Gnadenzepter entgegengehalten wird.

644. Er sitzt noch auf dem Thron, die Audienzthür ist aufgethan, der Wächter steht nicht mehr davor. Nein, es ist der

Befehl ergangen, daß jeder zugelassen werde, der da anklopft. Wenn sich dir jemand entgegenwerfen will, wie Absalom: „Ihr findet kein Gehör beim Könige", dem glaube nicht, das ist einfach nicht wahr. Ein Richterwerk übt er nur an denen, die an seinem Gnadenthrone nicht erschienen sind.

645. Es giebt Feinde Christi, die nicht so aussehen, wie es Leute giebt, die sich stolz Deutsche nennen, und doch an des Herrschers Maßregeln (der doch irren kann, denn er ist ein Mensch) herumkritteln. So haben auch viele, die sich Christen nennen, an Christi Herrschaft noch viel mehr auszusetzen, der doch nicht irren kann, denn er ist Gott.

646. „Wenn du an die Auferstehung und Himmelfahrt unsres Herrn denkst, so erwäge stets, daß der Hintergrund seines Triumphes ein Grab ist. Bleib dessen eingedenk, es ist der Sieg über das Leiden, der Triumph dessen, der noch heute die Nägelmale in Seinen heiligen Händen und Füßen trägt und die Speerwunde an Seiner Seite. So hat auch manche arme Seele, die Ihm gefolgt ist, endlich gesiegt und ist trotz der Schicksalsschläge in dem harten Kampf des Lebens nicht erlahmt. (Kingsley.)

647. Karfreitag, Ostern und Himmelfahrtstag erinnern uns daran, daß die Ehre der Demut entwächst, daß Freiheit aus der Zucht hervorgeht, der gewisse Sieg aus schweren Kämpfen geboren werden muß, gerechte Freude aus gerechtem Schmerz, reines Lächeln aus reinen Thränen, wahre Kraft aus dem wahren Bewußtsein unserer eignen Schwäche, und gesunder Seelenfrieden aus gesunder Seelenangst. (Derselbe.)

648. Wer dieses Priesterkönigs Zepter küßt im Glauben, wird damit auch ein Priester; der opfert erst seine Sünde und sein Elend und darnach sein ganzes Vertrauen, seine Liebe und seinen Willen. Dabei wird ein Mann nicht etwa willenlos gegenüber den Menschen. Mit dem Beugen des eignen Willens unter des Königs Zepter wird man zum Mann, ja zum König, der kindlich klein vor ihm allein, die ganze Welt nicht achtet." (Wunderling.)

649. „Erst mit den letzten Menschen zieht der letzte Christ aus der Welt." (Wiener.)

650. **V. 3.** Am Morgen liegt der Tau auf dem Lande. Niemand sah woher er kam, niemand kann berechnen wieviel Tropfen er enthält. In seinen Perlen spiegelt sich aber das Frührot, das Gras glitzert wie von tausenden vom Himmel gefallenen Diamanten. Frische und Leben strömt er aus auf Saaten und Blumen. Freilich kommt er nur, wenn die Luft in der Nacht lau und still war, wenn es nicht stürmte und wetterte. —

So wird ein Kind Gottes geboren, nicht durch äußere sichtbare Vorgänge, auch nicht durch die Wassertaufe allein, wenn nicht die Geistestaufe dazu kommt. Aber Gott vermag dem König des Himmels Kinder zu erwecken, zahllos wie der Tau auf dem Lande. Und in denen spiegelt sich der Himmel, die sind fruchtbar an ihnen und anderen, Priester und Könige, Kinder stillen Friedens.

651. „In der Nacht der Schmerzen und der inneren Einkehr entsteht der neue Mensch. Sturm und Kämpfe sind vielleicht vorangegangen, um den alten Menschen zu brechen und das tiefe Dunkel eines Lebens ohne Frieden zu offenbaren. Wenn aber der Tau der Gnade fällt, dann muß es still in der Seele sein, die Morgenröte der göttlichen Liebe hebt an und die Sonne des neuen Lebens geht auf.“ (Stöcker.)

652. „Ist der König hindurchgedrungen und hat das Thor der verschlossenen Stadt aufgethan und seine Thore darin aufgeschlagen, so weiß der geringste Mann aus dem Heer, daß ihm das Thor auch nicht verschlossen ist. Wo der König ist, darf sein Diener auch sein, sie gehören zusammen.“ (Caspari.)

653. „Das reimt sich nicht, lieber Mensch, daß dein Angesicht hinauf gen Himmel gerichtet ist, und du wolltest dein Herz nicht auch hinauf wenden. Vielmehr das Herz soll den Augen nachfolgen“ (Bernhard.)

654. Altiora quaero (ich will höher) und drüber einen über der Erde schwebenden Adler wählte sich einer zum Symbol und verteidigte es, als ein andrer sich wunderte, mit den Worten: „Besser ein Adler, als ein Maulwurf.“

655. Als Johann Friedrich von Sachsen 1552 aus 5jähriger Gefangenschaft um des Evangeliums willen wieder nach Coburg zurückkehrte und feierlich von Geistlichkeit, Rat, Schule, versammelter Bürgerschaft empfangen wurde, als geschmückte Knaben und weißgekleidete Jungfrauen ihn mit dem Liede: „Herr Gott, dich loben wir“ begrüßten, sprach er weinend zum evangelischen Bischof von Naumburg, Nikolaus von Amsdorf: „Wer bin ich sterblicher und sündiger Mensch, daß mir solche Ehre widerfahren soll?“ Der aber sagte, der Kurfürst solle zufrieden sein; dies sei nur der Anfang; wenn er gelangen würde zur Ewigkeit, werde er noch viel besser und herrlicher eingeholt werden, als ein Streiter Christi, der in großer Trübsal überwunden hat.

656. Die Mutter Ludwig Hofackers lebte bei ihm und war ihm in seinem Leiden Pflegerin; dennoch starb sie ein Jahr vor seinem frühen Tode, 1827. Der Himmelfahrtstag war ihr besonders wert, und als in dem Jahre der Tag kam, sagte sie zu

ihrem Sohne: „Heute ist der Krönungstag unsres Heilandes, da darf man ihm wohl eine besondere Bitte aussprechen. Ich habe ihn gebeten, mir einst ein sanftes, seliges Ende zu bescheren." Als der Sohn kurz darauf ins Zimmer trat, saß sie still mit gefalteten Händen im Lehnstuhl; ihre Bitte war erfüllt.

657. **V. 4.** „Hiermit setzt er einen klaren Unterschied zwischen diesem Priestertum Christi und dem alten Levitischen Priestertum, reißet und bricht also durch den ganzen Mosen, gehet darob hin, als wolle er nichts davon wissen, ja er hängt mit Fleiß diesen Zusatz nach der Weise Melchi=Zedeks hinzu, daß nicht jemand wähne oder irre, als sollte Christus ein Priester sein wie Aaron und solche Weise des Priestertums haben, wie es im Gesetz befohlen und verordnet war." (Luther.)

658. „Ein König, der nur ein Krieger und Sieger ist, kann nicht Seelen gewinnen, ein Priester und Opferer kann nicht Völker und Könige erobern. So leuchtet das Licht der Weissagung in Davids Haus hinein und zeigt es uns als ein Heiligtum, wo der König seine schweren Kämpfe zurüstet und wo der Priester seinen frommen Dienst verrichtet. (Stöcker.)

659. „Könige sind dem menschlichen Geschick unterworfen. — Ein Priester, der Gottes Wort handhabt und heiligen Dienst verrichtet, ist in seinem Thun von irdischen Schicksalen unabhängig. Darum ist der Messias ein Priesterfürst." (Stöcker.)

660. „Das Melchizedekische Priestertum verhält sich zum Hohenpriestertum Christi wie der Anfang zum Ende, wie die Knospe zur Blüte, wie die Verheißung zur Erfüllung." (W. Kölling.)

661. „Der Knecht, der Gerechtigkeit hat und in der Friedensstadt wohnt, war der rechte Typos auf den Sohn, der unsre Gerechtigkeit ist und unsern Frieden giebt. Der Morgenglanz priesterlicher Majestät, dessen Mittagshöhe in Christo erschienen ist, zeigt sich an dem Typos Melchizedek in seinen beiden konstitutiven Momenten." (Derselbe)

662. Als Herzog Georg zu Sachsen, ein eifriger Katholik, auf dem Totenbett lag, wollten ihn die Geistlichen an allerhand Heilige als Fürsprecher weisen; ein Junker aber trat zu ihm: Gnädiger Fürst, Ihr habt ein altes Sprichwort oft gesagt: „Geradezu macht gute Renner". Was wollen Eure fürstliche Gnaden jetzt viel Umwege nehmen und bei den Heiligen Fürbitte und Hilfe suchen? Geradezu, gnädiger Herr und Fürst, allein auf das Verdienst des bitteren Leidens und Sterbens unseres einigen Mittlers Jesu Christi, geradeaus ohne Umschweif!" Damit gab der sich zufrieden und entschlief sanft.

Exaudi. Psalm 42.

663. Der Psalm wurde ein Lieblingspsalm der französisch-reformierten Kirche und das Lieblingslied Heinrichs II. von Frankreich. Es sind auch deutsche Bearbeitungen vorhanden: „Wie nach einer Wasserquelle ein Hirsch schreiet mit Begier", oder: „Wie der Hirsch in großen Dürsten". Sehr bekannt ist die Melodie, auch aus dem Französischen, von Claude Goudimel komponiert. Es ist dieselbe, die wir meist mit dem Namen: „Freu dich sehr, o meine Seele" bezeichnen.

664. **V. 2.** Der Hirsch, der genau die Stelle weiß, wo er seinen Durst stillen kann, schreit nach Wasser nur, wenn er von seinem Platz vertrieben ist.

665. Wer in Not und Elend noch beten kann, ist noch nicht ganz verloren.

666. Je kranker ein Arzt, um so nötiger die Arzenei.

667. Die Gaben der Welt sind abgestandne Wassertümpel, die nicht erquicken, sondern immer schaler schmecken, je länger man seinen Durst daran zu befriedigen versucht, ja an denen man sich geistlichen Typhus holen kann.

668. **V. 3.** In den Tagebüchern der Berliner Missionsstation Pniel im Oranjefreistaat wird von einer alten Frau, Salina, erzählt. Obwohl 40 Jahr lang gelähmt an beiden Füßen, ermöglichte sie es doch, das Gotteshaus zu besuchen. Der irrsinnige Lulu, den sie bei sich in Pflege hatte, trug sie, oder ihr Bruder Jakob fuhr sie auf dem Untergestell eines alten Kinderwagens, das nur an einem Strick gezogen wurde, und an dem sie sich immer krampfhaft festhalten mußte. Trotzdem sang sie einmal auf ihrem Sitze: „Sicher in Jesu Armen, sicher an seiner Brust." Einmal war am Abendmahlstage vergessen worden, sie abzuholen. Missionar Westphal fand sie noch in der Kirche und versprach sogleich, jemand zu schicken. Sie aber rief ihm zu, weil sie fürchtete, er werde sie vergessen: „Gedenke, Herr, an den Priester und Leviten." Da lud er sie selbst auf, aber bald wurde er abgelöst. Zuweilen mußte sie aber den Weg zur Kirche ohne Hilfe machen. Da kroch oder vielmehr rutschte sie stundenlang, sich mit ihren Händen vorwärts schiebend. So hat ihr Beispiel manche auf den Kirchweg getrieben.

669. **V. 4.** „Wenn man in großer Traurigkeit ist, so läßt dieselbe nicht essen, so werden gleichsam die Thränen unsre Speise; man trinkt und ißt gleichsam mehr Thränen in sich, als Brot oder andre Speise." (Joh. Arnd.)

670. Ein Weltkind eifert um die eigne Ehre, ein Gotteskind um die seines Gottes.

671. Der Fall eines Gotteskindes richtet tausendfach größeren Schaden und Verwirrung an, denn er führt die Nichtchristen dazu, Gott zu verhöhnen.

672. „Ist Verzagtheit eine Sünde? Ja, wenn sie den Christen lähmt und Gott zum Lügner macht. Er hat uns niemals versprochen, daß das Leben eine ruhige Fahrt bei günstigem Winde sein würde, oder daß wir vor der uns gesetzten Zeit in den Himmel kommen würden. Grade das Gegenteil. Er hat es so bestimmt, daß die besten Dinge teuer zu erkaufen sind, und daß das beste Leben ein Leben voll von Kämpfen, Hindernissen, Versuchungen und strenger Zucht sein soll. Es ist ein großer Unterschied zwischen geängstigt sein und entmutigt sein —. Einen der häufigsten Anlässe zur Entmutigung bietet das anscheinende Fehlschlagen unserer besten Anstrengungen und Unternehmungen. Satan flüstert höhnisch in unsere Ohren: „Wo ist nun dein Gott?" Der Dämon der Verzagtheit faßt uns mit eisiger Kälte an und grinst uns an mit den Worten: „Habe ich es dir nicht gesagt?" Bei solchen Angriffen müssen wir uns stärken in unserm Gott, wie David es that. — Eins der schlimmsten Übel, das durch die Sünde der Verzagtheit hervorgebracht wird, ist der Umstand, daß wir versucht werden, grade dann aufzuhören, wenn wir vor wirklichen Erfolgen stehen, und der reichste Segen sozusagen in Sicht ist. Zwei Drittel aller Enttäuschungen auf Erden kommen von dem Mangel an Mut. In der zukünftigen Welt werden wir wahrscheinlich entdecken, daß Verzagtheit viele Sünder um ihre Seele betrogen und viele Christen ihrer Krone beraubt hat." (Dr. Cuyler.)

673. „Es giebt ein Sprichwort, das lautet: „In einem Haus, in das die Sonne nicht scheinen kann, wird der Arzt um so häufiger einkehren." Mit anderen Worten: Der Mensch, wie alle Kreatur, bedarf des Sonnenscheins, wenn er gesund bleiben und gedeihen soll. Ohne Sonnenschein siecht und kränkelt er. Das gilt auch fürs geistliche Leben. Er bedarf zu seinem Gedeihen der wahrhaftigen Herzenssonne, Jesu Christi. Wo diese nicht scheint, wo das Herz nicht in steter Gemeinschaft mit Christo steht, da giebt's kein gesundes und kräftiges, sondern nur ein mattes und kränkliches Christentum." (Kirchliches Wochenblatt.)

674. **V. 6.** „Gott ist zweierlei Art. Zu Zeiten ist er ein verborgner und bedeckter Gott, als wenn das Gewissen in Anfechtung fühlet die Sünde, fühlet andre Schäden, entweder geistliche oder leibliche, daran es mit Herz und Gedanken klebt und sich der Gnade und Gütigkeit Gottes nicht vermag zu trösten. Es ist aber noch ein ander aufgedecktes Bild Gottes oder ein

aufgedeckter und nicht verborgner Gott, nämlich das rechte Bild des gütigen, gnädigen, barmherzigen, versöhnten Gottes." (Luther.)

675. „Bald rauscht es, als wollte es regnen, dann bricht die Wolke göttlichen Trostes nieder und erquickt, ja sättigt die dürstende Seele auf lange Zeit." (Quandt.)

676. „In den Unglücksjahren, welche auf die Schlacht von Jena 1806 für Deutschland folgten, griff man gerne in die alttestamentliche und Kirchengeschichte, um sich das Bewußtsein der göttlichen Fügung zu erhalten. In solchen Worten fand die früh vollendete edle Königin Luise Aufrichtung in ihrem Jammer." (Wiener.)

677. Als J. A. Bengel eine Tochter gestorben war, schrieb er an seine Schwiegermutter: „Unter dem Hinausgehen (auf den Friedhof) sah ich den heiteren Himmel an und mein Gemüt wurde auch so heiter, als ob mich die Leiche gar nichts anginge. Auf dem Kirchhof wurde die Bahre noch einmal geöffnet. Als ich nun des seligen Kindes Gesicht noch einmal aufgedeckt sah, und die Sonne am hellen Himmel vor mir stand, mußte ich auf beide deutend, zu denen, die mir nahe standen, sagen: „So wird das liebe Kind, das jetzt ihm selber nicht mehr gleich sieht, aussehen, wie die Sonne"; und in solcher Hoffnung wäre es mir ein Leichtes gewesen, dem Totengräber die Schaufel abzunehmen und das Ruhekämmerlein eigenhändig zu beschließen. Ich kam so getrost in die Kirche, daß ich auch begehrte, es möchte das, was jetzt überflüssig wäre, mir auf das Stündlein meiner eignen Heimfahrt aufbehalten werden."

678. Bei dem Tode seines dritten Sohnes sagt er: „Auch dies hat der Herr gethan. Der wird uns trösten und es uns, wenn es Zeit sein wird, erfahren lassen, wie große Treue für Große und Kleine darunter verborgen. — Ihr sollet uns daher jetzt ebensogut wie beim Tode des ersten Kindes Glück wünschen. — Wir wollen Gottes Eigentum bleiben. Er mache aus uns, was ihm gefällt. Wir haben doch nicht alle, haben keine erwachsenen Kinder verloren, keines in der Entfernung von uns, nie zwei zu gleicher Zeit (drei waren ihm schon gestorben), keines durch ein Unwetter, wie Hiob. Und wenn das alles wäre, dennoch müßten wir es ertragen, wie er; ja, wir hätten es sogar leichter, da wir sein Beispiel vor uns haben und dem Ende aller Dinge näher sind." Beim Tode seiner Schwiegermutter widerrieth man ihm, die Morgenpredigt zu halten; er sagte aber: „Man muß bei solchen Gelegenheiten bezeugen, wie der Christensinn geartet sei."

679. Manches Kind quält den Vater lange um Erhörung eines Wunsches; wenn es aber seine Zusage hat: „Zum Geburts-

tag oder zu Weihnachten sollst du es haben", wird es stille und getrost, mag auch der Tag noch fern sein, es freut sich aber beständig auf den Tag, der die Erfüllung des Wunsches bringt. Rings rauschen Fluten um das Lebensschiff, aber die Seele kann auffahren, wie ein Adler oder wenigstens wie die Taube aus der Arche, und das Ölblatt des Friedens zurückbringen.

680. Georg Neumark, geboren 1621, der Liederdichter, hatte mit viel Not zu kämpfen. Er war in großem Elend, die Stube war leer, sogar seine Bücher hatte der Gerichtsvollzieher weggeholt, nur seine Harfe war ihm geblieben, die ihn sein Leid vergessen ließ; endlich mußte auch sie zum Pfandleiher gebracht werden. Nur sein fester Glaube half ihm über die Verzweiflung weg. Da ward er von einem Grafen mit der Abfassung einer politischen Schrift Brandenburgs an Schweden betraut. Mit Gottes Hilfe gelingt sie, er wird reichlich belohnt und mit einer festen Anstellung beglückt, die die Vorstufe zu seiner lebenslänglichen Berufung nach Weimar als Bibliothekar war. Eilends löst er seine Harfe aus und faßt die Gefühle seines Herzens in Wort und Melodie des Liedes: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

681. „Was müßt Ihr leiden", sagte jemand zu einem, der in schweren Todeskämpfen lag. Der aber sprach: „Thut nichts; je näher der Himmel, je steiler die Berge."

682. „Wenn die Ziegeln gedoppelt werden, kommt der Moses." (Sprichwort)

683. **V. 8.** „Die schwarzen Vögel fliegen in Gesellschaft." (Sprichwort.)

684. **V. 8 u. 9.** Michael Frank, der Liederdichter, gestorben 1667, mußte, frühzeitig vaterlos, das Bäckerhandwerk erlernen und hatte sonderlich in den Kriegesnöten Hunger und Verfolgung zu erdulden. Die Dichtkunst hielt seine Seele immer wieder über Wasser. Die heilige Schrift war ihm immer wieder „ein Schwamm, damit sich selbst die Thränen abzuwischen." Einst von Soldaten beraubt und mit dem Tode bedroht, dachte er, wie er schreibt: „Fährt nur die Seele wohl, der Leib mag immer hin, weil doch mein Sterben muß mir dienen zum Gewinn." Er lebte nach dem Wahlspruch: „Auf dich traue ich, Gott, und du läßt mich nicht zuschanden werden." So schließt er sein Lied: „Ach, wie flüchtig, ach wie nichtig", mit den Worten: „Alles, alles, was wir sehen, das muß fallen und vergehen. Wer Gott fürcht't, bleibt ewig stehen" Nach langen Irrfahrten erlangte er einen Posten als Lehrer.

685. Das Lied Neumarks: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", hat sich bei vielen bewährt. Die Gemahlin Johann

Georg II. von Sachsen ließ es in ihren Kalender drucken, betete es morgens und abends und befahl es, wenn sie krank war, ihr vorzubeten. Friedrich Wilhelm I. verfügte, daß es bei seiner Beerdigung gesungen werde. Mendelssohn hat in sein fröhliches Reiselied „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“ die erste Zeile des Liedes verwoben.

686. **V. 12.** „Gott ist die höchste Ruhe; je mehr du auf Erden Ruhe im Herzen trägst, desto mehr bist du sein Bild.“ (Wiener.)

„Von zwei Malern malte jeder ein Bild, um die Ruhe darzustellen. Der eine ersah sich zu seinem Gegenstand einen stillen, einsamen Bergsee, von der untergehenden Sonne beleuchtet; der andre einen tosenden Wasserfall mit einer schlanken Birke am Rande des schäumenden Wassers und auf niederhängendem Ast, fast genetzt vom aufspringendem Wasserschaum, ein Rotkehlchen in seinem Nest. Das erste Bild war nur Regungslosigkeit, das andre war Ruhe, denn Ruhe muß stets ein Gemisch sein von Gelassenheit und Kraftfülle in äußerlichem Schweigen und innerlichem Reden, ein sich Abwenden von der Welt und sich Hinflüchten zu Christo; er hat bestimmt in klaren Worten gesagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken ꝛc. — Ruhe finden für eure Seelen.“ (Confirmationsglocken.)

1. Pfingsttag. Hesekiel 36, 22—28.

687. **V. 22 u. 23.** Pachomius, ein Heide, wurde unter Constantin zum Soldaten ausgehoben. Als er mit den anderen Rekruten spät abends in eine Stadt totmüde eingezogen war, eilten sogleich ungeheißen einige Männer herzu, welche ihnen stärkende Speisen brachten und Mut zusprachen. Verwundert über diese unverdiente Freundlichkeit, fragte Pachomius, wer die Leute seien. Er hörte, es seien Christen, die jedem, besonders Fremdlingen, Gutes zu thun sich bemühten. Er forschte ihrer Religion nach, wandte sich in der Stille zu Gott und sprach: „Wirst du mich diese heilsame Religion der Liebe erkennen lassen und mich aus meiner gegenwärtigen Not befreien, so will ich mein Leben deinem Dienste weihen.“ Bald wird er, nachdem Constantin gesiegt hatte, mit einem Teil der Mannschaft entlassen und eilt nach Chinoboscium bei Thebae, um Unterricht im Christentum zu nehmen. Er wurde getauft und ward vielen ein Führer zu Jesu.

688. Wenn Karl der Große um seiner Kriegsthaten willen gelobt wurde, sagte er: „Christus allein regiert, überwindet, triumphiert.“

689. **B. 25.** Ein englischer Geistlicher wurde, nachts von einer Predigt heimkehrend, beraubt. Neben den Wertsachen nimmt der Räuber auch einige Papiere aus seiner Tasche mit, weil er darunter Papiergeld vermutet. Nach einiger Zeit fragt ein anständig gekleideter Mann, ob er der damals beraubte Prediger sei. Als er es bejaht, legt er eine Uhr und Geld auf den Tisch, die der Pastor als sein Eigentum erkennt, bekennt sich als den Dieb und fügt hinzu: „Unter den gestohlenen Papieren war eine Predigt über das Wort: „Du sollst nicht stehlen." Sie ward das Schwert, das durch meine Seele drang und mich verfolgte, bis ich mich zum Herrn bekehrte." So war er durch Gottes Gnade innerlich neu geworden und ernährte sich redlich.

690. **B. 26.** „Du trägst statt des Herzens einen Stein in der Brust. — Nicht bloß jene rohen Herzen, die ganz fühllos sind für Gottes Wort — jene kieselharten Herzen, an deren steinerner Wand der Herr vergebens anklopft — jener glatte, kalte Weltmann, der immer höflich, immer lächelnd, doch im Innern nichts fühlt, als sein liebes Ich — ein steinernes Herz, sei es noch so glatt poliert, noch so schön übertüncht. Jenes lustige Weltkind, das sich so fröhlich tummelt in der Eitelkeit der Welt, an dem alles lebt — nur eines ist tot an ihm und kalt ohne Nahrung und Regung, das innerste Herz — Jener träge Erdenmensch, dem alle seine Gedanken aufgehen in seinem irdischen Beruf, dem seine Küche oder seine Werkstatt, sein Weinberg oder sein Garten, sein Aktentisch oder Kaufladen seine ganze Welt ist — jener flatterhafte Gefühlsmensch, bei dem kein Eindruck haftet, so weich es auch auf der Oberfläche aussieht — jener tote Gewohnheitschrist, bei dem alles Gehen und Stehen, Beten und Arbeiten, Kirchgehen und Beichten, Opfern und Almosengeben nichts ist als eine angelernte Formel, eine versteinerte Gewohnheit — jener hochmütige Pharisäer, der so getrost ist in seiner Selbstgerechtigkeit — ein steinernes Herz." (Gerok.)

691. Das menschliche Herz ist kalt wie Stein. „Nicht viele treten in ihren Wohnungen gern auf steinerne Fußböden, darum täfeln wir unsere Zimmerböden; und man denkt es sich als keine geringe Entbehrung, wenn der Gefangene nichts als den kalten, steinernen Boden seiner Kerkerzelle zum Ausruhen seines müden Körpers hat. Einen Stein könnt ihr eine kleine Zeitlang erwärmen, wenn ihr ihn ins Feuer werft; aber wie kurz behält er seine Wärme; und ob er auch jetzt noch glüht, wie bald kehrt er wieder zu seiner natürlichen Kälte zurück. — Wir hörten, wie einmal einer sagte, als er während einer Predigt die ganze große Versammlung weinen sah: „Wie wunderbar, wenn man sieht, wie

so viele unter der Macht der Wahrheit Thränen vergießen!“ und ein andrer fügte bei: „Es giebt aber noch ein größeres Wunder, wenn man sieht, wie sie sogleich aufhören, zu weinen, sobald die Predigt aus ist und sie wieder jenen Dingen nachhängen, über die sie stets und ununterbrochen weinen sollten.“ (Spurgeon.)

692. In einem Orte meiner Gemeinde spielten Kinder fröhlich an einer Brandstätte, auf der kurz zuvor ein furchtbares Feuer alles verzehrt hatte. Sie wußten es nicht besser und verdienen keinen Vorwurf, aber sie sind ein Bild des Menschenherzens, das gleich wieder erkaltet, wie heiß ihm auch Gottes Wort zugesetzt hat.

693. „Das Menschenherz ist auch hart wie Stein. Nehmt einen harten Stein, etwa ein Stück Granit, und schlaget mit dem Hammer darauf, so lange ihr wollt, so läßt dieser keinen Eindruck darauf zurück. — Es ist aber noch härter als Diamant, es kann nicht geschnitten, nicht bewegt werden. Ich sah den großen Hammer des Gesetzes Gottes, der noch zehnmal gewaltiger schlägt, als der riesigste Dampfhammer, niederfahren mit aller Macht auf ein Menschenherz — es trug auch nicht die leiseste Quetschung davon. Eine hundertfache Ladung vom schwersten Kaliber wurde darauf abgefeuert, aus allen zehn furchtbaren Geschossen der göttlichen Gebote wurde die Wucht des zerstörenden, zentnerschweren Hagels dagegen geschleudert — aber das Menschenherz war härter als die Stahlplatten der Panzerschiffe — O eiserne Felsen und eherne Hügel, ihr seid geschmeidiger als der stolzen Menschen stolzes Herz.“ (Spurgeon.)

694. „Ein Stein ist auch tot. Ihr könnt keine Empfindung an ihm entdecken. Rede ihn an, er vergießt keine Thräne des Mitleids, und wenn du ihm die traurigste, erschütterndste Begebenheit erzählst; kein freundliches Lächeln entschlüpft ihm, und wenn du ihm die höchste Freude und Wonne schilderst. Er ist tot; es ist kein Bewußtsein in ihm; verwunde ihn, so blutet er nicht, schlage ihn, so kann er nicht sterben, denn er ist schon tot. Du kannst ihm kein Blinzeln und kein Winseln entlocken, er giebt nicht das geringste Zeichen der Empfindung von sich — Melanchthon kann wohl predigen, aber der alte Adam ist ihm zu tot, als daß er ihn beleben könnte.“ (Derselbe.)

695. „Das Herz gleicht einem Steine, weil es schwer zu erweichen ist. Legt einen Stein ins Wasser, so lange ihr wollt, er ist deßwegen kaum leichter zu bearbeiten. Es giebt manche Steinarten, die dem Einflusse der Witterung nicht widerstehen; manche Steine zerfallen gänzlich, aber den Stein des Menschenherzens greift kein Frost an, keine Feuchtigkeit vermag etwas über ihn, er wird nur immer härter, ob auch der sanfte Sonnenschein

der Liebe oder das grimmige Unwetter des Gerichts darauf falle. — Man hat, soviel ich weiß, die Entdeckung gemacht, den Kiesel aufzulösen, sodaß man weiche Steinarten und gebrannte Steine mit der Auflösung anstreichen und wetterfest machen kann; aber ihr kennt nie uud nimmer, außer allein durch göttliche Macht, das Kieselherz des Menschen auflösen. Granit kann geschliffen und in Stücke zerschlagen werden, aber wenn Gott nicht selbst den Hammer in die Hand nimmt, so giebt das große granitene Herz des Menschen nicht nach. Gewisse Steine haben ihre Adern, und gewisse Kristalle ein so blättriges Gefüge, daß schon der leichteste Schlag hinreicht, sie zu spalten; aber beim Menschenherzen findet ihr nirgends eine Ader, bei welcher von innen heraus ein Beistand zu hoffen wäre, dasselbe zu gewinnen." (Derselbe.)

696. „Das menschliche Herz ist äußerst fühllos. — Das Wachs nimmt die Gestalt des Wappens im Siegelring an, nicht aber der starre, harte Stein. Ich erinnere mich an eine Erzählung, die den Nagel auf den Kopf trifft. Es kam nämlich ein Mann zu Dr. Gill und sprach: „Herr Doktor, Sie haben die Lehre von der Untüchtigkeit des Menschen zum Guten verkündigt. Sehen Sie, ich glaube Ihnen nicht. Ich glaube, daß der Mensch bereuen und glauben kann, und nicht ohne geistliche Kraft ist." — „Gut", sprach Dr. Gill, „haben Sie bereut und geglaubt?" — „Nein", antwortete der andre. — „Nun gut", sagte er, „so verdienen Sie doppelte Verdammnis." (Derselbe.)

697. „Dem Herzen droht die Gefahr der endlichen Verstockung. Wie Rowland Hill von des Schmieds Hund erzählt, der sich zuerst vor den bloßen Funken fürchtete, nach und nach aber so daran gewöhnt wurde, daß er neben dem Amboß ruhig einschlief. — Es giebt ein schönes Gemälde, welches eine treffliche Lehre anschaulich macht: Eine Mutter bringt ihre Kindlein zu Bette, und der Vater befindet sich gerade im Zimmer; die Kleinen falten ihre Händchen zum Gebet; nur ein Vorhang trennt die Schlafkammer von der Wohnstube, wo der Vater sitzt; er hat seinen Kopf in die Hand gestützt, und ein Thränenstrom fließt über seine Wangen, denn er kann nicht mehr widerstehen; er denkt daran zurück, wie auch ihn einst seine Mutter lehrte, Herz und Hände zu Gott zu erheben, und obgleich er seitdem Gott und alles Göttliche vergessen hat, so erinnert er sich doch jener Zeit, wo es nicht so mit ihm stand." (Derselbe.)

698. Man erzählt, daß zu Scone in Schottland ein Stein ist, wo man vor alters die schottischen Könige zu krönen pflegte. Der Stein, auf welchem der Fürst der Hölle gekrönt wird, ist ein

hartes Herz; das ist sein ausgewählter Thron; er regiert in der Hölle, aber harte Herzen sind ihm die liebsten Besitzungen. — Bunyan stellt in seinem „heiligen Krieg" die alte Schlange, den Teufel dar, wie er für die Menschenseele eine Rüstung verfertigt, deren Brustharnisch aus einem harten Herzen besteht. (Derselbe.)

699. „Wenn ein Mensch einen Regenschirm hat, so ist's gar kein Wunder, wenn er nicht naß wird; und so spannen viele von euch, wenn der Gnadenregen herniederströmt, den Regenschirm eines harten Herzens auf und dann ist's kein Wunder, wenn der Gnadentau und der Gnadenregen nicht in eure Seelen fallen." (Derselbe.)

700. Wir sind von Natur Öfen im Sommer. Im Winter werden sie geheizt und wärmen uns, wenn alles kalt ist, im Sommer aber, wenn alles um uns heiß ist, sind sie so kalt, daß man in's Röhr Sachen hineinlegt, die man gegen die Hitze schützen will.

701. Arsenius hörte eine Stimme im Gesicht: „Komm, ich will dir des Menschen Thun zeigen." Da sah er einen, der mit löchrichtem Siebe Wasser schöpfte und das Wenige, was er behielt, in einen unreinen Ständer goß. Ein schwarzer Holzhauer hatte ein Reisbund beisammen, größer, als er tragen konnte, und hieb doch immer mehr hinzu. — Zwei Reiter hatten einen Balken in die Quer und wollten damit in die Kirche, aber konnten nicht. Arsenius dachte nach und sagte: „Herr, es ist alles wahr. Denn es hören zwar etliche dein Wort, fassens aber in ein löchrichtes Sieb, behalten wenig davon zu ihrer Besserung, und so ja etwas bleibt, fällt's in ein unsauber, böses Herz. Etliche sind bei dir schon mehr als zu viel schwarz und haben ohnehin mehr auf dem Herzen und Gewissen liegen, als sie ertragen können, aber sie machen der Sünden täglich mehr und hauen immer noch Feuerreisig über ihre arme Seele. Etliche fangen alles die Quere an, handeln ungescheut wider dein Wort und Willen und bleiben dazu noch auf dem Pferde sitzen und wollen also in die Kirche, das ist, sie begehren nicht abzusteigen, sich zu demütigen, Lehre anzunehmen, sich zu ändern, sondern beharren in ihrer Bosheit und wollen doch dabei noch für gute Christen geachtet sein." Das alte Herz ist ein verkehrtes Herz.

702. „Du mußt hier scheiden Gott und den Menschen, oder ewig und zeitlich Ding. In zeitlichen Dingen, und die den Menschen angehen, da ist der Mensch vernünftig genug, da darf er keines anderen Lichtes, denn der Vernunft. Darum auch Gott in der Schrift nicht lehrt, wie man Häuser bauen, Kleider machen, heiraten, kriegen, schiffen und dergleichen soll, da ist das natürliche

Licht genugsam dazu. Aber in göttlichen Dingen, das ist in denen, die Gott angehen, daß man also thue, daß es Gott angenehm sei und damit selig werde, da ist die Natur doch starr und stockblind, daß sie nicht mag ein Haar breit anzeigen, welches dieselben Dinge sind. — Vermessen ist sie genug, daß sie darauf fället und plumpet hinein, aber alles, was sie schließt, das ist so gewißlich falsch und irrig, als Gott lebt. Hier thut sie wie der Mann, der auf Sand baut, hier nimmt sie Spinnwebe und will einen Rock draus machen, hier nimmt sie Sand für Mehl und will Brot draus backen, hier sät sie Wind und sammelt Wirbel, hier mißt sie Luft mit Löffeln aus, trägt das Licht mit Mulden in den Keller, wiegt die Flammen auf einer Wage und treibt all das Narrenwerk und verkehrte Spiel, das je geschehen ist oder erdichtet mag werden, daher auch alle Abgötterei gekommen ist. Denn sie thut ihr Ding, als sei es Gottesdienst und ist's doch nicht. In solche Finsternis müssen alle fallen, die nicht aufnehmen das göttliche Licht." (Luther.)

703. Manches, das zerrüttet, zerfallen, verbrannt ist, läßt sich mit Hilfe der alten Materialien, Mauern, Bausteine wieder herrichten. Alte Bäume können zuweilen durch Aufpfropfen oder Beschneiden verjüngt werden, schadhafte Stellen am Menschenleibe durch andre Haut zu ergänzen, ist schon gelungen, aber wenn der Baum im Inneren krank, der Leib im Innern vom Krebs ergriffen ist, muß er sterben. Die Menschheit gleicht einem zerrissenen, vermoderten Kleide; es mit einem neuen Tuch flicken wollen, würde den Riß ärger machen. Wer will der Arzt solchen verkrebsten Herzens sein?

704. Neue Gesetze und Erwerbsquellen, eine neue sozialistische oder sonstige Weltordnung, neue Kultur und Erfindungen thun es nicht, nur neue Herzen.

705. Ein neues Herz ist nicht bloß ein neues Kleid. Es geht dem Menschen oft wie dem Kranken, der da meint, wenn er in ein neues Bett käme oder in eine andre Kammer, dann wäre ihm besser; aber siehe, im neuen Bett und in der neuen Kammer hat er die alten Schmerzen. — Auch im neuen Haus und Kleid ist der alte Jammer wieder da, denn nicht am Kleid fehlt's, sondern am Herzen. — Nicht eine Zunge nur braucht's, es braucht ein neues Herz, und zwar ein ganzes, nicht bloß ein geflicktes." (Gerok.)

706. „Ich kann mich selbst nicht neuschaffen, so wenig als ein Mohr seine Haut verändern kann und ein Pardel seine Flecken." (Derselbe.)

707. „Es ist ein Wunder über alle Wunder, daß eine solche Erneurung noch möglich ist. Wenn ein Baum seiner Zweige einen verliert, so kann ein neuer Zweig aus ihm entsprossen; oder wenn ihr euren Namen in seine Rinde einschneidet, so kann im Laufe der Zeit die Wunde vernarben und das Zeichen verschwinden. Wer aber vermöchte dem Baum ein neues Leben zu geben? Wer wäre imstande, ihm neue Säfte einzuflößen? Welche Möglichkeit gäbe es, seinen inneren Bau zu verwandeln? Wenn das Mark zu Tode getroffen würde, was für eine andre als nur die göttliche Kraft könnte ihm das Leben wiedergeben? Wenn am menschlichen Leibe ein Knochen verletzt wird, so sondern die gebrochnen Teile sogleich eine heilende Flüssigkeit aus, und der Knochen gewinnt nach und nach seine frühere Festigkeit wieder. Wenn aber eines Menschen Herz anfinge zu faulen, wie könnte da noch Hilfe möglich sein? Wenn das Herz ein einziges, eiterndes Geschwür, und das eigentliche Lebensblut verdorben wäre, welche menschliche Heilkunst, welches wunderbare Heilmittel könnte ein so durchgreifendes Hauptübel beseitigen?" (Spurgeon.)

708. „Deine äußerlichen Werke ändern es nicht; du kannst die Außenseite einer Kristallflasche noch so lange reiben und glänzend machen, aber Wasser kannst du damit noch nicht in Wein verwandeln. Du kannst deine Laterngläser noch so rein polieren, so giebt die Laterne doch keinen hellen Schein, bis ein Licht darein gesteckt wird. Der Gärtner kann einen Holzapfelbaum noch so sorgfältig beschneiden, so kann doch alles Beschneiden denselben noch in keinen Aprikosenbaum verwandeln. Macht euren Pfennig noch so glänzend, er wird damit zu keinem Goldstück und ebensowenig wird eurer Herz seine Natur wandeln." (Derselbe.)

709. Zu Patteson, dem Bischof von Melanesien, kam eines Abends einer seiner Zöglinge aus dem Heidentum, Taroniara, und sagte: „Bischof, was ist das, daß ich nun denke, wie ich nie zuvor gedacht habe? Ich kann nicht sagen, was ich denke. Du weißt, ich pflege zum Lernen willig zu sein, aber ich schweifte leicht ab nach meiner Heimatinsel. Doch jetzt denke ich, daß ich nie mehr etwas Anderes wünschen werde, als auf das Wort Gottes zu lauschen. Ich mag ja schlecht sein, doch denke ich, ich werde nie geneigt sein, darauf zu hören, wenn meine Landsleute mir sagen, ich solle mich von dir und dieser Lehre fernhalten. Ich fühle jetzt ganz anders; ich liebe und begehre Dinge, um die ich mich nie zuvor gekümmert, und ich kümmere mich nicht um Dinge, die ich liebte und für die ich lebte. Was ist das?" — „Was meinst du, daß es sei?" antwortete der Bischof. — „Ich denke," sagte jener, „ich denke, aber es ist so groß, ich meine, der Geist Gottes ist in meinem Herzen."

710. „Was will das heißen: „ein fleischernes Herz?" Es bedeutet ein Herz, das seine Sünde empfindet, ein Herz, das blutet, wenn die Pfeile Gottes es verwunden, ein Herz, das sich überwinden läßt, wenn das Evangelium darauf losstürmt, ein Herz, das den Eindruck aufnimmt, wenn das Siegel des Wortes Gottes darauf gedrückt wird; es bedeutet ein Herz voll Wärme, denn Leben ist Wärme; ein Herz, das denken kann, ein Herz, das hoffen kann, ein Herz, das lieben kann. Kurz zusammengefaßt: jenes neue Herz und jenen gewissen Geist, welche Gott dem Wiedergeborenen schenkt. — Menschen, welche ihr steinernes Herz verloren haben, fürchten sich vor der Sünde, ja schon vor der Möglichkeit des Sündigens erschrecken sie. — Und dann, nach der Sünde, und das ist die Hauptsache, blutet das fleischerne Herz, wie wenn es bis ins Innerste verwundet wäre. — Harte Herzen kümmern sich nicht um Gottes Gesetz; fleischerne Herzen sehnen sich darnach, jedem einzelnen Gebot im Gehorsam nachzuleben. — Ein steinernes Herz kann Gott verlästern hören und darüber lachen, aber das Blut erstarrt in unseren Adern ob jeder Gotteslästerung, wenn wir ein fleischernes Herz haben. — Steinerne Herzen lassen sich, wie man zu sagen pflegt, keine grauen Haare wachsen über große Fehltritte; aber fleischerne Herzen erschrecken schon ob dem bloßen Gedanken an die Sünde. — Ein fleischernes Herz würde sein Herzblut hingeben, wenn es damit andre vom Abgrunde des Verderbens zurückreißen könnte. — Große Sünden sind dem steinernen Herzen ein Geringes; geringe Sünden (wenn's geringe Sünden giebt) sind dem fleischernen Herzen etwas Großes. — Der Herr Eigensinn ist ein großer aufgeblasener Prahlhans, dem's schrecklich schwer fällt, sich unter Gottes Willen zu beugen. Wenn aber einem das fleischerne Herz geschenkt ist, so beugt sich auch der Wille wie eine Weide, zittert wie ein Espenlaub in jedem himmlischen Lüftchen und bewegt sich wie eine Trauerbirke bei jedem Hauche des Geistes Gottes. — Ein weiches Herz ist der beste Schirm gegen die Sünde, weil es die beste Vorbereitung für den Himmel ist. Ein sanftes Herz ist das beste Mittel der Wachsamkeit gegen das Böse, weil es auch das beste Mittel ist, uns vorzubereiten auf die Zukunft Jesu Christi." (Spurgeon.)

711. „Es ist eine schmerzliche Kur, wenn der heilige Geist mit seinem starken Arm hereingreift in unser Innerstes und das alte Herz, das mit tausend Fasern verwachsen war in unser Fleisch, herausnimmt langsamer oder schneller." (Gerok.)

712. In Grönland herrscht das Gesetz der Blutrache, und so hatte auch ein gewisser Kumus sich aufgemacht, begleitet von seinen Freunden, den Mörder seines Vaters aufzuspüren und zu

töten. Sein Weg führte durch eine neue christliche Gemeinde. Er will getauft werden; es wird ihm aber bedeutet, dann müsse er seinem Todfeinde vergeben. „Deine Lehre ist sehr schwer", sagte er und ging weg, kam aber nach einigen Tagen wieder. „Ich will und will nicht, ich höre und höre nicht, ich habe nie etwas Ähnliches empfunden. Ich möchte meinem Feinde vergeben und mag ihm doch nicht vergeben, ich habe keine Ohren, wenn meine Freunde mich zur Blutrache auffordern, und habe doch Ohren." Der Missionar stärkt ihn, indem er ihm einen Teil der Passionsgeschichte, namentlich wie Christus am Kreuz seinen Feinden vergab, vorlas. „Das war wahrhaftig preiswürdig", erwidert der Grönländer, „aber Jesus war besser als wir". Der Missionar weist darauf hin, daß wir ihm ähnlich werden sollen und erinnert an Stephanus, von dessen Tode er vorliest. „Guter Mann", sagt er nun, „ich will, aber gieb mir nur ein wenig Zeit; wenn ich mein andres Herz zum Schweigen gebracht habe, will ich wiederkommen". Nach einiger Zeit kam er wieder. „Ich habe vergeben. Als du mir vom Gekreuzigten vorlasest, war mein Herz bewegt und ich gelobte Vergebung." — Ein fleischernes Herz vergiebt.

713. Petrus Waldus saß mit Freunden bei sich zum Abendessen in traulichen Gesprächen, als plötzlich einer derselben tot zu Boden stürzte. Dies ergriff ihn heftig und brachte sein Herz zu der Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde. In der lateinischen Bibel, die er besaß, fand er den Weg, und er bezeugte die Erneurung seines Herzens, indem er viele zur Seligkeit zu führen unternahm.

714. Ein Bauer sollte wegen seines evangelischen Glaubens den Feuertod erleiden. Schon am Pfahle festgebunden, forderte er vom Richter, den er sich herbeirufen ließ, er solle hinzutreten und erst auf seine, dann auf des Richters Brust die Hand legen, und dann vor der ganzen Menge frei heraus sagen, welches Herz vor Furcht und Angst am heftigsten schlage, seines oder des Richters. „Ich will fröhlich und getrost zu meinem Jesu, an welchen ich geglaubt habe, abscheiden: wie Euch aber hiebei zu Mute ist, werdet Ihr am besten wissen." Der Richter befahl eilend den Holzstoß anzuzünden, aber mit solchen Geberden, daß man merken konnte, der Schrecken liege auf ihm, nicht auf dem Märtyrer. — Ein neues Herz ein furchtloses und fröhliches Herz.

715. Ein Gefängnisprediger wollte es grade aufgeben, mit einem trotzigen, finsteren Gefangenen, an dem er alles versucht hatte, weiter zu reden, als sein Blick auf eine Bibel auf dem Tisch in der Zelle fiel. Sanft fragte er: „Leset Ihr jemals in

diesem Buche?“ Fast unwillig kam es nun endlich von dessen Lippen: „Sie würden mich das nicht fragen, wüßten Sie, wer ich bin“, und er nannte den Namen eines bekannten Verbrechers. „Wer Ihr seid, davon wollen wir nicht sprechen, nur ob Ihr in diesem Buche lest.“ — „Nein, es paßt nicht für einen solchen, wie ich bin.“ Und dann schrie er laut: „Ich bin ein schrecklicher Sünder, das schlechteste Geschöpf in diesem Gefängnis.“ Da leuchtete ein Hoffnungsstrahl im Antlitz des Predigers. „Wenn Ihr das sagt und wirklich meint, dann gehört Ihr zu denen, die Jesus suchen und selig machen will.“ Und er begann von der Heilandsliebe zu reden. Da aber erwiderte der Sträfling: „Hört auf, jedes Wort an mir ist verloren. So hart und kalt wie diese Thür (er schlug mit der Faust an die eiserne Kerkerthür) ist mein Herz.“ Da nahm der Pastor die Bibel und schlug Hesekiel 36, 26 auf, las und fügte zu: „Ihr habt recht, Ihr selbst könnt Euer hartes Herz nicht ändern. Ein neues Herz thut Euch not, und hier verspricht Gott, daß Er es Euch geben will.“ — „Herr, stehen diese Worte wirklich da? Es kann nicht für mich gesagt sein, ich bin zu schlecht.“ Der Geduld des Pastors und Gottes Gnade gelang es, besseres Licht in der Seele des Mannes zu verbreiten. Als er an die Kerkerthür geschlagen hatte, führte Gott einen viel gewaltigeren Schlag an sein starres Herz; es erweichte sich zu heißen Bußthränen echter Reue.

716. **V. 27.** „Wer den Geist empfangen hat, wohl braucht der nicht mehr bei jedem Schritt und Tritt gleichsam auf die Uhr zu sehen, und auf die steinernen Gesetztafeln zu blicken, um zu fragen: was soll ich jetzt thun? Aber er trägt in sich eine Uhr und ein Gesetz, noch viel genauer, noch viel schärfer als das steinerne: das Gesetz des Geistes.“ (Gerok.)

717. Eine Frau träumte, sie sei in einer ihr lieben Stadt und habe eine hohe Mauer vor sich. Ihre dort gestorbene Tochter aber, weiß gekleidet, streckte von der Mauer die Arme nach ihr, als wollte sie sie sich nach in den Himmel ziehen. Sie möchte gerne, aber die Mauer ist hoch, endlich hat die Tochter sie doch ergriffen, ist aber nicht mehr zu sehen. Nun steht sie an einer großen, vielfach verriegelten Thür, durch einen Ritz gelingt es ihr, nachdem sie gebetet, mit Anstrengung sich durchzudrücken. Und da sieht sie drinnen außer allerhand herrlichen Dingen ihre Tochter in weißem Kleide mit ausgebreiteten Armen auf sie zueilen. Sie erwacht und geht zum Pastor, der ihr gemäß dem Traume zeigt, wie sie der heilige Geist ins Reich Gottes locken wolle. Sie ist eingedrungen.

718. Steine in der Galle oder Niere sind böse und schmerzhaft. Wer solche Steinschmerzen hat, entschließt sich endlich zu

einer Operation auf Leben und Tod. Möchten wir rechte Steinbeschwerden empfinden und uns von Gott operieren lassen!

719. Ein katholischer Priester in Frankreich wollte gerne einmal einen protestantischen Geistlichen kennen lernen. Ein Bekannter führte ihn mit einem solchen zusammen. Er nahm die Bibel und sagte: „Sie halten dies Buch für die Richtschnur Ihres Glaubens. Halten Sie dafür, daß der Mensch ganz verderbt ist und sich selbst nicht helfen kann?“ Der Protestant bekannte feurig diese Grundlehre unsrer Kirche. „Glauben Sie, daß Christus, Gottes Sohn, dem Vater gleich ist?“ — „Ja.“ — „Auch, daß es anderswo keine Rechtfertigung giebt? Glauben Sie, daß der heilige Geist durchaus nötig ist zur Bekehrung der Menschenherzen?“ — „Ja, ja“, sagte der Pastor. „Das ist genug“, rief der Katholik, „Katholizismus und Protestantismus kümmert mich keinen Strohhalm. Unsere Herzen sind eins, das ist genug, Sie sind mein Bruder.“ — Fleischerne Herzen sind einige Herzen.

720. **V. 28.** „So tief ist diese Hoffnung mit dem Juden verwachsen, daß der Frankfurter Rothschild, als ihm der Sultan, um seiner Geldnot zu entgehen, Palästina zum Ankauf anbot, diesem antwortete: „Wir kaufen es nicht, wir haben es schon durch Erbschaft.“ Ihre Hoffnung wird sich auch erfüllen, nur auf andre Weise, als sie nach ihrem Unglauben wähnen.“ (Riemann.)

2. Pfingsttag. **Jesaja 44, 1—6.**

721. „Von alter Zeit her hat Pfingsten ein doppeltes Angesicht. Es ist ein Fest der Natur und eine Feier des Geistes. Für Israel war es der erste Erntedank und zugleich die Erinnerung an die Gesetzgebung auf dem Sinai. Uns ist es zuerst das Dankfest für die große Gottesthat der Ausgießung des heiligen Geistes und der Stiftung der heiligen Kirche. Und es ist auch ein Frühling, wenn zu Jerusalem in Sturmwind und Feuer die Kraft aus der Höhe auf die Jünger herniederkommt. Wind und Sonnenlicht sind die Kräfte, welche die Welt aus dem Winterschlaf erwecken. Das Wehen und Flammen des heiligen Geistes ist die Macht, welche kalte Herzen zerschmelzt und tote Seelen lebendig macht. Warum wird doch die Menschheit in dieser Frühlingszeit nicht erneuert, wie die Natur? Warum bleibt die Christenheit kalt und träge, als gäbe es keinen Geist und keine Wiedergeburt? Der Herr hat seinen Geist allen verheißen, die ihn darum bitten.“ (Stöcker.)

722. **V. 3.** Das Pfingstwunder wird hier in einem Bilde gezeichnet, das dem vom Feuer des heiligen Geistes in der Pfingstgeschichte total entgegengesetzt scheint, nämlich mit einem Regen-

guß. Und doch ist die Wirkung von Feuer und Wasser insofern eine gleiche, als von beiden eine Erneuerung ausgeht. Denke daran, wie du dich im Frost des starren Winters wie neugeboren fühltest, wenn du am warmen Ofen sitzend, heißes Getränk, wärmende Speise zu dir nahmst, oder wie das Gold im Feuer geläutert und zu einem völlig neuen Schmuckgegenstand umgewandelt wird, dem man seine Herkunft nicht mehr ansieht. Und wie eine Erneurung durch Wasser geschieht, dafür hast du jetzt draußen in Feld und Garten mancherlei Bilder, wie sich alles an dem lange entbehrten Regen letzt, und die ganze Natur ein neues Kleid angezogen hat.

723. Dem Verschmachtenden ist ein Trunk Wassers mehr wert, als alle Schätze. Wer aber einen ganzen Beutel voll Gold hat und kein Wasser, das man kaum mit Pfennigen bezahlt, dem nützt sein Gold nichts, er muß verschmachten.

724. „Wenn es über die Fluren monatelang nicht geregnet hat, dann müssen die Wolken ihr Wasser herniederströmen, sonst verschmachtet der Acker und alles, was darauf gewachsen ist. Es ist ein jammervoller Anblick, solch ein dürres Land zu sehen, verbrannte Felder, ausgedörrte Wiesen, vertrocknete Bäche, das Vieh brüllend vor Hunger und Durst und die Augen der Menschen voller Thränen über diesen Jammer. Aber noch viel schmerzlicher ist es, den Acker der Menschenseele verwüstet, vertrocknet, unfruchtbar zu sehen.“ (Stöcker.)

725. Es war lange Zeit vor Pfingsten versengende Trockenheit, da begann am Pfingstmorgen eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes ein Gewitter so gewaltige Wassermassen auszugießen, daß der Altarraum der Kirche voll Wasser stand. Der Gottesdienst war schwach besucht, die Pfingstpredigt ging nur in wenig Ohren hinein, mochte sie auch auf eine volle innen und außen geschmückte Gemeinde berechnet sein. Aber doch habe ich selten ein schöneres Pfingstfest erlebt, als dann die Sonne auf die erquickte Erde blickte; und am zweiten Feiertage waren die Bänke von Andächtigen gefüllt.

726. Lebenswasser, was ist's anders als der heilige Geist, der einem Strome gleich zuerst die Elf, dann die anderen Jünger, dann 3000, dann wieder 2000, dann andre Tausende, Millionen und Abermillionen in sein Bette gerissen hat als Tropfen eines gewaltigen Stromes, der unsern Lebenskahn trägt und die dürre Welt befruchtet.

727. Viele machen sich Gedanken: was ist der heilige Geist, Person oder Kraft, und kommen nicht hinter das Geheimnis, stehen am Brunnen und verdursten, weil sie erst Ursprung und chemische Zusammensetzung des Wassers feststellen wollen, ehe sie

zu trinken wagen. Die Jünger grübelten nicht, aber empfingen, tranken, wurden satt und neu.

728. Dem, der nicht durstet, schmeckt das Wasser nicht, er will anderes, süßes, erregendes Getränk. Der Stadtbewohner weiß nichts von der köstlichen Wohlthat des Regens, er schilt, daß er mit Regenschirm und Galoschen ausgehen muß oder daß ihm eine Vergnügungsfahrt gestört wird; der volle Fluß weist die Regenfluten ab und tritt grollend über seine Ufer, aber das dürstende Erdreich saugt ihn ein und bringt Früchte.

729. „Wie der Ackersmann in dürren Zeiten zum Himmel aufschaut, ob keine Wolken kommen, und wie er bittet, daß sie nicht ohne Regen vorüberziehen, so muß jeder Konfirmand auch bitten. Indem er lernt, legt er die Samenkörner in das Herz. Die müssen auch da sein. Wenn der Herr aber nicht darauf tauen und regnen läßt, wenn sie nicht keimen und aufgehen, helfen sie nicht" (Ahlfeld.)

730. „Dazu kommt ferner die Unterweisung im Heilswege. Diese soll aber nicht dürr und hölzern sein. Jeder Seelsorger soll mit den Kindern den Heilsrat und die Heilsthat durchleben." (Derselbe)

731. Bischof Sailer, der evangelische Katholik, schrieb bei seinem ersten Besuch in Karlsbad: „Wie vielerlei Gestalten, Christen, Juden, Hohe, Niedere, Gelehrte, Ungelehrte, Weise, Thoren wandeln hier untereinander, suchen alle, wie sie sagen, Gesundheit, und nicht alle finden, was sie suchen. Es steht mir die wahre Quelle des Lebens vor Augen. Das Christentum ist ein göttlicher Gesundbrunnen und hat auch das Los eines Gesundbrunnens; denn es kommen 1) nicht alle Kranken zum Gesundbrunnen, 2) es trinken nicht alle aus dem Brunnen, wie sie könnten und sollten, 3) es verhalten sich nicht alle Kurgäste vor und nach dem Gebrauch der Quelle, wie sie sollten. Deßhalb macht der Gesundbrunnen so wenig gesund."

732. Als Adolf Monod als junger Prediger in Neapel lebte, geriet er in Schwermut und Seelenpein und wiederholte oft das Gebet: „Allmächtiger Geist, der du mir meinen Geist eingehaucht hast, Schöpfer und Lenker alles dessen, was lebt, welcher Name dir auch gebührt, erbarme dich mein! Es ist ganz finster, öde und leer in meiner Seele, sie hat allen Glauben, alles Hoffen, alle Liebe verloren; aber weil deine Barmherzigkeit unermeßlich ist, bringe ich mein unaussprechliches Elend vor dich. Gieb mir, wonach ich mich sehne, was es ist, weiß ich ja selbst nicht. Du aber weißt es." Gott erhörte ihn. Mitten auf der Straße erfaßte ihn eines Tages solche Trauer und Wehmut, daß er meinte,

verzweifeln zu müssen. Da hieß es auf einmal: „Niemand kann Jesum einen Herren heißen, ohne durch den heiligen Geist.“ (1. Cor. 12, 4.) Wie ein Ertrinkender klammerte er sich an das Wort, erflehte und erhielt Erleuchtung und Frieden durch den heiligen Geist im Glauben an Jesum Christum.

733. **V. 4.** „Denkst wohl, der Prophet hätte einen schöneren Baum zum Sinnbild für die Kinder Gottes nehmen können als grade die Weide. Aber wenn eine Weide am Ufer des Baches nur ungehindert wachsen kann, dann wird sie ein großer, mächtiger, prachtvoller Baum, dessen mattgrüne Blätter unserem Auge wohlgefallen. Freilich meist sieht man die Weide verstümmelt, geköpft, am Wachstum gehindert. Und dennoch, mit ihrer unbezwingbaren Zähigkeit hält sie allen Mißhandlungen Stand, schlägt immer von neuem aus und bedeckt ihren Stamm mit frischen Zweigen. Ja, noch wenn sie alt und hohl ist, in einem Zustande, wo andre Bäume längst absterben, ist sie noch immer grün und lebenskräftig. Ist nicht die Weide wirklich ein schönes und treffendes Sinnbild eines Gotteskindes, das auch in Trübsal und Verfolgung frisch und freudig bleibt? Die ganze Welt übt an den Christen ihren grausamen Mutwillen. Sie werden geschlagen, verstümmelt, zuweilen auch geköpft und verbrannt. Dennoch grünen die Gebeine der Märtyrer, die Verfolgten beten, die Verfluchten segnen und geben der Welt ein Bild wundersamen und unzerstörbaren Lebens.“ (Stöcker.)

734. **V. 5.** „Die stumm gewordene Gemeinde muß wieder reden lernen.“ (Ahlfeldt.)

735. Jakob ist, wer zwar wie jener nicht frei von Sünde ist, aber doch die Verheißung des Erbteils besitzt und darum in der Fremde der Welt, in Mesopotamien zwischen den Flüssen Trübsal und Tod bewahrt bleibt und durch die Wüste heimwärts ins gelobte Land zieht.

736. „Wie der Regen von oben Millionen und aber Millionen von Pflanzen belebt, und jede hat ihre besonderen Blätter, Blüten und Früchte, so ist es auch mit dem heiligen Geiste und der Jüngerschaft. Jede Seele hat ihre eigene Art und Natur; man soll nicht alle in dieselbe Form bringen und über denselben Leisten schlagen. Wenn nur die große Entscheidung getroffen ist: Ich bin des Herrn — dann ist alles genug.“ (Stöcker.)

737. In Recklinghausen wohnte ein Jude, dem eine arme christliche Wittwe ihr Neues Testament für 8 Schillinge, die er ihr geliehen hatte, versetzt hatte Er nimmt das Buch und will gerne wissen, was das für kräftige Irrtümer seien, wodurch die Christen sich zu ihrem Glauben verleiten ließen. Er ruft zwei

Verwandte und liest mit ihnen in dem Buche, spottend und lästernd. Aber er fängt auch an, heimlich ohne Wissen der Seinigen drin zu lesen, sieht, wie Christus und die Apostel so nachdrücklich auf Moses und die Propheten weisen, schlägt die Sprüche nach, findet wunderbares Licht, kann nicht mehr widerstehen, läßt sich endlich taufen und wird ein Christ.

738. **V. 6.** „Wir dürfen nicht glauben, daß die Reliquien der „Heiligen" unsertwegen Wunder vollbringen können, und in ihnen das Geschöpf statt des Schöpfers ehren. Das alles sollen wir nicht thun, aber wir dürfen den Schöpfer in seinen Geschöpfen verehren, Gott in denen ehren, die ein göttliches und gottähnliches Leben geführt haben. Und sind sie von uns geschieden — die Seelen, die Gott mit mannigfachen Tugenden und köstlichen Gaben der Gnade ausgestattet hat — so sollen wir Gott danken und sprechen: „Diese Seelen, o Gott, sind Früchte deines Geistes, du ehrst sie im Himmel mit deinem Lächeln, wir wollen sie auf Erden ehren, nicht nur mit unseren Lippen, sondern durch unser Leben. Was diese Menschen waren, das könnten wir auch sein, wenn wir den Eingebungen deines heiligen Geistes so treu folgten wie sie." (Kingsley.)

Trinitatis. a) **Jesaja 6, 1—8.**

739. Die Trinität wurde symbolisch dargestellt als Dreieck in Wolken mit einem Auge darin.

740. Vergleiche der Trinität aus älterer Zeit: der Vater der unsichtbare, verborgene Quell, der Sohn das Brünnlein, durch welches das Vorhandensein der Quelle offenbar wird, der heilige Geist das Bächlein, das von dem Brunnen ausgeht und alles fruchtbar macht. Oder: ein Wort, z. B. das Wort „Ein" hat 3 Buchstaben und ist doch nur ein Wort, ein Akkord hat 3 Töne und ist nur ein Akkord, die eine Sonne hat Licht, Strahl, Wärme, die eine Rose hat Blüte, Farbe, Geruch, der eine Mensch hat Seele, Leib und Geist. (Nach Caspari.)

741. „In dem, was himmlisch ist, laß Witz und Fürwitz schwinden; sprich nicht: wie kann das sein? Du wirst's doch nicht ausgründen. Dies, was Geheimnis ist, das laß Geheimnis sein, Vernunft, die gilt hier nichts; der Glaube thut's allein." (Joh. Heermann.)

742. „Hier geht's uns wie dem Propheten Ezechiel, der nach 3 unterschiednen Orten im Wasser in eine solche Tiefe kam, daß er nicht mehr gründen konnte, denn das Wasser war zu hoch, sodaß er darüber schwimmen mußte, wie Ezech. 47,1 zu lesen. 1) Wenn wir an Gott den Vater denken, so geht's uns an die

Knöchel — wir können wohl etwas nachsinnen. 2) Wenn wir an Gott den Sohn denken, so geht's uns an die Kniee, — wir kommen immer weiter. 3) Wenn wir an Gott den heiligen Geist gedenken, so geht's uns an die Lenden — unsre Gedanken werden immer tiefer geführt. 4) Wenn wir aber schließen: Diese drei sind eins, da kommen wir in den Abgrund — da können wir nur im Glauben überschwimmen und ausrufen: „O, welch eine Tiefe des Reichtums beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes."

743. Augustinus wurde, als er über die Geheimnisse der Dreieinigkeit grübelte, durch ein Kind, das mit einer Muschel das Meer ausschöpfen wollte, darüber belehrt, wie unmöglich es ist, mit unsrer kleinen Vernunft das Geheimnis der Trinität zu ergründen. Er sagte denn auch einmal: Der Christ darf auf viele Dinge mit gutem Gewissen antworten: „Ich weiß es nicht."

744. **V. 1.** „Hieronymus macht auf den bedeutsamen Umstand aufmerksam, daß dieses Jahr das Geburtsjahr des Romulus ist. Die Theokratie sinkt, die Weltmacht steigt empor". (v. Langsdorff.)

745. „Von uralter Zeit her hat die Kirche diesen seraphischen Lobgesang in ihrer Liturgie. Im Morgenland wie im Abendland wird er in dem feierlichsten Augenblick des Gottesdienstes gesungen Und in der griechischen Kirche hat er die größte Bedeutung für das ganze Leben. Fromme Christen sprechen dort täglich das Gebet: Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott, erbarme dich unser." (Stöcker.)

746. In unserer Kirche wird seit Alters nach der Einsetzung des Brotes einmal: „Heilig ist Gott, der Herr Zebaoth" und nach der Einsetzung des Weines zweimal dasselbe gesungen. Die Gemeinde hat sich das auch nach Einführung der neuen Agende nicht nehmen lassen.

747. „Die Griechen erzählten von ihren Göttern so schändliche Dinge, daß einer ihrer Weisen meinte, man solle verbieten, in der Schule von ihnen zu reden." (Stöcker.)

748. Drei Wanderburschen fanden einen vollen Geldbeutel; sie beschlossen zu teilen und dann ein jeder nach seiner Heimat zurückzukehren. Da sie aber müde und hungrig waren, wurde einer beauftragt, im nahen Städtchen Speise und Trank zu holen, während die anderen das Geld bewachen wollten! Den ersten reizte der Teufel, sich zuerst zu sättigen, die Speisen aber zu vergiften, die er den Genossen brachte. Die aber hatten inzwischen beschlossen, ihn, wenn er käme, zu töten, damit sie das Geld allein hätten. Die beiderseitigen Pläne gelangen, das war die Strafe des heiligen Gottes für alle drei.

749. Als in einer Missionsschule Indiens das erste Gebot durchgenommen wurde, rief ein Mädchen aus: „Es ist sehr thöricht, Götzen anzubeten, wir haben auch einen großen Götzen zuhause, der sitzt mit übergeschlagenen Beinen und geschlossenen Augen; man kann so laut rufen, wie man will, er hört kein einziges Wort. Meine Großeltern sagen, daß er sehr heilig sei, ich sehe aber nur das alte, schmutzige, häßliche Holz. Ich fürchte nur den Gott, dessen Auge auch ins tiefste Dunkel und in die verborgensten Falten des Herzens dringt."

750. „Ein frommer Prediger erzählt, er habe bei dem Opfertod des Gottessohnes immer nur an Jesum gedacht, bis ihm ein Sohn geboren wurde, an dem sein Herz hing. Da sei es ihm klar geworden, daß es leichter sein müßte, selber zu sterben, als seinen Sohn hinzugeben. Von da ab sei ihm die Liebe Gottes des Vaters noch größer erschienen, als die Liebe des Sohnes. Daran denke, du sündige Welt und bete die Liebe an. Wenn du von dem Angesichte des heiligen Gottes bußfertig und versöhnt niedersinkst, dann erfüllt sich der seraphische Lobgesang: alle Lande sind seiner Ehre voll." (Stöcker.)

751. **V. 5.** „Auf diese Beichte folgt Vergebung der Sünden, die durch ein himmlisches Sakrament ihm verbürgt und in seraphischer Absolution dargereicht wird." (Delitzsch.)

752. „Es ist schon genug zu meinem Verdienst, wenn ich weiß, daß es zu meiner Seligkeit nicht genug sei." (Bernhard.)

753. Eberhard I. von Würtemberg, von dem seine Unterthanen sagten: „Wenn Gott nicht Gott wäre, so sollte es unser Herzog Eberhard sein", sagte vor seinem Ende: „Ach Herrgott, wir sind arme, schwache Menschen, mit großen Sünden beladen; lieber Gott, habe ich übel und böslich regiert und bin den Leuten überlästig gewesen, so strafe hier, nur schone dort."

754. Eberhard von Weihe, Braunschweigischer Kanzler, meinte: daß er in Sünden geboren sei und täglich viel sündige, das betrübe ihn oft; aber daß der Richter seiner Sünden zugleich sein Advokat und Fürsprecher sei, erfreue ihn noch viel mehr.

755. Als viele Deutsche sich vor die Wohnung Gustav Adolfs 1631 drängten, um den großen König von Schweden zu sehen, rief er ihnen zu: „Liebe Kinder, hier seht ihr einen großen Sünder aus Schweden, den eure einfältigen Eltern den großen König von Schweden nennen."

756. Luther sagte, als seine Bibelübersetzung gerühmt wurde: „Wenn ich tausendmal so viel gedolmetscht hätte, hätte ich dennoch nicht eine Stunde zu leben oder ein gesundes Auge zu haben

verdient. Es ist alles seine Gnade und Barmherzigkeit, was ich bin und habe."

757. Ein Prediger verkündigte von der Kanzel, er wolle nicht Hochehrwürden oder Hochwürden genannt werden, sondern müsse und wolle Nichtswürden heißen.

758. Stein antwortete, als man ihn an seinen Titel erinnerte: „Exzellenz, armer Sünder."

759. Als der Negerpastor Samuel Crowther in der Kathedrale zu Canterbury zum Bischof geweiht wurde, und sich viele Missionsfreunde bewundernd zu ihm drängten, sagte er immer nur: „Sehet, was die Gnade Gottes aus einem armen, schwarzen Sklavenknaben gemacht hat."

760. Einem Bischof der Brüdergemeinde zu Ehren wurde, als er in seine Heimat zurückkehrte, ein Dankgottesdienst abgehalten. Da stand er auf, nachdem der Geistliche ausgeredet hatte, und sagte: „Wir wollen singen: Schau her, hier steh' ich Armer, der Zorn verdienet hat, gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad!"

761. Als einem Abt Einsiedler erzählten, sie wären so begnadigt, daß sie Engel gesehen hätten, antwortete er: „Weit begnadigter ist der, welcher seine Sünden sieht."

762. Wenn ein Vogel sich in eine Kirche, oder eine Biene in ein Zimmer verirrt hat, fliegen sie gewöhnlich an die Decke und können sich dabei den Kopf einstoßen. Flögen sie niedriger, so fänden sie durch das offene Fenster den Weg zur Rettung. Wir sollen immer niedrig fliegen.

763. Newton nannte nie den Namen Gottes, ohne sein Haupt zu entblößen aus Ehrfurcht vor dem Herrn aller Dinge, vor dem Heiligen über den Sündern.

764. **V. 6.** „Gottes Gnade dringt wie Glut in unsere Herzen, daß alles Gemeine und Ungöttliche hinwegschmelze, wie die Erde vom Golderz, und unser innerer Mensch umgestaltet werde in das Ebenbild Gottes." (Stöcker.)

765. **V. 7.** Gott ist wie ein verständiger Arzt, der, wenn er heilen will, erst die Wunde vom Unflat säubert und darnach ein heilsames Kraut auflegt. Ja, manche Wunde muß erst ausgebrannt und gebeizt werden.

b) 4. Moses 6, 22–27.

766. **V. 23.** „Moses Volk hat diesen Segen verworfen und ist verworfen. Aber die Christenheit hat ihn aufgenommen als wertvollen Schatz und köstlichen Abschluß für ihre Gottesdienste. Zusammen mit dem Vaterunser begleitet er uns von der

Wiege bis zur Bahre. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes beginnen wir, und mit dem dreifachen Segen schließen wir ab. So werden unsere Gottesdienste ein Abbild der ganzen Weltgeschichte, ein Abbild jeden Christenlebens, denn A und O, Anfang und Ende, ist bei allen der dreieinige Gott." (Th. Rogge.)

767. „Unser Segen ist nicht weit von dem anderen gemeinen Segen: es segne euch Gott der Vater und der Sohn und der heilige Geist. Denn dem Vater wird das Werk der Schöpfung zugeeignet, welches dieser unser Segen auch rühret, und klarer ausdrückt, da er spricht: Der Herr segne dich und behüte dich; das ist, er gebe dir gnädig Leib und Leben und was dazu gehört. Dem Sohne wird das Werk der Erlösung zugeeignet, welches dieser Segen auch rühret und erkläret, da er spricht: Der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sei dir gnädig; das ist, er helfe dir von Sünden und sei dir gnädig und gebe dir seinen Geist. Und dem heiligen Geist wird das Werk der täglichen Heiligung, Trost und Stärke wider den Teufel und endlich die Auferweckung vom Tode zugeeignet, welches dieser Segen auch rühret und erkläret, da er spricht: Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Friede; das ist, er wolle dich stärken, trösten und endlich den Sieg geben." (Luther.)

768. „Der Segen kehrt dreimal wieder, denn erst in der Drei kommt das was Gottes ist zur Ruhe und Vollendung." (Dächsel.)

769. „Es ist dies eine von denjenigen Stellen der heiligen Schrift, bei denen der Ausleger mit seiner Auslegung sich vorkommt, wie einer, der es versucht, mit einem Eimer das Meer auszuschöpfen; er schöpfe, so oft und viel er will, das Meer bleibt so breit und so tief wie zuvor." (Derselbe.)

770. Der Gemeinde muß der mosaische Segen, weil die Gleichgiltigen eine Redensart daraus machen, oft erklärt und dabei hervorgehoben werden, daß dieser Segen Gottes Worte enthält, welche durch den Mund Aarons d. h. den Diener Gottes übergehen auf die zu seinem Empfang Bereiteten. Das Amen zum Schluß des Segens gehört der Gemeinde, sie soll den ihr gespendeten Segen anerkennen. (Vilmar.)

771. „Der Segen Aarons ist kein Zauberwort, aber ein Hahn, der den Brunnen öffnet." (Wunderling.)

772. **V. 24.** Als Blücher von Schmeichlern in den Himmel erhoben wurde, sagte er: „Wer hat es denn gethan? Das war von mir ein wenig Verwegenheit, dazu Gneisenaus Besonnenheit und vor allem Gottes große Barmherzigkeit."

773. „Das Wort Segen schließt alles ein, was uns zuteil wird, nicht blos Freuden, sondern auch Leiden. Der Christ nennt alles Segen. Von Gott nimmt er alles als Gabe, und Gott giebt er alles als Dank zurück." (Stöcker.)

774. **V. 25.** „Gottes Gnade brauchen wir ebenso nötig, wie das tägliche Brot. Für evangelische Christen zumal ist der Satz, daß wir durch Gottes Gnade zur Seligkeit gelangen, A und O des Christentums." (Ch. Rogge.)

775. Zur Zeit des Konzils zu Kostnitz sahen 2 Kardinäle einen weinenden Schäferknecht. Sie fragen nach dem Grunde der Thränen. Er zeigt auf eine häßliche dicke Kröte und sagt: „Darum weine ich, daß mich Gott nicht hat eine so abscheuliche Kreatur werden lassen, wie dieser Wurm ist, und daß ich das noch nie erkannt, viel weniger dem gütigen Gott dafür Lob und Dank gesagt habe." Da erschrickt der eine Kardinal und sagt: „O heiliger Augustinus, wie wahr hast du gesagt, wir Gelehrten wallen in Fleisch und Blut, unterdessen kommen die Ungelehrten und nehmen uns den Himmel vor dem Munde weg."

776. Morse, der Entdecker des elektrischen Telegraphen, sagte: „Wenn ich nicht wußte, was ich in diesem oder jenem Falle eines Experimentes thun sollte, bat ich Gott um mehr Licht. Ich habe wertvolle Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität gemacht, aber nicht, weil ich soviel weiser gewesen wäre als andere, sondern weil Gott mich sie finden ließ, der diese Entdeckung der Menschheit zu Gute kommen lassen wollte."

777. **V. 26.** Wie ein Siegel und Amen des Geistes steht der Frieden am Ausgang des Segens." (Stöcker.)

778. „Christus zeigt sich uns in der Ruhe der Natur, wenn unsere Seele müde und ruhelos ist, in der Ruhe des einsamen Schneegipfels und des schlafenden Waldes, im Frieden des rosig bewölkten Abendhimmels und des glänzenden Meeres, er flüstert uns zu: „Friede sei mit dir," oder er kommt zu uns, wie er in der Winternacht so manchem tapferen Geiste sich naht — nicht in der Ruhe der Natur, sondern im Sturm — im heulenden Winde oder im blendenden Meeresschaum, in rauhen Felsenriffen oder rauschender Brandung — und ihm dann zuflüstert von dem Frieden im Jenseits, den diese Welt nicht geben und nicht nehmen kann." (Kingsley.)

779. „Manche Dinge sehe ich ganz klar und halte sie mit verzweifeltem Griff fest. Einen Vater im Himmel für alle Menschen, einen Sohn Gottes, für alle Mensch geworden, und einen Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht. Der Geist wirkt und schafft nach seinem eignen guten Willen in jedem Menschen,

der nur einen Funken zum thatkräftigen Guten besitzt und der nur den kleinsten Wunsch hegt, recht zu handeln und zu nützen; er ist die Quelle alles Guten auf Erden. (Derselbe.)

780. **V. 26.** Als Augustinus in einem Gottesdienste Psalm 147, 14a verlas, brach die Gemeinde in Jauchzen aus. Da sagte er: „Welche Freude sehe ich bei euch! Ich habe noch nichts gesagt und ihr jubelt. Welch' Vergnügen ist's für mich zu sehen, wie lebhaft die Liebe zum Frieden eurem Herzen entströmt! Welche Sprache drang aus euren Herzen? Die Sprache der Liebe zum Frieden. Wo ist aber dieser Frieden? Ihr seht ihn nicht, aber liebt ihn. Würdet ihr rufen, wenn ihr ihn nicht liebtet? Was soll ich reden vom Frieden, wie ihn loben? Durch eure Begeisterung seid ihr meinen Worten zuvorgekommen; ich kann meine Rede nicht fortsetzen, kann sie nicht beenden, fühle mich zu schwach. Verschieben wir das Lob des Friedens für jene Zeit, wo wir denselben haben werden. Wir werden ihn desto mehr dann loben können, je mehr wir ihn besitzen. Wie sollen wir ihn loben, wenn schon der schwache Begriff, den wir auch davon gegeben haben, ihn so wünschenswert macht! Meine geliebten Kinder, ihr Kinder des Himmelreichs, ihr Bürger Jerusalems, dort erst werdet ihr sehen, was Friede ist. Wenn bei dem bloßen Namen des Friedens eure Sehnsucht nach ihm also erwacht, folgt ihm, sucht ihn, sucht und liebt ihn zuhause, bei eurem Geschäfte, bei eurer Frau, bei euren Kindern, bei euren Dienstleuten, bei euren Freunden, ja bei euren Feinden."

781. **V. 27.** „Da das Segnen vermittelst des Spruchs von dem Herrn ein Legen seines Namens auf die Kinder Israel genannt wird, so geschah es immer unter einem Ausbreiten oder Ausstrecken der Hände, welches die Stelle der Handauflegung vertrat. (Dächsel.)

782. „Das Schlagen des Kreuzes ist bei dem Worte „Friede" üblich geworden. Von diesem Kreuzeszeichen, lateinisch „signum", ist vielleicht das deutsche Wort „segnen" abzuleiten. (Derselbe.)

783. „Der Priester, der da segnet, pflegten die Juden zu sagen, ist wie eine Posaune; gleichwie nämlich nicht die Posaune den Schall giebt, sondern der, der sie bläst, also segnet nicht sowohl der Priester, als vielmehr der Herr selbst durch den Mund seines Priesters." (Derselbe.)

I. post Trinitatis. 5. Mose 6, 4—13.

784. „Bei der Unterweisung der Kinder in den Schulen fängt man mit dem ABC an. In allen Schulen, wo etwas Gründliches gelernt werden soll, wird oft und fleißig das Gelernte

wiederholt, und nicht eher weiter gegangen, bis das Vorausgesetzte feststeht. Solche Repetitionsarbeit treibt auch Gott mit dem Gesetz. — Was Gott als väterlicher Zuchtmeister an Israel thut, ist vorerst noch Anfangsarbeit, elementarische Grundlage. Aber die treibt er auch ordentlich, er gräbt tief, damit er den Grund auf den Felsen lege." (Deichert.) — Deuteronomium heißt ja Gesetzeswiederholung.

785. **V. 4 u. 5.** „Daß ein Gott sei, nützet uns nichts, sondern daß er für einen Gott und für unsern Gott gehalten werde, das ist die Seligkeit und das Leben und die Erfüllung aller Gebote. Die erste Erklärung über das erste Gebot betrifft den Glauben. Denn es kann niemand einen Gott haben, so er nicht allein an ihm hange, auf ihn sich allein verlasse, sonst wird man auf vielerlei Werke hingerissen werden und sich vielerlei Götter erdichten Die andere Erklärung betrifft die Liebe und folget aus der ersten. Denn wenn wir verstehen, daß alle Dinge von ihm fließen, so folget notwendig eine süße Liebe. Mit V. 4 nimmt er alles Vertrauen, mit V. 5 erweckt er einen fröhlichen und freien Dienst Gottes. Also empfahen wir durch die Einigkeit Gottes im Glauben alle Dinge umsonst von Gott, durch die Liebe thun wir alle Dinge willig unserm Gott." (Luther.)

786. Fordert nicht auch die Mutter mit vollem Recht die Liebe ihres Kindes, das sie liebt, für das sie alles thun würde, sein Leben zu erhalten? Und Gott sollte nicht das Recht haben unsere Liebe zu fordern, der seinen eingeborenen Sohn für uns dahingab? Und wenn der Krieger sein Vaterland, seinen König so liebt, daß er bereit ist, sein Leben auf dem Schlachtfelde zu lassen, wie es ja wieder eine gute Zahl von Soldaten in China gethan hat, sollten wir nicht den höheren König, das höchste Vaterland, noch darüber hinaus lieben?

787. „Soll dein Thun Gott wohlgefallen, so gebeut den Gliedern allen, deinem Ohre, daß es höre weisen Rat und fromme Lehre, deinem Auge, daß es sehe Gutes fern und in der Nähe, deinen Händen, daß sie spenden, das Erworbne nicht verschwenden," deinen Füßen, daß sie gern gehen in das Haus des Herrn; — deinen Kräften, daß sie heften sich an ihn mit allen Säften, deinem Herz, allerwärts ihm zu glühen in Freud und Schmerz, deiner Seele, daß sie wähle seinen Dienst und nichts verfehle."

788. Das Gebot der Liebe muß der Geist unseres Hauses sein.

789. „Bei Gott heißt es nicht: „Gedanken sind zollfrei." (Caspari.)

„Wie kommt es doch", fragte jemand, daß die Heiden die Kreatur anbeten statt des Schöpfers?" Die Antwort lautete:

„Es geht dem Menschen wie jenem Knaben, der zum ersten Mal an den Hof des Königs kam und jeden, den er schön gekleidet sah mit Degen, Stern und Band, für den König ansah. So hält der blöde, von der Wahrheit nicht erleuchtete Mensch bald Sonne, Mond und Sterne, bald andere herrliche Geschöpfe für Gott selbst.“ (Caspari.)

790. **V. 6.** „Wer viel liest und nichts behält, ist wie der, der viel jagt und nichts fängt.“ (Sprüchwort.)

791. **V. 7.** Das heißt: „sie immer treiben und üben, daß sie nicht verrosten noch verdunkeln, sondern stets im Gedächtnis und Wort als helle und neu bleiben. Denn je mehr man Gottes Wort handelt, je heller und neuer es wird, und heißt billig: je länger, je lieber; wo man's aber nicht treibet, so wird es bald vergessen und unkräftig.“ (Luther.)

792. Rubinstein wurde gefragt, ob er auf der Stufe der Vollendung, zu welcher er es gebracht habe, es noch für nötig finde, sich täglich auf seinem Instrument zu üben. Er antwortete: „Wenn ich es einen einzigen Tag unterlasse, so merke ich es sofort. Sollte ich es zwei Tage unterlassen, so würden es meine Freunde merken. Ließe ich aber 3 Tage ohne Übung vorübergehen, so würde es das gesamte Publikum merken.“

793. Blumhardt vergaß nie, was einmal sein Vater ausgerufen hatte: „Kinder, laßt euch lieber den Kopf abschlagen, als daß ihr Jesum verleugnet.“ Dieser Gedanke muß bei jeder Kindererziehung maßgebend sein.

794. In einem mir unvergeßlichen Christenhause wurde in jeder Morgenandacht eine Katechismusfrage gestellt und von der Hausgemeinde einstimmig beantwortet. So wurde der Katechismus jedes Jahr mehreremal durchgenommen.

795. **V. 10–11.** Justus Jonas gab einem Armen und sagte: „Wer weiß, wo es Gott wieder giebt“; und Luther fügte hinzu: „Gleich, als wenn er es nicht schon längst zuvor gegeben hätte.“

796. Als Carl V. eine Stadt eingenommen hatte, schrieb er nicht wie Cäsar: veni, vidi, vici (ich kam, ich sah, ich siegte), sondern veni, vidi, Deus vicit (ich kam und sah, aber Gott siegte).

797. Ein Elsässer brachte seinem Pastor 102 Franken für die Mission und versprach für die nächste Woche noch 98. Gefragt, was ihn zu dieser Freigebigkeit bewogen habe, sagte er: Als ich vor 40 Jahren heiratete, hatten wir wohl einiges liegende Gut, aber nur einen Groschen Barschaft. Der Herr half aber so, daß wir nicht nur unsere Kinder ausstatten, sondern auch einiges für's Alter zurücklegen konnten. Vor 30 Jahren fiel ich vom Baume

in einen spitzen Pfahl. Der Arzt erklärte die Wunde, die mir unsagbare Schmerzen machte, für tötlich. Wir erwarteten mein Ende, aber die Wunde heilte, und kein Leiden blieb zurück. Später stürzte mein Sattelpferd, der vollbeladene Wagen stürzte um, ich lag unter dem Pferde, meine Frau unter dem Wagen, niemand war zur Hilfe da. Aber wir arbeiteten uns heraus, ohne daß Schaden geschah. Sagen Sie nun, ob es nicht unsre Schuldigkeit ist, dem guten Gott, der uns ohne unser Verdienst so wunderbar immer geholfen hat, uns dankbar zu beweisen, wo wir können?"

798. **B. 12.** Ein frommer Vater sagte sterbend den untröstlichen Seinigen, sie sollten sich trösten mit dem kostbaren Schatz, den er an einem verborgnen Platz des Hauses in einer Kiste verwahrt und bisher zurückgehalten habe. Sie gingen hin, suchten und fanden darin nichts als die Bibel, ein Kruzifix und ein von vielen Thränen gelb gewordenes Tuch, darin ein Gebetbuch eingewickelt war. Sie stutzten zwar, gaben aber dem Vater recht, nahmen daraus Anlaß, Gottes, seines Wortes und Sohnes und des Gebetes nicht zu vergessen, und der Segen blieb nicht aus.

799. **B. 13.** In Silo in Südafrika gerieten die wilden Tambukkis Weihnachten 1843 in blutigen Kampf. Der Missionar stiftete Friede. Wilhelmine, eine getaufte Dolmetscherin, die mit ihm gekommen war, suchte einen der erbittertsten Kämpfer zu beruhigen; der aber schrie ihr zu: „Was hast du mit mir, ich fürchte mich vor keinem Menschen." Sie aber entgegnete: „Fürchtest du dich nicht auch vor dem allwissenden Gott, dem solche Dinge ein Gräuel sind?" „Ja", erwiderte er, „Gott allein fürchte ich", legte die Waffe weg und der Friede war wieder hergestellt.

800. Als ein „großer Heiliger" die Leute stark mit Vorhaltung des Himmels und der Hölle Gutes zu thun ermahnte, trat zu ihm eine Frau, in der einen Hand ein Gefäß mit Wasser, in der anderen Hand einen Topf mit Feuer und sagte, als er sie fragte, was sie wolle: „Mit dem einen das Feuer der Hölle auslöschen, mit dem anderen den Himmel zu Asche brennen, auf daß von beiden keine Spur bleibt und ich alles nur aus reiner Liebe Gottes thue."

801. „Niemand bilde sich ein, Gott zu lieben, wenn er seine Gebote nicht hält, niemand aber auch seine Gebote zu halten, wenn er Gott nicht liebt." (Quesnel.)

802. Der Eid ist „ein recht gut Werk, dadurch Gott gepreiset, Wahrheit und Recht bestätigt, Lüge zurückgeschlagen, die Leute zufrieden bracht, Gehorsam geleistet und Hader vertragen wird; denn Gott kommt selbst da in's Mittel, und scheidet Recht und Unrecht, Böses und Gutes von einander." (Luther.)

803. „Aber des Eides soll man brauchen, wie eines Schwertes, das zuckt man nicht für die Langeweile. Man gaukelt nicht damit wie die Kinder mit dem Messer, sondern man braucht es auf Befehl der Obrigkeit, sich selbst vor Gewalt und seinen Nächsten in vorfallender Not zu schützen." (Derselbe.)

804. Ein an Fallsucht kranker Soldat nahm, da die ärztlichen Mittel nicht anschlugen, auf den Rat seiner Bekannten Zuflucht zu einem Beschwörer. Er wurde gesund, aber von dem Augenblick an fiel er in Trübsinn, siechte hin und sagte, so oft ihm Trost zugesprochen wurde: „O hätte ich meine fallende Sucht noch und dabei meinen Frieden. Nun aber habe ich beides verloren."

II. post Trinitatis. **Sprüche Salom. 9, 1—10.**

805. **V. 1.** Die Gaben des heiligen Geistes sind die sieben Säulen, der siebenarmige Leuchter im Tempel der Kirche.

806. **V. 3.** Die himmlische Weisheit giebt jedem Geistlichen Einladungskarten zum Verteilen für das von ihr gerüstete Mahl.

807. Über die Frage, wie Kinder Gottes draußen Stehende gewinnen können, sagt Joh. Chr. Storr, gestorben 1773, u. a.: „Im Umgang mit Nichterweckten soll man 2) sie lieb haben und in Christo ansehen als Erkaufte mit seinem Blut, die über Nacht sowohl als wir durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, der Engel Freude werden können; 3) sie besuchen, gern bei ihnen sein, über ihre Thorheiten und Eitelkeiten im Kleiden u. dgl. in Glaube und Liebe wegsehen . . . 5) sie vielmehr hungrig, sich selbst aber wert machen, damit sie mehr uns, als wir sie suchen . . . 8) sich's nicht verdrießen lassen, wenn es scheint, man gehe umsonst mit ihnen um, die Zeit sei verloren, man nehme selber Schaden, vergehe sich in Urteilen u. s. f. Wir streuen nur aus, der Herr giebt das Gedeihen. Unsre Fehler aber, die wir darunter machen, machen uns klüger, vorsichtiger, dem Herrn brauchbarer, kleiner und mitleidiger mit den Unwissenden; 9) keine Gelegenheit versäumen, ihnen im Leiblichen zu dienen, sonderlich in Krankheiten fleißig besuchen und nach ihnen fragen; ihre Kinder lieben.

808. **V. 5.** Es wird erzählt, daß ein Soldat von der Armee Bourbakis, welche im großen Kriege, von den deutschen Truppen zurückweichend, die schweizerische Grenze überschritten hatte, in Genf im Krankenhause scheinbar unheilbar lag. Nichts half; bis der Vater des Kranken, der ihn besuchte, ihm ein Stück heimatliches Schwarzbrot, von der Mutter gebacken, reichte. Vierzehn Tage später konnte er nachhause reisen. So wirkt das Lebensbrot der himmlischen Weisheit.

809. **B. 6.** Woltersdorf hörte die Klage eines jungen Mannes an: „Nun geht es nicht mehr; ich komme nicht vorwärts in meinem Christentum; ich muß noch verzweifeln; es wird nie etwas Ordentliches aus mir werden.“ Er entgegnete: „Ich will Ihm einen Rat geben, wenn es so mit Ihm bestellt ist. Drüben ist eine Wirtschaft. Jetzt gehe Er hinüber und spiele, trinke und tanze und genieße das Leben, wie es sich gehört.“ Der stutzte: „Nein, das kann ich nicht.“ Da sagte Woltersdorf: „Nun, sieht Er wohl?“ Daß Er das nicht mehr kann, ist ein deutliches Zeichen, daß die Gnade in Ihm wirkt. Nun gehe Er nachhause und danke Gott auf den Knieen, daß Er es nicht mehr kann.“

810. „Ein älterer Christ glaubte sich berufen, mir einen weisen Rat zu geben und mich vor einer allzu idealen Auffassung des Berufes, Seelen zu gewinnen, warnen zu müssen, indem er sagte: „Sie müssen die Leute nehmen, wie sie nun einmal sind.“ Der Standpunkt des Mannes gefiel mir nicht; er erschien mir in seiner Rede als einer, der allerlei schlechte Erfahrungen in der Praxis gemacht und sich nun eine graue Theorie zurecht gelegt hat, einer, der den Glauben an eine gründliche Erneuerung des Herzens durch die Kraft Gottes verloren hat. Er kam mir vor, wie ein Mensch, der durch Länder und Meere gereist ist, ihre Herrlichkeit und Lust gekostet, aber auch das überall lauernde Verderben gesehen hat und sich nun auf eine öde Insel zurückzieht, wo weder die Herrlichkeit noch das Verderbnis der Welt mehr einen Eindruck auf ihn macht. Nein, ich lasse mir von ihm meinen Glauben an den in jeder Menschenbrust schlummernden Lebenskeim nicht rauben und will keinen als verloren betrachten, den Gott noch atmen läßt. So dachte ich, und jenes Wort war, obwohl gut gemeint, doch schlecht getroffen. Nachher habe ich ihm außer der guten Warnung auch noch einen guten Sinn, freilich nicht den beabsichtigten, abgefühlt. Hat nicht auch der Heiland die Leute genommen, wie sie waren? Im Blick auf das sündige Geschlecht, unter welchem er lebte, hat er gerufen: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ Ohne irgend eine Ausnahme ruft er alle zu sich. Ja, er hat die Leute genommen, wer und wo und wie sie waren. Aber er hat sie genommen und angefaßt und sie nicht gelassen, wie sie waren, sondern in die Buße und zum Glauben geführt. Dem, der bleiben wollte, wie er war, und in seinem Bettlerstolz das hochzeitliche Gewand verschmähte, ist es übel ergangen. Darum: Komm, wie du bist, aber bleibe nicht, wie du bist.“ (Christl. Volksfreund.)

811. „Man hört so oft von ernsten Christen die Klage, daß sie innerlich gar nicht vorwärts kommen und daß ihre Fehler

ganz dieselben bleiben. Sie sind wie Wandrer, die bei jeder Gelegenheit sich niedersetzen und in die Betrachtung der Gegend verlieren, die sie durchschritten haben. So lassen viele Christen immer wieder alles, was sie durchlebt haben, vor ihrer Seele vorüberziehen. Sie leben in der Erinnerung an die Leiden und Freuden der Vergangenheit. Ja, selbst die Sünden, die sie mit Lust vollbracht und genossen haben, kehren in Gedanken immer wieder. Sie schämen sich, sie wieder zu thun, aber sie machen sich kein Gewissen daraus, sie in der Erinnerung noch einmal zu durchleben und zu genießen. Wer vorwärts kommen will, muß aber vergessen, was dahinten liegt. Wer durch das Blut Christi reingewaschen ist, vergißt auch immer mehr seine Sünden. Wer nach dem Reiche Gottes trachtet, bei dem eilt der Gedanke und die Sehnsucht hinaus in die Zukunft, hinauf in die Herrlichkeit." (Fingerzeige.)

812. „Je mehr einer gelernt hat, desto unwissender kommt er sich vor. Es geht ihm wie Mose auf dem Berge Nebo, er schaut weit hinaus in das Gebiet herrlichen Landes, in welches er nie eindringen kann. Ach, wie vieles gäbe es zu lernen, wie manche schöne Wissenschaft möchte er doch gerne meistern, aber etwas ist ihm versagt. Zeit und Kräfte reichen nicht hin. Er sammelt mit Newton schöne Steine am Ufer, aber vor ihm liegt das rauschende, fast grenzenlose Meer, welches er nicht erforschen kann. Wie dürftig und armselig kommen ihm seine paar Bruchstücke erworbnen Wissens vor. Ergeht es dem Gläubigen nicht gleich also? So lange er jung ist im Christentum, ist er auch reich. Es drängt ihn, Großes zu sein im Weinberge des Herrn, Tüchtiges und Treffliches zu leisten. Er ist mit Elihu (Hiob 32, 18) der Rede so voll, daß ihn der Odem in seinem Leibe ängstigt. Der neue Wein gährt im Fasse, daß dieses beinahe platzt. Ach, und er weiß nicht, wie grün und unreif, unerfahren und unwissend er in geistlichen Dingen ist, der junge Christ. Hört ihn nach 40 Jahren, nachdem der Herr ihn aus 1000 Nöten erlöst und ihm geoffenbart, was in seinem Herzen steckt. Wie armselig erscheint er sich nun selbst. Jetzt freut er sich, daß er nun selig wird, wenn auch wie ein Brand aus dem Feuer. (Wegweiser.)

813. **V. 8.** „Wenn einen die Welt einen Ketzer, Verführer und Lügner, Aufrührer schilt, das ist ein gutes Zeichen, daß es ein rechtschaffner Mann ist und seinem Herrn Christo ähnlich, denn er mußte eben das sein und mit den Mördern gerichtet und gekreuzigt werden. Was läge mir daran, wenn ich ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel hieße, wenn ich weiß, daß mich Gott seinen Engel heißt. Die Welt heiße mich einen Ver-

führer, so lange sie will, indeß heißt mich Gott seinen treuen Diener und Hausknecht, die Engel heißen mich ihren Gesellen, die Heiligen heißen mich ihren Bruder, die Gläubigen heißen mich ihren Vater, die elenden Seelen heißen mich ihr Licht und Gott spricht Ja dazu, es sei also, die Engel auch samt allen Kreaturen. Ei, wie hübsch hat mich die Welt samt dem Teufel getäuscht mit ihrem Lästern und Schmähen. Ei, wie groß hat sie an mir gewonnen? Wie großen Schaden hat sie mir gethan?" (Luther.)

814. George Whitefield hatte viel Spott zu erdulden. Einer seiner Hauptfeinde, Thorpe, beschloß mit 3 Genossen in einer Gesellschaft seine Predigten lächerlich zu machen. Jeder von ihnen schlug die Bibel auf, um über den ersten Text, der ihnen in die Augen fiel, eine Spottpredigt zu halten. Die anderen drei hatten auf solche Weise die anderen belustigt, da kam Thorpe an die Reihe. Er schlug Luc. 13, 3 auf. Die Worte führten ihm seinen Frevel vor. Erschütternd ergriff ihn Furcht vor Gottes Strafe. Aus den beabsichtigten Scherzworten wurde eine richtige Predigt. Alle merkten, wie er, getrieben von Gottes Geist, aus der Fülle der Ueberzeugung zu reden begann. Zuerst mit Mißvergnügen hörend, wurden sie dann stille, ihn selbst erschreckte mancher Gedanke, den er aussprach. Er aber entsagte dem Spotten und den Spöttern, wuchs in der rechten Erkenntnis und suchte die bisher verhöhnte Gemeinschaft der Gläubigen.

815. Ein König im 18. Jahrhundert, der mit seiner Gemahlin die Kirche besuchte, schlief während der Predigt ein. Plötzlich fuhr er auf und fragte, was der Geistliche soeben gesagt habe. Die Königin wiederholte ihm seine Worte Er aber sagte: „Nein, so nicht; der Prediger hat gesagt: Der König ist verloren, wenn er sich nicht bekehrt." Als die Königin dem Prediger diese Aeußerung erzählte, erwiderte er: „Was ich dem Könige, wenn er wacht, nicht sagen darf, hat ihm Gott selbst im Schlafe gesagt."

816. **V. 9.** Die Weisheit setzt kein Gift vor, das dem Menschen schadet, auch nicht unschmackhafte Gerichte, die ihn verjagen, auch nicht bloße Leckereien, die den Magen verderben, nein eine kräftige Speise, die einen unermeßlich großen Nährwert hat, nicht nur einen bestimmten Prozentsatz Nährstoffe, untermischt mit nutzlosen Bestandteilen, nein, nichts als nährende Kraft, die sich dann auch bald offenbaren wird.

817. **V. 10.** „Ohne Weisheit hat Reichtum wenig Wert; denn wodurch unterscheidet sich Silber und Gold von einem Steine, als durch weisen Gebrauch. — Wir sorgen am besten für uns selbst, wenn wir leben, wie uns Jesus leben gelehrt hat. Denn dann hilft er uns." (König Alfred von England.)

818. Ein Gelehrter, der viele Bücher wider den Glauben geschrieben hatte, stand mit einem Freunde auf der Straße, spottete über dessen kindlichen Glauben und redete viel von der Vollkommenheit des menschlichen Verstandes. Da fiel ein Ziegel vom Dache und schlug ihn auf den Kopf, daß er seinen Verstand verlor und unsinnige Reden ausstieß. Eine Frau, die in der Nähe gestanden hatte, rief: „Armer Mensch! Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand.“

III. post Trinitatis. Jesaja 12.

819. **V. 1.** Viele stellen sich Gott als einen kurzsichtigen Mann vor, dem sein Sohn Jesus Christus die scharfe Brille weggenommen hat, daß er nun keine Sünde mehr genau sieht.

820. Ein alter Neger, den der Missionar fragte, ob er, nachdem man ihn als Sklaven aus seiner Heimat weggeraubt hatte, nie mehr den Wunsch gehabt habe, in sein Vaterland zurückzukehren, erwiderte: „Ehemals wünschte ich es wohl, am meisten, als wir auf dem Schiff waren und ich dann hier gepeitscht und gemißhandelt wurde. Aber ich war damals noch ein verkehrter Mensch, denn ich wünschte mir zuweilen den Tod. Jetzt aber“, setzte er weinend fort, „höre ich das Evangelium, weiß ich, daß ein Gott ist, danke ich ihm, daß Er mich hergebracht hat und mich sein heiliges Wort hören läßt.“

821. **V. 2.** „Christus ist unser Heil, aber auf keine andre Weise als durch Lobgesang. Es erstreckt sich aber dies Heil oder Sieg wider das Gewissen, wider die Sünde, wider die Welt, wider die Sekten, wider Satan. Denn man hat kein Heil vonnöten, als wider das Kreuz und die Uebel, daß man aus Vertrauen dieses Psalms sage: ob ich wohl gesündigt habe, so habe ich doch nicht gesündigt; ob ich wohl sterbe, so sterbe ich nicht.“ (Luther.)

822. Als Gott Gras, Kräuter und Pflanzen schuf und den Blumen Farbe und Namen gab, ängstigte sich ein kleines Blümchen, wegen seiner Kleinheit übersehen zu werden, und rief, so laut es konnte: „Herr, vergiß mein nicht.“ Der Herr wendete sich streng über solche Kühnheit um, doch, als er sah, wie klein das Blümchen war, lächelte er, und dadurch bekam es seine goldnen Augen und ein himmelblaues Kleid. Freundlich rief er ihm zu: „Von nun an sollst du Vergißmeinnicht heißen, damit du nie vergessest, wie thöricht du warst, mir nicht zu vertrauen.“ Dazu soll es auch uns eine stete Mahnung sein.

823. **V. 3.** In der Trockenheit versiegt mancher Quell, wird mancher Brunnen leer und hart, aber der Heilsbrunnen, der

aus dem Himmel strömt und auf Golgatha sich teilt in tausend Arme, nimmt nicht ab. Täglich kann geschöpft werden, er kann täglich in tausend einzelne Leitungen Wassers auseinandergezogen werden. Was kein Brunnen, und wären es die berühmtesten Heilquellen, vermag, zu denen im Sommer die Kranken eilen, vermag der kleinste Wassertropfen des Heilsbrunnens. Woraus du schöpfen kannst, das ist Sein Wort und Sakrament, das Gefäß, damit du schöpfest, ist Gebet und Glaube. Was du schöpfest, ist Sündenvergebung, Gnade, Kraft, Heiligung, Friede und noch vieles Andre, was du grade brauchst. Möchte dich jeder Krug Wassers, den du vom Brunnen holst, jedes Glas Wasser, das du trinkst jetzt in der heißen Zeit, daran erinnern, daß du, wenn es am heißesten in dir und um dich brennt, umsonst Wasserströme haben kannst, die auch frei sind von jeglichem Krankheitserreger.

824. Die Griechen, welche unter Xenophon lange in Kleinasien umhergeirrt waren, sahen plötzlich einen Wasserspiegel am Horizont und riefen freudig entzückt: „Meer, Meer."

825. Unsre Vorfahren erbauten ihre Kolonieen und Städte am Wasser, weil sie wußten, daß sie es zum Leben brauchten.

826. **V. 4.** Ein Bauer sollte an der Zunge operiert werden. Der Arzt machte ihn vorher darauf aufmerksam, daß er wahrscheinlich nach der Operation, auch wenn sie gut verlaufe, nie mehr würde sprechen können. Darum, wenn er noch etwas sagen, vielleicht einen Wunsch aussprechen wolle, so solle er es jetzt noch thun. Er neigte einen Augenblick sein Haupt und rief dann: „Gelobt sei Jesus Christus!" und nichts weiter.

827. Gerhard Münch, Prediger in Frankfurt, schlug, nachdem er das heilige Abendmahl erhalten hatte, mit beiden abgemagerten, schon eiskalten Händen auf sein Bett und rief: „lauter Freude, lauter Freude."

828. **V. 6.** „Die wirklichen Hilfskonstruktionen des Lebens heißen: Gottesnähe und Arbeit. Was daraus folgt, aber nicht gleich anfangs vorhanden sein kann, ist Liebe zu allen Menschen. Alles Andre ist zu gering, um das menschliche Herz ganz zu befriedigen." (Hilty.)

829. P. Riemer erzählt von einem Bäcker mit verkrüppelten Beinen, der trotzdem sonntäglich Gottes Haus aufsucht, mögen auch manche sein Aussehen verspotten. Sitzt er am Schiebefenster seines Ladens, so hat er für jeden ein freundliches, meist ein gesalbtes Wort. Oft giebt er zu dem Brot des Leibes, das er verkauft, noch ein Stück Brot des Lebens in Gestalt eines Traktats. Trotzdem er ein offener Bekenner ist, hat sein Geschäft nicht

Schaden erlitten. Man erkennt, daß er in seinem Glauben glücklich ist. Kommt er mit einem Glaubensgenossen ins Gespräch, so fehlt nie die Wendung: „Wie schön ist es doch, wenn man hier auf Erden von seinem Heiland reden und rühmen kann. Wieviel werden wir uns erst oben zu erzählen haben, wenn wir bei ihm sein dürfen allezeit."

IV. post Trinitatis. **Jesaja 65, 17—19. 24 u. 25.**

830. **V. 17.** Dieselbe Umgebung hat ein ganz anderes Gesicht, ob du sie bei Nacht oder bei Tage betrachtest, im Mondenschimmer oder im Sonnenglanz; ja auch auf deinen körperlichen Zustand kommt es dabei an. Bist du abgearbeitet, nervös oder krank, dann sieht alles grau, schwer, traurig aus und drückt dich nieder. Du bist frisch nach erquickendem Nachtschlaf oder überstandner Krankheit, und die Sonne, dünkt dir, hat noch nie so schön geschienen, alles lacht dich an, alles scheint leicht, schön. Es ist nicht neu, du aber bist neu, anders geworden. Siehe, also ist dem Wiedergeborenen alles neu, weil in ihm alles neu ist.

831. Es ist von Gott so besonders weise eingerichtet, daß man eines überstandnen Leides, einer bestandenen Gefahr schnell vergißt, wenn darauf die Freude kommt.

832. „Gleichwie ein Bruder, der in fremdem Land zu Reichtum und Ehren gelangt ist, wiederkommt, seine armen Geschwister nachzuholen, daß sie in seinem Haus und an seinem Tisch aller ihrer bisherigen Not vergessen, so wird unser Herr Jesus Christus, der da reich ist über alle, kommen, um uns, seine blutarmen Geschwister auf Erden, nachzuholen zu sich in den Himmel, damit wir seiner Schätze nach unseres Herzens Lust genießen." (Caspari.)

833. Ein Kind fragte vor seinem Ende nach einem heftigen Krampfanfall: „Vater, bin ich nun tot?" — „Noch nicht, mein liebes Kind." Da sprach es: „Ich sehe lauter Engel mit Flügeln in weißen Kleidern und mit roten Bändern um den Leib."

834. **V. 18.** Denke öfter an das Ende deiner Pilgrimreise, an die Seligkeit, die deiner wartet, wenn der Lauf vollendet, der Sieg gekommen sein wird. Der Herr führt die Seinen gnädig und freundlich und will sie selig machen. O, wie werden einst die Seligen gemeinschaftlich sich freuen der Führungen ihres Herrn hienieden, und wie werden alle Zungen das lebendige Bekenntnis ablegen müssen: „Er hat alles wohlgemacht." (Dr. Macduff.)

835. **V. 19a.** Du freust dich über die Fröhlichkeit deiner Kinder, und der himmlische Vater sollte nicht Freude empfinden, wenn seine Kinder sich freuen? Er ist ja der Schöpfer der

Christenfreude und empfindet gewiß herrliche Befriedigung, wenn er sieht, daß sein Plan gelungen ist.

836. **V. 19b.** Pastor Riemer erzählte von einem 50jährigen Mädchen, sitzend mit völlig verkrüppelten Füßen in einer Kellerwohnung. Nie hatte sie in die Schule gehen, nie als Kind mit anderen spielen, nie z. B. einen Wald sehen können. Auf den Knieen rutschend bediente sie ihre kranke Stiefmutter und 2 Leute, die bei ihr im Nebengelaß wohnten. Hin- und herrutschend wusch sie die Stube, besorgte Heizen und Kochen, durch eignen Fleiß lernte sie lesen und erwarb sich ein umfangreiches Wissen. Ihr Lieblingsbuch war die Bibel, durch Kinder verteilte sie Sonntagsblätter. Und trotz ihres Elends und ihrer Armut war sie immer fröhlich trotz zeitweise wütender Kopfschmerzen.

837. „Ich weiß den Herrn an meiner Seite und das macht mich mutig und fröhlich. Wie hätte ich armer, irrender Mensch durch die unzähligen Fährlichkeiten der Welt, durch all die Versuchung, das Leid, das Unglück, durch all die heuchlerischen Widersacher und grimmen Feinde den Weg finden können bis hierher? Er war mit mir. Im Taumel der Lust, des Erfolges, des Beifalls, ja selbst in der süßen Wonne des häuslichen Glücks hätte ich müssen übermütig werden; von Feinden gehetzt, kauernd an Gräbern zerstörten Glückes, im Bewußtsein persönlicher Schuld und Armseligkeit hätte ich verzweifeln müssen. Doch er war mit mir. Immer überlegener fühle ich mich den Dingen, die mich einst unterjocht hatten; immer kräftiger in Bekämpfung des tierischen Teils an mir; unbedenklich wage ich heut Unternehmungen, zu denen mich meine gebrechliche Natur, meine geringen Fähigkeiten nicht berechtigten — denn an meiner Seite steht der Herr." (Rosegger.)

838. **V. 24.** Die Freude Gottes über sein Volk ist nicht etwas, das er für sich behält, nein sie wird wiederum zur Gabe, zur Erhörung der Gebete.

839. A. H. Francke erzählt, daß er von der Not einer armen Witwe einmal besonders ergriffen wurde, aber zweifelte, ob er ihr eine Unterstützung schicken dürfe, da sie außerhalb lebte und er selbst für seine Anstalt der Hilfe besonders bedürftig war. Er entschloß sich aber doch, ihr einen Dukaten zu schicken. Da schrieb sie ihm, sie habe Gott gleich gebeten, er möge den armen Waisen einen ganzen Haufen Dukaten dafür bescheeren. Noch am selben Tage erhielt er von einer Dame 12 Dukaten, von einem schwedischen Freunde 2, von einem Unbekannten 25 fürs Waisenhaus, ja der Prinz Ludwig von Würtemberg, der gerade gestorben war, hatte einen Beutel von rotem Atlas mit 500 Dukaten drin dem Hause vermacht.

840. Auf der Festung Glatz saß Oberst von Massenbach, der sich schwer gegen Friedrich Wilhelm III. und das Andenken der Königin Luise vergangen hatte. Vergeblich hatten seine Angehörigen ihn freizubekommen versucht. Da begann er sich mit der Bibel zu beschäftigen und las eines Tages darin von einer merkwürdigen Gebetserhörung, und es fiel ihm ein, daß er noch nie um seine Befreiung gebeten habe. Alsbald fiel er auf die Kniee und betete inbrünstig darum. Am nächsten Morgen wird er zum Festungskommandanten gerufen, der ihm ankündigt, er habe einen vom König eigenhändig geschriebenen Befehl erhalten, den Oberst sofort in Freiheit zu setzen. Ueberrascht, voll Lob und Dank, vernimmt der die Nachricht und eilt in die Arme der Seinigen. Der König aber hatte in einer Nacht schlaflos vor Schmerzen gelegen und war endlich auf ein Gebet sanft eingeschlummert. Am Morgen gestärkt erwacht, dachte er an den Spruch: „liebet eure Feinde ꝛc.“, überlegte, wer ihn im Leben am bittersten gekränkt habe und beschloß, dem eine Freude zu machen. Er erinnerte sich dabei an jenen Oberst und schrieb eigenhändig den Befehl zu seiner Freilassung. So hatte Gott das Gebet des Obersten erhört, ehe er bat.

841. 1863 unternahm Missionar Chamberlain eine Predigtreise in der Gegend des Godaveri, begleitet von eingebornen Christen und Trägern. Auf der Rückreise wurde ihnen von Ueberschwemmungen berichtet, die auch die Brücke über einen Nebenfluß des Godaveri weggerissen habe, die sie überschreiten mußten. Im Walde konnten sie wegen der tötlichen Fieberdünste nicht übernachten, ebensowenig aber wieder ins letzte Nachtquartier zurück. Der Missionar greift zum letzten Rettungsmittel, fällt abseits im Gebüsch nieder und betet. Da ist es ihm, als hörte er eine Stimme: „Geh' zum Godaveri“. Er redet mit den Trägern, die davon nichts wissen wollen. Abermals hört er, wiederum betend, dieselbe Stimme. Er erklärt den Trägern, den Weg zum Flusse einschlagen zu wollen. Sie wollen ihm den Gehorsam kündigen, da ein Hinüberkommen unmöglich sei. Zum dritten Mal betet er und hört wie eine Antwort: „Geh' zum Godaveri“; nun zwingt er die Träger mit geladnem Revolver, ihm zu folgen. In 2 Stunden ist das Ufer erreicht, und sie finden zum größten Erstaunen Eingeborne beschäftigt, ein großes Fährboot an einem Baumstamm zu befestigen. Es war weiter oben losgerissen und hier von ihnen bemerkt und angehalten worden. Gegen geringes Entgelt setzen sie Chamberlain und seine Leute über, die zu ihm sagen: „Dein Gott ist ein großer Gott. Er hat dem Fluß befohlen, das Boot herabzubringen, damit du sicher hinüberkämest.

V. post Trinitatis. **Klagelieder Jerem. 3, 22—32.**

842. **V. 22.** Ehe es dazu kommt, daß einem Ding der völlige Garaus gemacht wird, dauert es lange. Ich sah neulich in einem Orte meiner Gemeinde, wo eine Feuersbrunst nicht nur 6 Wirtschaften verzehrt, sondern auch die dazu gehörenden Bäume völlig ausgedörrt hatte, aus ihren Wurzeln, die durch das Erdreich geschützt waren, unten am Boden helle, saftige Wurzelschößlinge hervorwachsen. Ein Ackerfeld trocknet nicht sobald ganz aus. Gott hat in die Natur eine wundersame Lebenskraft gelegt.

843. „Nicht gar aus", darin steht die ganze Welt. Wenn die finstre Nacht mit ihren Schrecken eingebrochen ist, es kommt ja wieder die Morgenröte mit ihrer Freude und Wonne; wenn der Winter alles erstarren und ersterben macht, der Frühling bringt wieder ein Neues. Ja, wenn endlich der Tod scheinbar alles vernichtet: Der Leichnam starr und kalt, und in der Erde lauert die Verwesung: nicht gar aus, ein Neues kommt aus der Wurzel des Alten.

Was in der Natur die Gotteskraft der Erhaltung des Lebens, die Erhaltung der Kraft heißt, das stete Wechseln von Vergehen und Werden, Sterben und Leben, Schlafen und Erwachen, Ernten und Säen, Winter und Sommer, Frost und Hitze, Nacht und Tag, das heißt im Reiche des Geistes Gottes nie zu Ende gehende, nie garaus machende Barmherzigkeit.

844. Dein Feld und Garten hat dich schon oft getäuscht, aber du machst immer wieder einen neuen Versuch, ob er nicht doch Früchte bringt; nur was geradezu Unkraut ist, reißest du heraus, den Acker düngst du, die Bäume okulierst oder pfropfest du, du beschneidest, begießest, lockerst; den Zaun, das Haus reparierest du, das Fallende stützest du. So macht es dein Gott auch.

845. Wenn es gilt, einem Dinge völlig den Garaus zu machen, so bringe den alten Adam um.

846. Ein Mädchen, das vom Tanze zurückkehrend, in ein entsetzliches Unwetter geraten, durch einen an ihrer Seite einschlagenden Blitzstrahl zu Tode erschreckt und in Ratlosigkeit und Verzweiflung im finsteren Walde irrend an einem Abgrunde angelangt war, rettete Gott durch einen abermaligen Blitzstrahl, der ihren Fuß vor dem tötlichen Sturz in die Tiefe bewahrte. Zwar sank sie ohnmächtig nieder und fiel, als sie am nächsten Morgen gefunden wurde, in lange Krankheit, aber ihr Leib und noch mehr, ihre Seele war gerettet.

847. **V. 24.** Woltersdorf in Bunzlau hatte in seiner Gemeinde eine Frau, die fortwährend über Not, Trübsal und aller-

hand Leiden zu klagen hatte. So oft er auch kam, sie zu trösten, jammerte sie ihm immer wieder vor, wieviel grade sie zu leiden habe. Eines Tages, nachdem sie abermals angefangen, ihr altes Klagelied zu singen, fragte er: „Hat Sie ihr Gesangbuch in der Nähe?“ — „Freilich.“ — „So gebe Sie es einmal her.“ Sie brachte es, und er schlug das Lied auf: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“, nahm das Blatt, auf dem es gedruckt war, in die Hand und sagte: „So, das will ich jetzt herausreißen.“ — „Herr Pastor“, rief sie erschrocken, „das werden Sie mir doch nicht anthun.“ — „Ei, warum nicht. Sie glaubt das doch nicht mehr, also heraus damit.“ Sie bat und weinte, und das Blatt blieb drin. Sie aber schämte sich und lernte ihre Hoffnung neu auf Gott setzen.

848. **V. 25.** Der Teufel malt ein ganz falsches Bild von Gott, als sei er ein unbarmherziger, ungnädiger, harter, zorniger Richter, der nur töte und verdamme. Das getreueste Konterfei und allein wohlgetroffene Gemälde Gottes ist das: „Der Herr ist freundlich.“

849. **V. 26.** Geduld ist ein Kraut, das nicht in jedermanns Garten wächst, aber in dessen, der in Jesu Schule schon einige Plätze heraufgekommen ist.

850. In dem: „und desgleichen“ in Luthers Erklärung der vierten Bitte ist sicher auch die Geduld mit enthalten.

851. Geduld muß ein jeder mit in seine Brautausstattung und Wegausrüstung bekommen. Sie muß im Küchenschrank des täglichen Lebens vorhanden sein, damit der Topf nicht überlaufe, im häuslichen Arzeneischrank, damit sie jederzeit als Hausmittel auf Wunden gelegt oder ins Herz eingenommen werden könne als inneres Heilmittel.

852. Ein Schulmeister hatte drei G über die Thür seines Schulzimmers geschrieben und sagte, als er nach ihrer Bedeutung gefragt wurde: „Sie sind mir ein Merkzeichen, nicht allein zur Demut, sondern auch zum Trost und zur Erhebung. Zunächst denke ich dabei an den dreieinigen Gott, der doch Anfang, Mitte, Ende sein muß, wenn etwas Gutes werden soll. Der Vater hat mir bisher nur Güte erwiesen, der Sohn hat auch für mich gelebt, geliebt und ist für mich gestorben, der heilige Geist macht mich der Gerechtigkeit und Gemeinschaft mit Gott teilhaftig. An Gottes Segen, und zwar des dreieinigen Gottes, ist alles gelegen, das lehren mich die drei Buchstaben. Aber auch rechte Herzensstärkung in der Not geben sie mir; dann heißen sie: Geduld, Glaube, Gebet.“ Und er erläuterte das dem Frager des Näheren.

853. **V. 27.** Jung gewohnt, alt gethan. Was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten. Was man in der Jugend lernt, sitzt viel fester als was man später nachzulernen hat. Die Jugend liebt und erträgt die Gefahr mutiger und kühner als das bedächtige Alter. Geriebene Kräuter duften am stärksten.

854. Ein Mahl von lauter Süßigkeiten kann der Magen nicht vertragen. Ohne bittre Tränklein kommt gewöhnlich keine Heilung.

855. „1894 kam nach Kannanur, einer Basler Station in Indien, ein heidnisches Knechtlein. Dasselbe hatte sein Joch in seiner Jugend tragen müssen, und der Spruch in den Klageliedern Jer. 3,27 hatte sich bei ihm wieder einmal bewährt. In der Missionsweberei zu Kannanur lernte das Knechtlein zum ersten das Weben, und weil er zu allem Guten willig war, konnte er bald als einer der besten Lehrlinge gelten; er brachte es zu etwas Rechtem. Zum andern lernte er Gottes Wort, und weil er aufrichtig war, ließ es ihm der Herr gelingen; er wurde ein Christ. Zum dritten lernte er das Sparen, eine Kunst, die bei uns zuhause nicht alle verstehen, die aber ein Hindu wunderselten lernt. Von seinem Lohne, der mit dem Wert seiner Arbeit stieg, legte er allmonatlich in die Sparkasse, bis er ein eignes Häuschen mit einem kleinen Palmengarten kaufen konnte, sodaß das ehemalige Knechtlein nun sein eigner Herr und Meister ist, soweit ein Christ das sein will. Endlich lernte er auch noch Danken, was auch nicht alle können. Als das letzte Missionsfest herankam, verkaufte er sein Kälblein und legte den Erlös als Festopfer auf den Altar." (Heidenbote).

856. „Warum giebt die Winterfrucht mehr aus, als die Sommerfrucht, Alter?" fragte ein Städter einen Bauersmann. „Weil sie eine harte Jugend gehabt hat", lautete die Antwort. (Caspari).

857. Lavater, der sich schon sehr früh zu Gottes Wort hingezogen fühlte, wurde, als er zwölf Jahre alt war, gefährlich krank, sodaß er ernstlich an den Tod dachte. „Ich durchging", sagte er, „damals in der Krankheit mein Leben, suchte mein Herz zu reinigen, und besonders erinnere ich mich, daß ich alles Unrecht, das ich mir je angethan glaubte, herzlich vergab und um Vergebung bat, wo ich jemand beleidigt zu haben glaubte." Ohne jenes Joch der Jugend wäre er nicht der geworden, der er ward.

858. Zu den beiden in V. 26 und 27 genannten köstlichen Dingen gesellt sich als Drittes im Bunde das hier nicht genannte köstliche Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.

859. **B. 30.** Ein Oberst, einer der fleißigsten Besucher der Predigten des vielverhaßten Vater Jänike in Berlin, wurde von seinen Kameraden, die mit ihm auf einem Bureau arbeiteten, verspottet. Er aber, der den Glauben besaß, der Geduld wirket, ertrug alles mit Sanftmut. Das erhöhte aber ihre Lästerungen und gab ihnen einen Plan ein, ihn bis aufs Aeußerste zu reizen. Einer von ihnen malte eine Karrikatur von ihm, wie er auf den Knieen liegend von Jänike das heilige Abendmahl empfängt. Es wird auf seinen Platz im Bureau gelegt, und sie weiden sich schon daran, wie er vor Aerger bersten wird. Er aber kam, sah, schüttelte den Kopf, faltete das Bild zusammen und steckte es ein. Dann ging er an die Arbeit und war freundlich zu ihnen wie immer. Wenige Tage nachher kommt der Maler des Bildes zu ihm, Abbitte zu thun. Der Oberst versichert, der Herr habe ihn gelehrt, Schmähung zu tragen, vergiebt ihm und zeugt ihm mit brennendem Munde von Jesu Liebe; einige Sonntage später knieen beide am Abendmahlsaltare.

860. Einen Mann, der um Jesu willen viel gehaßt wurde, beschlossen seine Feinde zu töten. Eben sitzt er nichts ahnend bei seiner Bibel, da kommt eine Frau und bittet ihn um eines Traumes willen, er möge das von ihr mitgebrachte Rasiermesser nehmen und sich heute selbst rasieren. Er fürchtet, sich zu schneiden, thut ihren Willen aber endlich und ist gerade fertig, als sein Barbier kommt, den er wegschickt, weil er seiner nicht bedürfe. Der Mann geht, bleichwerdend, fort. Einige Jahre nachher wird der Gottselige an das Sterbebett jenes Barbiers gerufen, der ihm bekennt, er sei damals gedungen worden, das Messer zu vergiften, um ihn dadurch zu töten.

Lavater, der bei der Belagerung Zürichs durch die Franzosen Verwundeten auf der Straße Hilfe leistete, wurde von einem Franzosen, den er eben durch Brot und Wein erquickt hatte, tötlich verwundet. Auf seinem langen schmerzensreichen Krankenlager schrieb er auf einen Zettel für seinen Mörder: „Gott vergebe dir, wie ich von Herzen dir vergebe. Leide nie, was ich um deinetwillen gelitten. Ich umarme dich, Freund, du thatest unwissend mir Gutes. Kommt dies Blatt zu dir, es sei dir ein Pfand von des Herren Güte, welcher reuige Sünder begnadet, entsündigt, beseligt. Lege Gott mir für dich in die Seele große Gebete, daß kein Zweifel mir bleibe, wir umarmen uns einst vor des Herren Auge!“

861. Während der Armeniermetzeleien in Urfa gelobte der Vorsteher eines türkischen Mönchsordens, heute 100 armenische Kinder abzuschlachten. Er knüpfte sich ein rotes Tuch um, damit man das

Blut nicht sehe, ließ sich nach und nach 100 Kinder in seinen Keller bringen, nahm eines nach dem andern, sagte: „Sei ganz ruhig, es muß sein“, und schnitt ihnen den Hals ab. Darnach reute es ihn und er fühlte etwas wie einen Fluch Gottes. Da ging er die Straßen entlang, wo Christen wohnten, in seinem blutigen Gewande, in der Hoffnung, irgend ein Christ würde ihm fluchen, denn dadurch meinte er, würde Gottes Fluch von ihm gehen. Aber — kein einziger Christ fluchte ihm.

862. **V. 32.** P. Riemer erzählt im „Volksblatt“ von einem Arzt, den ein Freund einmal nach der Bedeutung eines leeren Kinderstuhles neben seinem Schreibtisch fragte und der folgende Antwort erhielt: „Ein liebes Weib und sechs Kinder waren einst mein. Alle bis auf das kleinste nahm mir der Herr. Dieser einzige Schatz saß nun immer hier auf diesem Stuhle bei mir während der Arbeit. Da gefiel es Gott, mir auch dieses Kleinod zu nehmen. — Es ging mir damals wie einem Schiff, wenn es vom Stapel läuft. Alle Stützen und Taue, die mein irdisches Leben trugen und festigten, hatte Gott durchgehauen, und ich sank ins Meer, aber nicht ins Meer der Verzweiflung, sondern der göttlichen Erbarmung. Dieser Stuhl erinnert mich täglich an Gottes starke Hand, welche mich gelöst hat von dem Vergänglichen und mit siebenfachen Seilen an die Ewigkeit gebunden hat.

VI. post Trinitatis. Psalm I.

863. „Was Luther vom ganzen Psalmbuch gesagt hat, das kann man auch von diesem ersten Psalm sagen: Er ist eine Bibel im Kleinen. Denn wenn die ganze Bibel nichts anderes sein will, als ein Führer zum ewigen Leben, ein Wegweiser, der mit dem einen Arm warnend abwärts weist und uns sagt: Das ist die Straße, die zur Verdammnis abführt, und der mit dem andern Arme mahnend aufwärts deutet: Das ist der schmale Pfad, der zum ewigen Leben führt, — nun so ist ja dieser erste Psalm nichts anderes als eine Anweisung zur Seligkeit, ein solcher Wegweiser, welcher uns warnt vor dem Wege der Gottlosen, der ins Verderben führt, und uns hinweist auf den Pfad der Frömmigkeit, der heute noch wie zu Davids und Abrahams Tagen zum Heile führt in Zeit und Ewigkeit.“ (Gerok.)

„Es ist das A B C der Gottseligkeit, es sind die Anfangsgründe der Pflichtenlehre, welche dieser liebliche Lehrpsalm uns vorhält, Lehren, die wir schon unsern Kindern einprägen, und an die wir doch immer wieder gemahnt werden dürfen unter den Versuchungen der Welt, in den inneren und äußeren Kämpfen des Christentums.“ (Derselbe.)

864. **B. 1.** Zwei Soldaten trafen während eines Gewitters einen Hirtenknaben, der, den Hut in der Hand, auf den Knieen zu Gott betete. Da rief der eine: „Junge, setze den Hut auf, oder der Donner wird Dich in Stücke schlagen.“ Zehn Schritte weiter traf der Blitz den Spötter, tötete ihn und warf seinen Hut weit fort.

865. Bei einer Dürre 1858 in Mecklenburg rief ein Mann angesichts seines jammervollen Feldes zornig gen Himmel: „Der da oben schläft wohl und hat das Regnen vergessen. Was ist das für eine Wirtschaft! Erst müssen wir uns fürchterlich quälen und nun läßt er alles elend umkommen.“ Seit der Zeit befiel ihn eine unüberwindliche Mattigkeit, und er rief nur immer mit müder Stimme aus, wenn man ihn nach der Ursache fragte: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“

866. **B. 2.** Es giebt freilich Leute, welche das Gesetz des Landes nur studieren, um dasselbe schlau und ungestraft umgehen zu können.

867. **B. 3.** Der Herr sucht bei dir nach Früchten, wie du in Garten und Weinberg umhergehst und genau Bäume und Weinstöcke betrachtest, ob sie Ansatz haben, und ob die Früchte gut zu werden versprechen.

868. Es ist nichts mit Leuten, welche beständig schwanken, die sich nicht entscheiden können, sollen sie oder sollen sie nicht. Du mußt dich in der Jugend entscheiden, welchen Beruf du wählen willst, und später, wen du zum Mann oder Weib nehmen sollst, jeder Tag bringt Entscheidungspflichten, die höchstens eine kurze Zeit verschoben werden können. Du hast als Lebensweisheit gelernt: „Was du thun willst, thue bald.“ „Er hat die Zeit verpaßt“, ist ein trauriges Urteil über einen Menschen mit verfehltem Leben. Unsre Seele wird in diesem Psalm vor die Entscheidnug gestellt.

869. Als Inschrift zu Luthers Bild und Werken wurde oft das Wort gesetzt: „seine Blätter verwelken nicht.“

870. Den Herzog Eberhard von Würtemberg wurde noch lange der Spruch nachgerufen: „Was Herzog Eberhard fing an, blieb wie die Ceder lange stahn.“

871. Selig, sagten die Alten, ist, dem Gott giebt ein christliches Leben, einen seligen Tod und nach dem Tode ein ehrliches Gedächtnis.

872. Ein aus der Fremde heimkehrender Wanderbursche fragte nach seinem alten Schulmeister. Ihm wurde geantwortet: „Er ist gestorben und lebt noch.“ — Das Andenken der Gerechten bleibt im Segen.

873. Auch im geistlichen Leben braucht man einen festen Punkt (wie Archimedes ihn wollte außerhalb der Erde, um sie aus den Angeln zu heben), außerhalb dieser Welt, weil in der Welt alles vergänglich ist, (alles fließt, wie ein griechischer Philosoph sagt), das ist allein der rechte Standpunkt. Wie ein Baum fest im Erdreich steht, seine Wurzeln immer tiefer eingräbt und die Krone dann um so höher senden kann, so sollen wir im Heiland gewurzelt bleiben. Dann mag die Welt in Trümmer gehen, wir haben sie aus den Angeln gehoben.

874. Von Vater Schneller in Jerusalem sagt Godet: „Er stand wie ein alter Feldhauptmann Christi in seiner heiligen Kaserne, wo er all die Hunderte von Zöglingen, die junge Mannschaft des heiligen Landes unter der Disziplin des heiligen Geistes ausbildete, um sie als Soldaten Jesu Christi hinauszusenden in das heilige Land. Er wünschte sich nie einen s. g. „ruhigen Feierabend." Einstens sagte er zu seiner Frau: „Nichtwahr, wir beide bleiben in unserer Arbeit, bis der Herr uns abruft?" Und ein anderer sagt von ihm: „Wohl fand ich ihn gebeugt unter der Last der Jahre. Aber bei allen Zeichen des Alters war er doch noch so frisch, daß ihm nach menschlichem Ermessen noch eine ganze Reihe von Jahren hätte beschieden sein mögen."

875. **V. 4.** Das Stroh hat Ähnlichkeit mit der vollen Ähre, nur daß es eben immer leer ist.

876. „Viere tragen den Sünder auf einer Bahre zur Hölle — zwei vorn und zwei hinten. Vorn die böse Gewohnheit und die böse Gesellschaft, hinten: das thörichte Vertrauen auf ein langes Leben und der Vorsatz endlicher Buße." (Caspari.)

877. „O der thörichten Menschen! Der Welt Lust, Gut, Ehr' und Herrlichkeit, der sie dienen, gemahnt mich wie ein Feuerwerk, das prahlet über die Maßen sehr. Wenn z. B. ein Castell, ein Berg, eine Ehrenpforte aufs Feinste geklebt, mit Farben bemalt und jedermann zur Schau dargestellt werden, ja wenn man es hernach des Nachts anzündet, so breitet sich's in der Luft aus und wird gesehen mit Jauchzen, aber wie lange währts? Wenn's hoch kommt, eine, 2 oder 3 Stunden — hernach ist nichts mehr davon übrig als Asche und ein wenig verbrannt Papier. So dünkt sich gar mancher selig, weil alle Welt sich verwundern muß über seinen Ehrenstand, Freudeleben und stattliches Vermögen, da hat er aber schon den Unglücksfunken im Pulver, oder der Todeswind kommt daher, und all sein Glück zerstäubt in Asche und verlöscht in Dunkelheit. Da muß er sich schämen, der so hoch einhergefahren, und elendiglich zuschanden werden." (Dr. Martin Geier.)

878. Als das österreichische Heer Schweidnitz bestürmte, fluchte ein Rittmeister über das schlechte Wetter und sagte, als ein Blitz niederfuhr: „Donnere nur da oben, wir werden bald noch besser donnern.“ Der nächste Strahl tötete ihn.

879. Drei Männer in einem Dorfe, der Förster, der Schreiber und der Bäcker nannten sich aufgeklärt, gingen nie zur Kirche und zum heiligen Abendmahl und verspotteten die Frommen. Der alte Lukas, des Wirts Schwiegervater, traf mit ihnen einst im Wirtshaus zusammen. Er hatte grade in der Bibel gelesen, sprach, als er ihre leichtsinnigen Reden hörte: „Was du thust, bedenke das Ende“, steckte die Brille in die Bibel und ging fort. Sie höhnten ihm nach, deßhalb blieb er bald ganz aus dem Wirtshaus weg. So ging das einige Jahre. Plötzlich aber war der Förster verschwunden, er hatte wegen Untreue Amt und Ehre verloren; der Schreiber saß wegen falscher Urkunden im Zuchthause, und der Bäcker, der sein Gut verpraßt hatte, war fort, niemand wußte, wohin. Da erschien der alte Lukas wieder im Wirtshause. Die Gäste erinnerten sich an den Spruch, den er damals gesagt, und er ließ seine Bibel bringen und las Psalm 37, 35—36.

880. **V. 5.** Bei einem Schiffbruch setzte sich einer auf seinen Geldkasten und sprach: „Wo der bleibt, bleibe ich auch.“

881. Heinrich VIII. von England, der das erwachende Gewissen immer wieder mit Fressen und Saufen ertötete, ließ sich auf dem Totenbette ein volles Glas Wein bringen, trank es aus und sagte zu den Umstehenden: „So, ihr Herren, nun ist alles dahin — meine Krone, mein Leib und meine Seele.“

882. Ein Mann in der Schweiz, der in üblem Rufe stand, erschlug einmal nachts einen Kaufmann, der sich verirrt und bei ihm ein Nachtlager erbeten hatte, nahm sein Geld und warf die Leiche in den Fluß. Er ward wohlhabend, genoß eine Zeitlang des Reichtums, ward aber krank, bekannte, vom Gewissen gepeinigt, seine That und starb. Sein ältester Sohn stürzte einige Jahr nachher in denselben Strom, auch der zweite beim Holzfällen, ebenso ein Enkel; eine Enkelin aber brachte ihr in Unzucht gebornes Kind um. Das Haus, in dem der Mord geschehen war, verbrannte, und die letzten Nachkommen ertränkten sich im Flusse.

883. Heinrich III., der viel zum Gelingen der Pariser Bluthochzeit beigetragen hatte, wurde als König verjagt, mußte seine Zuflucht zu seinen Feinden nehmen und wurde endlich von einem Mönche ermordet am selben Ort, im selben Hause und zur selben Stunde, in der er einst am 1. August 1572 dem geheimen Rate präsidiert hatte, welcher das Blutbad der Bartholomäusnacht beschlossen hatte.

884. Als einer das böse Gewissen malen sollte, malte er ein rennendes Pferd, welches von Wespen und Bienen verfolgt wurde und schrieb drunter: „Dein Laufen ist umsonst."

885. Als in einem Aufruhr des Landvolks gegen Basel 300 Bürger gegen die Bauern zu Felde zogen, aber geschlagen wurden, sandte ein Basler seinen Knecht hinaus mit einem Wagen, Verwundete zu holen. Er wurde aber von den Bauern gefangen. Obwohl er waffenlos war und auf den Zweck seiner Ausfahrt und auf sein Weib und seine sieben Kinder wies, wurde er von einem der Bauern unbarmherzig niedergeschossen. Als der aber am Abend mit seiner Unthat prahlte und fluchend sprach: „Heut habe ich einmal meinen Mut gekühlt", und zum größeren Nachdruck klirrend die Flinte auf den Boden stieß, ging sie los und schoß ihm beide Mörderhände entzwei. Er mußte seitdem betteln gehen.

886. **V. 6.** Mancher will Gott und die Leute betrügen, wenn er zur Predigt und zu Gottes Tisch geht, und wenn er heimgeht, hat er niemand, als sich selber, betrogen.

887. 1891 hatte ein elsässischer Zollwächter einen Pfarrer ermordet und beraubt. Später schoß er auf einen Gegner mit der Flinte. Der Pfropfen darin war aus einem Stück der Zeitung „L'Espérance" gebildet, die dort nur der ermordete Pfarrer gehalten hatte. Das führte zu seiner Entdeckung. Ebenfalls wurde im Elsaß ein Fleischer, der reichlich mit Geld versehen den Viehmarkt besuchte, unterwegs erschossen. Er schleppte sich noch einige hundert Schritt weit. Aber auf der Stelle, wo er angeschossen war, fand man ein silbernes Messer, das er an der Uhrkette getragen hatte und das durch ein Schrotkorn abgerissen war. An der Stelle fand sich aber auch ein Stück Papier, das als Pfropfen im Flintenlaufe gewesen war, das offenbar einem Kalender angehörte. Einen solchen fand man auch im Hause des mutmaßlichen Mörders, in dem gerade, wie man durch Vergleich mit einem neuen Kalender feststellte, das Stück fehlte, das man draußen gefunden hatte.

888. Ein Spötter fragte einen frommen Mann, ob er ihm sagen könne, wie das elfte Gebot heiße. Der wußte gleich die treffende Antwort: Luther nennts, indem er spricht: „Das helf uns der Herr Jesus Christ, der unser Mittler worden ist; es ist mit unserm Thun verlor'n, verdienen doch nur eitel Zorn."

VII. post Trinitatis. **Jesaja 62, 6—12.**

889. **V. 6. u. 7.** In Prag bewahrte man ein Evangelienbuch der böhmischen Evangelischen auf, mit Bildern verziert; auf einem war Wiclif dargestellt, wie er mit Stahl und Stein Feuer

anschlägt, dann Huß, der ein Holz entzündet, und Luther mit einer brennenden Fackel.

890. John Williams, der Apostel der Südsee, hat dort etwa 2000 Mal gepredigt über Worte wie: „also hat Gott die Welt geliebt“ oder: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“. Als er aber 1838 auf Erromanga von den Kannibalen erschlagen und verzehrt wurde, eilten von ihm bekehrte Insulanerjünglinge, den Tod ihres Lehrers auf christliche Weise zu rächen. Als sie niemand fanden, der sie vom Boot an Land bringen wollte, banden sie ihre Bibeln auf den Kopf und schwammen hinüber. Nicht nur viele andere, auch der Mörder des Missionars wurde bekehrt. Das war der Lohn dessen, daß sie nicht schwiegen, sondern redeten.

891. Ein Leuchtturmwächter wurde gefragt: „Was wird, wenn das Licht in der Nacht verlöschte?“ „Das ist unmöglich“, erwiderte er, „das kann nimmer geschehen. Dort segeln die Schiffe, und fahren die Dampfer nach allen Weltteilen. Wenn eine meiner Lampen ausginge, würde es bald heißen: ein Schiff ist gescheitert, weil der Leuchtturm keine Warnung gab. Ich fühle die Augen der ganzen Welt auf mich gerichtet, und da sollte ich eine Lampe ausgehen lassen?“ — Sollte ein Christ aufhören, zu reden und zu bekennen?

892. Ein Missionar schrieb aus Tschifu: „Ich erwarte keine Massakrierung, aber wenn es der Fall sein sollte, so erinnert euch daran, daß ich sagte: Er ist es wert, und hätte ich 10,000 Leben, so sollten alle mit Freuden für solch einen herrlichen Meister hingegeben werden. Ich fürchte mich nicht, sondern glaube nur.“

893. Zwei Reisende mußten auf der Bahn gotteslästerliche Reden junger Leute mit anhören. Der ältere wollte aber keinen Protest erheben, weil das nur Perlen vor die Säue werfen hieße. Der jüngere erinnerte sie an ihre Rechenschaft vor Gott. Eine Zeitlang schwiegen sie, bald aber fingen sie von neuem an. Gerade aber, als der Aeltere den Jüngeren auf die Richtigkeit seiner Bemerkung, daß eine Mahnung nutzlos sein würde, aufmerksam machte, erhob sich einer der jungen Leute, die gerade ausstiegen, dankte, bedauerte seine Reden, und versicherte, daß einigen die Warnung unvergessen sein werde.

894. **V. 11.** 1569 starb ein Knabe, Laurentius Otto, den kurz zuvor sein Lehrer daran erinnert hatte, seiner Sünden zu gedenken und Leid darüber zu tragen. Da sagte er: Ich weiß von keiner Sünde, denn mein Sündentilger und Erlöser ist Jesus Christus, den habe ich und lasse mich nichts mehr anfechten.

895. Philipp Ludwig, Graf zu Hanau und Rheineck, ließ an einem seiner letzten Lebenstage die Thüren öffnen und sagte: „Machet alle Thüren auf, und lasset alle meine Leute kommen, daß sie sehen, wie ich so fröhlich sterbe, und sich meines Exempels trösten.“ Am letzten Tage hub er sein Haupt auf und rief: „Nun bin ich einmal erlöst“, und als die Sonntagsglocken klangen, sang er fröhliche Lieder: „Allein Gott ist in der Höh';“ „Der Tag, der ist so freudenreich;“ begehrte Psalm 116 zu hören und entschlief als ein Erlöster des Herrn.

VIII. post Trinitatis. **Jeremia 23, 16—24.**

896. **V. 16.** „Es ist gelogen und betrogen, wenn man, wie heutzutage oft geschieht, des Volkes Stimme für Gottes Stimme ausgiebt. Da soll gleich alle Welt sich darnach richten, wie das Volk schreit und es gerne haben will, als ob hier eitel ewige Wahrheit wäre.“ (Luther.)

897. Unter Nero herrschte einst Hungersnoth. Da ward von einer Sendung Weizens aus Aegypten erzählt, die im Hafen erwartet wurde; doch die Hoffnung wurde getäuscht; die Schiffe enthielten nichts als Säcke mit Sand für die Arena des Zirkus. Es giebt auch jetzt noch manchen Sandsack, wo Brot erwartet wird.

898. **V. 17.** Ein arabisches Sprichwort sagt: die Sünde hat 5 Finger. Zwei legt sie ihrem Opfer auf die Augen und sagt: „sieh weder den Ernst der göttlichen Gebote, noch die Häßlichkeit deiner That, noch den Ausgang deines Weges.“ Zwei in die Ohren: „sei taub gegen das Flehen der Deinen und gegen die Mahnungen von oben“. Mit dem letzten aber schließt sie den Mund des Sünders: „du darfst nicht widersprechen, sondern mußt mir folgen und in stummem Gehorsam dahinfahren, wohin ich will.“ — Die falschen Propheten machen es ebenso.

899. Zwei Spiegel, sagen die Alten, hat der Teufel. Mit dem einen macht er die Sünde klein, als hätte sie garnichts zu sagen. Wenn der Mensch sie aber begangen hat, kommt der Teufel mit dem andern, dem Vergrößerungsspiegel und macht sie so groß, als könnte sie garnicht vergeben werden. — Mindestens den ersten Teil seiner Kunst haben die falschen Propheten ihm abgelauscht.

900. Hüte dich, daß dich die falschen Propheten nicht so betrügen, wie jener Baumeister seinen Fürsten; der ließ sich von ihm eine Schatzkammer bauen, die nach allen Seiten vor Einbruch gesichert war. Er fügt aber heimlich einen drehbaren Pfeiler ein mit einem geheimen Eingang. Er und seine Söhne entwandten

auf diese Weise soviel sie wollten, sodaß der Fürst, als er endlich einmal ging, seine Schätze zu besehen, die Kammer halb leer fand.

901. **V. 9.** Als Damocles den Dionysius ob seines Glückes rühmte, ließ ihn der König auf einen Thron setzen, rings um ihn allerhand Kostbarkeiten aufstellen, stellte die schönsten Knaben auf, die ihm dienen mußten und ließ köstlichen Wohlgeruch und Kränze, herrliche Speisen auftragen. Als aber Damocles sich so recht selig dünkte, rief er: schau über Dich. Da sah er ein blankes, scharfes Schwert, gebunden nur an einem Pferdehaar, hängen, die Spitze nach unten. Da wollte er gerne auf alles verzichten, was um ihn war. So ist das Glück des Gottlosen.

902. Ein Schiff segelte nach Bagdad. Unterwegs belustigten sich die Seeleute damit, einen schlafenden Mann zu fesseln, konnten nachher aber, als sie ihn wieder lösen wollten, den Schlüssel für die Fesseln nicht finden. Der Schlosser in Bagdad, den sie holen ließen, bezweifelte die Unschuld des Mannes und wollte erst einen Auftrag der Obrigkeit abwarten. Endlich mußte der Gefesselte ins Gerichtsgebäude zur Untersuchung geführt werden. Der merkwürdige Aufzug lockte viele Neugierige hierbei, aus deren Mitte ein Mann plötzlich auf den Gefangenen lossprang, ihn an der Kehle packte und rief: „Dies ist der Schurke, der meinen Bruder beraubt und ermordet hat, ich suche ihn schon seit 2 Jahren.“ Er ließ nicht von ihm, und der Richter fand die Anklage richtig. Das Todesurteil wurde an ihm vollstreckt, nachdem ein so wundervolles Gottesurteil erfolgt war.

903. **V. 23 u. 24.** „Er ist bei uns allenthalben wohl ungesehen gleich wie die Luft, die wir überall um uns haben, obwohl unser Auge sie nicht sehen kann. Wenn nun ein Blinder den König zwar mit keinem Auge sieht, es aber weiß, daß er da ist, so wird er sich doch so gebärden, wie Ehrfurcht, Zucht und Sittsamkeit erfordern. „Ich sehe ihn zwar nicht,“ wird er denken, „aber er ist da und sucht mich.“ Thue und denke du auch also.“ (Caspari.)

904. Gambetta sagte einst zu Freunden, er habe sich seit 20 Jahren vorgenommen, den Namen Gottes nicht mehr auszusprechen, weil der Glaube an Gott Unsinn sei. Das sei allerdings sehr schwer für einen Mann, der viel öffentlich und ohne Vorbereitung zu reden habe. „Aber ich bin,“ setzte er fort, „Gott sei Dank, durch große Ausdauer dahin gelangt, den Namen Gottes nicht mehr zu nennen.“ Das allgemeine Gelächter, das sich nun erhob, belehrte ihn, daß er sich selbst Lügen gestraft habe. Man kann von Gott nicht loskommen; und wenn man's auf Erden könnte, so doch nimmer in der Ewigkeit.

905. Als der Mond aufgegangen war, fuhr der Hund aus seiner Hütte und kläffte ihn wütend an. „Schrei dir den Hals nicht heiser“, sagte die Nachtigall, die eben ein fröhliches Lied gesungen hatte, „du wirst dem Lichte da oben nichts anhaben.“

906. Solche Träumer gleichen dem Uhu und der Eule, die nur von der Beute der Nacht leben, weil sie das helle Sonnenlicht hassen.

907. Die Sonne verliert nichts, wenn man das Auge vor ihr verschließt.

908. **V. 28.** „Wer sein Maul oder die Dinte nicht halten kann, der expektoriere sich, aber er sage es frei und ehrlich, daß es seine Träume sind, was er predigt.“ (Luther).

909. Viel leeres Stroh wird von thörichten Menschen gedroschen mit solchem Eifer, als wären lauter volle Körner drin.

910. Von Stroh kann man kein Brod backen.

911. **V. 29.** Das Feuer macht viele Speisen erst genießbar — so wird das Irdische erst durchs Wort Gottes zur nährenden Wahrheit. Das Feuer verbrennt und schmelzt — so läßt das Wort Gottes die Herzen in Buße schmelzen und verbrennt die Sündenschuld. Das Feuer wärmt — das Wort Gottes vernichtet erkältenden Haß und zähneklappernde Furcht.

912. Gottes Wort zermalmt die verstocktesten Herzen, bis sie zu Boden liegen flehend: ein geängstigtes und zerschlagenes Herz wirst du nicht verachten — oder sie liegen zerschmettert am Grunde der Hölle.

913. Ein armer Knabe, der von seinen Eltern gottlos aufgezogen und arg verwahrlost wurde, hatte aus der Schule nur den einzigen Spruch, den er einmal zur Strafe lernen mußte, hinausgenommen: Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen. Es ging mit ihm immer mehr bergab, bis er um eines Diebstahls willen gehängt werden sollte. Da geriet er in trostlose Verzweiflung. Da hörte er den Stockknecht an seiner Zelle vorübergehen und zu einem Fremden sagen: „Da drin sitzt einer von den armen Sündern, die neulich gefangen wurden und in Kurzem gerichtet werden sollen.“ Bei dem Worte „Sünder“ fällt ihm jener Spruch wieder ein, er möchte, da er ein Sünder ist, jenen Jesus kennen lernen, der auch ihn selig machen könne. Er bittet, daß ein Geistlicher ihn besuche, dem es auch gelingt, ihn zum Glauben zu bringen. Er bittet ihn, er möge ihm jenen Spruch, wenn er die Galgenleiter ersteigen müsse, noch einmal zurufen. Das alles wird dem Herzog des Landes hinterbracht, der jener Fremde gewesen war, er begnadigt ihn und läßt ihn auf ein abgelegenes Gut bringen, wo er im hohen Alter, Gott preisend, starb.

914. Als der schwedische General Steenbock 1773 Altona belagerte und die Stadt zu verbrennen drohte, suchte der Pfarrer Johann Sasse ihn kniefällig umzustimmen „um der Wunden Jesu willen“. Er stieß ihn zurück, die Russen, die Verbündeten der Stadt, hätten um Jesu willen keinen einzigen Schweden geschont, er handle auch auf höheren Befehl. „Nun, wenn Sie auf höheren Befehl die Stadt verbrennen und unschuldig sind der grausamen That, so wagen Sie es jetzt und nehmen den Segen des Herrn, der Richter sein wird zwischen uns.“ Und er segnete ihn mit dem Aaronitischen Segen. Wohl zitterte der General dabei, aber die Stadt wurde verbrannt. Von da ab ging der Segen von seinen Kriegsthaten, er wurde von den Dänen gefangen und bekannte, als er vor dem Tode das heilige Abendmahl begehrte, dem Geistlichen: „Manchen Fluch derer, gegen die ich kämpfte, habe ich erhalten, keiner lastet aber auf meiner Seele so, wie der Segen des Predigers von Altona, der wird mich im Todeskampf noch foltern.“ Das Wort Gottes ist ein Hammer.

915. Als eine evangelische Kirche wieder an Klostergeistliche zurückgegeben war, sollte ein Tüncher die vielen Schriftworte, die an den Wänden angeschrieben waren, übertünchen. Der weigerte sich, Gottes Wort würde bald wieder durchscheinen, sie müßten einen Maurer holen, der es mit einem Meißel ganz herausschlage. Der kam und forderte für jeden Buchstaben einen Reichsthaler. Als sie sich verwunderten, sagte er: „Gottes Wort vertilgen, ist keine leichte Arbeit. Ich muß ein sehr hohes Gerüst machen und dann noch besorgen, daß es bricht, oder daß ich den Schwindel bekomme oder gar den Hals darüber breche.“

916. Ein junger Mann machte es wie der verlorene Sohn: Von den Eltern vertrieben, ein Spötter und Wollüstling geworden, aber von ihren Gebeten begleitet, lag er eines Nachts schlaflos und fand plötzlich die Frage im Herzen: „Wie, wenn die verspottete Bibel doch Wahrheit ist?“ Er stand auf, las und forschte, erkannte die Wahrheit, kehrte zum Heiland und zu den Eltern zurück und begann ein völlig neues Leben.

917. Einen gottlosen Arbeiter, der an Schwindsucht lag, besuchte ein Freund, der inzwischen den Herrn gefunden hatte, und redete zu ihm von Gott und unsrer Sünde. „Davon wußtest Du ja früher nichts; warum fängst Du jetzt davon an?“ sagte der Kranke. „Früher hörte ich auf andere Leute, unsere Kameraden, von denen ich die Wahrheit nicht hören konnte, weil sie dem Trunk, der Lüge, der Roheit, der Unzucht ergeben waren. Ich wollte aber die Wahrheit, die habe ich nach vielem Suchen endlich gefunden. Hier in diesem Buche;“ und er zog ein Neues Testament hervor, daraus zu lesen. — „Nein, nicht die Bibel,

die redet nicht die Wahrheit, sie ist, wie ich gelesen habe, nur Menschenwerk, gemacht, um die armen Leute in ihrer Unwissenheit zu halten.“ — Traurig hub der Freund wieder an: „Hast Du nie in Deinem Innern eine Stimme gehört, die Dir sagte, daß die Lehren Deiner Kameraden und Deiner Zeitungen und Schriften falsch sind?“ — „Woher weißt Du das? Eben ehe Du kamst, hörte ich eine solche Stimme.“ — „Nun, hier ist die Wahrheit, willst Du sie hören?“ — „Ich will es,“ kam es leise von den Lippen des Kranken, „ich will auch in diesem Buche lesen, denn mein Inneres sagt mir, daß ich dort allein die Wahrheit finde.“ (Nach dem Berliner Sonntagsblatt.)

918. Ein Kaufmann in London glaubte der Bibel nicht und ging nie zur Kirche, endlich überredete ihn eine Nichte dazu; der Prediger predigte aber zu ihrer Betrübnis über 1. Mos. 5. Aber grade das wiederholte: „Er starb“ bei der Aufzählung der alten Namen und der Lebenszeit jener Väter verfolgte ihn so, daß er daheim das Kapitel noch einmal las und sich fragte, was kommen wird, wenn es von ihm einmal so heißen wird. Er suchte und fand den, durch den, wer an ihn glaubt, nimmermehr stirbt. (Ebendaher.)

919. Ein junger Bramahne, der mit seinen Freunden einen Bibelkolporteur verspotten wollte, kam gerade dazu, als er die Worte las: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Er ging weg, ohne sein Vorhaben auszuführen, und das Wort begleitete ihn. Als er auf einer Wallfahrt sich im heiligen Kaweri badete, klangen ihm die Worte mit furchtbarer Gewalt in den Ohren; er sagte zu sich: „Es ist wahr, dies Wasser kann mich nicht reinigen von Sünden, das kann allein das Blut Christi.“ Nach langem Kampf ließ er sich taufen.

920. Ein gefürchteter Räuber in Indien, Keruba, hörte in einer Stadt die Glocken, erkundigte sich, was das bedeute, wollte die Christen und ihren Glauben, wovon er garnichts bisher gehört hatte, kennen lernen, ging mit in die Kirche und hörte predigen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Der Missionar legte aus Strafe, Hölle, Kreuz, Gnade. Als die Predigt zu Ende war, trat Keruba an ihn heran: „Sahib, ist das alles wahr?“ — „Sicherlich, denn Gott selbst hat es gesagt.“ — „Kann das Blut Christi auch die Missethaten eines Mörders wegnehmen?“ — „Ja, wenn er sie bereut und an Jesum glaubt.“ — „Gut, aber wenn einer zwei Morde begangen hat.“ — „Auch dann.“ — „Wenn er aber fünf Morde auf sich geladen hat.“ — „Auch dann selbst.“ — „Aber angenommen, er hätte zehn unschuldige Leben hingeschlachtet?“

fragte Keruba bange. — „Gott vermag auch diese Blutschuld auszulöschen.“ — „Doch endlich angenommen, daß zwanzig Morde statt zehn das Gewissen bedrückten?“ — „Gott kann auch diese verzeihen in Hinsicht auf die unendliche Liebe Christi.“ — „O, dann soll er mein Gott sein,“ rief Keruba, seine Augen von Thränen überfluthet, „o Gott erbarme dich meiner, der ich mehr als zwanzig unschuldige Wesen gemordet habe! Sahib, wirst Du für mich Deinen Gott bitten?“ — Der Räuber erzählte in ehrlicher Reue seine Uebelthaten, beide sanken nieder; und als sie aufstanden vom Gebet, leuchtete ein Strahl der Freude und des Friedens im wilden Antlitz des Räuberhauptmanns. Er besuchte den Missionar oft, wurde getauft, kehrte zu seinen erstaunten Freunden zurück und hat nicht wenige Heiden dem Missionar zugeführt.

921. „Leset täglich in der heiligen Schrift! Sie erleuchtet unser Herz bewahrt unsern Mund, heiliget die Seele, stärkt unsern Glauben, zerstreut die Finsternis, zündet die Wonne des heiligen Geistes in uns an; sie zügelt die sinnliche Natur, zerstreut den Leichtsinn; sie lindert den Schmerz, bändigt den Zorn; sie lehrt die Demut, die Liebe, die Sanftmut, die Keuschheit, die Wohlthätigkeit. Sie giebt Segen, Friede und Freude.“ (Augustinus.)

IX. post Trinitatis. **Sprüche Salom. 16, 1—9.**

922. **V. 1.** Als zu Gordius etliche sagten, als er zur Marter geführt werden sollte: er solle nur im Munde seine Konfession oder Bekenntnis auf Schrauben setzen und die Feinde betrügen, antwortete er: „Ich kann meine Zunge nicht bezwingen, daß sie ihren Schöpfer und Werkmeister verleugne. Der mir das Herz gegeben, hat mir auch die Zunge gegeben. Wisset ihr nicht, was Paulus sagt: so man mit dem Munde bekennet u. s. w.?“ Und dann ging er getrost ins Feuer.

923. Ein schon verstorbener Pastor war als Kandidat Hauslehrer gewesen. Die Frau des Dieners in jenem Hause, wo er lehrte, war schwerkrank; auch er hatte oft an ihrem Bette geweilt; unter seinen Gebeten an ihrem Lager war sie stiller geworden, aber da weder Linderung noch Tod eintrat, wurde auch der Beter lauer und ging schließlich nicht mehr hin. Da ließ sie ihn nach einigen Wochen zu sich bitten. Obwohl er am liebsten fern geblieben wäre, weil er wußte, daß er ihr keinen neuen Trost bieten könne, machte er sich doch auf den Weg, nur das Eine seufzend: „ach Herr hilf.“ Einen wunderbaren Glanz auf dem Gesicht, der der Kranken auffällt, betritt er das Zimmer, sinkt auf die Kniee; und wie ein Strom fließen die Worte des Gebets

von seinen Lippen. Das Gebet ward erhört. Die Kranke ergreift noch einmal dankend seine Hand, nickt ihrem Manne noch einen letzten Gruß zu und entschläft dann in Frieden. (Kirchl. Wochenbl.)

924. **B. Z.** Wenn Eltern dem Kinde lauter Gutes erweisen, wollen sie auch, daß dasselbe alles an ihrer Hand und nach ihrem Rat thue. Wenn der Staat seine Beamten einsetzt und besoldet, will er auch, daß sie ihm treu dienen, sonst hat er Recht, sie abzusetzen. Wenn ein Brotherr Arbeiter, ein Hausherr Knechte und Mägde wirbt und unterhält, will er, daß sie seinem Befehl gehorchen, sonst schickt er sie weg.

925. Die frommen Väter schrieben vorn und oben auf ihre Bücher: omnia cum deo, nihil sine eo, („alles mit Gott, nichts ohne ihn.")

926. Geld verloren, etwas verloren; Ehre verloren, viel verloren; Gott verloren, alles verloren.

927. Ein Graf von Nidda wollte seinem einzigen Sohn eine fromme Frau geben; der mochte sich aber nicht dazu entschließen, weil er fürchtete, sie nicht ernähren zu können. Kurz darauf wollte ein Knecht eine Magd heiraten, mußte aber erst, weil beide leibeigen waren, den Grafen um Erlaubnis fragen. Er fragt sie nach ihrem Vermögen, das 21 Gulden betrug. „Wie willst du damit eine Frau ernähren?" fragt er, „ich weiß einen Jüngling, der hat mehr als 21,000, und getraut sich doch nicht, eine Frau davon zu ernähren." — „O", antwortet der Knecht, „der muß nie in der Kirche gesungen haben: „Gott will uns allzeit ernähren, Leib und Seel' auch wohl bewahren." Da sieht der Graf seinen Sohn, der beschämt dabei stand, an und sagt: „Mein Sohn, du hast mich viel gekostet, daß ich dich zu einem brauchbaren Menschen habe erziehen lassen, aber das Beste hast du nicht gelernt: Gott vertrauen. In dieser Kunst hat es dieser Knecht weiter gebracht." Das schlug durch.

928. Ein Geistlicher fuhr auf eine, seinem Seestädtchen gegenüberliegende Insel über. Hinten stand auf dem Schiff der Steuermann, vorn saßen 2 Matrosen, Vater und Sohn, ersterer mit bekümmerter Miene. Nach dem Grunde gefragt, wies er den Pastor auf den nahenden Winter und seine 5 Kinder und fuhr fort, als jener ihn an den Spruch: „sorget nicht" erinnerte: den Spruch verstehe ich nicht; ich kann mit meinen ersparten paar Groschen mich nicht auf die faule Haut legen und sehen, was Gott Weib und Kindern beschert, ob sie hungern und frieren müssen. Da rief der Prediger: „wir fahren eben durch die Klippen, paßt auf!" — „Das ist nicht meine, sondern des

Steuermanns Sache. So ist's Schiffsbrauch, ich rud're aus Leibeskräften, der Steuermann steuert, jeder thut das Seine, dann wird's vorwärts gehen.“ „Nun“, erwiderte der Geistliche, „im Reich Gottes ist's ebenso. Das Arbeiten ist Eure Sache, das thut aus Leibeskräften, und seht weder nach links noch nach rechts. Die Sorge aber, daß Ihr bei Eurer Arbeit zugrunde gehen und nicht vorwärts kommen möchtet, erspart Euch und laßt sie dem, der am Steuer sitzt, von dem geschrieben steht: alle eure Sorgen werft auf ihn, Er sorgt für euch.“

929. In England wurde ein Soldat krank. Der König sagte mitleidig zu ihm: „Bitte kühnlich von mir, was du willst; es soll dir gewährt sein.“ Der Soldat sagt: „Allergnädigster König, helft mir doch von diesem beschwerlichen Fieber.“ — „Das steht nicht in meinen Kräften.“ — „Ei, so erbarm's Gott; hab' ich so lange einem Herrn gedient, der mir nicht einmal in dieser geringen Not helfen kann, wie wollte ich bestehen, wenn ich in größeres Elend geraten sollte? Da habe ich ja wohl mein Vertrauen weggeworfen. Wohlan, von heute an will ich klug werden und hinfort einem solchen Herrn dienen, der mir bei aller Not wohl wird zu helfen wissen.“

930. **V. 5.** Antonius sah im Traume die ganze Welt mit Schlingen und Netzen überzogen und seufzte vor Angst: „Mein Herr Jesu, wer wird da hindurchkommen?“ Da hörte er eine Stimme: „Demut, Antonie, kriecht überall durch.“

931. Als Kaiser Sigismund gefragt wurde, welche Leute er für stark halte, erwiderte er: „diejenigen, welche ein gutes Glück nicht stolz und ein böses Glück nicht verzagt macht.“

932. **V. 9.** In der Welt der Gedanken werden die größten Thaten verrichtet, da sind wir alle Helden, aber, wenn es zum Ausführen gehen soll, werden wir klein. Gott allein ist und bleibt der Held, der allein auch uns zu Helden machen kann.

933. Wie ein tüchtiger Pferdebändiger die wildesten Rosse zähmt und zügelt und sie endlich, wenn auch durch manchen Peitschenschlag und Sporenstich nach seinem Willen laufen heißt, so macht es Gott mit uns.

934. Der Mensch denkt, und Gott lenkt; der Mensch schaltet, und Gott waltet.

935. **V. 7.** Als einer dem Kaiser Sigismund vorwarf, er handle unweise, daß er seinen überwundenen Feinden nicht allein Leben und Güter lasse, sondern sie sogar wie Freunde aufnehme, sagte er: „Dich dünkt, es nütze, den Feind zu töten, indem er umgebracht wird; die Toten fangen freilich keinen Krieg an. Ich aber töte meine Feinde, indem ich ihnen das Leben

schenke, und mache sie mir zu Freunden, indem ich ihnen vergebe und sie groß mache."

936. Albrecht, Herzog in Oesterreich, befehdete wegen eines Streites um Land= und Stadtgerechtigkeiten Basel. Da wurde es durch Erdbeben und Feuer so beschädigt, daß ein Teil der Mauer und viele Häuser zusammenstürzten, als er es gerade belagerte. Seine Räte reizten ihn, die Stadt jetzt zu bestürmen. Er aber wollte: „die hochbetrübte Stadt nicht noch mehr betrüben. Wo bliebe sonst Christi Befehl: liebet eure Feinde ꝛc." Er ließ vielmehr Bauern vom Schwarzwald kommen, und den Baselern das Zerstörte aufbauen helfen und sprach: „Wenn sie sich nun wieder verwahrt haben, dann wollen wir uns herumschlagen, daß das Feuer herausfahren soll." Die aber schlossen gerührt mit ihm einen billigen Frieden.

937. **V. 9.** Das: „Mit Gott" beim Arbeitsanfang, „Grüß Gott" und „Behüt' dich Gott" beim Gruß, „Will's Gott" bei Entscheidungen und „Mit Gottes Hilfe", wenn etwas ausgerichtet war, das „Vergelt's Gott" nach empfangener Wohlthat, das Morgenwort: „All was mein Thun und Anfang ist, gescheh' im Namen Jesu Christ", das Abendwort: „das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist", alles das, was unsre Voreltern übten, selbst das Hauptentblößen und Kniebeugen beim Namen Jesu war eine Anwendung vom V. 9.

X. post Trinitatis. **Jeremia 7, 1—11.**

938. **V. 2.** Wo eine Gemeinde, oft unter Entbehrungen, wie jetzt in Oesterreich, eine Kirche erbaut, da legt sie ein sichtbares Bekenntnis ab: Wir wollen dem Herrn dienen, da zwingen sie den Herrn in ihre Mitte, da haben sie unter sich eine beständige steinerne Predigt: der Turm ein Fingerzeig gen Himmel, die Glocken ein Echo von Gottes Stimme, der Taufstein ein offener Brunnen des Lebens, der Beichtstuhl ein Abbild von Gottes Gnadenthron, der Altar Gottes Tisch, die Orgel ein Sinnbild der lobpreisenden Gemeinde, die Kanzel ein Abbild des Mundes Gottes, die Thüren laden zum Eintreten, die Plätze zum Sitzen, die Fußbänke zum Knieen; darum ist auch nur eigentlich eine volle Kirche ein Haus Gottes.

939. „Die evangelische Kirche ist nicht ein Heiligtum im heidnischen, jüdischen oder auch katholischen Sinne, da die göttliche Gegenwart und Gnadenfülle in ein Bild, eine Bundeslade, eine Hostie eingeschlossen wäre; aber ein Vorhof zum himmlischen Heiligtum ist sie, da Gottes Nähe und Kraft sich spüren läßt, da etwas von der künftigen Ruhe des Volkes Gottes in heiliger

Feier genossen wird. Nicht suchen und nicht finden wir in ihr eine Reihenfolge prunkvoller Vorgänge, ein geheimnisvoll phantastisches Wunder, einen körperlich gegenwärtigen Gott, auch nicht aufregende und tumultuarische Erlebnisse, wie sie manche Sekten pflegen; aber wir suchen und finden einen Gottesdienst, der wirklich Gottesdienst ist; wir finden, wenn wir suchen, Gott gegenwärtig seinen Anbetern im Geist und in der Wahrheit, den Herrn Christum gegenwärtig kraft seiner Verheißung im geisterfüllten Wort und Sakrament; wir finden als seine kostbare Gabe das laut verkündigte Evangelium, die Botschaft von Bethlehem und Golgatha, vom Kreuz und vom Himmelreich, von der freien Gnade, die gerecht und selig macht, vom Priesterstand der Christen mit seinen seligen Gütern und heiligen Pflichten. — Ich weiß nichts in seiner Einfachheit schöneres, in seinem Ernst lieblicheres, in seiner Bescheidenheit reicheres und die Seele mehr sammelndes und erbauendes, als wenn im evangelischen Gotteshaus das Evangelium lauter und rein von der Kanzel erschallt und widerhallt im Sang der Gemeinde, im evangelischen Choral, der alle künstlerischen und künstlichen Produkte religiöser Musik weit überragt, wenn der Herr am Altar uns bewirtet mit den Pfändern seiner gekreuzigten Liebe, und dabei der Kelch, aus dem alle trinken, das herrlichste Symbol wird des allgemeinen Priesterstandes, der Gleichberechtigung und Gemeinschaft aller. Und wieviel andre schöne Stunden noch im Gotteshaus: wenn am Taufstein unsre Kinder dem Herrn dargebracht werden, wenn am Altar die Konfirmanden ihm sich geloben und die Eheleute seinen Segen empfangen; wie erhebend, wenn an hohen Kirchenfesten das Gotteshaus nicht fassen kann die Menge der Gäste, die die großen Thaten Gottes hören und preisen wollen; und wieder, wenn etwa zu stilleren Abend- und Wochengottesdiensten nur ein kleineres Häuflein sich sammelt, hungrig und durstig, und der Brunnen des göttlichen Wortes fließt gleich rein und frisch auch für wenig Seelen. Ja wahrlich, eine unvergleichliche Fülle von innerer Schönheit und geistlichem Reichtum, von Licht und Kraft schließt unser evangelischer Gottesdienst in sich. Dafür bietet auch die Pflege brüderlicher Gemeinschaft im engen Kreis, die Erbauung durch Gebet und Gotteswort im Kämmerlein, so köstlich sie ist, keinen vollen Ersatz, geschweige denn, daß man als den Gottesdienst der Zukunft empfohlen hat die Pflege von Kunst und Geselligkeit" (Hofprediger D. Braun).

940. Wie oft höre ich von Krankenbetten die Klage: „Ach, daß ich nun mein liebes Gotteshaus nicht besuchen kann, ich lese Sonntags ja meine „Hirtenstimme", meinen „aufrichtigen Kabinetsprediger", meinen „Herberger", die Pfennigpredigt oder das Sonn-

tagsblatt, aber es ist doch keine Kirche, ich singe mein Lied, aber es klingt doch nicht so wie in der Kirche."

941. Ein Redner in Rom, Victorinus, rief dem alten frommen Simplicianus zu: „sei gewiß, ich bin der Eurige, ich werde noch als Christ sterben." Der sprach: „Ich glaube es nicht, ich sehe dich denn in unsrer Kirche." Da lächelte Victorinus: „Höre ich recht? So machen eure Kirchenwände einen Christen?" Er wollte es mit seinen heidnischen Gönnern nämlich nicht verderben. Simplicianus aber erwiderte: „Das nicht, aber der Herr Jesus sagt: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Da schlug der Redner in sich, ließ sich von Simplicianus mitnehmen und bekannte seinen Glauben öffentlich.

942. **B. Z.** Was man Gott nimmt, holt der Teufel wieder.

943. Eine Dame sagte zu einem Pastor: „Wie haben Sie mich heute erbaut!" — „Das werden wir in der Woche sehen", war seine treffende Antwort.

944. Wer ohne Gottes Wort zur Kirche geht, kommt ohne Gottes Wort wieder heraus.

945. „Ein guter Haushalter will keinen Pfennig verlieren, wie klein er ist, er gilt etwas, und es wäre schade darum, so will auch kein guter Christ ein Sprüchlein des göttlichen Wortes verlieren; denn jedes gilt etwas zum ewigen Leben." (Nach Caspari).

946. Nur den Toten predigt man ohne Erfolg. Auch bei der erwecklichsten Predigt rühren sie sich nicht.

947. Wir werden nicht einst sagen können: „Herr, haben wir nicht tausendmal die Kirche besucht, sind hundertmal zum heiligen Abendmahl gegangen, haben keine Bibelstunde versäumt usw." Da würde es heißen: „Wo ist die Frucht?"

948. „Was hilft's, den Krug füllen bis oben an, wenn man im Heimgehen das Wasser wieder verschüttet?" (Caspari).

949. „Gottes Wort soll nicht sein, wie ein Schlag ins Wasser, vielmehr wie ein Samenkorn, das in ein fruchtbares Erdreich fällt." (Caspari).

950. Ein Mann, der 14 Jahre lang regelmäßig die Kirche besucht hatte, wurde krank. Als der Pastor, der ihn besuchte, von der Notwendigkeit und dem Segen der Sündenvergebung sprach, erstaunte jener; denn er wußte garnicht, daß es möglich sei, Vergebung zu erlangen. „Haben Sie denn nicht die Kirche besucht?" — „O ja, aber ich habe niemals eine Predigt gehört." — Aber wie ist das möglich, ich habe Sie doch viele Jahre lang regelmäßig auf Ihrem Kirchplatz gesehen." — „Doch, denn sobald ich

in die Kirche kam, dachte ich an mein Geschäft, an das, was ich in der vergangenen Woche gethan und gewonnen hatte, und an das, was ich in der kommenden thun und gewinnen wollte. Ehe ich damit fertig war, war die Predigt zu Ende."

951. Als einer mit König Karl von England während der Predigt ein Gespräch anfangen wollte, sagte er: „Lieber, hindert mich nicht, Gott zuzuhören, wenn er mit mir redet, damit er mir wiederum zuhöre, wenn ich mit ihm reden will."

952. Nach Beendigung des Gottesdienstes wartete ich an der Kirchthür auf einen Freund. Die Besucher gingen in gemessenen Schritten an mir vorüber, und da war es wirklich interessant, durch einzelne Worte, welche ich bei ihrem Vorüberschreiten von ihrem Gespräch auffing, so ziemlich genau erkennen zu können, weß Geistes Kinder sie sind. Zuerst stürmten 2 „Backfische" an mir vorüber, von denen der eine durch den Ausruf seinem Herzen Luft machte: „Nein, hat das heute ewig gedauert; der konnte auch gar kein Ende finden." — Ein Mädchen erzählte der Freundin: „Ich gehe jetzt noch rasch zur Tante, die mir nachträglich zum Geburtstag ein Kleid schenken will. Ist es mir zu einfach, so kaufe ich mir von meinen Ersparnissen hübschen Besatz dazu. Findest Du meinen neuen Hut nicht sehr kleidsam? Er kostet nur 4 Mark." Ein junger Mann sagte zum andern: „Ach was Jünglingsverein! Ich habe meine Grete heut abend zum Ball bestellt; mein Prinzipal wird's ja nicht gleich merken, wenn ich einmal fehle." Von zwei älteren Frauen hörte ich bloß: „Also auf Gärtners Terrasse heute nachmittag, nicht wahr? Auf Wiedersehen!" Dann hörte ich, ohne die Sprecherin zu sehen, doch vermutete ich in ihr ein halbwüchsiges Mädchen: „Vergiß das süße Törtchen nicht zum Theater!" Zum Schlusse kamen zwei ältere Frauen an mir vorüber, die sich über die Predigt zu unterhalten schienen, denn die eine meinte: „O, wie kehre ich heute getröstet heim. Durch Gottes Wort findet man doch immer wieder Frieden; der Text paßte so gut auf meinen bekümmerten Seelenzustand." (Sonntagsklänge.)

953. **V. 4.** Ein frommer Wandrer kam in eine Stadt und sah mit Staunen und Ehrfurcht alle die stolzen und prächtigen Kirchen. „Hier giebt es wohl viele Gottesfürchtige", sagte er zu einem Unbekannten, dem er sich angeschlossen und von dem er schon manche Auskunft erhalten hatte. „Laßt uns eintreten", erwiderte dieser; beide folgten der Menge in die gedrängt volle Kirche, die Leute hatten die Gesangbücher in den Händen und öffneten den Mund, aber kein Ton erklang. Der Organist arbeitete mit Händen und Füßen an der Orgel, aber nichts war zu hören. Der Pfarrer stand auf der Kanzel und hielt scheinbar eine be-

geisterte Predigt, von der kein Laut ertönte. Nur ganz zuletzt, als die Gemeinde zum Gebet niederkniete, hörte man von den Stufen des Altars her ein süßes Kinderstimmchen, das andachtsvoll ein Vaterunser sprach. „Was ist das für ein sonderbarer Gottesdienst?“ fragte der Wandrer den Begleiter. „Nur das, was Du gehört hast, kam wirklich aus dem Herzen und drang zu Gottes Ohren, und das war einzig das Gebet des Kindes, das dort am Altar kniete, alle Uebrigen sprachen, sangen und dienten Gott nur äußerlich, aber ihr Herz war dabei ganz wo anders oder voll Unglaubens.“ Der Unbekannte war verschwunden, der Wanderer fühlte, daß ein Engel mit ihm geredet und das Ohr des Geistes ihm gerührt hatte. (Kirchl. Wochenblatt.)

954. **V. 8.** „Es ist eine große Thorheit, wenn man sich darauf verlassen will, daß man Tempel und Gotteshäuser unter sich hat; hat Gott seinen Tempel und Wohnung nicht in deinem Herzen, so wird dir jenes nicht helfen. (Starke.)

955. Ein Mann fand, als er Sonntags zur Kirche ging, den Teufel auf demselben Wege. Erstaunt fragte er: „Was willst denn Du hier?“ — „Warum soll ich denn nicht dabei sein, wenn man in der Kirche gegen mich predigt? Wer soll mich verteidigen, wenn ich's nicht thue?“ — „Wie machst Du denn das?“ — „O, da giebts tausend Mittel. Ich stelle mich am Sonntagsmorgen schon früh in den Häusern ein, in denen die Leute sich zum Kirchgang rüsten. Ein kleiner Zwist, ein widerspenstiger Hemdkragen, ein abgesprungener Knopf, ein verlorener Handschuh freut mich; so bekomme ich die Leute in die Stimmung, die ich haben will. Und dann in der Kirche. Siehst du das Mädchen dort? Ich brauche ihre Augen nur auf die Hüte und Mäntel der Nachbarinnen zu lenken, so ist ihre Aufmerksamkeit gefangen, und die Predigt geht über ihren Kopf weg. Oder dort etliche junge Männer. Ob sie nicht Blicke und Gedanken die ganze Zeit auf etliche Mädchen richten? Auch sorge ich, daß sie sich an einem ungeschickten Ausdruck des Predigers stoßen, und wenn sie hinausgehen, wissen sie nur das eine, daß der Pastor heute einen schlechten Tag gehabt habe. Da ist eine blasse Dame, die vor nichts mehr Angst hat, als daß es in der Kirche zieht und sie sich erkältet. Sie wird während der Predigt an nichts Anderes denken. Die beiden Geschäftsleute dort werden während des Gottesdienstes nicht loskommen von den schlechten Nachrichten, die sie eben in der Zeitung lasen. Jene Mutter wird nur an ihre Kinder denken, ob das jüngste nicht aus der Wiege herausfalle, weil sie's der ältesten nicht noch genau eingeschärft hat, ehe sie ging. Jenen beiden ehrbaren Bürgern bringe ich bei, daß die Sünden, gegen die der Pastor heute eifert, einen bestimmten Nachbar angehen.

Und nach dem Gottesdienst liebe ich es, wenn die Leute gleich Besuche machen, weil da meist von Dingen die Rede ist, die das Gehörte gehörig wegschwemmen. (Nach Str. im kirchl. Wochenbl.)

956. Siehe zu, ob dir der Teufel nicht auch ein solches Kuckucksei ins Herz gelegt hat: „wieder so lange hat es gedauert, was wird aus meinem Mittagsbrot; immer wieder dasselbe muß man von der Kanzel hören; die vielen Kollekten; nun ists wieder einmal für 14 Tage genug, nun hin zum Frühschoppen, ich habe allerhand zu erzählen und muß mich nach dem und jenem erkundigen. Es ist Zeit, mich zum Ausflug umzuziehen; nun hin zum Kaufmann; ich habe allerhand zu besorgen und mitzubringen; ich muß beim Handwerker noch einiges abmachen; der Steuererheber ist nur heute zu treffen u. s. w."

957. Ein Gastwirt hatte am Sonntag ein Fest veranstaltet, das die Gemüter beim Trinken so erhitzte, daß Streit entstand, bei dem zwei Bauern erstochen wurden. Der Pfarrer stellte ihn zur Rede, daß er dies Blut auf dem Gewissen habe. Der antwortet, wenn man am Sonntag früh die Predigt höre, so sei da genug gefeiert worden, nachher könne nichts Sündliches mehr sein. Der Pastor sprach: „Es steht aber vom ganzen Sonntag geschrieben: Du sollst den Feiertag heiligen." „Ei," erwidert der Mann, „es steht noch vieles geschrieben und wird nicht gehalten. Ist solches Fest am Sonntag unrecht, so will ich keins mehr erleben." Gott that nach seinen Worten, er starb jählings dahin noch vor dem nächsten Sonntag. (Weiteres siehe Kirchweih.)

XI. post Trinitatis. **Daniel 9, 15–18.**

958. **V. 15.** Moritz von Sachsen sagte: „Wider Ehren habe ich nimmer gethan und ich will auch nicht thun, wider Gott aber habe ich oft gethan."

959. Die vielen Fische, die einer fängt, sollen ihn zur Buße leiten. (Sprichwort.)

960. „Je mehr ich mich selbst im Lichte des göttlichen Wortes prüfe, um so klarer wird es mir, daß ich niemals zum Bösen eigentlich verführt worden bin; ich habe mich, wenn ich fiel, leider allemal selbst verführt." (Roscher.)

961. Max Frommel fragte eine Bauersfrau seiner ersten Gemeinde: „Wie geht's Euch?" Und sie hob an zu klagen über des Lebens Not und Elend. Er ließ sie klagen; zum Schluß aber sagte er: „Ja, liebe Frau, da müssen wir schon den Katechismus mit einander wiederholen. Ich will fragen und Ihr müßt antworten, trotz Eurer 60 Jahre. Erstens: wer bist Du?" — „Ich bin ein Sünder." — „Zweitens: woher weißt Du das?"

— „Aus den heiligen zehn Geboten; die habe ich nicht gehalten.“ „Drittens: was hast Du mit Deinen Sünden verdient?“ — „Gottes Zorn und Ungnade, den zeitlichen Tod und die ewige Verdammnis.“ — „Ist das wahr, was Ihr eben gesagt habt?“ — „Ja, Herr Pfarrer.“ — „Und nun sehe ich doch: Ihr habt Euer täglich Brot, dazu Kleider und Schuh, Haus und Hof, habt einen guten Mann und gesunde Kinder, habt den Herrn Jesum zum Trost und den heiligen Geist zum Licht, habt die Kirche und Bibel, Taufe und Abendmahl, habt Vergebung der Sünden und Aussicht ins ewige Leben. Ich will Euch, liebe Frau, etwas sagen: Euch geht's viel zu gut.“ Damit ließ er sie stehen und ging von dannen. Als er nach etlichen Wochen dort wieder vorüberkam und die Frau von ferne stehen sah, rief er ihr zu: „Nun Frau, wie steh't?“ Und mit strahlenden Augen und verklärtem Lächeln antwortete sie: „O Herr Pfarrer mir geht's viel zu gut.“

962. Ein Pfarrer besuchte einen Kranken, der ihn mit den Worten empfing: „Ach, Herr Pastor ich bin eben ein rechter Sünder.“ Der, erfreut, ihn auf dem rechten Wege zu finden, sagte: „Ja, daran ist kein Zweifel; Sie sind ein großer Sünder.“ — „Was sagen Sie“, fuhr jetzt der Kranke zornig auf, „was soll ich sein? Wer hat mich bei Ihnen verklatscht, und wie können Sie so etwas von mir glauben?“

963. Eine sterbende Frau antwortete auf die Frage des Beichtvaters, was sie von ihrem Leben mitzuteilen habe: „Ich habe einen Heiland und bin eine arme Sünderin.“

964. **V. 16.** „Gott wartet mit Geduld und Großmut; er wartet auf den Thoren, bis er seine Thorheit erkannt; er wartet auf das Herz, das allein in weltlichen Dingen Freude zu finden suchte, bis es entdeckte, daß alles hier eitel ist, um endlich zu ihm zu kommen, der Quelle aller gesunden Freude, der Lebensquelle all des Lebens, das lebenswert ist. — Gott läßt sich herab, auf sein Geschöpf zu warten; er will nicht die Furcht seines Geschöpfes, sondern dessen Liebe, nicht nur seinen Gehorsam, sondern sein Herz. Gott will nicht, daß der Mensch als Sklave zu ihm zurückkehre, sondern als ein Sohn, der erkannt hat, welch' ein Vater ihm stets bleibt, wenn die ganze Welt schlecht gegen ihn gehandelt haben mag. Lasset ihn also zu Gott zurückkommen.“ (Kingsley.)

965. Als einer in einen Brunnen gefallen war und nach Hilfe rief, fragte ihn einer, der oben am Loche des Brunnens erschien, wie er denn hinabgestürzt sei. Der aber antwortete: „Wie ich hierher gekommen bin, ist nicht nötig zu forschen; das aber zu forschen ist nötig, wie ich wieder hinauskomme.“

966. Über dem Thore der Hölle steht geschrieben: „Euer verdienter Lohn“; über der Pforte des Himmels aber: „Eures Gottes Gnade und Barmherzigkeit.“ (Caspari).

967. Vom Armensünderbänklein aus kannst du allein recht beten.

968. Welches ist das Geheimnis, wie alle Nöte sozialer, politischer, häuslicher und sonstiger Art besser werden? Wenn wir beten, beichtend wie Daniel seine und seines ganzen Volkes Sünde.

969. „Der größte Gedanke, der mir in den Sinn gekommen, das ist der Gedanke meiner persönlichen Verantwortlichkeit vor Gott. Der wiegt zentnerschwer, so oft ich an ihn denke“, sagte der amerikanische Staatsmann Webster, als man ihn nach dem größten Gedanken fragte, der je in sein Herz gekommen sei.

970. **B. 17.** Zur fünften Bitte sagt Abr. Buchholzer: „Wollte Gott, wir mißfielen uns so im Leben, wie wir uns mißfallen im Sterben, wir würden diese Bitte herzlicher beten.“

971. **B. 18.** Bedenke für dein Gebet: 1) fordere nicht, sondern bitte, denn zu fordern hast du kein Recht; 2) beuge nicht nur das Knie, sondern auch die Seele in Buße, dann erhebe die Seele zu Gott; wer auf die Berge will, muß zuvor durchs Thal wandern. Das Kind, ehe es stehen lernt, muß zuvor lange gelegen haben; bedenke, daß der Weg zu Gott über Golgatha geht, wo du unter dem Kreuz dein Sündenpäcklein niedergelegt haben mußt; 3) aber dann bitte, was du willst; es soll dir werden.

972. „Des Glaubens Säcklein hat zwei Beutlein, in dem einen steckt das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt sind. Im andern steckt das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöset sind. (Luther.)

973. Herzog Eberhard von Würtemberg sagte im Sterben: „Ach, Herr, wir sind arme schwache Menschen, mit großen Sünden beladen; o lieber Gott, habe ich übel und böslich regieret und bin den Leuten überlästig gewesen, so strafe hier, nur schone dort.“

974. „Was aus eigner Buße fließt, wirkt wieder Buße, auch wenn es lauter Evangelium ist. Was aber nicht aus eigner Buße heraus geredet ist, wirkt geradeso wie Seifenblasen gegen Festungsmauern.“ (Blumhardt.)

975. Stöcker erzählt von einem Arbeiter in Berlin, der sich nie viel um Kirche und Religion gekümmert hatte und nun im Sterben lag. Die Frage: „was wird aus dir, wenn du nun stirbst,“ ergreift marternd sein Herz. Endlich ruft er mit stöhnenden Lippen: „Kann denn niemand beten?“ Er kann es nicht mehr, er hat es verlernt; die Stube ist voll neugieriger Leute. Zum

zweiten Mal ruft er. Sie sehen einander verwundert an, niemand kann's. Wer wird heutzutage überhaupt noch beten! Der Ruf wiederholt sich qualvoll; da entsteht hinten an der Thür ein Drängen, ein kleines, sechsjähriges Kind wird vorgeschoben. Was soll es? Von hinten muntern sie es, als es weinen will, auf: „Komm, bete." Da thut es, was keiner kann, legt die Händchen zusammen und spricht: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n." Dies rechte Wort hat dem Sterbenden vielleicht noch ein offnes Herz gegeben.

XII. post Trinitatis. **Jesaja 29, 18–21.**

976. **V. 18.** In diesem Jahre ist Dr. Paton, der unter den Menschenfressern der Neuen Hebriden allein unter seinen Genossen, nachdem einer nach dem andern ermordet war, übrig geblieben ist und 18,000 Christen geworben hat, wieder hinausgezogen, ihnen das Licht zu bringen. Es ließ ihm keine Ruhe hier, trotzdem er 78 Jahre alt geworden ist.

977. Jetzt wird auch für Taubstumme in Berlin Gottesdienst durch einen Geistlichen in der Zeichensprache gehalten.

978. Als 1838 nach Aufhebung der Sklaverei jedem Neger in Jamaika durch die englische Bibelgesellschaft ein Neues Testament mit dem Psalter geschenkt wurde, blieb eine junge Negerin Cäcilia traurig, denn sie war blind. Einige Zeit nachher kamen Bücher in Blindenschrift an. Einer der Missionare verschaffte sich die heilige Schrift und lehrte sie die Blindenschrift. Ein Jahr später las sie die Bibel fließend. Sie wollte aber mit ihrer Kunst den anderen dienen und las den Negern ihres Dorfes vor, dann auch in der Nachbarschaft, endlich eröffnete sie eine Schule für Negerkinder, in der sie, immer nach Büchern mit erhabner Schrift dieselben im Katechismus, Gesangbuch, ja endlich auch im Lesen unterrichtete. Sie hatte nämlich in einem ABC-Buche für Blinde auf der Rückseite jedes Buchstabens denselben schwarz malen lassen. Viele Neger dort lesen jetzt das Wort Gottes, die aus ihrer Schule hervorgegangen sind.

979. Auf vielen Bühnen wird jetzt: „Ueber unsere Kraft" von Björnson aufgeführt und ein Pastor vorgeführt, der durch seine Gebetskraft Tausende geheilt hat. Wenn auch der Ausgang des Stücks nicht befriedigt, wird doch Tausenden, die sich um Gebet und Bibel nie bekümmert haben, die Frage vorgelegt: „Wie steht's ums Beten, nützt es oder nützt es nichts?" Sie finden Gelegenheit, die rechte Antwort zu suchen und zu finden.

980. „Das höchste Gut läßt sich nicht ausdrücken, sondern nach längerer Beschäftigung mit demselben erscheint es plötzlich wie ein angezündetes Licht.“ (Plato.)

981. Ein westfälischer Schmied, der zuerst in seiner Jugend innerhalb frommer Christengemeinden in den Zustand der Sicherheit und geistlichen Schlafsucht geraten war, dann aber plötzlich sein sündliches Verderben in seiner vollen Größe und, als er zum Herrn fliehen wollte, eine dicke Mauer vor sich gesehen hatte, verfiel innerlich und äußerlich immer mehr, so daß es ihm schien, als werde sich noch die Erde vor seinen Füßen aufthun. So wurde denn, als er eines Morgens seine vom Wohnhause etwas entfernte Schmiede aufsuchen wollte, die Vorstellung in ihm, daß dies sein letzter Gang sei, so lebendig, daß er fast nicht aufzutreten wagte. Er kam in die Schmiede, zündete mechanisch das Feuer an und hob den Hammer. Da, als er den ersten Hieb auf eine glühende Klinge that, schwand plötzlich die Finsternis wie im Sturm verjagt, und er sang mit dem Niederfallen des Hammers: „Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein ꝛc.“ Aller Druck war fort, das Licht und die Freude blieb.

982. Eine fromme sterbende Frau dankte ihrem Seelsorger, dem Magister Stephan Praetorius also: „Grüßet Magister Stephanum, von welchem ich durch Gottes Gnade das Licht des Evangeliums empfangen habe, und saget ihm, daß ich ihm für seine Mühe einen schönen Kranz will helfen aufsetzen am Tage der Herrlichkeit aller Kinder Gottes.“

983. **V. 19.** Ein bekehrter Heide in Englisch-Neuguinea sprach in einer Versammlung einen Speer hochhebend folgendes: „Dieser pflegte unser beständiger Begleiter zu sein. Wir wagten nicht unsere Gärten ohne ihn zu besuchen. Wir nahmen ihn mit in unseren Booten, trugen ihn auf unseren Reisen und nahmen, ihn in der Hand, unsere Mahlzeiten ein. Aber jetzt (und dabei hob er die Bibel in die Höhe) können wir dank diesem Buch ruhig schlafen, dieses Buch hat uns Frieden und Schutz gebracht, und wir brauchen Speer und Keule nicht mehr. Unter dem Einfluß und der Belehrung des Wortes Gottes habe ich Mörder und Menschenfresser zu Männer des Friedens werden sehen; ich habe den schamlosen Dieb und Räuber ehrlich werden sehen; ich habe den Ausschweifenden und Geizigen ein keusches und reines Leben führen sehen. Aber ich habe nie gehört, daß so etwas durch irgend welche andere Mittel geschehen ist, als durch das Wort Gottes, das einzig ins Herz Licht bringt, und dessen Annahme die Kraft Gottes zur Rettung ist.“

984. Ein alter Mann in Italien hatte in der Jugend allerhand Andachtsbücher und Schriften der Kirchenväter gelesen, besonders hatte er sich der darin angeführten Bibelstellen gefreut und allmälich großes Wohlgefallen an der Bibel selbst gefunden. So entging ihm nicht, daß die Lehren seiner römischen Kirche nicht mit der Bibel stimmten, er unterrichtete dann auch andere, um sie zum Heiland zu führen, der sein Blut für unsre Erlösung vergossen hat. Mehrere Leute suchten ihn zur Kirche Roms zurückzubringen, er erwiderte aber: Christus ist zu mir gekommen; ich habe ihn im Herzen und bedarf darum keiner Absolution durch Menschen." Er wurde als Ketzer betrachtet von den Priestern, aber von den Matrosen, deren Schuhe er flickte, mit großer Hochachtung behandelt. Da er so arm war, schenkte ihm ein Bibelbote ein Neues Testament; seine Freude war groß, denn er hatte nie gedacht, in Besitz der Bibel zu gelangen, da, wie er meinte, die Bibel so selten sei, daß nur Reiche sie haben könnten.

985. John Paton erzählt von Namakeis, dem alten Häuptling von Aniva, der ein Kannibale gewesen war, nun aber vom Evangelium erleuchtet, viel wirkte: Er wollte gerne an einer Missionssynode, die auf einer anderen Insel tagen sollte, teilnehmen, obwohl er bei seinem hohen Alter die Reisestrapazen fürchten mußte. Paton versprach trotz mancher Bedenken auch für den Fortgang des Evangeliums auf der Insel, falls er unterwegs stürbe, endlich, ihn mitzunehmen. Er versammelte sein Volk noch einmal, ermahnte sie fest bei Jesu zu bleiben, nahm herzbeweglichen Abschied, bei dem die Liebe der Leute zu ihm offenbar wurde, besuchte alle Synodalversammlungen, freute sich glühend über jeden Fortschritt der Mission, der da berichtet wurde, und sagte zu Paton: „Missi, ich erhebe mein Haupt gleich einem Baum; ich werde immer reicher an Freude." Dann aber am fünften Tage legte er sich nieder zu sterben und sprach zu ihm: „Sagen Sie meiner Tochter, meinem Bruder und meinem ganzen Volk, sie sollen fortfahren, nach Jesu Wohlgefallen zu leben, dann will ich sie in der schöneren Welt wiedersehen."

XIII. post Trinitatis. **Sacharja 7, 4—10.**

986. **V. 5.** Als Luther hörte, daß der König von Dänemark ein dreitägiges Fasten angeordnet hatte, sagte er: „Es ist recht. Ich wollte gerne, daß sie es wieder aufrichteten. Es ist die äußerliche Erniedrigung und Demut, und so die innerliche auch dazu kommt, so ist es wohl gut."

987. **V. 5 und 6.** In diesem Text ist gar merklich zu achten auf das Wörtlein Mir und auf das Wörtlein Euch. Denn

mit den zweien scheidet er die Menschengebote von Gottes Geboten. „Mir, mir habt ihr deß keines gethan. Warum? Darum, daß ich der keines befohlen habe. Aber euch, euch habt ihr es gethan. Warum? Darum, daß ihr's von euch selber erdacht und erwählet habt, und hat euch selbst also gefallen. Alle eigne, erwählte Werk und Gebot haben die Plage und Herzeleid an sich, daß sie uns baß gefallen, denn was Gott geboten hat; wir merken auch mehr darauf, und thun auch viel mehr Fleiß dran, denn an Gottes Gebote, welches denn Gott aufs Höchste und billig verdreußt, daß er wiederum auch unser eigen Werk und Gebot verachtet und verwirft, gleichwie wir sein Gebot und Werk verachten. — Siehe unser Wesen auch an. Glaube an Christum und Liebe zum Nächsten ist uns geboten und alles daran zu setzen, das wir mögen und haben. Aber das kann jedermann und hat's längst an den Schuhen zerrissen. Niemand säh es an, daß er etwas sollt dran wenden, zu lernen und thun, auch nicht einen Heller, nicht einen Schritt über die Schwelle." (Luther.)

988. Wir müssen scharf unterscheiden zwischen göttlichem Gebot und menschlichem Brauch. Alle Sitten in Kleidern, Mode, Essen, Trinken, Wohnung, Sprache sind kein Gesetz; ob du radfährst oder Schlittschuh läufst, schwarz oder weiß dich kleidest, den Bart und die Haarfrisur so oder so trägst, ob du am Freitag Fastenspeise ißt oder überhaupt grundsätzlicher Vegetarier bist, ob du mit Maß und Ehren Bier und Wein trinkst oder dich jegliches Alkohols enthältst, darnach sollst weder du andere richten, noch selbst gerichtet werden.

989. Kein Menschenwerk, auch kein Opfer und keine Entsagung darf als ein Turm zu Babel gedacht oder dazu gemacht werden.

990. Ebensowenig wie jeder, der einen Pinsel in der Hand hält, ein Maler, jeder, der einen Hammer führt, ein Schmied, jeder, der ein Gewehr besitzt, ein Krieger ist, ebensowenig wie alle, die auf der Bühne etwas darstellen, vielleicht einen König oder Kriegshelden, das sind, was sie darstellen, — sie thun nur so, als wären sie es, — ebensowenig ist jeder, der christliche Sitten mitmacht, ein wirklicher Christenmensch.

991. „Glaubst du, so hast du; glaubst du nicht, so hast du nicht." (Luther.)

992. **V. 9.** Melchior Adam sagte, keiner könne und solle den anderen richten oder urteilen, er sei denn in ihn gesteckt (d. h. er sei denn Herzenskündiger).

993. Als einer, der den ganzen Abend achtbare Abwesende verleumdet hatte, sich entschuldigte, er könne als ehrliche Haut kein Unrecht leiden und kein Blatt vor den Mund nehmen, er-

widerte ihm ein anderer: „Nein, du bist nur eine Fliege, die alles beschmeißt und selbst nichts nutzt.“

994. Bernhard von Clairvaux erzählt von einem Alten, der, wenn er hörte, daß ein Mitchrist schwer gesündigt habe, immer geweint und gesagt habe: „Ille hodie, cras ego“ („Heute jener, morgen vielleicht ich“).

995. Wollte man einem Verstorbenen Uebles nachreden, so soll Karl V. gesagt haben: „Laßt ihn ruhen; er hat seinen Richter.“

996. Drei R hat sich Gott vorbehalten: „Rühmen, Richten, Rächen.“

997. Als Otto von Bamberg ein kostbarer Fisch vorgesetzt wurde, sagte er zum Verwalter: „Das sei ferne, daß der elende Otto heute allein soviel Geld verzehren sollte, bringe den teueren Fisch meinem Herrn Christo, der mir teurer sein muß als ich selbst. Trage ihn zu einem Kranken, für mich Gesunden ist Brot genug.“ Einen Pelz, den er zum Andenken eines Gebers selbst tragen sollte, versprach er so aufheben zu wollen, daß ihn nicht Motten und Rost fressen, noch Diebe nehmen sollten, und ließ ihn einem Lahmen bringen, der krank und voll Schwären darniederlag.

998. Bischof Wilhelm Wharram, der Freund des Erasmus, war so freigebig gegen Arme, daß er im Tode kaum 30 Dukaten hinterließ und sprach: „Es ist gut; denn ich habe nicht reicher sterben wollen.“

999. „Wenn ich in die Welt hineinschaue, so sehe ich einen großen Haufen Elend und einen kleinen Haufen Glück. Meine Sehnsucht ist, daß ich alle Tage möchte von dem großen Unglückshaufen ein Körnlein wegnehmen und dem kleinen Haufen zufügen, daß er größer werde, wäre es auch heute nur, daß ich einem Knaben, der einen Pfennig verloren hat, die Thräne trockne, indem ich ihm einen andren gebe; ich möchte aber gerne mehr thun.“ (Newton.)

1000. „Glücklich zu sein. Ja, wer die Kunst kennte, denkst du. Freilich, ich verstehe sie auch nicht ganz, aber etwas davon habe ich doch in Erfahrung gebracht; probier's einmal, ob's hilft! Also: Nimm dir jeden Tag vor, heute jedermann zu erfreuen und, soviel du kannst, glücklich zu machen. Geh' dann an deine Arbeit und thu' vor allem deine Pflicht. Du wirst froh und heiter dabei sein, denn ein rechtschaffener Gedanke macht froh. Suche sodann deinen Vorsatz auszuführen, wo sich dir Gelegenheit dazu bietet. Du wirst nicht lange darauf zu warten haben. Es braucht nichts Großes zu sein, was du dem anderen schenkst oder bereitest, thu' es nur mit freundlichem Blick und Gedanken, und es wird

gut sein. Doppelt glücklich aber wirst du sein, wenn dein Nebenmensch den gleichen Vorsatz gefaßt hat, wie du, und er sendet dir unverhofft etwas Freundliches in dein Haus oder Herz. Das ist die schönste geheime Verbindung der Menschen, wenn jeder darauf denkt, die kurze Lebenszeit, die er hier neben dem anderen zubringt, diesem, soviel er vermag, mit allem Guten und Schönen auszufüllen. Und höher steigt die Liebe, wenn man darauf denkt, etwas zu thun, was dem Allgemeinen, dem Staate, der Nation, der Menschheit zu gute kommt. Dieser Gedanke giebt jedem Menschen, so klein und beschränkt auch sein Leben sei, eine innere Würde und Hoheit, eine Glückseligkeit, die über alle kleine Plagen, über alle Trennungen hinaushebt, die den Menschen mit sich und der Welt einig macht durch die Liebe. (Auerbach.)

1001. Ein Pastor schreibt: Es gab in meinem Predigtamte eine Zeit, in der fast alle meine Gemeindemitglieder in einer niedergeschlagenen Stimmung sich befanden. Je mehr ich mich bemühte, sie zu trösten, und zu ermutigen, desto mehr klagten sie über allerlei Zweifel und Traurigkeit. Um diese Zeit wurde unsere Aufmerksamkeit auf die unglücklichen Heiden in Indien gelenkt. Meine Leute thaten, was sie konnten, um zu helfen, und bei dieser Arbeit verstummten die Klagen, die Traurigen wurden fröhlich, die Zweifelnden wurden ruhig. Gott segnete sie, als sie versuchten, selbst für andere ein Segen zu werden." (Schlesischer Familienbote.)

XIV. post Trinitatis. **Psalm 50, 14—23.**

1002. **V. 14.** Die Danksagung begreift viel Tugenden in sich: Gotteserkenntnis, denn sie erkennt, daß Gott Ursprung alles Guten ist; Gottesfurcht, nämlich die kindliche Furcht, die als Kind von Gott dem Vater alle Wohlthaten empfängt; die Demut, dadurch man erkennt, daß wir nichts an uns selber haben, sondern alles von Gott." (Joh. Arnd.)

1003. Jedes Gebet ist zugleich ein Gelübde, wie dies von den 7 Bitten des Vaterunsers wenigstens 4 ganz deutlich zeigen. Wer einem anderen, z. B. seinem Kinde, seinem Freunde, Gottes Segen erfleht, der thut damit zugleich ein Gelübde, seine eignen Kräfte zum Heile des Gesegneten redlich anzuwenden, oder er ist ein Heuchler. Heuchelt der nicht, und zwar in widerwärtigster Weise, der für sein Vaterland betet, aber für die Not dieses Vaterlands kein Opfer bringen will?" (Prof. Roscher.)

1004. **V. 15.** Fehlet euch etwas, wohlan, da ist gut Rat zu: schüttet euer Herz vor Ihm aus! Er höret es gern, will

auch gern helfen und raten. Scheuet euch nicht vor Ihm und denket nicht, es sei zu groß oder zuviel. Getrost heraus, und sollten es eitel Säcke voll Mangels sein, alles heraus! Stückelt es ihm nur nicht. Er ist nicht ein Mensch, dem man könnte zuviel Bettelns und Bittens vortragen. Je mehr du bittest, je lieber Er dich hört. Schütte nur rein und alles heraus, tröpfle und zipple nicht. Denn Er wird auch nicht tröpfeln, noch zippeln, sondern mit Sintflut dich überschütten.“ (Luther.)

1005. „Wohlthaten, die du giebst, schreibe in den Sand, Wohlthaten, die du empfängst, schreibe in den Marmor.“ (Griech. Sprichwort.)

1006. „Beten hat jeder von nöten und lernt's in Nöten.“ (Sprichwort.)

1007. „Es ist keine Not auf Erden, wo Beten nicht viel hilft, und in den größten Nöten kann Beten nur allein helfen. (Caspari.)

1008. Den Menschen giebt man mit Geben, Gott mit Nehmen und Danken. (Sprichwort.)

1009. Prediger Harris in England erzählt, daß er einmal soviel Notleidende unterstützt habe, daß er eine Schuldenlast von 200 Pfund Sterling sich aufgeladen hatte. Ein Freund, der ihm helfen wollte, mußte seine Hilfe wieder zurückziehen. Er wußte keinen irdischen Helfer und trug seine Not dem Heiland vor: „Du weißt, lieber Herr, daß ich dies Geld nicht für mich brauchte, sondern es deinen Knechten, den Armen und Kranken ausgeteilt habe, und Du hast gesagt: Wer sich der Armen erbarmt, leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten. So habe ich dir 200 Pfund geliehen und berufe mich auf deine Verheißung, du werdest mir dazu wieder verhelfen.“ Kaum war das gesagt, da klopft ein Pächter an die Hausthür, nach ihm fragend und fortfahrend: „Besuchen Sie nicht zuweilen die Armen und helfen ihnen?“ Als es bejaht wird, sagt er: „Gut, der gütige Gott hat mich seit kurzem gesegnet, und von meinem Segen bringe ich Ihnen 200 Pfund.“

1010. Prinzessin Luise Auguste von Darmstadt sah sich 1741 unmittelbar vor dem Tode infolge schwerer Brustkrankheit. Da rief sie ihren Prediger Fresenius, versicherte ihm, der Tod an sich sei ihr nicht fürchterlich, aber sie habe sich mit Gott noch nicht abgefunden und fühle im Herzen noch keine Gewißheit von seiner Gnade und Sündenvergebung, darum wünsche sie sich noch längeres Leben. Hiskias habe es ja auch so gehalten, und da Gott den erhört habe, so könne ihm solches Gebet nicht mißfällig sein, wolle er doch, daß alle Menschen selig und begnadigt zu ihm kommen. Fresenius glaubte das auch und versicherte ihr, Gott werde sie

nicht eher sterben lassen, als bis sie seine Gnade gefunden habe, wenn sie einzig deßwegen leben wolle, um sie noch zu finden. Diese Versicherung tröstete sie, und sie bat den Prediger um seine Fürbitte, er dürfe dem Herrn versprechen, daß sie die Frist, die er ihr noch schenken werde, treulich benutzen wolle. Auch seine Hausgenossen sollten mitbeten. So wurde auf dem Schlosse und in der Stadt für sie gebetet. Schon in derselben Stunde, da das erste Mal also, wie sie gewünscht, für sie und von ihr gebetet wurde, mußte der Leibarzt feststellen, daß die Krankheit gebrochen sei, sie wurde besser und ging erst im folgenden Jahre selig und begnadigt heim.

1011. Ein Geistlicher erzählt, daß er als junger Vikar eine Frau auf dem Felde fand, die, obwohl sie ihm als arme Frau mit 6 Kindern und einem widerwärtigen Mann bekannt war, in den frischen Morgen hinein sang: „Lobe den Herren, o meine Seele, ich will ihn loben bis in den Tod.“ Er sprach ihr seine Verwunderung und Freude aus, und sie erwiderte: „Wir sind freilich sehr arm, aber wir haben doch auch viel Gutes; und ist da nicht zu loben und zu danken, wenn morgens alle Betten leer sind?“ Das wollte ihm, obwohl er es nicht sagte, nicht recht einleuchten, er lernte es aber verstehen, als er später 2 alte Leute hilflos beide in ihren Betten liegen sah, eins immer elender als das andere, die sich gegenseitig nicht pflegen konnten und auch niemand sonst hatten, sie zu bedienen. Die waren dann ebenso glücklich, als ihre Betten wieder leer wurden, und sie wieder im Hause umherkriechen konnten. Er lernte es noch weiter verstehen, als er in ein Haus trat, wo in fünf Kinderbetten fünf Kinder lagen, die alle das Scharlachfieber hatten. Als das letzte Kind endlich wieder aufstand, nahm der Vater die Bibel und schlug Psalm 103 auf. (Aus dem Berliner Sonntagsblatt.)

1012. Ein Gefangener saß stumpf und gleichgiltig 8 Jahre im Gefängnis. Keine der Gefängnispredigten hatten ihn getroffen; gleichgiltig sah er nun auch dem Tage der Entlassung entgegen. Am letzten Sonntag predigte der Pastor über Psalm 50, 15. Das fand Eingang in sein Herz. Er wurde entlassen, stand allein, ohne Angehörige zu haben, auf der Straße, nur soviel in der Tasche, daß er 2 Tage davon leben konnte. Er verzweifelte schier; da fällt ihm die Predigt ein, und er ruft zu Gott: „Hilf mir; ich will nie wieder ein Verbrechen begehen, wenn du mir in der Not Hilfe sendest.“ Da kommen um die Ecke zwei scheu gewordene Pferde, einen eleganten Wagen hinter sich, darin einen dreijährigen Knaben in höchster Lebensgefahr. Niemand wagt den Pferden in die Zügel zu fallen. Der Sträfling aber reißt eine Planke von einem Zaun, stürzt damit auf die Thiere zu und bringt sie zum

Stehen. Der Vater des erretteten Kindes schenkte ihm einen Hundertmarkschein und bestellt ihn zu sich. Dort erzählt er ihm seine Schicksale und verschweigt nichts. Da nimmt jener seine Hand: „Werde ich mich auf Sie verlassen können?“ Als ein stummer Händedruck die rechte Antwort ist, wird er von jenem, einem reichen Kaufmann, in seinem Packhaus angestellt, und erwarb sein volles Vertrauen. (Nach dem Sonntagsfreund.)

1013. **V. 16.** Als Origines, der von Kindesbeinen an mit frommem Wandel Gott gedient hatte, einmal von Alexandrien, wo er lebte, nach Jerusalem reiste, baten ihn die dortigen Geistlichen, er möchte einmal vor ihrer Gemeinde predigen. Er willigte ein, betrat die Kanzel, schlug die Bibel auf und verlas die Worte V. 16. Die Worte überwältigten ihn, er brach in Thränen aus, setzte sich nieder und konnte langezeit kein Wort hervorbringen; und die Gemeinde weinte mit ihm. Er brauchte eine Weile, ehe er sich fassen und das Wort auslegen konnte. Er weinte, weil er fühlte, daß das Wort auch ihm galt.

1014. Der Himmel giebt Regen der Erde, aber die Erde sendet Staub zum Himmel zurück. (Hindostanisches Sprichwort.)

1015. Der Heuchler ist ein Bild, an die Wand gemalt; das hat Schein und Farbe — nur kein Leben. (Caspari.)

1016. Chromaticus, ein Heide, bat einen Christen, er möge für ihn um Genesung von einer Krankheit beten. Der Christ versprach, es zu thun, wenn er seine Götzenbilder zerschlüge. Der Heide thut es. Nun betet der Christ, aber die Genesung kommt nicht. Da sagt er zu Chromaticus: „Du bist nicht ehrlich gewesen; bekenne, was du zurückbehalten hast!“ Da gesteht er, daß er ein schönes goldenes Götzenbild verborgen gehalten habe. Als er auch dieses vernichtet hatte, ward er gesund. Verborgne Lieblingsgötzen verhindern manchmal auch die Erhörung unserer Gebete.

1017. **V. 23.** „Dank und Gebet sind immer die Kräfte, die das Herz des Christen bewegen sollen Wer recht danken kann, kann auch recht beten.“ (Büchsel.)

1018. Wer eine Gabe mit Dank hinnimmt, zeigt nicht nur, daß ihm die Gabe, sondern auch, daß ihm der Geber etwas werth ist. Wer den Geber auch vor anderen rühmt, schafft, daß denselben auch andere hochachten.

1019. „Steigt auch kein Opferrauch von den Vorhöfen unsrer Tempel auf, so fehlts drum doch nicht an äußerer Ehre für den Herrn. Die Glocken klingen täglich fast von unseren Türmen, Gottesdienste werden genug gehalten, die Kirchen werden stattlich geschmückt von innen und außen, und an Gästen in den Kirchen,

an Zuhörern in der Predigt, an Gästen beim Abendmahl, an Betern in den Betstunden, an Opfern in den Opferbecken fehlt's grade nicht. Aber ach, diese äußeren Opfer sind bei so vielen alles, was sie dem Herrn darbringen; beim äußeren Händedienst vergessen so viele den inneren Herzensdienst. Wir wollen keinen Seitenblick werfen auf das tote Zeremonienwesen in der katholischen Kirche; es gilt von so vielen Christen auch in der evangelischen Kirche, was schon vor 200 Jahren und mehr ein Prediger gesagt hat: Die evangelischen Christen haben vier stumme Götzen, denen sie dienen: der Taufstein, der Altar, der Beichtstuhl und die Kanzel. — Der Taufstein ist ihr Götze, weil sie meinen, wer mit Wasser getauft sei, sei darum schon ein Christ und vergessen: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht ins Reich Gottes kommen. Der Altar und Beichtstuhl ist ihr Götze, weil sie meinen, wer so und so oft im Jahre zur Beichte sich melde und zum heiligen Abendmahl komme, der sei schon ein Christ, und vergessen die Sünden auch abzulegen, die sie gebeichtet, und dem Herrn auch zu dienen, den sie im heiligen Abendmahl bekennen. Die Kanzel ist ihr Götze, weil sie meinen, wer alle acht Tage am Fuß der Kanzel sitze und eine Predigt höre, der sei schon ein Christ, und denken nicht, daß gesagt ist: selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." (Gerok.)

1020. „Gott giebt, der Mensch nimmt, sieh' zu, wie's stimmt." (Sprichw.) Dazu sagt Caspari: „Das will sagen, Gott giebt Gesundheit, Brot, Zufriedenheit, Segen allerorten; nimmst du's mit Dank und Preis, issest du's mit Dank und Preis, wendest du's an mit Dank und Preis? Das Nehmen ist Allerweltskunst, ob's „stimmt", — darauf kommt's an."

1021. Ein Gleichnis erzählt, daß bei einem Feste alle Tugenden eingeladen waren. Alle kannten sich und verkehrten freundschaftlich miteinander. Nur zwei betrachteten sich mit fremden Blicken, bis sie der Gastgeber nehmen und einander zuführen mußte: „Das ist die Wohlthätigkeit", sagte er zu der einen; „und dies die Dankbarkeit", sagte er zur anderen.

1022. Ein Missionar erzählt von einem Volk in der Südsee, das keinen Ausdruck für „Danken" in seiner Sprache kennt. Manche auch von uns haben weder in der Umgangs-, noch erst recht in der Gebetssprache einen solchen Ausdruck.

1023. Ein vierjähriger Knabe hatte eine Operation überstanden, in der er sich trotz vieler Schmerzen heldenhaft benommen hatte, zumal man wegen seiner schwächlichen Natur ihn nicht hatte chloroformieren können. Dann wurde ein Gypsverband an-

gelegt, in dem er wochenlang liegen mußte. Als der Arzt ihn endlich wegnahm, ergriff das Kind seine Hand, küßte sie und sprach: „Ich danke Dir auch vielmals, daß Du mich wieder gesund gemacht hast, und der Schnitt hat nicht so arg weh gethan.“ Gerührt äußerte sich nun der Arzt zur Mutter: „Wahrlich, eine seltene Ausnahme; große Leute denken fast nie daran, mir zu danken, wenn mir eine Kur gelungen ist.“

XV. post Trinitatis. 1. Könige 17, 8–16.

1024. **V. 9.** „Wir sollen da sein, wo Gott uns haben will — Wo du auch hin berufen sein magst, so freue dich dessen, daß du dich nicht von Gott zu entfernen brauchst. Sind wir da, wo Gott uns haben will, so wird er sich unsrer Bedürfnisse annehmen. Es ist ihm ebenso leicht, uns durch Raben, als durch Witwen zu ernähren. So lange uns Gott hier oder dort bleiben heißt, können wir dessen gewiß sein, daß Er uns versorgen wird. Ob du auch einem einsamen Wachposten gleichest, auf dem fernen Feld der Heidenmission, Gott sieht nach dir. Die Raben sind heute seinen Befehlen nicht weniger dienstbar, als ehemals; und Er kann aus den Vorräten der Witwen deinen Mangel ebenso gut stillen, wie den des Elias in Zarpath. — In den Hütten der Armut werden wir für unsere höchsten Aufgaben tüchtig gemacht. (B. Meyer, Lichtstrahlen.)

1025. „Als ich in den widerwärtigsten Verhältnissen lebte, mußte ich selbst darüber erstaunen, daß ich keinen Tag traurig war, sondern mit wahrer Lust dem Gesang der Vögel lauschte und mit immer neuer Freude ihr Leben und ihre Gewohnheiten beobachtete. In meiner tiefsten Not riß ich mich von meiner Umgebung los und flüchtete in unsre herrlichen Wälder; und wie oft, wenn die Walddrossel ihr süßes Lied ertönen ließ, bin ich dort auf meine Kniee gefallen und habe ernstliche Gebete zu dem Gott emporgeschickt, der die Vögel unter dem Himmel nährt.“ (Der Ornithologe Andubor.)

1026. Wo Menschenhand zu kurz ist, ist Gottes Hand noch lang genug. — Gott läßt sich seine Uhr nicht von Menschen stellen, aber sie geht richtig. (Sprichwörter.)

1027. „Ein Stündlein bringt oft, was Jahre nicht bringen.“ (Kaiser Ferdinand.)

1028. **V. 10.** „Die meisten Wege, die der Herr mit seinen Kindern geht, sind wie der Tag, der aus dunkler Nacht geboren wird, in tiefer Dämmerung seinen Anfang nimmt, alsbald aber morgens rötlich strahlt und bis auf den vollen Mittag von Klarheit zu Klarheit fortscheint.“ (Krummacher.)

1029. **V. 12.** Funcke erzählt, daß ihm in einer Zeit großer Entmutigung in seiner ersten Gemeinde ein Rosenstock verdorrte, der ihm besonders lieb war. Er warf ihn auf den Düngerhaufen. Nach einigen Wochen sieht er, daß er neue braungrüne Blätter angesetzt hat. Er hob ihn auf, pflegt ihn neu, und bald trug er liebliche Blüten. Das war ihm ein Antrieb, auch seine scheinbar tote Gemeinde wieder mit neuem Mute zu pflegen. Auch wir sollen nicht, wie die Wittwe zu Zarpath, verzweifeln; auch wo nichts im Oelkrug und Mehlkad zu sein scheint, kann Ernte gehalten werden.

1030. **V. 13.** Ein Mann wollte nach Amerika fahren, pflückte aber unterwegs auf dem Wege zum Hafen an verbotner Stelle ein vierblättriges Kleeblatt, das ihm Glück bringen soll, muß trotz seines Widerstrebens auf der Wache 5 Thaler Strafe zahlen und zusehen, wie ohne ihn das Schiff abfährt. Einige Zeit muß er nutzlos in der Hafenstadt zubringen, um auf das nächste Schiff zu warten. Da fällt ihm eine Zeitung in die Hand mit der Nachricht, daß jenes Schiff, mit dem er fahren wollte, mit der Mannschaft gesunken sei. Da dankte er für die wunderbare Bewahrung, die ihm zuerst als eine Hemmung erschienen war.

1031. **V. 13 u. 14.** Kögel erzählt, daß nach einem Gottesdienst in der Kapelle des Domstifts eine Witwe in die Büchse eine Missionsgabe gelegt hatte, versehen mit Adresse des Geistlichen und einer Zuschrift. Aber die Büchse wurde erbrochen und dann weggeworfen. Nach vielen Monaten bringt ihm ein Dienstmädchen das eingewickelte Geld mit der Frage, ob er der Pastor sei, in dessen Hände es gelegt werden sollte. Das Dienstmädchen hatte die vom Diebe weggeworfene Büchse gefunden, an die Polizei weitergegeben und nach der üblichen Wartefrist, weil kein Verlierer sich fand, zurückerhalten. Da entdeckt sie oben in den grünen Fransen, was ihr und der Polizei bisher entgangen war, einen Zettel mit einem Namen und dem Gelde. Die Ehrliche erhielt ihren Lohn, Kögel las der Stiftsgenossenschaft den Zettel vor, auf dem stand: „Laß dies Scherflein einer Witwe nicht verloren sein.“ Liebe, die aus eigenem Mangel giebt, ist nicht in die See gesät.

1032. **V. 14.** Luther sagt, er glaube nicht, daß zur Erntezeit soviel Garben auf dem Felde stünden, als Menschen auf der Erde lebten, und gleichwohl würden sie doch alle ernährt, welches der Segenskraft Gottes zuzuschreiben sei.

1033. Als Friedrich III. zu Cöln einen Reichstag hielt, soll so beängstigend viel Volks sich zusammengedrängt haben, daß

er Angst hatte, wie sie alle dort ernährt werden sollten. Da ließ er auf einen Tag alle Brote und Personen berechnen, wobei es sich herausstellte, daß auf 4 bis 5 Personen kaum ein Pfennig Brot kam. Aber als er am nächsten Tage forschen ließ, ob jemand Hunger gelitten habe oder gestorben sei, wurde ihm der Bescheid, jeder habe sich satt gegessen, und es sei noch ein guter Vorrat vorhanden. Gott thut heute noch, wie einst.

1034. **V. 15.** Als Luther eine Viehherde im Felde gehen sah, sagte er: „Sehet, da schreiten einher unsere Prediger, die Milchträger, Butterträger, Kästräger, Wollträger, die predigen uns täglich, daß wir unser Vertrauen auf Gott setzen, er sorge für uns und wolle uns allzeit ernähren."

1035. Als er einmal einen Vogel abends im Baum sitzen sah, wo es übernachten wollte, sagte er: „Dies Vöglein hat sein Nachtmahl gehalten und will fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorget für den morgenden Tag oder Herberge, wie David sagt: Wer unter dem Schirm des Höchsten wohnet, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht bist du. So sitzet das Vöglein auf seinem Zweiglein zufrieden und läßt Gott sorgen. Es ist gescheiter als wir."

1036. Gott hilft auf übernatürliche Weise nur so lange, bis wir wieder auf dem natürlichen Wege Hilfe finden können. Das Normale ist: bete, aber arbeite auch.

1037. **V. 16.** Der Wahlspruch der Königin Sophie von Dänemark soll gewesen sein: „Gott verläßt die Seinen nicht." Der Ottos von Mansfeld: „Sorg', doch sorg' nicht zuviel; es geschieht doch, was Gott haben will."

1038. Nachdem Pastor Krummacher in einer Predigt die Geschichte vom Oelkrüglein ausgelegt hatte, fuhr er fort: „So habt ihr wieder einmal gesehen, wie der Herr auch da Rats die Fülle weiß, wo menschliche Aussichten sich schlossen. Aber so, entgegnet ihr, errettet er die Seinen doch nicht mehr. Nicht? Meine Lieben, wißt Ihr das gewiß? Und wenn er heutzutage in so auffallenden Wunderarten selten mehr hilfe: ist das Wunder seiner Hilfe darum geringer, weil er sich menschlicher Werkzeuge dazu bedient und durch Hände der Liebe segnet?" Und dann erzählte er eine Geschichte, eine wahre: An einem Weihnachtsabend in bedrängter Zeit liegt eine Witwe krank auf dem Bett, voll Sorgen, während rings in den Häusern die Christbäume funkeln; ihre Kinder stehen still und traurig an ihrem Lager: Kein Brot im Hause, keinen Pfennig im Schranke. „Ach, lieber Herr, wie führst Du mich?" seufzt sie; plötzlich heißt's in ihrem Herzen: „Was

hast Du in Deinem Hause?“ — „Ach, ein paar leere Teller.“ — „Stelle sie auf, heißt es weiter, und von Deinen Nachbarn leihe leere Gefäße dazu, und deren nicht wenige.“ Die Witwe denkt weiter: „Was soll doch das, lieber Herr, hier meine Kindlein sind leere Gefäße.“ — „Glaube“, heißt die Antwort. Da tritt plötzlich jemand freundlich grüßend ein, legt eine Geldgabe auf den Tisch und geht davon. Andere bringen Brot in allerlei Gestalt, etliche Fleisch und Nahrungsmittel anderer Art. Die Teller sind übervoll; die Kinder müssen Gefäße leihen gehen. Keins bleibt ungefüllt, Leinwand, Kleidchen, Spielwaren kommen, alles von freundlichen Mienen, guten Worten und tröstlichem Zuspruch begleitet. Alles kam ganz kurz hintereinander, als hätten sich die Leute besprochen, und wußten doch nichts von einander. Zuerst ist es der Frau wie ein Traum, dann quillt's in ihrem Herzen auf: „Gewißlich war der Herr hier,“ es fällt ihr ein, was einst ihr sterbender Mann gesagt: „Weine nicht, sei nur stille, der Herr wird mit Dir sein und Dich nicht verlassen.“ Ihr ist zu Mute, als wäre sie mit dem Verstorbenen durch ein neues himmlisches Band verknüpft. In großer Freudigkeit liegt sie da, während die Kinder mit leuchtenden Augen all' die Gaben betrachten. Da dankt die Witwe: „Lieber Herr, ist Deine Freundlichkeit so groß, so könntest Du mich wohl auch wieder genesen lassen.“ Kaum gesagt, fühlt sie sich munter, stark und wohl, wie seit Jahren nicht, springt vom Lager auf, lobt mit den Kindern den Herrn, besuchte beide Tage darauf die Kirche, und wenn sie auch vielleicht wieder schwach wurde, weiß sie doch seit jener Zeit, daß es dem Herrn ein Geringes sei und nur ein Wörtlein koste, um jeden Augenblick allen Beschwerden ein Ende zu machen. Dies ist nun meine Geschichte. Sagt, ist der Herr hier kleiner als dort (2 Kge. 4), und war diese Hilfe weniger wundersam und herrlich als jene? Und wann und wo begab sich die eben erzählte Begebenheit? Es ist eine Geschichte aus der neuesten Zeit, aus unserem Thale, aus dem Schoße unserer Gemeinde. Sie begab sich am Vorabend des letzten Christfestes buchstäblich so, wie ich sie euch erzähle.“

1039. Als Jung-Stilling ohne alle Mittel zum Studieren nach Straßburg reiste, begegnete er in Frankfurt einem bekannten Kaufmann, der ihn zum Abendbrot einlud und fragte: „Woher bekommen Sie Geld zum Studieren?“ — „Ich habe einen reichen Vater im Himmel, der mich versorgen wird.“ — „Wieviel haben Sie denn?“ — Nach einigem Zögern kam die Antwort: „Einen Reichsthaler.“ Der Kaufmann stutzte, fuhr dann aber fort: „Nun, ich bin einer von Ihres Vaters Zahlmeistern,“ zahlte ihm 33 Thaler auf und erbat sich als einzigen Dank, daß jener nichts davon erwähnte.

XVI. post Trinitatis. Hiob 5, 17—26.

1040. **V. 17.** „Es ist alles Gutes unter dem Kreuz verborgen. Und daher kommt's, daß Gott seine lieben Kinder in diesem Leben mit so mancherlei Kreuz angreift, und je lieber er einen Menschen hat, je mehr er in dieser Welt ihm auflegt." (Luther.)

1041. Ein Christ, der sich über das schwere Kreuz beklagt, das er nicht mehr tragen könne, sieht sich im Traum in eine Halle versetzt, wo eine Menge Kreuze stehen. Eine Stimme ruft: „Hier ist das Leid aufgespeichert, wähle unter den Kreuzen." Er versucht, aber keins paßt, eins ist zu schwer, das andere zu groß, ein anderes zu kantig; alles hat er durchgemustert, als er ein schlichtes Marterholz bemerkt, das ihm für seine Kraft am passendsten scheint. Er bittet darum und gewahrt zu seinem Erstaunen, daß es sein altes Kreuz ist.

1042. Eine der kostbarsten Perlensammlungen, die es giebt, gehörend der Erzherzogin Rainer von Oesterreich, hatten ihren Glanz verloren. Sachverständige erklärten, das einzige Mittel, den früheren Schimmer den Perlen wiederzugeben, sei, daß man sie längere Zeit in die Tiefe des Meeres versenke. Da wurden sie beim Schloß Miramare in eine Art Käfig gethan und 20 Meter tief in's Adriatische Meer versenkt. Einige Jahre liegen sie und haben einen Teil des alten Schimmers wieder erlangt. — Das Meer der Trübsal hebt den Glanz des Glaubens und macht die „köstliche Perle" dem Menschen wieder wertvoll.

1043. Ein Pastor erzählte einem jungen Mann, der an argen Schmerzen litt und es nicht mehr länger aushalten zu können meinte, ein eigenes Erlebnis, wie er als ganz junger Pastor sehr entmutigt durch allerlei Sorgen an das Bett einer armen, kranken Frau gerufen wurde, die ihn endlich, nachdem er sie zu trösten versucht hatte, freundlich fragte: „Fehlt Ihnen etwas, Herr Pastor?" Er schloß ihr sein Herz auf und klagte ihr seine Mutlosigkeit. Endlich fragte sie: „Wie alt sind Sie, Herr Pastor?" — „Heut gerade 26 Jahre." — „Und bei mir sind's gerade 26 Jahre, daß ich auf dem Bette liege." Der Kranke hatte aufmerksam zugehört und flüsterte endlich: 26 Jahre, eine lange Zeit. Ich danke Ihnen für diese Geschichte, sie wird nicht vergeblich für mich sein."

1044. **V. 18.** Drei S gehören Gott zu: Sorgen, segnen, seligmachen. (Sprüchw.)

1045. „Was man am härtesten hält, wird das Dauerhafteste. Die in windstillen Thälern wachsenden Pappeln bleiben morsch. Der öftere Sturmwind befestigt die Wurzeln der Bäume. Sturm-

winde treiben in den Hafen. Kreuz benimmt den Sündenreiz. Die bittere Aloe erhält das Fleisch vor Fäulung. Der Wermutsbecher dient zur Gesundheit. Aus bitterem Klee entsteht der süßeste Honig. Kreuz ist ein Wagen, der uns geraden Weges zu Gott führt. Wer dort mit im Paradies will sitzen, muß erst hier im Angstofen schwitzen. Hat denn Gott keine Sänfte, die Seinigen in den Himmel zu tragen? Nein; es gefällt ihm, solche auf dem Trübsalswagen abzuholen. Wer sich nicht gerne aufsetzen will, wird gezwungen. Freund, setz' dich auf ohne Murren. Wer seine Sache gern thut, dem kommt sie leicht an. Gottes Liebhabern ist das Kreuzholz nicht zu schwer. Kommt dir aber die Fahrt schwer vor, so kannst du dir solche gar bald erleichtern. Wie denn? Hänge selbst 4 Räder an den Wagen: Das Liebesrad, das Geduldsrad, das Hoffnungsrad, das Freudenrad. Ich weiß, so wird die Fahrt glücklich vonstatten gehen. Kreuzwagen, stehst du auch vor meiner Thür? Willkommen, ich will auch gleich aufsetzen. Jakobs Leiter liegt drauf, auf der ich in den Himmel steige. (Kober.)

1046. Ich bin Gottes Garten. Je mehr mein Nußbaum mit Knütteln geworfen wird, je mehr Früchte trägt er. Ich bin ein Palmbaum. Je mehr meine Zweige von der Last gedrückt werden, je höher steigen sie empor. Ich bin Gottes Brünnlein. Je mehr mein Wasser turbiert wird, je reiner und gesünder wird es. (Kober.)

1047. Ein Besitzer von 75 Rosenstöcken ließ den Gärtner kommen, der die Rosen beschneiden sollte. Als er sein Messer tapfer arbeiten ließ, bat ihn jener, er solle nicht so tief schneiden, die Stöcke hätten letztes Jahr an 3000 Rosen getragen. „Und wieviel erwarten Sie diesen Sommer?“ — „Etwa 4000.“ Da schnitt er noch tiefer. „Aber Sie schneiden ja alles weg.“ — „Kein Holz, das Rosen trägt, nur wildes Holz, oder wollen Sie Blätter anstatt Rosen?“ — Trübsal ist notwendig, soll dein Glaube Rosen tragen.

1048. **B. 19.** Als ein alter Ziehbrunnen wieder instand gesetzt werden mußte, ließ sich ein Mann hinab, um unten nachzusehen, was zu thun sei. Als er wieder heraufkam, sah er immer noch gen Himmel auf. Man fragte, warum er das thue, und er erwiderte: „Wie war in der Tiefe der Himmel so schön, tiefblau und besät mit großen, leuchtenden Sternen, wie ich sie in den klarsten Nächten nicht gesehen habe.“ — Trübsal macht den Himmel heller.

1049. Millionen Trümmer zerstörter Welten, Meteore und Meteoriten kreuzen die Erdbahn mit ungeheurer Schnelligkeit.

Sie hätten auf Erden schon gewaltigen Schaden angerichtet, ja sie vielleicht zerstört, wenn uns nicht die Luft wie ein schützender Mantel umgäbe. Jene Trümmer verdampfen oder verlangsamen sich dadurch wenigstens. Gottes Liebe schützt uns wider das Unzählige, was uns schaden möchte.

1050. Trübsale sind Schulaufgaben. Sie hören nicht auf, sondern werden immer schwerer. Die guten Schüler freuen sich aber, durch schwere Aufgaben geehrt zu werden.

1051. **V. 23.** „Sprichst du aber: Es kommen dennoch viel frommer Leute oft jämmerlich um? Antwort: Das geschieht alsdann, wenn sie ihren Lauf vollzogen und das Ziel ihres Lebens, von Gott gesteckt, erreicht haben, und werden aus sonderlichen Rat und Bedenken Gottes aus dem Jammerthal gerückt, daß sie vielem Bösen entgehen und das Uebel nicht sehen sollen." (H. Weller.)

1052. „Es sorgt der Kirschbaum nicht, wenn er auch im Winter einmal kalt steht." (Luther.)

1053. Eine Birke wuchs hoch oben auf dem Gemäuer eines alten Kirchturms. Ein Vogel mochte das Samenkorn hinaufgetragen haben, und nun schaute sie in hellgrünem Kleide ins Thal hinab. Die Bäume des Waldes riefen ihr zu: „Komm herab in den festen Waldboden, da sollst du es gut haben. Dort oben mußt du verdorren." Sie aber klammerte sich eng an den Turm und erwiderte: „Ich bleibe hier, meine Wurzeln stehen fest in den Ritzen. Gott ernährt mich auch hier oben."

1054. Die Stadt Güns hielt der fromme Nikolaus Jurischitz mit nur 100 Soldaten, obwohl der Stadt alles mangelte, 25 Tage standhaft gegen die Türken. Endlich erklommen die Türken die Mauern; da erhoben aber die Alten, Kinder und Weiber so laut ihre Stimmen zu Gott um Hilfe, daß die Feinde, durch das Geschrei erschreckt, meinten, der Ort sei voller Soldaten, von den Mauern sprangen und zurück ins Lager eilten. Als der Irrtum entdeckt wurde, befahl der Sultan zornig, Jurischitz solle sich ergeben, widrigenfalls die Stadt geschleift würde. Ibrahim aber, sein geheimer Rat, riet ihm ab, weil wenig Ehre zu holen sei. Als nun Nikolaus ins Lager kam, flößte er dem Sultan durch seinen Mut solche Achtung ein, daß er die Stadt schonte mit den Worten: „Solch frommen und tapferen Leuten, wie Du, bin ich hold und will Deine Tugend lohnen."

1055. Als ein Feldherr dem Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen das Kriegsvolk in der Rüstung vorführte und sprach: „Diese sind's, die Euer Kurfürstliche Gnaden beschützen und bei

Land und Leuten erhalten," erwiderte er: „O arme Beschützer, wo uns Gott nicht beschirmt."

1056. **B. 23.** „Den Charakter eines Menschen kann man nach der Behandlung beurteilen, die er seinen Tieren angedeihen läßt." (Friedrich der Große.)

1057. **B. 24.** Ein jeder Stand hat seine Last, aber auch seinen Frieden.

1058. Eine Ehefrau ließ sich auf ihren Ring die Worte eingravieren: bene parēre, parēre, parare det mihi Deus (wohl zu gebären, wohl zu gehorchen, wohl hauszuhalten, verleihe mir Gott).

1059. Ein Mann, der gefragt wurde, warum sein Hauswesen so gut bestellt sei, obwohl die anderen auch arbeiten, meinte, seine drei Hausräte möchten wohl schuld sein, der Haushahn, die Hauskatze und der Haushund. Der Hahn rufe: „aufgestanden", die Katze: „aufgeputzt", der Haushund: „aufgepaßt". — „Aha ich verstehe", sagte der Nachbar, „Ihr meint, daß drei Dinge nötig sind, um ein Hauswesen aufzubringen, Fleiß, Reinlichkeit, Achtsamkeit."

1060. Ein Sachse gab seinem Schwiegersohn 10 Gulden als Mitgift seiner Tochter und sagte: „Diese habe ich redlich gewonnen; es hängt kein Unsegen dran. Darum sollen sie dich nicht wenig dünken, sondern werden dir und deinen Kindern nützer sein, als wenn ich dir 1000 Gulden übel gewonnenen Gutes mitgäbe."

1061. Ein alter Mann machte sich auf, das Glück zu suchen. Er durchzog die ganze Welt, konnte es aber nicht finden. Nachdem er viele Jahre umhergezogen, lenkte er als müder Greis wieder seine Schritte der Heimat zu. Sterbensmüde langte er vor seinem Hause an, da sah er vor der Thür eine wunderholde Jungfrau sitzen, die er nicht kannte. „Wer bist du," fragte er. — „Ich bin das Glück und warte auf dich." Zu spät erkannte der Alte, daß in der Heimat, im Schoße der Familie das wahre Glück zu finden ist.

1062. Ein frommer Mann wurde gefragt, wie es komme, daß er trotz aller Drangsale des Lebens doch solchen Gleichmut bewahre. Er antwortete: „Das kommt daher, daß ich meine Augen in Acht nehme, denn das Böse, aber auch das Gute kommt durch die Sinne ins Herz. Jeden Morgen, ehe ich unter die Menschen gehe, richte ich die Augen auf drei Dinge: erstens gen Himmel und erinnere mich, daß das Hauptgeschäft und Ziel meines Lebens und Strebens oben ist; zweitens senke ich sie zur Erde und bedenke,

wie wenig Raum ich bedarf, um einst mein Grab drin zu finden; drittens schaue ich um mich und betrachte die Menge derer, denen es noch schlechter geht, als mir. So getröste ich mich alles Leidens und lebe in der Welt und mit den Menschen zufrieden in Gott."

1063. **V. 25.** Viel Kinder, viel Vaterunser; viel Vaterunser, viel Segen; Kinder sind Predigten von Gottes Fürsorge; ohne dieselbe würde keine Mutter schwanger, kein Kind zur Welt jemals geboren noch wohl auferzogen und fortgebracht werden. Gott muß da allein alles versorgen, bestellen, segnen und benedeien." (Bakins.)

1064. Ein vornehmer Herr besuchte einen Prediger und ließ sich von ihm auch seine Kinder vorstellen. Es war eine stattliche Zahl und der Herr brach fast erschrocken in die Worte aus: „Was, soviel Kinder, die würden ja einen reichen Mann arm machen." — „Ei, bewahre", rief da der Vater fast beleidigt aus, wobei er einen Blick voll Liebe auf seiner fröhlichen Kinderschar ruhen ließ, „ich finde, daß sie einen armen Mann reich machen."

1065. **V. 26.** „Einer der mächtigsten Prediger des Herrn ist das erste weiße Haar: in der Fülle der Kraft und auf der Höhe des Lebens der erste, meist unwillkommene oder hinweggescherzte Mahner an die Vergänglichkeit alles Irdischen und zwar nicht in abstrakter Allgemeinheit, sondern mit der persönlichsten und dadurch eindringlichsten Spezialität: „Du mußt alt werden und sterben!" Dabei ganz ohne begleitende körperliche Schmerzen, also eine der nicht bloß allgemeinsten, sondern auch mildesten Erziehungsmaßregeln des himmlischen Vaters, dessen Güte gewiß am liebsten zu solchen milden Maßregeln greift. Selig der Mensch, der keine strengeren notwendig macht!" (Roscher.)

1066. Leuchtenden Auges und noch frisch und rüstig konnte ein frommes Ehepaar die goldne Trauung vor dem reichgeschmückten Altar erleben, tiefbewegt die Ansprache des Geistlichen anhören, die auf das „Lobe den Herren" gestimmt war; als aber nach beendetem Gottesdienst das Paar nach Hause gefahren war, und die Mutter von den Kindern aus dem Wagen gehoben werden sollte, da hatten sich ihre leuchtenden Augen für immer geschlossen. So sanft war sie eingeschlummert, daß nicht einmal ihr Mann an ihrer Seite etwas gemerkt hatte.

XVII. post Trinitatis. Psalm 75, 5—8.

1067. **V. 5.** Der Stolz frühstückt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittag mit der Armut und ißt zu Abend mit der Schande.

1068. Je höher der Baum, je schwerer der Fall.

1069. Thomas Platter, der vom Hirtenknaben bis zum Schulrektor in Basel aufstieg, erzählt: „Einst waren unser zwei Hirtlein im Wald, redeten mancherlei kindliche Dinge; unter andrem wünschten wir, daß wir könnten fliegen, so wollten wir über die Berge hinaus nach Deutschland fliegen (so nennt man in Wallis die Eidgenossenschaft). Da kam ein grausamer großer Vogel sausend auf uns geschossen, daß wir meinten, er wolle einen oder beide hinwegtragen. Da fingen wir beide an zu schreien, mit dem Hirtenstöcklein zu wehren und um uns zu gesegnen, bis der Vogel hinwegflog. Sprachen wir zusammen: Wir haben Unrecht, daß wir gewünscht hatten, daß wir könnten fliegen; Gott hat uns nicht geschaffen, zu fliegen, sondern zu gehen.“ — Eine heilsame Lehre für alle, die in stolzem Drang gern hoch hinaus wollen.

1070. **V. 6 u. 7.** Gustav Adolf soll einige Tage vor seinem Tode zu seinem Hofprediger Fabricius gesagt haben: „Ich sehe wohl, Gott wird entweder mich durch einen zeitlichen Tod wegnehmen oder der Armee ein Unglück begegnen lassen; denn die Menschen verlassen Gott, werden sicher, setzen ihr Vertrauen auf mich und vergessen des Gebets.“

1071. **V. 8.** Napoleon I. hatte für die Schulkinder in seinem Reiche einen Katechismus anfertigen lassen, darin es u. a. hieß: „Unserem Kaiser Napoleon ehren und dienen heißt Gott selber ehren und dienen, denn er ist derjenige, den der Herr erweckt hat. Diejenigen, die ihre Pflicht gegen den Kaiser Napoleon nicht erfüllen, würden sich auflehnen gegen den Willen Gottes und die ewige Verdammnis nach sich ziehen.“ Derselbe Napoleon mußte zuletzt auf Helena erkennen, was er in die Worte zusammenfaßte: „Ich sterbe vor der Zeit, und mein Leib wird der Erde wiedergegeben werden, um in derselben eine Speise der Würmer zu werden. Das ist das nahe bevorstehende Schicksal des großen Napoleon.“

1072. Rudolf von Schwaben, der sich zum Gegenkaiser wählen ließ gegen Heinrich, verlor in der Schlacht seine Rechte und rief, auf den blutenden Stumpf weisend: „Es ist die Hand, mit der ich dem Kaiser einst Treue schwur.“

1073. Von den 721 französischen Volksvertretern, die 1793 ihren König zu Tode gebracht hatten, waren schon $1 \frac{1}{2}$ Jahre nachher 146 umgekommen, meist auf grauenhafte Weise, viele von heftigen Gewissensbissen gequält.

1074. Ein Spötter geriet vor seinem Tode in Verzweiflung und sagte zu einem Freunde seufzend: „Wenn der Mensch von dem Augenblicke seiner Geburt an wissen könnte, was man kurz

vor dem Tode empfindet, so würde zweierlei geschehen: Entweder würden alle Menschen von der Wiege an begehren zu sterben, oder in einer solchen Weise leben, daß sie ohne Furcht sterben könnten. Ich hatte keinen Glauben, nun fange ich an, einen zu haben, aber einen wie die Teufel, die da glauben und zittern."

1075. **V. 9.** „Wie der Hausvater am Tisch den Becher reicht, so reicht auch jener Hausherr, der im Himmel thront, den Sterblichen, seinen Knechten, je nachdem sie's wert sind, den Becher der Tröstung oder den Taumelbecher. Wie man in Wein Myrrhen zu thun pflegte, um zu betäuben, so reicht Gott den Taumelkelch, der bis auf die giftigen Hefen getrunken werden muß, den Frevlern." (Tholuck.)

1076. Methodius, der zugleich Maler war, sollte Bogoris von Bulgarien ein Bild malen, so schrecklich, daß jeder, der es anschaue, erzittern müsse. Er malte das jüngste Gericht. Als er es erklärte, wurde jener, der bisher ein trotziger, grausamer Krieger gewesen war, so erschreckt, daß er zitterte, sich zum Christentum bekehrte und sich taufen ließ.

1077. Sünde und Strafe sind mit einer Mauer umgeben und an eine Kette gebunden. Womit einer sündigt, damit wird er gestraft.

XVIII. post Trinitatis. 2. Chronik 1, 7—12.

1078. **V. 8.** Blumhardt schreibt über die wunderbaren Erfolge, die er hatte: „Was ich that, war nichts von mir Gesuchtes, Erzwungenes, Gemachtes; es kam rein von selbst aus unverdienter Gnade und Barmherzigkeit. Ja ich kam mit mir selbst ins Gedränge, der ich mich auch als Sünder fühlte und nicht denken konnte, daß Gott mit mir eine Ausnahme mache und einen andern Weg gehe, als mit anderen."

1079. **V. 10.** „Da gehet aus das alte Licht, der Dünkel, und gehet auf ein neues Licht, der Glaube." (Luther.)

1080. Ein Astronom sagt: „Wir finden wohl der Sterne Weg am Himmel, aber von unserm eigenen Weg am Himmel verstehen wir nichts."

1081. Um Kaiser Ferdinand wegen seiner Frömmigkeit zu verspotten, hatte man an seinem Hofe ein Bild malen lassen, auf dem sein Bruder und Vorgänger Karl als tapferer Kriegsheld, der König von Frankreich inmitten von Musikanten und Hofdamen, Ferdinand aber vor einem Kruzifix knieend und betend dargestellt war. Als man es ihm unter einem Vorwande in die Hände gespielt hatte, sagte er lächelnd: „Gottlob, daß man mich nicht

anders zu verspotten weiß. Mir ist dabei sehr wohl, ich will gerne vorlieb nehmen mit dem Kreuz Jesu. Gebt mir das Bild." Er ergriff eine Feder und schrieb drunter: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

1082. Er ließ sich auch vor seinem Ende vom Beichtvater nicht mit seinem Titel anreden: „Allergnädigster, unüberwindlichster Herr und Kaiser," sondern: „Ferdinand, lieber Bruder, streite als ein guter Streiter Christi."

1083. Unter das „hodie mihi, cras tibi" (heute mir, morgen dir") das Franz I. von Frankreich, als ihn Carl V. gefangen genommen hatte, an die Wände seines Gefängnisses vielmal geschrieben hatte, setzte der Kaiser als er es sah, die Worte: „homo sum, humani nihil a me alienum puto" („ich bin ein Mensch und Menschliches kann mich daher auch treffen.")

1084. „Gott ist gewißlich meines Lebens Kraft gewesen von meiner Jugend an; ich fürchte mich nicht vor dem Tode, denn Gott ist mein Licht und Heil." (König Friedrich I.)

1085. „Was mich betrifft, so kann ich das Christentum nicht entbehren und würde elend sein, wenn ich es nicht kennte und hätte. Ich weiß auch nicht, woher Gewißheit und Zuversicht, Erhebung und Würde, Licht, Trost und Hoffnung kommen soll, wenn wir's nicht daher haben." (Friedrich Wilhelm III.)

1086. „Auf den Thron meiner Väter berufen, habe ich die Regierung im Aufblick zu dem König aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiel meiner Väter ein gerechter und milder Fürst zu sein. Wenn ich Gott um Kraft bitte, diese königlichen Pflichten zu erfüllen, die Sein Wille mir auferlegt, so bin ich dabei von dem Vertrauen zum preußischen Volke getragen. — Diesem Bewußtsein der Gegenseitigkeit der Liebe, welche mich mit meinem Volke verbindet, entnehme ich die Zuversicht, daß Gott mir Kraft und Weisheit verleihen werde, meines königlichen Amtes zum Heile des Vaterlandes zu walten." (Wilhelm II.)

1087. „Von Gottes Gnaden ist der König, daher ist er auch nur dem Herrn aller Herren verantwortlich. Er darf seinen Weg und sein Wirken nur unter diesem Gesichtspunkte wählen." (Derselbe.)

1088. Als George Washington zum Oberbefehlshaber des Bundesheeres mit unbeschränkter Machtbefugnis ernannt wurde, schrieb er an seine Frau u. a.: „Du kannst mir glauben, wenn ich Dir versichere, daß ich alles angewendet habe, was in meiner Macht stand, um diese Anstellung abzuwehren, nicht nur, weil es

mir so schwer wird, mich von Dir und Deiner Familie zu trennen, sondern auch, weil ich mich unfähig fühle, einen so wichtigen Posten zu bekleiden. Doch darf ich wohl annehmen, daß eine höhere Fügung mich auf diesen Platz gestellt hat, und deßhalb hoffe ich, daß meine Unternehmung zu etwas Gutem führen wird. — Gläubig will ich der Vorsehung vertrauen, die mich bis hierher beschirmte und mir Barmherzigkeit erzeigte."

1089. „Verstand ist ein Edelstein, der am schönsten glänzt, wenn er in Demut eingefaßt ist." (Klopstock.)

1090. „Keine Tugend hat mehr Bestand, wenn der kindliche Gehorsam aufhört." (Chinesisch.)

1091. „Ein Mann gilt für klug, wenn er nach Weisheit sucht, aber der da denkt, er hat sie gefunden, ist ein Thor." (Persisch).

1092. „Die Gnade Gottes in Christo ist mir manchmal erstaunlich, daß ich kaum atmen kann. Ja, was wissen wir davon? Ein Nichts. Ist ein Tröpflein so groß, was werden die Ströme sein? O und ich bin ein so harter Diamant, schleppe mich so oft in angstvoller Not. Thörichter Mensch, warum thust Du Deinen Mund nicht allezeit weit auf? Warum willst Du noch so gerne etwas sein? Sei nichts, dann ist Christus alles. O, wäre unser Auge stets einfältig, was würden wir dann stets sehen! Nichts können, nichts wissen, nichts wollen, nichts haben, das ist es, dann kann man glauben, das es der Mühe wert ist." (G. D. Krummacher.)

1093. **V. 11.** Ein Reisender hatte in der Sandwüste kein Wasser mehr, und gequält vor Durst bot er einem Mitreisenden zuerst 1000, dann 10000 Dukaten für einen Trunk Wassers, zuletzt sein ganzes Gut von 30000 Goldstücken. Ihm wurde Wasser gegeben, aber es genügte nicht, und er mußte endlich trotz der großen mitgeführten Goldschätze elend umkommen.

1094. Ein Araber kam verschmachtend an einen Brunnen in der Wüste und löschte seinen Durst. Weiter gehend, fand er einen Sack mit kleinen Körnlein. Er hielt sie für Weizenkörner und freute sich, vor dem Hungertode gerettet zu sein. Aber, als er ihn aufgemacht hatte, warf er ihn unmutig fort: „Wehe mir, es sind nur Perlen."

1095. „Zwei gefaltete Hände schließen mehr Reichtum ein, als alle Scheunen und Schatzkammern der Welt."

1096. **V. 12.** „Es ist Gottes Wille, daß wir uns einem nützlichen, irdischen Beruf hingeben und unsere Tage mit ehrlicher Arbeit ausfüllen, aber unser großer Zweck sollte dabei stets Seine Verherrlichung sein, daß wir durch Wort und That Sein heiliges

Wesen veranschaulichen. Wenn wir um Weisheit bitten, dies recht auszuführen, so wird uns alles andere obendrein gegeben. Wagen wir es, seinen Dienst zum Hauptziel unsers Lebens zu machen, so werden wir finden, daß kein Gutes uns mangeln wird." (F. B. Meyer, Lichtstrahlen.)

XIX. post Trinitatis. **Psalm 32, 1—7.**

1097. Diesen Psalm hat Augustinus, wie Selnekker erzählt, oftmals mit weinendem Herzen und Augen gelesen und vor seinem Ende ihn an die Wand, die seinem Siechbett gegenüberstand, schreiben lassen und sich in seiner Krankheit damit geübt und getröstet.

1098. „Er ist ein ausbündiger Lehrpsalm, der uns lehrt, was Sünde sei, wie man derselbigen los werde und vor Gott gerecht sein möge. Denn die Vernunft weiß nicht, was Sünde sei, und meint, mit Werken dafür genug zu thun. Aber hier sagt er, daß auch alle Heiligen Sünder sind und nicht anders heilig noch selig sein können, denn daß sie sich vor Gott für Sünder erkennen und wissen, daß sie ohne Verdienst und Werk allein aus Gnaden gerecht vor Gott gerichtet werden." (Luther.)

1099. „In dem Wörtlein „Ich, mir, mich", sagt Luther, „hängt die ganze Kunst des Christenglaubens, und das ist erst das rechte Schriftverständniß, wenn das, was hier auf dem Papier schwarz auf weiß steht, von Gottes Heils wegen mit feurigen Buchstaben unter der Presse der eigenen Erfahrung abgedruckt wird in deinem Herzen." (Gerok.)

1100. „Das zweite Wort, womit David seine Sünde bezeichnet, heißt im Hebräischen: „ein Fehlschuß". Der Mensch verspricht sich von seinem Sündigen großen, köstlichen Genuß, die Sünde soll ihm Freude, Gewinn, Herrlichkeit bringen — aber alle Sünde ist ein Fehlschuß, sie bringt das Gegenteil: Jammer und Elend, Verlust und Schande, sie bringt den Tod." (M. Frommel.)

1101. **V. 2.** „Eben wie die Kinder in der Einbildung stehen, man sehe sie nicht, wenn sie nur die Hand auf die Augen legen und solche zudecken, daß sie selbst niemand sehen: also meint man auch thörichterweise, wenn man seine Sünde und Schande nur vor sich selbst verberge, so werden sie auch vor Gottes allsehenden Augen verborgen sein." (Berleb. Bibel.)

1102. Der Mensch treibt seinem Herrgott gegenüber gerne Vogelstraußpolitik.

1103. **V. 3.** Ein Brand scheint oft schon gelöscht und plötzlich beginnt es an einer bisher unbemerkten Stelle neu zu

rauchen und bald wird, wenn nicht sofort eingegriffen wird, schrecklicher noch die Feuersbrunst wüten. Eine Krankheit scheint oft wegoperiert zu sein, doch an einer anderen Stelle hat sie weiter gefressen und kommt neu hervor, und wenn nicht sofort wieder geschnitten wird, ist der Kranke verloren.

1104. „Auch begnadigte Herzen wehren sich oft lang bis auf's Blut gegen das Bekenntnis: Ich bin gefallen, weil es dem geistlichen Hochmut gar zu bitter dünkt, sich wieder zu den armen Sündern zu stellen, nachdem man schon bei Gottes Kindern gesessen." (Gerok.)

1105. „Es ist ein Mark und Bein verzehrendes Leiden, wenn ein Mensch mit einer ungebeichteten, ungesühnten Schuld dahingeht. Oft nagt sie langsam, daß der Mensch dahinwelkt, oft erhebt sie sich nach längerem Zurücktreten in ihrer ganzen furchtbaren Größe und wälzt sich zentnerschwer auf die Brust." (M. Frommel.)

1106. Der Gang zum Altar ist vielen ein Gang zum Himmel, vielen aber auch ein Gang zur Hölle.

1107. Verborgene Krankheit kann niemand heilen. Verhehlte Sünde ist Feuer im Busen. So lang es noch raucht, ist das Feuer nicht gelöscht. Beicht' macht leicht. Was heraus ist, schwärt nicht. (Sprüchw. aus Caspari „Geistl. u. Weltl.")

1108. Zu Matthesius kam ein Bauer zur Beichte: „Lieber Herr, ich bitte, Ihr wolltet meine Beichte hören!" Er erwiderte: „Ja, ich will hören, und Gott wird's auch hören." Da erschrak der Bauer, sprach: „Wenn Gott meine Beichte auch hört, will ich mir zuvor noch besser bedenken, was ich sage", und ging ungebeichtet weg.

1109. In Rostock war ein vornehmer Mann, der einige Prediger ungerechter Weise hatte vertreiben helfen. Als er nun sterbenskrank war, geriet er in große Angst und ließ einen Geistlichen rufen. Der mahnte ihn, weil er um seine Sünden wußte, nicht nur im allgemeinen sich für einen Sünder zu bekennen, sondern auch, wo er etwas Besonderes auf dem Gewissen habe, das nicht zu verbergen. Er vermag das noch nicht recht, sondern giebt dem Prediger den Psalter, ihm daraus etwas vorzulesen. Da schlägt der scheinbar zufällig Psalm 32 auf. Er nimmt unsern Vers und stellt es als Fügung Gottes hin, daß sein Auge gerade darauf gefallen sei. Da spricht der Kranke seufzend und weinend: „Ja, meine Gebeine sind verschmachtet, meine Kräfte vertrocknet, weil ich meine Missethat verschweigen wollte. Ich muß bekennen, wenn ich nicht vom inwendigen Feuer will verzehrt sein." Er bekennt und bittet, daß seine Reue auch der

Gemeinde angezeigt würde, erklärte darauf: „Wie fühle ich mich nun so wohl gegen vorhin und danke Gott, daß es soweit gekommen ist.“ Er empfing andächtig Absolution und heiliges Abendmahl und ging nach wenig Tagen selig heim.

1110. Als Claus Harms noch Müllerbursche war, wurde er sehr krank. Da fiel es ihm schwer aufs Gewissen, daß er dem Nachbar zuweilen Obst aus dem Garten genommen habe. Er ließ ihn bitten, zu ihm zu kommen und bekannte seine Schuld. Der meinte, das sei nicht wert, gebeichtet zu werden, weil es eine so kleine Sünde sei. Aber dem Jüngling wurde erst wieder wohl, als er sein Herz erleichtert hatte.

1111. **V. 4.** Ein 17jähriger Jüngling hatte einen Mord begangen; reuelos kam er ins Zuchthaus; dann aber legte sich Gottes Hand schwer auf ihn, er wurde krank an Leib und Seele und wünschte zu sterben, um von seinem Elend frei zu werden. Endlich kam wie ein Licht die Erkenntnis der Sünde in seine Seele, er fand den Heiland und seine Vergebung. Als er bald starb, starb er in Frieden und der Pastor konnte an seinem Grabe sagen, er möchte selbst einmal so selig wie dieser Mörder heimgehen.

1112. „Schlimm ist's, so lange unsre Sünden uns als Sandkörnchen erscheinen; erst wenn sie uns zu Mühlsteinen werden wollen, kann's besser werden.“ (Caspari.)

1113. **V. 5.** „Zu solcher Zuversicht sich zu erheben, mußte unter dem alten Bunde unendlich schwieriger sein, als unter dem neuen Bunde, wo wir die Barmherzigkeit Gottes in Christo und in seinem Verdienst die Ursache unserer Rechtfertigung schauen. Wenn wir daher zögern, zu der vergebenden Gnade Gottes unsre Zuflucht zu nehmen, so ist unsre Schuld eine weit größere, wie die Davids.“ (Hengstenberg.)

1114. „Kaum ist das Wort auf der Zunge, so wird auch schon geheilt die Wunde im Herzen.“ (Augustin.)

1115. Theodosius der Große hatte in Thessalonich wegen eines Aufruhrs neben den Schuldigen auch viele Unschuldige töten lassen. Ambrosius wollte ihn nicht zur Kirche und zum Sakrament zulassen, ehe er öffentlich Buße gethan habe. Theodosius entschuldigte sich: „Hat es denn vorher niemand versehen, hat nicht König David auch gefehlt?“ Da antwortete ihm Ambrosius: „Was willst Du Dich mit Davids und andrer Gebrechen behelfen? David hat nicht nur schwer gesündigt, sondern dann auch öffentlich Buße gethan, daß man davon reden wird, so lange die Welt steht. Hast Du mit ihm gesündigt, so thue mit ihm Buße.“ Da fing der König an, öffentlich vor der Gemeinde zu weinen, wo-

durch das Volk zu Thränen gerührt wurde, bekannte, im Zorne gehandelt zu haben, was vor Gott nicht recht ist, bat das Aergerniß ab und ward wieder zum heiligen Abendmahl zugelassen.

1116. „Erkenntnis Gottes und Erkenntnis seiner selbst sind die zwei Angeln, darin die Thür des Himmels geht.“

1117. Eine 70jährige Frau wurde, als sie krank war, vergeblich von ihrem Seelsorger besucht; eine beständige Unruhe ihrer Seele trieb sie immer wieder, selbst des Nachts ihn rufen zu lassen. Doch dann vermochte sie immer wieder nicht, ihr Herz vor ihm zu erleichtern. Endlich als sie immer schwächer wurde, bekannte sie: „Herr Pfarrer, ich muß Ihnen etwas Wichtiges bekennen, das mich nicht ruhen läßt, bis ich's abgewälzt habe. Ich habe in meiner Jugend wegen eines unehelichen Kindes einen Meineid geschworen. Damals warnte mich mein Seelsorger vor diesem Höllenweg. Die Worte haben mich zeitlebens verfolgt und mir nie Ruhe gelassen, so oft ich auch mein Gewissen beschwichtigen wollte. Jetzt kann ich nicht sterben, bis Sie mir sagen, was ich thun muß, daß ich nicht in die Hölle komme, die ich immer vor mir sehe.“ Der Geistliche riet ihr, das durch Meineid Gewonnene zurückzuerstatten; sie that's, worauf sie das heilige Abendmahl als Stärkung empfing und empfand.

1118. **V. 7.** Als Karl V. das letzte heilige Abendmahl empfing, sagte er: „Du bleibst in mir, und ich in dir.“

1119. „Die Bußpsalmen fangen mit Thränen an und enden mit Frohlocken.“

XX. post Trinitatis. **Sprüche Salom. 2, 1—8.**

1120. **V. 1.** Als während der Arbeit des Missionars Taylor in Australien ein Freund in ihn drang, er solle auch das südliche Afrika besuchen, sagte er: „Wenn der Herr, mein Gott, mit mir redet und sagt: gehe nach Afrika, so will ich gleich mit dem nächsten Schiff dahin abgehen.“

1121. **V. 4.** Ein Mann fand am Meeresstrande ein Kästchen, gefüllt mit wunderhübschen Steinchen. Er nahm sie, ließ sie in der Sonne funkeln, spielte damit und fing endlich an, zum Zeitvertreib damit nach den Möven zu werfen, die über die Flut strichen. Einen einzigen Stein hatte er noch, den er mit nachhause nahm und zufällig einem Juwelier zeigte. Er erklärte ihn für einen Edelstein von hohem Werte. Da fing der Mann zu weinen an, daß er leichtsinnig die anderen Steine ins Meer geworfen hatte; aber die Thränen nutzten nichts mehr. (Persische Fabel.) — So gering werden die Perlen echter Weisheit geachtet.

1122. **V. 5.** „Zwar führt die Furcht Gottes zur wahren Weisheit hin; dem aber, welcher anfangs ohne eine klare Vorstellung oder lebendige Erfahrung der Furcht Gottes nur im allgemeinen nach Weisheit trachtet, wird, wenn es aufrichtig geschieht, die Furcht Gottes als erster und vornehmster Lohn zuteil.“ (v. Gerlach.)

1123. **V. 7.** Magister Praetorius schreibt von einer gottseligen, durch Leiden bewährten Frau, die er selbst unterwiesen hatte, daß sie die Schrift täglich las, auch Luthers Postille und wenn sie etwas Sonderliches fand, es auswendig lernte und sprach: „Gottes Wort gehört ins Herz. Die Tausendschönlein Gottes (die Kernsprüche der Schrift) gehören ins Paradies des Herzens. Sind sie dort, so schaffen sie Frucht, erquicken die müde Seele und geben himmlische Freude. Ich danke Gott für seine Gnade, in Christo mir erworben, in der Taufe mir geschenkt. Ich habe mein Heil und bin darin fröhlich; ich suche es nicht, sondern besitze es. Meine einige Sorge ist, daß ich's festhalten und mich seiner zu allem Trost, Friede, Freude, Lob und Dank bedienen möchte.“ — Der Herr ließ es dieser aufrichtigen Seele gelingen.

1124. Zwei heidnische junge Priester auf Ceylon hatten sich lange ein Neues Testament gewünscht und endlich ein solches erhalten. Sie lasen es, erkannten die Nichtigkeit des Götzendienstes und Christum, das Heil der Welt. Sie wünschten im Christentum unterrichtet zu werden und beschlossen, keine Mühe zu scheuen, sondern nach England zu gehen, um dort christlichen Unterricht zu suchen. Zuvor aber erbaten sie von einem berühmten heidnischen Priester ein Urteil über das Christentum, und dieser sagte: „Buddhas Religion ist wie der Mond, aber Christi Religion wie die Sonne.“ Als ein Oberrichter nach England zurückkehren wollte, baten sie, mitgenommen zu werden; er aber schlug es ab, weil er sie nicht kannte. Kaum aber war sein Schiff abgefahren, da bestiegen sie einen Kahn, holten ihn mit Aufbieten aller Kräfte ein und wurden von ihm um ihrer Entschlossenheit willen aufgenommen. Er stellte sie aber auf die Probe, indem er ihnen mancherlei Beschwerlichkeiten auflegte, denen sie sich aber ohne Murren unterzogen. Dadurch erwarben sie sich seinen Schutz und sein besonderes Wohlwollen. In England fanden sie, was sie suchten, und wurden 1820 in London getauft.

XXI. post Trinitatis. **2. Samuelis 7, 17—29.**

1125. **V. 8.** Als ein Höfling, um Kaiser Maximilian zu verspotten, an eine Wand seines Schlosses geschrieben hatte: „Als Adam hackt' und Eva spann, wo war damals der Edel-

mann?", schrieb er darunter: „Ich bin ein Mann, wie ein anderer Mann, nur daß mir Gott der Ehren gann."

1126. „Kommt man zu sich selbst, so muß man etwas Höheres und Besseres haben, als sein eigenes Selbst. In sich selbst verliebt sein, von sich selbst große Stücke halten, ist ein jämmerlicher, kindischer Zustand." (Friedrich Wilhelm III.)

1127. König Friedrich Wilhelm IV. besuchte einen kranken Grafen in der Nähe von Erdmannsdorf, wo er gerade weilte, der in großer Angst war, seine Söhne, die er in Niesky erziehen ließ, möchten mißraten. Der König tröstete ihn mit Gottes Verheißungen, die auf treue Fürbitte gesetzt sind, ließ heimlich seine Söhne kommen, besuchte den Grafen und sagte, als der ihm antwortete, er glaube, bald heim geholt zu werden: „Dann glaube ich, können wir nichts Besseres thun, als beten." Er kniet mit allen nieder und betet laut und inbrünstig, besonders auch, Gott möge sich auch der Kinder in Gnaden annehmen, sie bewahren und einst mit dem Vater bei sich vereinigen. Auch die Söhne waren ergriffen mit allen anderen versammelten Familiengliedern. Von ihnen ging später, 1846—1848, eine große Erweckung in der Knabenanstalt zu Niesky aus.

1128. Als Kaiser Wilhelm I. nach seinen Verwundungen infolge des Nobiling'schen Attentats wieder nach Berlin einzog, sagte er u. a. zum Magistrat in seiner Rede: „Als ich errettet war, fand ich darin die Mahnung, mich zu prüfen, ob ich meinen Lebenslauf so eingerichtet und meine Pflichten so erfüllt habe, daß ich wert war, gerettet zu werden." Von diesen Worten sagte jemand: „Wenn sie in der Bibel stünden, wenn etwa der König David, als er aus den Kriegen, die Absalom ihm erregt hatte, siegreich zurückkehrte, so geredet hätte, wie oft würde dann dies Wort von Predigern, die zur Buße, zur Selbsterkenntniß und Demütigung führen wollen, gewählt werden. Während alle Welt voll Empörung war, daß einem so edlen, menschenfreundlichen Herrscher dergleichen widerfahren konnte, kommt es ihm selbst nicht in den Sinn, zu fragen: „Hatte ich solch schweres Leid verdient?" nein — ob er es wert sei, errettet zu werden, darum hat er sich geprüft. Welche Demut und Wahrhaftigkeit spricht aus solchen Worten!"

1129. Sechs Stufen führten einst zu Salomons Thron; so führen auch zu Christi Thron und seinem Frieden sechs Stufen der Demut; 1) sich in seinem Herzen geringer halten, als andere Leute; 2) niemand verachten oder richten, aber allezeit auf sich selber sehen; 3) der Welt Ehre fliehen, und wenn man sie haben muß, darüber trauern; 4) Verachtung geduldig leiden, ja sich

darüber freuen; 5) mit geringen Leuten gern umgehen und sich nicht besser achten als sie; 6) gern und willig gehorsam sein, nicht allein dem Großen, sondern auch dem Geringsten.“ (J. Arnd.)

1130. **V. 25.** „Es giebt keinen Menschen im alten Bunde, der so sehr Träger der großartigsten Verheißungen, die je die Welt erlebt hat, gewesen ist, wie David. Und wir wollten nun noch murren, wenn uns Gott einen Wunsch versagt? Wir wollten nicht lieber alles entbehren, mit Christo hungern und darben, wenn wir dafür der göttlichen Gnade und des ewigen Lebens gewiß werden? Was ist die Erde gegen den Himmel? Was ist die Zeit gegen die Ewigkeit? Mag immerhin das Aeußere fallen, Christus bleibt uns gewiß, auf den Trümmern der Sichtbarkeit um so gewisser, und bei ihm haben wir keinen Mangel, sondern liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich.“ (Fr. Arndt.)

1131. **V. 26.** „Wenn man freilich die Pferde hinter den Wagen spannt und das Vaterunser rückwärts betet, zuerst: „Erlöse uns von dem Uebel!“ und zuletzt erst: „Dein Reich komme!“ und: „Geheiligt werde Dein Name!“ so ist das wider seinen Willen gebetet, und es verkehret sich aller unser Heil und Wohlfahrt, und Gott höret uns nicht.“ (Caspari.) — Umgekehrt stellt David Israel vor sein Haus.

XXII. post Trinitatis. **Sprüche Salom. 24, 14–20.**

1132. **V. 15.** Ein Einsiedler klagte, wenn sein Abt ihn besuchte, immer über Müdigkeit. Der fragte ihn über die Ursache. Er erwiderte: „Ich habe jeden Tag sehr viel zu thun, wozu meine Kräfte nicht reichen würden, wenn die Gnade Gottes mich nicht stärken würde: Ich habe zwei Falken zu zähmen, zwei Hasen aufzuhalten, zwei Sperber abzurichten, einen Lindwurm zu bezwingen, einen Löwen zu bändigen und einen Kranken zu pflegen.“ Der Abt nannte seine Klagen thöricht, denn solche Geschäfte werden doch keinem Menschen zu gleicher Zeit aufgetragen. — „Dennoch aber“, erwiderte der Einsiedler, „ist es also Die zwei Falken sind meine Augen, die muß ich mit Fleiß bewahren, damit ihnen nicht etwas gefalle, was meiner Seligkeit schaden könnte; die zwei Hasen sind meine Füße, die ich zurückhalten muß, daß sie nicht nach schädlichem Gewinn laufen und auf den Wegen der Sünde wandeln; die zwei Sperber sind meine Hände, die ich zur Arbeit abrichten und anhalten muß; der Lindwurm ist meine Zunge, die ich beständig im Zaum halten muß; der Löwe ist mein Herz, mit dem ich immer im Kampfe liegen muß; der Kranke ist mein eigner Leib, der sich bald heiß, bald kalt, bald hungrig, bald durstig, bald gesund, bald krank, kurz immer in einem Zustande befindet, der meine Aufmerksamkeit und Pflege erfordert.

Das alles macht mich tagtäglich müde." — Der Abt sagte: „Wollte Gott, daß wir alle auf diese Weise wachen, arbeiten, kämpfen und dämpfen wollten; wir würden unsre Seligkeit besser schaffen."

1133. Es sagte jemand zu dem Ritter von Cram: „Wollt Ihr reich und gewaltig werden, so müßt Ihr ein Loch in einen Baum bohren, Eure Seele hereinsetzen und einen Pflock hineinschlagen, daß sie drin bleibe. Seid Ihr dann reich geworden, dann geht und nehmt sie wieder heraus." Da sprach Justus Jonas, der es hörte: „Den Gang kann er sich dann ersparen, denn sicher ist inzwischen Einer gekommen und hat mittlerweile die Seele davongeführt."

1134. **B. 16.** Sesostris soll einen goldenen Wagen besessen haben, den vier gefangene Könige ziehen mußten. Einst sah einer von ihnen immerfort auf die Räder zurück und sagte, als der König nach dem Grunde fragte: „Ich bedenke, wie unbeständig das Glücksrad ist. Was oben schwebt, fällt in einem Augenblick wieder herunter; was unten ist, wird in einem Augenblick in die Höhe gehoben. Einst saß ich oben, jetzt liege ich unten. Ihr, Herr König, sitzt jetzt oben, wer weiß wie lange, so könnt Ihr auch unten liegen." Er ließ die Könige ausspannen, an seine Tafel setzen und entnahm eine heilsame Lehre daraus.

1135. **B. 17.** Als in den Niederlanden unter Alba die Inquisition wütete, wurde Dirk Wilhelmsson von einem Inquisitionsdiener übers Eis verfolgt. Er kam hinüber, der Verfolger aber brach ein und wäre ertrunken, wenn ihn nicht Dirk mit Lebensgefahr gerettet hätte. Er wollte nun jenen entrinnen lassen, aber ein Oberer, der ihm folgte, rief: „Bedenke Deinen Eid!" Da nahm er ihn gefangen. Er wurde zum Feuertode verurteilt. Ein rührendes Beispiel von Feindesliebe.

1136. Ein Neger wurde von einem reichen, wohlmeinenden Herrn gekauft, der ihm eine gute Erziehung gab, dem er dann auch viel Vertrauen schenken konnte, daß er ihm auch mehrfach selbständige Sklaveneinkäufe besorgen mußte. Einmal brachte er einen alten kraftlosen Schwarzen mit, der nichts mehr leisten konnte, sodaß sein Herr ihn schalt. Der Jüngling umgab ihn aber mit so liebevoller Sorgfalt, daß der Herr ihn einmal verwundert fragte, ob er denn sein Vater oder Bruder oder wenigstens Verwandter sei. Er verneinte, sondern sagte: „Es ist mein Feind, der, als ich klein war, meine Mutter erschlug und mich verkaufte. Nun steht aber in der Bibel: „Liebet eure Feinde; so deinen Feind hungert, speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn; so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Darum mußte ich so handeln."

1137. 1813 gerieten im Biwak eines Abends zwei preußische Offiziere in Wortwechsel, der zu tödlicher Beleidigung führte und

nach der Ansicht des Korps blutige Sühne erforderte. Aber die Sache mußte vorerst ruhen, weil man am Vorabend einer Schlacht stand. Es war bei Kulm, beide standen nebeneinander im Feuer, sprachen nicht zu einander, drangen aber Schritt für Schritt vorwärts, wetteiferten mit einander in Todesverachtung und überboten einander in Wundern der Tapferkeit. Als am Abend der Sieg sicher war, trafen sie wieder zusammen, sahen sich an, fielen sich versöhnt in die Arme und starben, während der Umarmung von einer Kugel getroffen, miteinander.

1138. In einem Stammbuch, in das gegen Ende 1870/71 ein schwedischer Graf, der im Lager vor Paris weilte, mehrere berühmte Leute hatte einschreiben lassen, stand auf demselben Blatt zuerst ein Wort Guizots, des ehemaligen Ministers Louis Philipps, eines guten Franzosen und evangelischen Christen. Der hatte geschrieben: „In meinem langen Leben habe ich zwei weise Lehren gelernt; die eine ist: vieles zu vergeben, die andere, nichts vergessen.“ Darunter schrieb Thiers: „Ich habe gefunden, daß ein wenig Vergessen der Aufrichtigkeit der Vergebung nicht schadet.“ Bismarck aber setzte folgendes dahinter: „In meinem Leben habe ich gelernt, viel zu vergessen und mir viel vergeben zu lassen.“

1139. Missionar Young hatte unter den Indianern von Britisch-Nordamerika lange gearbeitet und neben viel Freude harte Feindschaft gefunden. Als er über einen See fuhr, hörte er Signalschüsse von einer felsigen Insel her. Seine Begleiter weigerten sich dort zu landen aus Furcht vor Stürmen oder Frost, er aber drängte sie so, daß sie gehorchten. Als sie landeten, sprangen ihnen fünf halbnackte, abgezehrte Indianer entgegen, in denen er die Männer erkannte, die durch ihre gehässige Feindschaft ihm sein Wirken beständig verbittert hatten. Seine Leute wollten sie ihrem Schicksal überlassen. Er aber ließ den Rest Fleisch, den sie im Kahne hatten, holen und zubereiten. Inzwischen brach der Sturm los, sie konnten nicht an Abfahrt denken und schienen nach zwei Tagen ebenfalls vor dem Schrecken des Hungertodes zu stehen. Im Gebet harrten sie der Hilfe Gottes. Einer kam auf den Plan, aus Bärenknochen einen Angelhaken zu schnitzen und als Köder ein Stück roten Flanells dran zu binden. Er wurde verlacht, sie fingen aber einen großen Hecht, der gleichmäßig unter alle verteilt wurde. Der Sturm nahm ab, in das schon volle Boot wurden die fünf Indianer mit aufgenommen, man erreichte glücklich das Ufer und die Missionsstation, wo alle schwach und elend ankamen. Aber mit den Christen wurden auch die fünf Heiden gepflegt und meldeten sich bald nach Wiederherstellung der Gesundheit zum Taufunterricht.

1140. **V. 18.** „Wer sich des Unglücks andrer freut, dessen eignes Unglück steht schon hinter der Thür. – Wie grundverderbt aber des Menschen Herz ist, beweist die Erfahrung, daß selbst an dem Unglück unseres besten Freundes etwas ist, was uns nicht ganz übel gefällt." (Dächsel.)

XXIII. post Trinitatis. **Psalm 85, 9–14.**

1141. **V. 11.** „Seliges Land, wo der Engel der göttlichen Güte mit seinem goldnen Füllhorn durch die Fluren wandelt und schüttet Segen aus über Berg und Thal; wo der Engel der Treue ihm begegnet auf dem Weg, wo fromme Treue und Redlichkeit wohnt in Stadt und Land, in der Hütte und im Palast; wo der Engel der Gerechtigkeit durchs Land schreitet mit bloßem Schwert und hält Bosheit und Verbrechen mit starker Hand darnieder und wo der Engel des Friedens ihm begegnet mit seinem Palmenzweige und küßt ihn und geht mit ihm Hand in Hand." (Gerok.)

1142. Auch der Islam verbietet Ungerechtigkeit, Rachsucht, Hochmut, Lüge, böse Nachrede, Geiz, Verschwendung, Ausschweifung, Spiel und Wucher und schärft ein: Mildthätigkeit, Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Ehrerbietung und Dank gegen die Eltern, Billigkeit gegen Verwandte und Waisen, Barmherzigkeit gegen Arme, Kranke und Reisende, Milde gegen Sklaven, ja sogar gegen Tiere, Geduld im Unglück und völlige Ergebung in Gottes Willen. (Freilich sind Andersgläubige und Feinde ausgeschlossen.)

1143. „Ich zeichne selbstbeobachtete Lebensbilder: Vor seiner Hütte sitzt Nathanael Enqupe. Bruder Kropf hat ihm am 30. September das heilige Abendmahl gereicht. Seine Haltung war dabei würdig und ernst. Selbst sein Anzug — obgleich er barfuß war — so entsprechend der Feier. Heute, am 2. Januar, versenkt er sich in die Vergangenheit. Er hat die Schmach der Kinderlosigkeit getragen, auch häuslicher Kummer ist ihm nicht erspart geblieben. Jetzt ist er versöhnt mit seinem Gott, in Frieden mit seiner Frau. Ich kann einen Zug von Vornehmheit nicht verkennen. Er gleicht einem Patriarchen, der an die Zeit der Väter gedenkt Aber nicht die Geschichte der alten Herrlichkeit der Könige ruft ihm die Erinnerung wach. Nein, er versenkt sich in die Zeit, wo die Lehrer ins Land kamen. Da hörten wir die Botschaft: „Wer an Christum glaubt, stirbt nicht." Das ist sein Trost. Die Sonne geht unter über dem grauen Amatole-Gebirge und verklärt die herrlichen Vorgebirge mit ihren Wellenlinien. Im Herzen Nathanaels ist eine Sonne aufgegangen, die nicht mehr untergeht. Nathanael wird nicht sterben." (Missions-Direktor Gensichen über Britisch-Kafferland in Südafrika.)

1144. Ein Missionar hörte, daß ein Christ gewordener Neger seine Frau mißhandelte. Er ermahnte ihn; der Neger aber sagte: „Wüßtest Du, wie schlecht und böse mein Weib ist, Du würdest verstehen, daß ich mein Weib schlagen muß.“ Der Missionar entließ ihn mit der Weisung: „Geht nichts anderes, so schlage Dein Weib, nur lies jedes Mal vorher 1. Cor. 13.“ Nach Wochen trifft er ihn und fragt, wie es nun mit der Frau gehe. — „Gut, ohne Schläge. Wenn ich das Kapitel gelesen habe, kann ich nicht mehr schlagen.“

1145. **V. 12.** Gott sprach zu dieser Blume: „Hier wachse und blühe an der Heerstraße, wo du von vielen gesehen wirst. Erfreue die Menschen durch deinen Anblick und erquicke die Herzen durch deine Schönheit. Du sollst mir dienen, indem du dem müden Wanderer deinen Duft spendest, daß er nach kurzer Rast, beglückt durch dich, seine Straße fröhlich ziehe. Ist das nicht des Lebens wert? Siehe, ich habe dir einen sonnigen Platz angewiesen, fülle ihn aus zu anderer Freude.“ — Und zu jener Blume sprach Gott: „Wachse du hier auf kahlem Felsen in tiefer Einsamkeit, wo kein Fußpfad vorüberführt. Niemand wird dich wachsen sehen, niemand wird durch deinen Anblick erfreut werden; ich gebe dir nichts Besonderes für mich zu thun, ich sage dir nur: wachse hier und sei stille. Nicht Menschen werden dich preisen, aber die Engel werden dich bemerken. Gieb dich zufrieden.“ (U., im Edelweiß.) — Treue hier auf jedem Platz macht, daß Gottes Gnadengerechtigkeit dir leuchtet.

1146. Doré, der Zeichner biblischer Bilder, wurde in einer kleinen Stadt nach dem Paß gefragt. Da er keinen hatte, wurde er aufs Rathaus geladen und nach dem Namen gefragt. „Ich bin der Maler Gustav Doré aus Paris.“ — „Dessen Zeichnungen kenne ich, aber können Sie sich legitimieren?“ fragte der Bürgermeister. — „Ich habe keinen Paß, aber gestatten Sie einen Augenblick.“ Er ging ans Fenster und zeichnete Rathaus und Kirche. Als der Bürgermeister das Bild sah, verbeugte er sich: „Mein Herr, ich zweifle nicht mehr; ein trefflicher Ausweis!“ — In V. 11 und 12 ist auch die Legitimation des Christen vor Gottes prüfendem Auge vorgezeichnet.

1147. **V. 11—14.** „Gleichwie die evangelische Kirche das Werk der Reformation als eine geistliche Ausführung aus dem babylonischen Gefängnis angesehen und in Parallele dazu gestellt hat, so sind auch ihre im 30jährigen Kriege entstandenen Bittlieder um Wiederkehr des Friedens ein Widerhall des 85. Psalms.“ (Dächsel.)

XXIV. post Trinitatis. Psalm 39, 5—14.

1148. „Aus einem jeden derartigen Kampf geht der Christ, der seinem Vorbilde treu bleibt, gestärkt hervor. Er ist ein wahres Seelenbad für das unentschiedene kränkelnde innere Leben solcher, die wie die 3 Jünger des Herrn in Gethsemane trotz des ganz willigen Geistes doch der Schwachheit des Fleisches jedesmal unterliegen, bis sie einmal einen solchen Kampf selbst durchmachen müssen, in welchem sie durch die Gnade und Kraft von oben zum Siege durchdringen. Der Gewinn an Erkenntnis und Erfahrung nach solchem Kampf ist jedenfalls: Das Menschenherz kommt nicht eher zur Ruhe, bis es sich Gott ganz hingiebt." (Deichert.)

1149. **V. 5.** „Es ist ein neuer Ton, der in unserm Psalm klingt, der Ton, den wir bisher nicht vernommen haben — der Ton der Totenglocke." (Gerok.)

1150. „Was ist das Öl, dieses sturmbewegte Meer der Schmerzen zu sänftigen? Was ist das Wasser, diese Feuersbrunst im Herzen zu dämpfen? Das ist der Blick aufs Grab." (Derselbe.)

1151. „Ein Blick aufs Grab macht viel Not erträglich. Besinn Dich einmal, was Dich jetzt so kränkt, was Dir so wichtig, so schwer, so unerträglich scheint — was wird's einmal sein, wenn Du auf Dein Sterbebett kommst — eine Federflocke, die Du von Dir bläsest. — „Nun, so blase sie jetzt schon von Dir, die Federflocke." (Derselbe.)

1152. „Die Welt ist nur ein Schauspiel, das bald vorübergeht Wer nichts als dieses hat, ist übel dran." (König Friedrich I.)

1153 „Mein Leben ist auf der Neige; die Zeit, die ich noch habe, gehört nicht mir, sondern dem Staat." (Friedrich II.)

1154. Lavater schrieb vor seinem Ende auf jedes Blatt, das er benutzte: Schreib', als wär's dein letztes."

1155. Ein reicher Mann, der sich aber wenig um Gottes Reich bekümmert hatte, mußte eine Reise durch den Schwarzwald machen. Als er an einem kleinen Orte weilte und von dem dortigen Friedhof erfuhr, daß auf jedem Grabhügel nur eine viereckige Steinplatte mit Namen und Todesjahr des Verstorbenen liegt, beschloß er hinzugehen. Da Winter war, mußte er, um wenigstens eine Steinplatte selbst zu sehen, von der ersten besten den Schnee wegscharren, und da sah er darauf seinen eigenen Tauf- und Familiennamen. Es durchschauerte ihn und er dachte: „Wie wenn ich da unten läge? Wie würde es mit meiner Ewigkeit bestellt sein?" Als er den Friedhof verließ, hatte er sich Gott angelobt und lebte fortan so, daß sein Gedächtniß noch heute in Segen steht. (Nach v. Blomberg.)

1156. **B. 6.** „Der längste Lebenslauf, die verschlungensten Lebenspfade — sie sind nichts vor dem ewigen Gott, als der Weg, den ein Mücklein macht, an der Wand vom Boden bis zur Decke und von der Decke bis zum Boden. — Eine Welle im Bach, die entsteht und wieder verläuft; ein Sonnenstäubchen in der Luft, das einen Augenblick glänzt und dann wieder verschwindet.“ (Gerok.)

1157. „Fahr hin, du reicher Mann, in deiner stolzen Karosse, fahr hin mit stolzen Rossen und rasselnden Rädern: einer steht hinten auf an deiner Kutsche, dem fährst du nicht davon: es ist der Tod. Tanze hin, du lustiges Weltkind, auf dem glatten Tanzboden, daß deine Wangen glühen und deine Locken fliegen: du tanzest am Ende dem Tod in seinen kalten Arm. Scharre zusammen, du geiziger Nimmersatt und rechne über deinen Kapitalbriefen Tag und Nacht: einer steht hinter dir und sieht dir über die Schulter und wird dir einen schwarzen Strich durch die Rechnung machen, eh du dich's versiehst: der Tod.“ (Derselbe.)

1158. Ein morgenländischer König hatte seinem Weisen befohlen, ihm binnen Monatsfrist auf folgende vier Fragen zu antworten: 1) Was der Mensch sei, 2) wem er zu vergleichen sei, 3) was sein Handel und Wandel, 4) was für Gesellschaft er in seinem Leben hier auf Erden habe. Als der Beauftragte nach vollendeter Bedenkzeit vor dem König erscheint, antwortet er: „1) Der Mensch ist ein Fremdling und wandernder Gast, der auf dieser Erde reist und alle Tage, ja alle Stunden, näher zum Grabe kommt. 2) Er ist bestenfalls einem Eise zu vergleichen, welches durch der Sonne Hitze schmilzt; auch einem Thau auf grünem Grase, welchen die Sonne ableckt, oder eines Baumes Blüte; wenn der Reif sie trifft, so fällt sie ab ohne Frucht. 3) Der Mensch muß stets kriegen und zu Felde liegen, und wie beschwerlich das sei, wissen die, die dem Kriege nachgezogen sind. 4) Des Menschen stete Gesellen sind Hunger, Kummer, Durst, Frost, Hitze, Verdruß, Aerger, Sorge, Traurigkeit, Krankheiten, Tod.“

1159. Ein Perserkönig fragte drei Weise, welches das größte Elend auf Erden sei. Der erste antwortete: „Das Greisenalter, begleitet von körperlicher und geistiger Schwäche, von Armut und Krankheit.“ — Der zweite: „Arm und hoffnungslos krank und dabei ungeduldig zu sein ist noch schlimmer.“ — Der dritte: „Noch furchtbarer ist, den Tod vor Augen haben und wissen, daß man sein Leben unnütz zugebracht und nichts für die Ewigkeit gethan hat, das ist das größte Elend.“ — Der König urteilte: „Der Dritte hat das Rechte getroffen, er verdient den Preis.“

1160. Ein reicher Gottloser kam zu einem Pastor, der sich gerade zu einer Leichenrede vorbereitete, und fragte ihn spottend,

wie wohl der Leichentext lauten würde, wenn er ihm eine Leichenrede zu halten hätte. Der erwiderte gefaßt: „Aus der Bibel dürfte ich für Sie keinen Text wählen, denn von dieser haben Sie Ihr Leben lang nichts gewollt; wohl aber aus dem Glaubensbekenntnis, auf das Sie wenigstens getauft sind, und zwar die Worte des zweiten Artikels, die freilich bei Ihnen einen ganz anderen Sinn hätten, als bei dem, von dem sie gelten: „Gestorben, begraben, gefahren zur Hölle.“

1161. **V. 10.** „Geduld ist ein Baum, dessen Wurzel bitter, aber dessen Frucht süß ist.“ (Persisch.)

1162. Als Christoph von Haugwitz in schmerzvoller, tötlicher Krankheit seufzte: „Ach Herr, wie lange!“ sprach sein Beichtvater: „Der Herr wird kommen und nicht ausbleiben. Ihr seid ein versuchter Kriegsmann und wißt wohl, wie es zugeht, wenn man auf der Wache steht. Ob es gleich hagelt, stürmt oder schneit, dennoch muß der Krieger lauern, bis ihn sein Wachtmeister abführt; so müßt Ihr geduldig harren, bis die Stunde kommt.“ Da ergab sich der Kranke und sagte: „So will ich wachen und mir Geduld nehmen; ja, ich halte meine Seele in Geduld, daß, wenn man mir zehn Dörfer schenken wollte, daß ich länger leben sollte, ich es doch nicht thun wollte. Mache fort, heiliger Herrgott, heiliger, starker Gott, heiliger, barmherziger Heiland, Du ewiger Gott, mache fort, aber laß mich nicht versinken in des bitteren Todes Not! Kyrie eleison!“

1163. Mrs. Atwater, eine der in China gemordeten englischen Missionsfrauen, schreibt in ihrem letzten Brief u. a.: „Ich bereite mich auf meinen Tod vor und bin ruhig und gefaßt; ich fühle, daß der Herr mir nahe ist und weiß, daß er mich nicht verlassen wird. Ich war sehr unruhig und erregt, so lange noch ein Schimmer von Hoffnung auf Erhaltung meines Lebens war. Aber nun hat der Herr mir diese Unruhe aus dem Herzen genommen, und ich bitte ihn jetzt nur, mir Kraft zu verleihen, daß ich das schreckliche Ende tapfer ertrage. Der Schmerz wird ja bald vorbei sein und o, wie köstlich wird das Willkommen droben sein.“

1164. **V. 12.** Gleichwie die Motten ein wollen Tuch fressen, ja das allerschönste Kleid verderben, daß es nirgend mehr nütze ist, ob's zuvor noch so schön gewesen: also ist's mit des Menschen schöner Gestalt auch. Wenn die Hand des Allmächtigen einen drückt und Gott einen ein wenig verläßt, so wird ein Mensch von der Seelenangst und Traurigkeit in wenig Tagen so ungestalt, daß ihn niemand kennet.“ (J. Arnd.)

1165. **V. 13.** „Ein dunkles Rätsel ist das freudvolle, leidvolle Menschenleben. Die alten Egypter haben einst ein Bild

dafür erfunden, die Sphinx. Der gewaltige Körper eines Löwen trägt die Brust und den Kopf einer schönen Frau. Es locken die Augen und verheißen Lust und Wonne; es schrecken die Pranken und drohen zu zerfleischen. Das ist das Rätsel, nicht die Lösung. Wozu die laute Lust? Sie verhallt zuletzt wie ein enteilender Schritt. Und das peinvolle Leid, das uns so oft die Gedanken verwirrt und den Mut zerbricht, wozu? — Ein Auf und Ab Flut und Ebbe, in einem kurzen Tag zusammengedrängt ist das Leben, und dann kommt die Nacht. Die Nacht — ist sie die düstere Schattengestalt, die alles Licht und alle Farben auslöscht, oder ist sie eine milde Frau, die eine kühle, weiche Hand auf heiße Stirnen legt? Nur der Christ weiß die Antwort, die Ruhe und Festigkeit giebt in diesem Wirrsal. — V. 13." (Erwin Gros.)

XXV. post Trinitatis. **Hiob 14, 1—5.**

1166. **V. 3.** Eine Straßburger Uhr hatte die Inschrift: Nescitis, qua hora veniat herus (Ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt). Eine solche in Nürnberg hatte um die Ziffern herum die Umschrift: Una harum ultima (Eine davon die letzte). Eine Uhr zu Minden hatte zwischen den Ziffern die Worte: Omnes vulnerant, ultima caedit (Alle treffen, die letzte tötet).

1167. **V. 4.** „Gleichwie die Ähren, wenn sie schon voll guter Körnlein sind, dennoch müssen ausgedroschen werden, also ist kein Werk auch des allerheiligsten Menschen so rein, daß es nicht müßte gereinigt und von den leeren Strohhalmen geschieden werden." (Caspari.)

1168. Gleichwie eine Kerze in der Finsternis zwar hell scheint, doch immer aber ihren Rauch bei sich führt, und wenn die Sonne scheint, für kein Licht, ja, wie für garnichts zu achten ist, also ist's mit der größten Frömmigkeit der Menschen in diesem Leben, wenn sie vor Gott betrachtet wird. (Derselbe)

1169. Die Chinesen stellen, sobald einer gestorben ist, einen Napf mit Wasser vor die Hausthür. Damit soll die abscheidende Seele sich rein waschen. Darin liegt eine dunkle Ahnung, daß der Mensch nicht rein ist, sondern einer Reinigung von den Sünden bedarf, ehe er vor das Gericht der Ewigkeit kommt.

1170. Als Daniel Krummacher gefragt wurde, wer unter dem ältesten Sohne im Gleichnis vom verlornen Sohne zu verstehen sei, sagte er: „Das weiß ich nun: ich habe es gestern gelernt." Er bekannte dann, wie sehr es ihn selbst gestern in seinem Herzen verdrossen habe, als er eine sehr schlechte Person bei seinem Besuche plötzlich reich begnadigt fand.

1171. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg erzählt: Als er an seinem 26. Geburtstage am 7. November 1776 Oberschenk an einem deutschen Hoflager geworden war, griff er nach der Bibel und bat Gott, seinen Finger auf einen von ihm selbst gewählten Spruch zu richten. Da traf sein Finger, als er aufschlug, auf 1. Mos. 41, 9: „Da sprach der Oberschenk zu Pharao: Ich gedenke heut an meine Sünde." Er gesteht, daß in der ganzen Bibel kein Spruch so passend auf seine innere und äußere Lage war als dieser.

1172. **V. 5.** „Es ist der Christen höchster Trost, daß sie wissen, ihr Todesstündlein stehe in keines Tyrannen, noch in keiner Kreatur Händen, auf daß sie sich nicht zu sehr fürchten vor dem Tode, sondern scheiden dahin von dieser Welt, wie die Kinder, wenn es Gott gefällt." (Luther.)

1173. „Der Tod tritt einher wie ein Räuber mit einem dräuenden, finsteren Antlitz und einem rauhen, langen Spieß, daß du wohl vor seinem Schritt erschrecken magst, aber des Herrn Jesu Macht hat ihn umgewandelt zu einem Boten Gottes, der dir nur „Feierabend" bieten und die Botschaft bringen darf: „Dein Trübsal, Jammer und Elend ist kommen zu einem seligen End!" (Caspari.)

1174. Es hatte einer einst einen Pakt mit dem Tod gemacht, er dürfe erst kommen, wenn er ihm zuvor drei Boten gesandt habe. Der Mann wurde krank. Der Arzt sagt, er solle sich bereiten, sein Puls gehe schlecht. Dann sprach sein Weib: „Es ist nicht besser mit dir, der Wein schmeckt dir nicht, essen magst du auch nicht." Nach etlichen Tagen ließ er selbst sich, da ihm sehr übel war, einen Spiegel bringen und erschrak über sein Aussehen. Da kam der Tod und sagte: „Auf, ich komme, du mußt mit mir." Der Mann erwiderte: „Es ist noch nicht Zeit; du hast mir die verheißenen Boten nicht gesandt." Der Tod sagt: „Doch; der eine war der Arzt, der deinen Puls für schlecht erklärte; der andre dein Weib, das dich erinnerte, wie Essen und Trinken dir nicht schmecke, der dritte der Spiegel, der dir dein verfallenes Aussehen vorhielt. Darum komme, deine Stunde ist da."

1175. Sei nicht wie Ludwig XI. von Frankreich, der allen Dienern bei Strafe verbot, in seiner Gegenwart den Tod zu nennen, sondern wie Hieronymus, der erzählt, wie er, er esse oder trinke, schlafe oder wache, stets eine Stimme hörte: surgite, mortui, venite ad judicium Dei (Steht auf, ihr Toten, und kommt vor Gottes Gericht). (Nach Caspari.)

1176. Du wünschest oft noch einen Tag mehr und meinst, da würdest du fertig mit einer Arbeit, die du leider zu spät an=

fingst, mit der Vorbereitung zu einer Prüfung, zu einer Rede oder Predigt, zu der du dich zu spät zu rüsten begannst, mit der Aussprache mit einem Freunde, der wieder abreisen muß und du möchtest ihm noch viel sagen: lebe so, daß, wenn Gott deinen Todestag sendet, du nicht seufzen mußt: „noch einen Tag länger!“

1177. „Ich wollte ein Haus bauen in Südafrika in einsamer Wüstenei, und verstand vom Mauern und Zimmern gar wenig; in solcher Lage ist es doppelt dankenswert, wenn Gott die vierte Bitte gnädiglich erhört und gute Freunde und getreue Nachbarn beschert. Ich hatte solchen treuen Nachbar — ein alter afrikanischer Bur war es, der mir mit gutem Rat zur Seite stand. Das erste Pfahlhaus war nach seiner Angabe aus Pfählen, Rohr und Lehm bereits hergerichtet und ich ging daran, ein ordentliches Wohnhaus aus gebrannten Ziegeln aufzuführen. Beim Abmessen des Grundes fragte ich den lieben Alten: „Wie weit muß denn eigentlich die Hausthür sein?“ und erhielt die Antwort: „So weit muß sie sein, daß ein Sarg einst aus dem Hause getragen werden kann!“ Seit der Zeit habe ich in mancher Hütte und in manchem Hause gewohnt, aber das Wort jenes afrikanischen Freundes hat mich überallhin begleitet. In jeder neuen Wohnung sah ich mir die Thür mit der Frage an, wie es wohl sein würde, wenn man da einen Sarg hinaustrüge, und es wäre gewiß mehr Friede in vielen Häusern, wenn die Hausthüren recht oft darauf angesehen würden, ob sie auch soweit gezimmert seien, daß ein Sarg hinausgetragen werden kann. Kurz, der ist klug, der bedenkt, daß er sterben muß. (Merensky.)

XXVI. post Trinitatis. **Psalm 126.**

1178. „Wenn Israels Geschichte überhaupt einen vorbildlichen Charakter für das Volk Gottes zu allen Zeiten in sich trägt, wenn insbesondere jenen beiden Großthaten Gottes am Anfange wie am Ende seiner Führung, der Erlösung aus Aegyptens und Babels Dienstbarkeit, dieser Stempel aufzudrücken ist, so ist es sehr begreiflich, daß die Kirche des neuen Testaments in diesem köstlichen Stufenliede den willkommenen Ausdruck ihrer seligen Erlösungswonne, ihres tiefsten Sehnens und höchsten Hoffens wiedergefunden hat, und daß dieses Lied für die gläubige Christenseele Flügel der Morgenröte hat.“ (Taube.)

1179. „Schon manche sind in der Fremde krank geworden, und es konnten die Aerzte, nachdem sie lange über den Sitz des Uebels hin und her geraten hatten, zuletzt keine andere Ursache der Krankheit entdecken als das Heimweh. Man hat zuletzt den Versuch gemacht, und solche Kranke wieder in ihre Heimat zurück-

gebracht, und siehe, sie wurden schnell wieder gesund. Von anderen weiß man, daß sie am Heimweh sogar gestorben sind. — Solche Heimwehkranke waren die gefangenen Juden in Babylon. — Unser Psalm kommt dem armen Kranken mit diesem Trost entgegen, indem er ihnen Erlösung verheißt.“ (Deichert.)

1180. „An manchem dunklen Tage, in mancher schweren Lage schon, an manchem Sarge, bevor er hinausgetragen ward mit seinem stillen Bewohner, an manchem eben geschlossenen Grabe, an wie manchem Totenfeste, daheim im Kämmerlein, hier in der Kirche, ist unser Psalm nachgesungen worden, ein Lied aus der Tiefe, ein Lied im höheren Chore zugleich, sobald nur der Blick nicht mehr ins geöffnete Grab sich senkte, sondern sich hinauf in den geöffneten Himmel sich hob.“ (Kögel.)

1181. „So lernte Königin Luise von Preußen dieses „Hallelujah mit Thränen“ in der Zeit, da das Vaterland am tiefsten erniedrigt war, auswendig.“ (Wiener.)

1182. **V. 1.** Eine arme Negerin erhielt mit der Freiheit die Hütte, in der sie gewohnt hatte, zum Eigentum. Sie nannte die Hütte: „Das hätte ich nie gedacht.“

1183. Zwei Mönche dachten viel über das Jenseits nach, und beschlossen, wer von ihnen zuerst stürbe, sollte dem andern erscheinen und ihm sagen, ob er es drüben taliter (so) oder aliter (anders) gefunden habe. Der eine starb und erschien dem anderen, der sehnsüchtig wartete; aber sein Bescheid lautete: Nec taliter, nec aliter, sed totaliter aliter (Nicht so und nicht anders, sondern ganz anders).

1184. **V. 5.** „Der natürliche Mensch weint, wenn ihn ein größeres Unglück trifft. Der Christ weint auch; denn er ist nicht von Stein. Aber der Unterschied ist der: Jener sieht durch die Thränen zur Erde, dieser zum Himmel.“ (Woltersdorf.)

1185. „Regen allein bringt noch kein Korn. Das muß zuvor gesät sein. So geht unter allen Thränen keine Freudenernte auf, wenn nicht Gottes Wort im Herzen ruht.“ (Euler.)

1186. „Wie der Landmann im Schweiße seines Angesichts, unter Sorge und Mühe seinen Samen ausstreut — aber am fröhlichen Erntetage hat die Sorge in Freude sich verwandelt und unter Jubelgesängen führt man die Garben in die Scheunen — so geht's auch im Reiche Gottes durch Leid zur Freude, durch Hoffen und Harren zur seligen Erfüllung. Das ist Gottes heilige Ordnung immer und überall.“ (Gerok.)

1187. Falk in Weimar hatte 1813 vier Kinder verloren. Da sammelte er viele Waisen, die infolge des Krieges, der Seuche

und des Hungers umherirrten, 1814—1816 und wurde der Vater der Rettungshäuser. Er hatte noch einen Sohn, der 19jährig, als er die Hochschule beziehen sollte, starb. Als die Eltern in tiefem Weh sitzen, klopft es an die Thür, eine Stunde nach dem Tode des Sohnes. Die Mutter ruft: „O, daß du, mein Eduard, noch einmal aus dieser Thür trätest!“ Da tritt ein Knabe schüchtern herein und ruft: „Sie haben sich so vieler armer Kinder unserer Gegend erbarmt, erbarmen Sie sich auch meiner! Seit meinem siebenten Jahr habe ich weder Vater noch Mutter.“ Da erhebt Frau Falk ihre rotgeweinten Augen: „O, mein Gott, so schickst du uns die fremden Kinder, die wir so gerne aufnehmen, und nimmst uns die eignen.“ Falk selbst aber betet: „Herr, dein Wille geschehe!“ Der Knabe, der 14jährige Bennewitz, wurde ihre Freude.

1188. Kinder erzählten dem Vater, daß ein alter Mann aus dem Dorfe gestorben sei, dessen letztes laut gesprochenes Gebet gewesen sei: „Lieber himmlischer Vater, vergieb mir alle meine vielen, schweren Sünden um Jesu Christi willen“, und meinten, daß der Mann wohl ein besonders großes Unrecht begangen habe. Da sah sie der Vater ernst an und sagte: „Das war ja das beste, köstlichste Gebet, das der Sterbende vor Gott bringen konnte. Ich möchte auch kein anderes Gebet in meiner letzten Stunde haben als dieses. Er wird sich nun der Erhörung freuen!“

1189. **V. 6.** „Der Prophet will die stete Währung durch das Wiederholen eines Wörtleins anzeigen, da er spricht: „Sie gehen, sie gehen“; denn des Weinens ist kein Ende, ehe denn wir in die Grube verscharrt werden, obgleich eine kurze Zeit sich zu erholen gegeben wird.“ (Luther.)

1190. „So groß sind diese Gaben, daß sie nicht gemessen, so viel, daß sie nicht gezählt, so kostbar, daß sie nicht geschätzt werden können.“ (Bernhard.)

1191. „Für ein Quentchen Kreuz auf Erden wird Gott im Himmel hundert Zentner Freude geben.“ (Brentius.)

1192. Ein thränender Weinstock mit der Unterschrift: Post lacrimas fructus (Auf Thränen folgt Freude) war das Symbol einer Herzogin von Liegnitz.

XXVII. post Trinitatis (Totenfeier). **Jesaja 35, 3–10.**

1193. **V. 3.** Ein Arzt wurde ins Gefängnis geworfen durch die Umtriebe seiner Feinde. Jahrelang lag er drin, ohne von den Seinen zu hören, und geriet in Schwermut, ob ihn wohl Gott auch verlassen habe. Nachdem er 12 Jahre gefangen gelegen hatte und auch leiblich elend geworden war, glaubte er im

Gefängnis sterben zu müssen, ohne daß seine Unschuld werde an den Tag kommen, und daß seine Kinder zeitlebens einen unehrlichen Namen haben würden. In solchen Gedanken schlief er ein und hört im Traum eine Stimme: „Morgen ist Festtag, stehe auf und hilf Gott zu Ehren das Fest einläuten.“ Während er läutet, reißt das Seil, und ein heller Gesang erklingt über ihm: „Strick ist entzwei, und wir sind frei. Des Herren Name steh' uns bei.“ Am folgenden Tage wurde er unter großem Jubel der Seinigen befreit. Wird's nicht so jedem auf Befreiung vom Tode harrenden Christen ergehen?

1194. Herzog Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar sah kurz vor seinem Ende 1573 einen Engelchor, der mit Harfen und Singen Gott lobte, darunter einen großen, schönen Engel, mit hauendem Schwert, davor er erschrak. Als er sich umwandte, las er auf seinem Rücken den Spruch: „Fürchte dich nicht, sondern trau' auf Gott; der wird dir helfen und dich zur Ruhe bringen.“ Dadurch getröstet, entschlief er bald sanft.

1195. Ein sterbendes Kind sagte zu seiner weinenden Mutter: „Weine nicht um mich; ich weiß ja nun, wo ich bleibe, und daß wir uns droben wiedersehen.“ Auch unsere Trauer wird geringer, wenn wir wissen, wo unsere Toten bleiben.

1196. Ein Christ wurde von Diocletian durch große Versprechungen bestürmt, seinen Glauben abzuschwören. Als es nicht gelang, wurde er wütend und schrie ihn an: „Weißt du auch, daß ich die Macht habe, dich zu töten?“ Der Christ aber antwortete: Du, Kaiser, hast die Macht, mich zu töten; ich aber habe die Macht, zu sterben.“ Der Kaiser übte seine Macht an ihm; er aber starb mit den Worten: „Jesus, mein Retter.“ — Die Macht zu sterben, giebt Gott, der den Tod zum Retter macht.

1197. **V. 5.** Wer sich schwach befindet, der verfüge sich zu diesem Bethania, da wird er Rat für seine Seele finden.“ (Cramer.)

1198. „Christi Kirche ist das rechte Lazareth.“ (v. Langsdorff.)

1199. In Wieliczka haben die Bergleute ihre Familien bei sich drunten, und da kann es geschehen, daß ihnen geborene Kinder nicht das Licht des Tages sehen. Von einem Besucher des Bergwerks hörte ein Knabe, der seit seiner Geburt in jenen tiefen Höhlen gewesen war, von dem erzählen, was jener im Licht und in der Wärme der Sonnenstrahlen gesehen: dem Himmel, den Flüssen und Feldern und Bäumen, woran er sich erfreut habe. Der Knabe wies hin auf die gewölbten Galerieen, die vom Mineralsalz gebildet waren, auf den blendenden Glanz der Bogen, die das Licht von tausend Lampen wiederstrahlten; und doch antwortete

der Reisende, daß der finsterste Tag auf Erden doch noch viel heller sei. Seitdem sehnte sich der Knabe nach oben und fühlte sich als Gefangener. „Ach, könnte ich die Sonne sehen!", war seine einzige Antwort auf alle Fragen nach seinem veränderten Aussehen. Er ruhte nicht, bis er sie wirklich sah. — So sehnt sich der Christ, die Sonne der Ewigkeit mit aufgethanen Augen zu schauen.

1200. **V. 6.** In Schwabach hörten zwei Landsknechte der Predigt zu und vernahmen, wie im Gleichnis vom großen Abendmahl die Armen und Krüppel und Blinden und Lahmen geladen seien, und auch für die Bettler noch Raum sei. Da wird dem einen das Herz bewegt, und er sagt zum andern: „Gebe Gott, Bruder, wenn wir zu Felde müssen, und der Tod die Trommel dazu schlägt, daß wir alsdann auch zur Tafel Christi angenommen werden. Wir sind auch von den Landstraßen und Zäunen und rechte Bettler." Wie sie aus der Kirche gehen, waren die Feinde unversehens herangerückt und wollten die Stadt überfallen. Sie müssen in den Kampf. Der eine wird verwundet und sitzt sterbend an einem Baum. Als der andere ihn so findet und ihn fragt, wie es um ihn stehe, hebt er sein Haupt gen Himmel und spricht: „Bruder, es ist noch Raum da!"; damit ist er entschlafen.

1201. Als die Mutter des englischen Predigers Wood auf dem Sterbebette lag, rief sie aus: „Ich bin sehr selig, ich gehe jetzt zu meiner Wohnung im Himmel. Bald werde ich dort sein. Laßt es euch jetzt aus meiner eigenen Erfahrung vorhalten, was allein uns dahin bringt. Wenn ihr einst auf euer Totenbett gelegt werdet, wird euch nichts Freude und Frieden geben können, als Jesus mit seinem Verdienste. Welch eine unbeschreibliche Gnade, daß wir herausgebracht werden sollen aus der Knechtschaft Egyptens, verbunden werden sollen im Reiche Gottes mit seinem lieben Sohne und uns dort ewig wiederfinden sollen."

1202. **V. 7.** Hans Staudenbacher, Maler zu Schweinfurt, malte als letztes Bild eine über dunkler Gegend aufgehende Sonne, die bereits mit vollem Lichte die Spitzen der Berge vergoldete. Darunter schrieb er: „Quantus in meridie!" („Wie wird's erst am Mittag sein.")

1203. Ein armes städtisches Kind, das in der Enge der hohen Mietshäuser leben mußte, wurde von einer menschenfreundlichen Dame in ihren großen schönen Garten eingeladen, aber schlummernd, denn es war müde geworden von dem weiten Weg, hineingesetzt. Als es aufwachte, rief es, erstaunt über all die bunten Herrlichkeiten aus: „Ist hier der Himmel?" — Ein Abbild der Freude über die ungeahnte Herrlichkeit in der Ewigkeit.

1204. **V. 8.** „Die Erlösten freuen sich auf den heiligen Wegen, mögen sie über sich, in sich, neben sich, unter sich sehen." (Augustinus.)

1205. Dr. Payson, englischer Geistlicher, ließ seine Konfirmanden vor sein Lager kommen und sagte: „Ich möchte Euch noch einmal zeigen, was für ein kostbarer Führer Christus ist, wenn es ins Todesthal geht, damit ihr Ihn auch zu dem eurigen erwählet. Ich will euch zeigen, wie die Religion, die ich auch gepredigt habe, mich nun auch im Sterben aufrecht hält. Viele Bande fesseln mich an die Erde, aber die andre Welt wirkt wie ein starker Magnet auf mich. Während der Leib von Schmerzen gefoltert wird, ist meine Seele seliger, als ich sagen kann. Ich komme mir vor, als schwämme ich in einer Flut von Herrlichkeit und Seligkeit, und ich weiß doch, daß sie erst einen schwachen Anfang genommen hat. Ich weiß auch, daß sie ewig dauern wird. Sollte das eine Täuschung sein, was die Seele mit so überfließender Freude erfüllt? Nein, denn ich genieße jetzt schon, was ich einst in noch viel vollkommenerem Maße genießen soll. Aber diese Seligkeit schreibe ich allein der Wahrheit zu, die ich auch euch gepredigt habe."

1206. **V. 10.** Abraham Buchholzers Frau rief vor ihrem Ende: „Laß anspannen, mein Gott, laß anspannen! — nicht leibliche Rosse und Wagen, sondern Eliä, des Propheten, auf daß ich verreisen möge in das himmlische Vaterland. Wenn mein Wagen kommen wird, will ich fröhlich singen: Mit Fried' und Freud' fahr ich dahin in Gottes Wille. Getrost ist mir mein Herz und Sinn, sanft und stille. Wie Gott mir verheißen hat, der Tod ist mein Schlaf worden."

1207. Jakob Böhme, der Görlitzer Schuhmacher und Philosoph, hatte vor seinem Ende 1624 einen lieblichen Traum. Als er erwachte, fragte er seinen Sohn, ob er nicht auch die schöne Musik höre. Dann betete er: „Starker Herr Zebaoth, rette mich nach deinem Willen, gekreuzigter Herr Jesu, erbarme dich mein und nimm mich in dein Reich." Nun lag er still da, nahm darnach Abschied von Weib und Kindern, rief: „Nun fahre ich hin ins Paradies", wandte sich um und entschlief.

Darstellung Jesu im Tempel. **Psalm 96, 1—10.**

1208. **V. 1.** „Dieses neue Lied, welches wir singen sollen, ist's eine neue Religion, oder ein neumodischer Glaube oder ein neumodischer Unglaube? Ist's das trostlose Lied eines lauen Rationalismus oder ist's das unverständliche Lied einer überstandnen

Philosophie oder ist's das wilde Lied blutdürstiger Revolutionsmänner mit der Losung: ‚rein ab'?" (Gerok.)

1209. Felix Mendelssohn wurde gefragt, welche Musik er für die schönste von allen halte, ob er Graun, Haydn, Händel, Bach, Mozart oder Beethoven den Preis zuerkenne oder einem der Alten: Pergolese, Oslando di Lasso, Palestrina oder wem sonst? Da antwortete er: „Die schönste Musik, die ich je gehört habe, entstammt nicht der Kunst weder eines alten noch eines neuen Meisters, sondern es war die Musik des Naturlautes einer der allerneusten. Das Schönste, was ich je gehört habe, war der erste Schrei meines erstgeborenen Kindleins."

1210. Pastor Fritz Fliedner-Madrid machte eine Besuchsreise bei einer evangelischen Gemeinde hoch in den galizischen Bergen. Nach sehr beschwerlicher Reise kommt er abends in dem Dorfe an, wo der evangelische Bruder Nikolaus wohnt. Er tappt sich durch bis zu seinem Hause; ihm wird aber der Bescheid: „Er ist nicht daheim, sondern in der Musik-Akademie." Verwundert über ein so bezeichnetes Kunstinstitut in dem elenden Dorf fragt er, wo sie denn wäre, und erhält den Bescheid: „Beim Schneider, weiter unten im Dorf." Er findet ihn und sieht in kläglichem Raum beim Scheine einer trüben Oellampe beide, die er gesucht. Der Schneider war beim Militär Trompeter gewesen, und Nikolaus hatte sich früher in Madrid das evangelische Liederbuch mit Noten gekauft und lernte bei jenem die Lieder singen. Fliedner stimmte mit ein, und die schönsten Choräle erklangen dem Schneider in die Ohren mit spanischem Text. So verbreiten sich unsre deutschen Choräle als Prediger des Evangeliums.

1211. **V. 8.** Die Griechen haben die Bücher ihrer Kunst und Wissenschaft, die Römer das Schwert ihrer Macht und Gewalt, die Deutschen haben die Kraft ihres Gemüts dem Herrn zu Füßen gelegt." (Gerok.)

1212. **V. 10** „Saget's im Osten den vertrockneten Chinesen und den üppigen Ostindern, saget's im Westen in den Urwäldern Amerikas den roten Indianern mit Pfeil und Bogen, saget's im Norden den schmutzigen Eskimos in ihren schneebedeckten Hütten bei der Lampe von Thran, saget's im Süden den sonnenverbrannten Negern im Schatten ihrer Palmen." (Derselbe.)

1213. Als Latimer, Bischof in England, unter der Regierung der Maria die Verteidigung des reinen Evangeliums mit dem Tode besiegelte und mit Bischof Ridley zum Marterpfahl geführt werden sollte, rief er ihm zu: „Haltet Mut, Magister Ridley, und seid ein Mann. Wir werden, will's Gott, heute in England ein Feuer anzünden, das nie wieder verlöschen wird." — Das ist geschehen.

1214. Als Gustav Adolf bei Leipzig Tilly gegenüberstand, ließ er sein kleines Heer „Ein feste Burg" singen; und als der Feind niedergeworfen war, warf er sich mitten unter Toten und Verwundeten auf die Kniee und rief laut: „Das Feld muß er behalten."

1215. Als die Kaiserin-Wittwe in China Tsi-Schi 1894 ihren sechzigsten Geburtstag feierte, schenkten ihr christliche Chinesenfrauen ein auf kostbare Seide geschriebenes, in einen silbernen Deckel gebundenes Neues Testament in silbernem Kasten. Der amerikanische Gesandte überreichte es und wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die christlichen Völker aus diesem Buche Glück und Heil schöpfen. Der junge Kaiser Kwang-Sü wollte es lesen; da sie es aber zuerst lesen wollte, wollte er nicht warten, sondern ließ aus einem Bibelladen in Peking eine Bibel holen, deren Studium er mit dem Lukas-Evangelium begann, auch machte er Anmerkungen und zeichnete ihm wichtige Stellen an. (Nach Voskamp.)

Mariä Verkündigung. **Psalm 2.**

1216. **V. 1—4.** Ein spanischer Ritter, rasend über seine Verluste im Spiel, dem er sein ganzes Eigentum geopfert hatte, rüstete sich von Kopf bis zu Fuß, ritt auf den Markt und schrie, wenn es einen Gott gebe, solle er jetzt einen mit Schwert und Lanze ihm entgegenschicken; mit dem wolle er kämpfen und beweisen, daß es keinen Gott gebe. Und Gott schickte — zwei Wespen, die drangen in seinen geöffneten Helm und stachen ihn in Wangen, Augen, Mund und ängstigten ihn so, daß er vom Pferde fiel und hilfeschreiend sich im Sande wälzte, bis ihn mitleidige Leute befreiten.

1217. Ferdinand IV. von Kastilien hatte zwei Leute, obwohl sie ihre Unschuld beteuerten, und sich auch nicht nachweisen ließ, daß sie einen Mann getötet hatten, welcher That sie beschuldigt worden waren, zum Tode verurteilt. Ehe sie nach seinem Urteil von einem hohen Felsen gestürzt wurden, beschieden sie Ferdinand binnen 30 Tagen vor Gottes Richterstuhl. Grade am 30. Tage darnach fand man ihn tot im Bette. Nun nannten ihn die Leute, als sie sich jenes Ausspruchs erinnerten, Ferdinand den Vorgeladenen.

1218. **V. 4.** „W r wollen also festhalten, daß, wenn Gott nicht sogleich die Gottlosen straft, ihm seine Zeit zu lachen ist, und wenn wir auch zuweilen weinen müssen, so möge doch dieser Gedanke die Herbigkeit des Schmerzes mildern, ja auch die Thränen abwischen, daß Gott sich nicht verstellt, als wäre er langsam oder

schwach, sondern weil er eine Zeit lang durch ruhige Verachtung den Mutwillen der Feinde brechen will." (Calvin.)

1219. „Wie ein Fels im Meere steht, die Wogen mögen ihn anbrüllen und peitschen — er bleibt unerschüttert; wie die Sonne am Himmel steht, die Wolken mögen sie verhüllen, die Nebel mögen sie verdüstern, die Stürme mögen darunter hinfahren — sie strahlt ruhig fort, auch über Wolken und Nebeln und Stürmen und gewinnt immer wieder die Oberhand — so thront der allmächtige Gott in heiliger Majestät, in seliger Ruhe über dem Toben der Sünde, über den Stürmen der Zeit." (Gerok.)

1220. Ein Mann, der beim verbotnen Lottospielen von der Gerichtskommission ertappt wurde, warf die Lottokarte hinter sich, die aber von einem der Gensdarmen bemerkt wurde, und sagte, als er befragt wurde, ob er auch ins Spiel gesetzt habe: „Da will ich auf der Stelle sterben; da soll mich unser Herrgott strafen." Nach wenigen Schritten, als man ihn zum Richter schaffen wollte, sank er nieder, wurde steif und blau und starb trotz Aderlassens kurz darauf.

1221. **V. 6.** „Ein Berg ist lieblich anzusehen, ist wohl bethauet und von oben herab befruchtet und fest gegründet: also ist die Kirche Gottes auch lieblich mit dem Himmelsthau des heiligen Geistes befruchtet und fest gegründet." (Joh. Arnd.)

1222. **V. 7.** „Hier unten in diesem Thal giebt es drei Tempora, ein Präsens, ein Perfektum und ein Futurum, ein heute, ein gestern und ein morgen. Im ewigen, trinitarischen Gottesleben giebt es nur ein Tempus, nur ein Präsens, nur ein ewiges heute." (W. Kölling)

1223. **V. 9.** „Wenn die Feinde wider Christum zum Streit ausziehen, so ist es ebensoviel, als wenn ein Haufen Töpfe sich aufmacht zu streiten wider einen eisernen Hammer: würde nicht der Hammer sie zerschmettern, daß nicht ein Scherbe übrig bleibe, darin man Feuer hole vom Herd, oder Wasser schöpfe aus einem Brunnen?" (Joh. Arnd.)

1224. **V. 21.** Wie ein Regenbogen nach dem Gewitter, wie ein Abendrot nach dem Sturm, wie ein Flötenton nach dem Kriegsgetümmel, so folgt das friedliche Schlußwort auf den stürmischen Psalm." (Gerok.)

1225. Ein Maler der Jetztzeit wurde gefragt, wie er sich das Antlitz Jesu dächte und malen würde. Er antwortete: „Des Menschen Sohn war sanftmütig und demütig von Herzen nach dem Charakter — es war eine Milde in ihm, welche wir Stärke nennen müssen. Welche Kraft und Seelenstärke gehört dazu, unter

den Anfechtungen, Stürmen und Leiden, wie nur er sie kennen lernte und heldenhaft ertrug, ruhig und still zu bleiben und nur Mitleid für seine Verfolger zu fühlen! Ganz gewiß muß Jesus ein hoheitsvolles, charakterfestes, majestätisches Antlitz gehabt haben, welches auf alle, die es sahen, die Niedrigsten wie die Mächtigsten der Erde, einen gebietenden Eindruck machte. Ein Christus mit weichen Zügen, wie so viele Maler ihn darstellen, würde das Volk nicht zu dem Aufruf hingerissen haben: Was ist das für ein Mann!" Und Matth. 8,34 heißt es: Da ging die ganze Stadt heraus, Jesu entgegen; und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte." (Nach F. St. im Berl. Sonntagsblatt.)

1226. Ein Reisender hörte, wie ein Schäfer jedes seiner Schafe mit Namen rief, und wie sie ihm folgten. Er erbat sich seinen Mantel, Hut und Stab, um zu sehen, ob sie auch auf ihn hörten. Aber ihm folgten sie nicht. Da fragte er den Hirt, ob sie denn nur ihm gehorchten. Der antwortete: „Einige würden Ihnen folgen, aber das wären die Besten nicht, höchstens die Kranken und Schwachen lassen sich von jedem locken." Der Reisende ging sinnend weiter und überlegte: Auch unter uns Menschen folgt, wer gesund ist an Leib und Seele, nicht jedem; aber die Schwachen kennen die Stimmen ihres Herrn nicht." (Nach dem Berl. Sonntagsblatt.)

Johannisfest. **Jesaja 54, 7—10.**

1227. „Wenn wir nur begieriger wären, den lauteren Gnadenstrom, der im Evangelium sich ergießt, auch rückwärts bis zu seinem Ursprung zu verfolgen! Man sollte nach der Seite nur halb soviel Forschungstrieb haben, als man auf irdischem Gebiet an den Tag legt, wenn es gilt, die noch unbekannten Quellen eines mächtigen Stromes, wie z. B. des Nil, aufzufinden; dann würde das Alte Testament mit seinen Lebensbächlein, die hernach in Bethlehem und Jerusalem sich zu einem mächtigen Strome vereinigen, fleißiger durchforscht, mehr gelesen und mehr darüber gepredigt werden." (Deichert.)

1229. **V. 7 u. 8.** „Wenn du zu einem Zimmermann, während er in das Holz haut mit der scharfen Axt, sagen wolltest: „Ei, wie verdirbst du so das schöne Holz!", würde er sprechen: „Du verstehst es nicht, du bist ein Kind. Das geschieht, auf daß ein schönes Haus daraus werde!" So macht es Gott oft mit uns. (Caspari.)

1230. **V. 10.** Es hatte jemand alle Verheißungen Gottes drucken lassen. Die erste Auflage war schnell vergriffen. Ein

alter Christ bestellte bei dem Verleger das Buch, erhielt aber die Antwort: „Die Verheißungen Gottes“ (diesen Titel hatte das Buch) sind vergriffen und nicht mehr zu haben. Der alte Christ trat mit dem Briefe des Verlegers vor seine Bibel, schlug sie auf; und die erste Stelle, auf die sein Blick traf, war Jesaja 54, 10. Da sagte er, die Hände faltend: „Gott sei Dank, dies ist nicht vergriffen und bei dem Verleger noch immer zu haben!“

Mariä Heimsuchung. **Psalm 89, 2—6.**

1231. **V. 2.** „Das sind die zwei Strahlen gleichsam, die von Gottes Angesicht ausgehen, die zwei Augen, mit denen er uns anschaut, die zwei Grundpfeiler aller seiner Offenbarungen.“ (Gerok.)

1232. Von diesem Verse hat der Sonntag Misericordias Domini seinen Namen.

1233. **V. 4.** „Wer sieht hier nicht, wie eine große Freundlichkeit und getreue Liebe Gott zu den Menschen trage, und wie gar tief sich die hohe Majestät Gottes herunterläßt und dem Menschen schwört! Warum aber? Auf daß er gewiß mache seine Verheißung und unsern Glauben stärke, unsrer Schwachheit zu Hilfe komme; so gern will Gott, daß wir ihm glauben und an seiner Verheißung nicht zweifeln sollen. — O selige Leute, um welcher willen Gott schwört! O unselige Leute, die auch Gott nicht glauben, ob er gleich schwört.“ (J. Arnd.)

1234. **V. 5.** Ein Künstler hatte in einer Statue, die er geschaffen, seinen Namen so angebracht, daß das Bild zerbrechen mußte, wenn man ihn entfernen wollte. Gottes und Jesu Name ist ebenso untrennbar mit allem, was geschaffen ist, verbunden.

Michaelis. **1. Mose 28, 10—22.**

1235. „In der vatikanischen Gallerie zu Rom befindet sich die berühmte Marmorgruppe des Laokoon. — Das ist, in Marmor gemeißelt, die qualvolle Angst des Heidentums, welches sich durch eigne Kraft nicht aus den Umklammerungen der Sünde zu lösen vermag. Nun ein zweites Kunstwerk, das Gemälde des Guido: St. Michaels Kampf mit dem Drachen. Auf dem Antlitz des kriegsgerüsteten Engels strahlt triumphierender Sonnenglanz. Eine ewige Jugend flammt aus seinem Auge. Er tritt mit seinem Fuß auf das feuerspeiende Untier und erhebt die blitzende Lanze zum Todesstoß. Das ist der Sieg des Christentums über den alten bösen Feind! Die Laokoongruppe stellt das jammervolle Leben der Menschen ohne Gott dar — sie ist eine Versinnbildlichung

des Heilandsworts: „In der Welt habt ihr Angst" — unter das Bild des Drachentöters aber dürfen wir schreiben: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden." (F. St. im Berl. Sonntagsblatt.)

1236. **V. 12.** „Wir sollen unter unseren Träumen einen Unterschied machen. Die einen nämlich sind solche verworrenen Gebilde, in denen kein Sinn, jene luftigen Schatten, in denen kein Wesen ist. Das sind wirklich eitel Schäume und nichts weiter. Andere aber sind entweder Wiederholungen dessen, was uns in wachem Zustande besonders beschäftigt hat, und schon diese können heilsam für uns werden. Sie sind dir, o Mensch, ein Spiegelbild deiner selbst. Du gehst vielleicht mit schlimmen Dingen um, du stehst an einem Abgrunde, ohne dir dessen bewußt zu werden. Jetzt kommt dir dies alles im Traume vor und du erschrickst über dich selbst. Wehe, der Traum hat dein Innerstes treulich abgebildet, und wie sieht das aus. Oder es sind nicht Wiederholungen des Erlebten und doch so lebhafte Gesichte, daß wir sie garnicht wieder los werden können. Ei, warum sollte der allwaltende Gott nicht auch solcher Gesichte sich bedienen können, um uns zu mahnen, zu warnen, zu strafen und so — nicht etwa sein Wort unnötig zu machen, aber auf sein Wort und Gebot uns hinzuweisen? — Diese Träume sind also nicht blos Schäume, sondern Keime — o manchmal Keime eines neuen Menschen." (Rüling.)

1237. Der Zug braust dahin, um mit voller Kraft die Steigung vor einer Brücke zu überwinden. Da erblickt das Auge des Lokomotivführers ein Mägdlein zwischen den Schienen im Sande spielend. Alles Pfeifen und Läuten ist umsonst, sorglos spielt es weiter. Im letzten Augenblick springt es auf. Aber es stürzt über die Gleise. Man sucht den Zug zum Stehen zu bringen, kann es aber nicht hindern, daß die Maschine mit dem Packwagen und einem Personenwagen über das Kind hinwegfährt. Als der Zug steht, zieht man das Kind unversehrt unter dem Trittbrett hervor. Des Kindes Engel hatte es behütet.

1238. In einem Hause brach in der Nacht Feuer aus. Der Vater, seine Frau und zwei kleine Kinder retten sich, aber der Aelteste schlief in der Giebelstube, und der Vater, der hinauf will, sieht, daß die Treppe schon in Flammen steht. Er ruft laut, der Knabe hört ihn, erscheint am Fenster, steigt aufs Fensterbrett, läßt sich herunter, die Hände ans Fensterkreuz haltend, während oben Rauch herausschlägt. „Laß Dich fallen, ich fange Dich auf" ruft der Vater. Es scheint ihm zu tief. Jetzt berührt die Glut seine Hände; sie öffnen sich, er fällt sicher in des Vaters Arme.

1239. Ein Sterbender fällt in großer Todesangst in einen Traum und wacht davon fröhlich auf. Als man ihn verwundert

über die Ursache des Stimmungswechsels fragt, erzählt er: Vier Engel standen an meinem Bett, zwei zur Rechten, zwei zur Linken. Der eine hatte ein Tuch in der Hand, trocknete mir den Schweiß von der Stirne und rief: „Gott wird abwischen alle Thränen von deinen Augen". Der andre reichte mir einen grünen Palmenzweig und sagte: „Du hast nun überwunden". Der dritte hielt eine Krone über mein Haupt mit den Worten: „Du sollst die Krone des Lebens empfangen". Der vierte drückte mir die Augen zu und sprach: „Dein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu einem seligen End". Da fuhr meine Seele aus, die Engel nahmen sie mit Freuden, führten sie gen Himmel, und sangen: „Dort ist sie in Angst gewesen, aber hier ist sie genesen". Darüber bin ich aufgewacht.

1240. Als 1529 in Breslau ein Turm in der Nacht einstürzte, ohne Schaden zu thun, ließ der Rat ein Bild malen, auf dem Engel die fallenden Stücke des berstenden Turmes auffingen und auf den Boden legten, und drunter ließ er schreiben: „Mirabilis in altis Dominus" („Der Herr ist wunderbar in der Höhe").

1241. „Wer ein Christ ist, der hat gut sterben, denket also: Wenn die Seele ausfährt, so steht's voll, voll Engel umher, die sie Gott in den Schoß hineintragen." (Luther.) — Als ein sechsjähriges Mägdlein im Sterben lag, wurden seine Augen immer größer, verwunderter, freudiger, und blickten auf einen Punkt über uns, die wir um sein Bett standen. Als die Mutter erstaunt fragt: „Was siehst du denn?" antwortet das Kind mit seliger Stimme und verklärter Miene: „Lauter, lauter Engel." Das waren seine letzten Worte.

1242. **V. 15.** „Ich will schweigen von den Nächten der Seele, die nicht ausbleiben in einem Christenleben. An diesem Wendepunkt rufe ich euch zu: Hebet eure Häupter auf und sehet auf die Himmelsleiter, die da heißt Jesus Christus. Er ist's, der mit seiner wahren Menschheit steht auf der Erde und mit seiner wahren Gottheit reicht bis in den Himmel, und durch Ihn kommt der Vater zu uns herab, und durch Ihn kommen wir zum Vater hinauf. O, je dunkler die Nacht, desto heller der Glanz dieser Himmelsleiter, desto süßer das Wort aus Jesu Munde: Ich will dich nicht lassen 2c." (M. Frommel in einer Konfirmationsrede.)

1243. **V. 17.** Ein Mann hatte einen Traum, in dem er auf eine weite Fläche kam. Da sah er eine große Mauer, an der viele Menschen hin und her gingen. Er fragte nach der Bewandtnis der Mauer, die groß und stark war, ohne daß man daran Steine noch Fugen wahrnahm. Da wurde ihm erzählt, innerhalb derselben sei der Himmel und sie suchen die Thür, die

hineinführe. Eine solche gebe es aber nicht, sondern weiter unten nur ein kleines Loch, aber kaum groß genug, um auch nur mit dem Kopfe durchzukommen. Er wollte hinein, suchte und suchte nach einer Pforte, fand aber nur die unübersteigbare Mauer und endlich das kleine Loch, vor welchem größere und kleinere Bündel von Kleidern usw. lagen. Davor stand ein ehrwürdiger Mann, an den er sich mit der Frage wandte, ob es denn keine andere Möglichkeit gebe, ins Himmelreich zu kommen, als dieses Löchlein, durch das kaum ein Kind hindurch könne; und es wurde ihm die Antwort: „Es giebt keinen anderen Weg, als dieses enge Pförtlein; alle Eigentümer dieser Bündel sind durchgedrungen, aber ohne diese Bündel. Ist es dir aber rechter Ernst, so kommst du auch hindurch.“ — Diesen Traum hat der Mann nicht vergessen.

Reformationsfest. **Psalm 46.**

1244. Dieser Psalm steht im Psalter, wie in unserem Gesangbuch das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ als ein freudiges Triumphlied des Gottvertrauens, als eine lieblich kräftige Predigt über das Thema: „Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden.“ (Gerok.)

1245. „In den Zeiten der alten Christenverfolgungen, wenn die Christen in stiller Mitternacht in Grabgewölben und Höhlen, in Wäldern und auf öden Haiden ihre Gottesdienste hielten, wie oft mag da dieser Psalm unter ihnen vorgelesen und von ihnen gesungen worden sein, also daß es freudig erklang durch die nächtlichen Gewölbe. — In den Zeiten der Reformation und vorher und nachher, wo die lautere Lehre des Evangeliums verfolgt war mit Feuer und Schwert, als die Hussiten in Böhmen, die Hugenotten und Kamisarden in Frankreich, die Waldenser in Italien, die Protestanten in Deutschland oft auch nur heimlich in Feldern und Wäldern ihre Versammlungen halten, ihre Predigt hören, ihr Abendmahl genießen durften, während vielleicht in der Nähe feindliche Soldaten mit Schwert und Büchse nach ihnen suchten; wie oft mag da wiederum dieser Psalm zum Trosttext gewählt worden sein, wie ja Luthers evangelisches Trutz- und Schutzlied: Ein feste Burg ist unser Gott! eigentlich nichts ist, als ein schöner, kräftiger Widerhall dieses Psalms. Auch in den politischen Stürmen der letzten Jahre, als die Umsturz- und Revolutionsmänner nicht nur den Thron, sondern auch den Altar umstürzen, nicht nur das Staatsgebäude, sondern auch die Kirche unterwühlen, nicht nur die weltliche Ordnung, sondern auch die Religion und das Christentum ausrotten wollten, ist unser Psalm oft ängstlichen Gemütern zum Trost und zur Aufrichtung geworden. So im Sommer 1848

bei einer Versammlung, welche eine Anzahl frommer Männer aus Stadt und Land auf einem unserer Dörfer hielt, begann der vorsitzende Geistliche seinen Vortrag mit Verlesung des 46. Psalms, und alle, die dabei waren, konnten nicht genug sagen, wie lieblich, tröstlich und kräftig dieser Psalm hineingeklungen habe in die Stürme der damaligen, bösen Zeit und wie dadurch so ein seliger Ton des Gottesfriedens und Glaubensmuts hineingekommen sei in jenes ganze Beisammensein." (Gerok.)

1246. **V. 2.** 1733 lagen bei Linz in Oesterreich auf der Donau einige Schiffe, um eine große Zahl evangelische Familien, die man in Oesterreich nicht dulden wollte, nach Ungarn und Siebenbürgen zu bringen. Dort wollte man ihnen erlauben, ihres Glaubens zu leben. Als sie gerade abfahren wollten, brachten Soldaten den Befehl, es dürften nur die Erwachsenen abfahren, die Kinder müßten zurückbleiben, um katholisch erzogen zu werden. Sie antworteten wehklagend: „Wir können von unseren Kindern nicht lassen." — „So laßt von Eurem Glauben." — „Wir können von unserm Glauben aber auch nicht lassen." — „So laßt von Euren Kindern!" Da erscholl von einem Schiffe der Gesang: „Ein feste Burg ist unser Gott"; alle fielen ein und sangen bis zu dem: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin!" und als sie fertig gesungen hatten, sagten sie: „Stoßt ab in Gottes Namen!" Sie ließen um des Glaubens willen von ihren Kindern, wiewohl manches Herz darüber gebrochen sein mag. (Nach Gottl. Weitbrecht.)

1247. Als Mackay in Uganda missionierte, kamen im Februar 1879 zwei römische Priester hin, denen bald drei andre folgten. Sie störten den Gottesdienst, und ergingen sich, darüber zur Rede gestellt, in den beleidigendsten Ausdrücken und nannten die evangelischen Missionare Lügner. König Mtesa und seine Leute gerieten in Verwirrung und sagten: „Jeder weiße Mann hat seine eigne Religion." Mackay fuhr aber nur um so eifriger fort, das Evangelium zu predigen. Er schreibt in seinem Tagebuch: „Es scheint mir, daß Gott diese falschen Lehrer hierher hat kommen lassen, um uns noch ernster im Lehren seiner Wahrheit zu machen. O könnten und wollten wir doch unsre kurze Erdenfrist mehr ausnützen zu Gottes Ehre! Wir haben, als die Papisten kamen, gethan, was wir konnten, um den Feind vom Säen des Unkrauts abzuhalten. Es ist uns nicht gelungen, und nun werden sie sich neben uns in diesem Lande niederlassen. Wohlan, Christus hat gelehrt: „Lasset das Unkraut mit dem Weizen wachsen", am Tage der Ernte wird Gott beide von einander trennen."

1248. **V. 3.** Philipp V. von Spanien bot Wilhelmine Charlotte von Anspach die Ehe an, falls sie ihrem evangelischen

Glauben entsage. Sie fragte Spener um Rat, der ihr ernstlich widerriet, um einer Krone willen dem Evangelium untreu zu werden, und ihr versicherte, wenn Gott ihr den Rang einer Königin zugedacht habe, werde ihr derselbe ohne Verleugnung des Glaubens zuteil werden. Die Prinzessin befolgte den Rat und wurde kurz darauf die Gemahlin Georgs II. von England.

1249. Der Astronom Kepler schrieb, als 1600 die Lutheraner in Oesterreich verfolgt wurden, an einen, der unter die Jesuiten gegangen war: „Soll ich in St.iermark bleiben oder soll ich es verlassen? Ich will dir meine Herzensgedanken offenbaren. Worüber du dich vielleicht freust, das muß mich aufs Bitterste schmerzen. Ich bin ein Christ. Der Augsburgischen Konfession ward ich innigst zugethan durch den Unterricht der Eltern, durch oft erwogne Gründe und im täglichen Kampf mit Versuchungen. Diese Konfession halte ich fest. Heucheln habe ich nicht gelernt. Ich nehme es ernst, nicht leicht in Sachen der Religion, daher ich auch ernst vom Gottesdienst und Gebrauch der Sakramente denke.“ An einen anderen schreibt er: „Ich hätte nicht geglaubt, daß es so süß sei, für die Religion und die Ehre Jesu Christi mit einer kleinen Gemeinde von Brüdern Schaden und Schmach zu leiden, Häuser, Aecker, Freunde und Vaterland zu verlassen. Wächst bei dem Märtyrertum und dem Verlust des Lebens die Freude mit dem Leide, so ist es auch leicht, für die Religion zu sterben.“

1250. **V. 4.** „Bei seiner Reise zum Augsburger Reichstage hatte Kurfürst Friedrich der Weise, während Jonas, Spalatin und Melanchthon ihn dahin begleiteten, Luthern selbst, weil er unter Bann und Acht lag, in Coburg zurückgelassen; hier aber wirkte derselbe in Wahrheit als der Moses, der mit aufgehobenen Händen vor dem Herrn stand, während des harten Kampfes der Seinen. „Es gehet kein Tag fürüber", schreibt Veit Dietrich in Beziehung auf ihn an Melanchthon, „an welchem er nicht aufs Wenigste drei Stunden, so dem Studieren am bequemsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörte beten; hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten. Er betet so andächtiglich, als einer, der mit Gott redet, mit solcher Hoffnung und Glauben, als einer, der mit seinem Vater redet.“ Da sang er dann zu seiner Stärkung sich öfters auch obiges, über unserem Psalm von ihm gedichtetes und zum Kampf- und Siegeslied der deutschen Reformation gewordenes Lied nach der gleichfalls von ihm verfaßten Weise. Die Worte des Liedes, wie die Töne der Weise, sagt Winterfeld, geben das lebendigste Bild des Mannes selber.“ (Dächsel.)

1251. **V 5.** „Vortrefflich erscheint auf den ersten Anblick der Ausspruch des Horatius von dem Gerechten: si fractus

illabatur orbis, inpavidum ferient ruinae (wenn der Erdkreis in Stücke bräche, würden die Trümmer einen Furchtlosen schlagen); aber weil ein solcher, wie er ihn hier dichtet, niemals gefunden worden, so thut er nichts als scherzen. Diese Seelengröße dagegen, wie sie in unserem Psalm beschrieben wird, gründet sich allein auf den Schutz Gottes, und die Verheißungen, die er den Seinen erteilt hat, und besiegt auf diese Weise leicht den Schrecken, welcher allen Kreaturen den Untergang droht." (Calvin.)

1252. „Es giebt noch ein anderes Jerusalem, noch eine andere Gottesstadt, die da lustig bleiben darf und unversehrt mitten unter den Fluten der Trübsal: das ist die Kirche Christi, die Gemeinde des Herrn. Diese Gottesstadt, in der wir das Bürgerrecht haben, ist auch eine hochgebaute Stadt, gegründet auf den Felsen des Heils, der da heißt Jesus Christus; sie hat auch mächtige Mauern; Gott selbst ist ihre Mauer, er, von dem es heißt: Eine feste Burg ist unser Gott. Sie hat auch ihre Palmen und Oelgärten: Die Palmen des Sieges wachsen allda und der Oelzweig des ewigen Friedens grünet allda unverwelklich bei Sturm und Sonnenschein, Sommer und Winter. Diese Stadt Gottes hat auch ihre krystallhellen, sanftrieselnden Brünnlein: Der lautere Quell des göttlichen Wortes, der Heilsbrunnen der Sakramente, Taufe und Abendmahl, der unerschöpfliche Brunnen der göttlichen Gnade und die Gnadenflut des Blutes Jesu Christi, das uns rein macht von allen unseren Sünden, — das ist mehr noch als Siloah und Bethesda, das sind die unversieglichen Brünnlein der Stadt, da die heiligen Wohnungen Gottes sind. O selig, wer in dieser Stadt Bürger ist und sich hält zur Gemeinde des Herrn!" (Gerok.)

1253. Tersteegen fuhr mit einem Separatisten, der ihn für seine Sekte gewinnen wollte, in einem Kahn. „Wollen wir nicht", sagte Tersteegen, „dies gefährliche Schiff auf der Stelle verlassen und uns durch Schwimmen zu retten suchen? Wie leicht könnte es umschlagen oder auseinandergehen." „Nein", sagte der Sektierer, „wir sind doch im Schiffe immer noch sicherer als im Wasser." — „Nun wohl, sprach T., ebenso bleibe ich auch im Schifflein der Kirche und vertraue dem Herrn, er werde mich durchbringen."

1254. **V. 8.** Als Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, der „Fromme" genannt, die evangelische Religion ableugnen sollte, bekannte er auf dem Reichstag zu Augsburg öffentlich: „Ich erkenne in Gewissens- und Glaubenssachen nicht mehr als einen Herrn, den König aller Könige und Herrn aller Herren. Hier ist es nicht um einen Hut voll Fleisch (den Kopf) zu thun, sondern um die Seele und ihre Seligkeit. Die habe ich von meinem Herrn Jesu Christi in Befehl, bin auch schuldig und erbötig, dieselbe ihm

zu bewahren. Darum kann ich Ew. Majestät nicht zugestehen, daß Sie darüber zu gebieten haben. Erbiete mich aber, so jemand, er sei jung oder alt, gelehrt oder ungelehrt, ja der geringste Küchen- oder Stallbube, aus Gottes allein selig machendem Wort mich eines Besseren, als ich bisher berichtet gewesen, unterrichten könnte, daß ich demselben nächst Gott dankbar sein, und daneben Gott und seinem heiligen Wort schuldigen Gehorsam leisten wolle. Im übrigen getröste ich mich dessen, daß mein Herr und Heiland Christus mir samt allen seinen Gläubigen diese gewisse Verheißung gethan, daß alles, was ich um seiner Ehre und Namens willen verlieren werde, mir in jenem Leben soll hundertfältig erstattet werden." Dabei gingen manchem Fürsten die Augen über, und Markgraf Karl von Baden sagte: „Er ist frömmer, als wir alle mit einander!"

1255. Baville, Statthalter von Languedoc, hatte folgende Unterredung mit Rey, einem Hugenottenprediger: „Sie haben noch Zeit, sich zu retten." — „Ja, gnädiger Herr, und diese Zeit will ich noch für mein Heil benützen." — „Sie müssen die Religion wechseln, dann wird Ihnen das Leben geschenkt." — „Ja, es muß ein Wechsel geschehen, aber um aus diesem Jammerthal ins himmlische Reich einzugehen, wo mich ein seliges Leben erwartet, das ich bald haben werde. Denken Sie nicht mehr daran, mich mit dem Tode zu schrecken; hätte ich ihn gefürchtet, so wäre ich nicht hier." — „Wo haben Sie gepredigt?" — „Ueberall, wo ich gläubige Hörer fand." — „Aber der König verbietet es." — „Der König der Könige hat es mir befohlen, und man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Da wurde ihm sein Urteil vorgelesen, die Folter und der Strang. Er sagte: „Man behandelt mich milder als meinen Heiland; ich erwartete, gerädert oder verbrannt zu werden." Erst 24 Jahre alt, ward er 1686 hingerichtet. (Nach Douen.)

1256. **V. 9.** „Wem fällt bei diesen Worten nicht jenes große Zerstören ein, das der Herr Zebaoth 1812 angerichtet hat auf den Schneefeldern von Rußland, wo auch ein mächtiger, siegreicher Sanherib mit seinen Hunderttausenden zuschanden ward, nicht von menschlicher Macht, sondern von der Macht der Elemente, oder vielmehr von dem starken Arm Gottes." (Gerok.)

1257. **V. 11.** Als man in Basel 1776 ein ehemaliges Karthäuserkloster abbrach, fand man in einem Mauerloch verborgen ein Schriftstück, das wohl einmal ein Mensch zu Luthers Zeit verborgen hatte, da er öffentlich nicht zu bekennen wagte: „Allbarmherziger Gott, ich weiß; daß ich nicht anders selig werden kann, als durch das Verdienst, das unschuldige Leiden und den Tod deines vielgeliebten Sohnes. Frommer Jesu, all mein Heil

ist in deinen Händen. Du kannst die Hände deiner Liebe nicht von mir wenden, denn sie haben mich geschaffen, gebildet, erkauft. Du hast meinen Namen mit eisernem Griffel, mit großer Barmherzigkeit und in unauslöschlicher Weise auf deine Seite, in deine Hände und Füße geschrieben. Kann ich dies nicht laut bekennen, so bekenne ich es doch im Herzen und mit der Feder."

1258. **V. 11 u. 12.** Friedrich Wilhelm IV. hatte sich 1850 mit seiner Gemahlin Elisabeth, die bekanntlich evangelisch geworden war, bei Pius IX. zum Besuch angemeldet. Sie mußte allein hinfahren, da er unwohl geworden war, und fürchtete vom Papst zur Rede gestellt zu werden. Der König beruhigte sie, der Papst werde nicht fragen. Nachdem über andres gesprochen worden war, war ihre Befangenheit geschwunden, und sie konnte, als er doch zuletzt fragte, warum sie den Schoß der römischen Kirche verlassen habe, fest und fröhlich antworten: „Aus Ueberzeugung. Wenn man als Gemahl einen solchen König hat, der das Evangelium vorlebt, dann wird man im evangelischen Glauben gewiß." Der Papst schwieg.

1259. Kaiser Wilhelm I. schrieb 1873 an den Papst: „Noch eine Aeußerung in dem Schreiben Eurer Heiligkeit kann Ich nicht ohne Widerspruch übergehen, wenn sie auch nicht auf irrigen Berichterstattungen, sondern auf Eurer Heiligkeit Glauben beruht, die Aeußerung nämlich, daß jeder, der die Taufe empfangen hat, dem Papst angehört. Der evangelische Glaube, zu dem Ich Mich, wie Eurer Heiligkeit bekannt sein muß, gleich Meinen Vorfahren und mit der Mehrheit Meiner Unterthanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältnis zu Gott einen andern Vermittler als unsern Herrn Jesum Christum anzunehmen."

Erntedankfest. **Psalm 34, 2–9.**

1260. „Wenn der ältliche Mann unbedeckten Hauptes in Demut und Würde zugleich über die braunen Schollen dahinschreitet, so kommt mir das ganz priesterlich vor. Die erste Hand voll Korn, die er ausstreut, hat er vorher andächtig emporgehoben zu seinen Lippen: geküßt hat er die Körner wie ein Heiligtum! Nach dem Pflügen das Säen und nach dem Säen das Eggen, wodurch der Same in das Erdreich gekämmt wird. Dann lassen wir es stehen, stellen uns seitab an den Stein und beten um Regen und Sonnenschein. Kein Mensch sieht sich mit seinem Thun und Lassen so unmittelbar auf Gott angewiesen als der Landmann: düngen, pflügen und säen, ja das kann er, aber das ist alles noch nichts. Das Korn, das er in die Erde gestreut, verwest, und er ist ärmer als vorher. Was nun anfängt zu ge-

schehen, das wird ohne sein Zuthun. Er kann nicht fördern und nicht hemmen, ganz ohnmächtig muß er zusehen, was da wird oder nicht unter der wechselnden Sonne, unter den träumenden Wolken des Himmels. Es ist wohl sein Anlaß, aber nicht sein Werk. Und weil der rechte Bauer schon einmal nicht müßig sein mag und doch zur Förderung seiner Sache auch nicht weiter Hand anlegen kann, so legt er diese Hände in einander: „Vater unser! Gieb uns unser täglich Brot.“ (Rosegger.)

1261. „Der Bauernstand ist der alte große Adelsstand. Zuerst der Gott-Schöpfer und gleich unterhalb sein Handlanger, der Bauer. Wer seine eigne Hand in die offne Furche der Erde legt, der muß daran glauben.“ (Derselbe.)

1262. **V. 2.** „Welcher Mensch eine einzige Wohlthat von dieser Welt ohne Danksagung genießt, der ist gleich einem, der Gott bestohlen hat.“ (Rabbinisch.)

1263. Als jemand von der Mahlzeit, ehe sie durch Gebet beendet war, davon gehen wollte, sagte Kanzler Voëtius zu ihm: „Thue nicht gleich dem Verräter Judas, der aufstand vom Abendmahl, sobald er den Bissen im Munde hatte, und hinwegging, Jesum zu verraten.“

1264. Auf Neuseeland, dessen Bewohner noch nicht lange vorher Menschenfresser gewesen waren, so gefürchtet, daß die englischen Missionare zwei Jahre lang keinen Schiffskapitän fanden, der sie hinfahren wollte, landete ein englisches Schiff, und der Kapitän lud einige Häuptlinge zum Essen ein. Als das Mahl begann, saßen die Insulaner unbeweglich, und als die Offiziere sie nötigten, zuzulangen, standen sie alle auf, und einer sprach ein Tischgebet. Dann erst nahmen sie Speise.

1265. Vers 2 und Vers 5 sind enthalten in dem schönen Dankgebet der Agende nach empfangener Absolution. Der ganze Psalm war der Kommunionspsalm der alten Kirche.

1266. **V. 5.** Durch eine Epidemie hatte ein frommer Landmann zwei Kinder verloren, war samt Weib und den anderen zwei Kindern selbst krank gewesen, der letzte Sparpfennig war verzehrt, die Feldarbeit versäumt worden. Als sie endlich das erste Mal aufs Feld gingen, erhob sich ein Gewitter; als das vorüberzog, sprach er: „Jetzt wollen wir hinaus; der Geruch des Feldes wird desto lieblicher sein nach der langen Dürre.“ Sie gingen, und der Geruch des Feldes kam ihnen frisch entgegen, die Sonne warf lange Strahlen, die Aehren neigten sich tropfenschwer, das Gras stand in frischem Glanz. Da faßte der Bauer des Weibes Hand und sprach: „Gott, du hast auch uns ein Wetter gesendet — laß auch uns sein, wie dies Aehrenfeld. Wir gingen und weinten, laß

auch uns nun edlen Samen tragen, damit wir mit Freuden unsre Garben bringen.“ Sie kehrten getröstet zurück.

1267. **V. 6.** Als Luthers Sohn Paulus, den Vater zu einem Strauch zog, wo zwei Vöglein ihr Nest bauten, flatterte das Vöglein davon. Da sagte Luther: „Ach du liebes Vöglein, fleuch nicht! Ich gönne dir's von Herzen wohl, wenn du mir's nur glaubeu könntest. Also vertrauen und glauben wir unserm Herrgott auch nicht, der uns doch alles Gute gönnt und erzeigt; er will uns ja nicht totschlagen, der seinen Sohn für uns gegeben hat.“

1268. Als es 1532 langezeit nicht geregnet hatte, ging Luther in seinem Garten spazieren und, da er sah, daß alles dürre war, betete er: „Lieber Gott, du hast gesagt zu König David, du seiest nahe allen, die dich anrufen, allen, die dich mit Ernst anrufen; wie kommt's denn, daß du nicht willst Regen geben, ob wir schon lange schreien und bitten? Wohlan, giebst du uns keinen Regen, so willst du was Besseres geben. Aber, lieber himmlischer Vater, laß dich doch überbitten um deines lieben Sohnes Jesu Christi willen, der da gesagt hat: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen.“ Nun würden wir uns vor deinen Feinden schämen müssen, hinfort in der Kirche dieses zu predigen, wenn du uns nicht wollest erhören. Ich weiß, daß wir von Herzen schreien und sehnlich seufzen: „Ach erhör uns!“ Sein Gebet wurde alsbald erhört.

1269. Unter den Kols in Ostindien war Hungersnot. Als Missionar Nottrott in ein davon betroffenes Dorf kam und an dem Gottesdienst teilnahm, wunderte er sich, daß zum Schluß um eine gesegnete Ernte gebetet wurde, während die Felder noch garnicht wieder bestellt waren. Da antworteten die Leute: „Haben wir auch noch kein Korn zur Aussaat, so haben wir doch einen reichen, allmächtigen Vater im Himmel; der wird es schon unsern Freunden in Europa ins Herz geben, daß sie uns Getreide zur Aussaat rechtzeitig senden.“ Es geschah wirklich, und ein, wenn auch spärlicher Ertrag konnte eingebracht werden.

1270. **V. 9.** Das Schmecken steht vor dem Sehen, denn geistliche Erfahrung führt zu geistlicher Erkenntnis; nicht umgekehrt. (Delitzsch.)

1271. „Davidisches erkennt, wer Davidisches erleidet.“ (Tertullian.)

1272. In Indien wurde ein Landwirt von einem großen Volkshaufen wegen seines Christentums angegriffen: „Was verstehst du vom Christentum?“ rief ihm ein Gelehrter, der dabei

stand, verächtlich zu. „Wir kennen es, wir haben das Neue Testament gelesen und wissen genau, woraus es zusammengesetzt ist." — „Gewiß", erwiderte der Christ, „Ihr kennt die Bestandteile des Christentums, so wie mein Koch die Bestandteile meines Würzpulvers kennt; aber, weil er ein Brahmine ist, weiß er weiter nichts davon, denn er kostet es nie. Ich kenne nicht genau alle diese Bestandteile, aber ich weiß, was die Würze ist, denn ich koste und esse sie. So ist's auch mit dem Christentum. Ihr wißt davon nur die Bestandteile. Ich aber weiß, was es ist, denn ich habe es geschmeckt. Schmeckt es erst, folgt Christo, und ihr werdet bald herausfinden, ob Christus von Gott oder von Menschen stammt."

1273. Im Harz steht ein alter verwitterter Stein, auf der einen Seite trägt er die Umrisse eines Brotes, auf dessen Mitte ein Kreuz steht. Daran knüpft sich folgende Sage: Einst hatte ein armes Mädchen aus der nahen Stadt in dem Dorfe, bei dem der Stein steht, gebettelt und von einer gutherzigen Frau ein ganzes Brot erhalten, das oben das Zeichen des Kreuzes trug. Es wandert damit nachhause, zieht die Schuhe aus, um barfuß weiterzugehen und stellt dieselben in den Korb aufs Brot, grade auf das Kreuz. Da erschlägt ein Blitz das Mädchen. Die Leute, die es fanden, und die Schuhe auf dem Brot stehen sahen, sagten, hier habe Gott gerichtet, denn „wer Gottes Gabe tritt mit Füßen, der muß für solche Unthat büßen". Als Warnungszeichen für alle Zeit sei der Stein errichtet worden.

Kirchweih. **Psalm 84.**

1274. **V. 2.** „Edle Gesellschaft, kräftigende Speise ist's, die man hier genießt, und edle Geselligkeit ist's, die man hier findet, die Gemeinschaft der Heiligen, die Kinder Gottes im Himmel und auf der Erde." (Gerok.)

1275. „Was der Sonntag erwirbt, schon am Montag verdirbt." — „Am Feiertag gesponnen, hält nicht." (Sprichwörter.)

1276. „Die Erde ohne den Sonntag ist wie ein Mensch, der nie lächelt, ein Sommer ohne Blumen, ein Haus ohne Garten."

1277. **V. 3.** „Not- und Liebeswerke dürfen abhalten, wenn nur Brot- und Lustwerke seltener abhielten!" (Claus Harms.)

1278. Zur Königin Victoria von England kam 1838 Sonnabends sehr spät ein Staatsbeamter und bat, die Königin möchte die wichtigen Papiere, die er überbrachte, am nächsten Morgen durchsehen. „Morgen früh? Morgen ist Sonntag", erwiderte die Königin; sie würde es nicht eher thun, als bis sie aus der Kirche gekommen sei. Am nächsten Tage war der Lord erstaunt, als die

Predigt über das dritte Gebot gehalten wurde. Nachher sagte die Königin zu ihm: „Ich muß Ihnen nun sagen, daß ich selbst gestern Abend dem Geistlichen den Text geschickt habe. Ich hoffe, daß diese Predigt uns allen sehr gut sein wird.“ Seitdem war am Sonntag von Staatsgeschäften keine Rede mehr.“

1279. „Etliche gute Gründe, die mich bestimmen, auch bei schlechtem Wetter in die Kirche zu gehen: 1) Weil Gott jeden Sonntag durch sein Wort geheiligt und keine Ausnahme gemacht hat für die Regentage. 2) Weil ich erwarte, daß mein Pfarrer auf seinem Posten ist, und weil ich sehr erstaunt wäre, wenn er wegen schlechten Wetters zuhause bliebe. 3) Weil meine Anwesenheit in der Kirche um so nötiger sein wird, je weniger zahlreich der Besuch an solchen Tagen ist. 4) Weil mein Beispiel auf alle Fälle Einfluß haben wird auf andere: wenn ich den Gottesdienst besuche, und ebenso, wenn ich wegbleibe. 5) Weil ich sehe, daß die Kinder der Welt, auch die ganz verweichlichten, sich niemals durch schlechtes Wetter abhalten lassen von ihren Vergnügungen. 6) Weil das Leben des Christen niemals abhängig sein darf vom Wechsel des Barometers und weil mein Verhalten zu Gottes Wort ein Maßstab ist für meine Liebe zu ihm. 7) Weil ich die Beobachtung mache, daß diejenigen, welche nicht zur Kirche gehen unter dem Vorwande der Kälte oder der Hitze oder des Regens, bei schönem Wetter es ebenso machen. 8) Weil der Mensch, wenn er vor so kleinen Schwierigkeiten zurückschreckt, schließlich soweit kommt, daß er Hindernisse fürchtet, die nur in seiner Einbildung existieren. Wer dem Herrn nur von weitem folgt, wie Petrus, kommt leicht in die Gefahr, ihn ganz aus den Augen zu verlieren. 9) Weil es sein kann, daß nach Gottes Willen ein besonderer Segen in der Kirche auf mich wartet, auch an einem Tage mit schlechtem Wetter; und endlich 10) weil ich nicht weiß, über wie viel Sonntage ich hienieden noch zu verfügen habe.“ (Schles. Familienbote.)

1280. In Norwegen, wo hoch auf den Fjorden Fischer und Bauern ein kärgliches Dasein fristen, ist doch, vielleicht gerade deßhalb, die Frömmigkeit so groß, daß sie Sonntags es nicht scheuen, auf den steilen Wegen, die zuweilen noch durch Leitern in Verbindung stehen, zu den Landungsplätzen zu eilen, wo im hölzernen Bretterhaus ihr leichtes Boot ihrer wartet. Dann geht's durch oft hochgehende Wogen dem Orte zu, wo das holzgebaute Kirchlein steht. Stundenlang fahren sie; dort angekommen, packen sie ihren bunten Festschmuck aus den mitgeführten Truhen und gehen festlich geschmückt zur Kirche, wo der ebenfalls mit dem Boot angekommene Seelsorger wartet. Andächtig lauschen sie, still verlassen sie die Kirche, begrüßen sich dann und essen ihre mitgeführten Speisen. Dann

geht's wieder nachhause, und nicht immer kehrt das Boot heim, aber trotz Wind und Wetter und Gefahren wird am nächsten Sonntag derselbe Weg angetreten.

1281. **V. 4.** Als der mährische Zimmermann Christian David vom Grafen Zinzendorf die Erlaubnis erhalten hatte, sich mit einigen Glaubensgenossen auf dessen Gut Berthelsdorf anzusiedeln, kamen sie 1722 auf heimlichen Wegen, fanden unter Anweisung des gräflichen Verwalters ein passendes Plätzchen am Hutberg, und David schlug seine Zimmeraxt in einen dort stehenden Baum mit den Worten: Psalm 84, 4. Am 17. 6. 1722 fällten sie den ersten Baum zum ersten Hause ihrer Niederlassung, die Herrnhut genannt wurde zum Zeichen, daß sie unter des Herrn Hut und zugleich auf der Hut des Herrn stehen wollten. Herrnhut erweiterte sich durch weiteren Zuzug aus Mähren bald so, daß nach zwei Jahren das erste Anstalts- und Versammlungshaus gebaut wurde.

1282. **V. 5.** In England wurden einmal Arbeiter aufgefordert, etwas über den Segen des Sonntags aufzuschreiben. Alle hatten etwas zu rühmen. Einer nannte ihn „das Licht der Woche", ein anderer „des Himmels Gegengift gegen den Fluch der Arbeit", ein Mädchen bezeichnete ihn als „die Perle der Tage"; alle priesen ihn als eine Gabe der Weisheit und Liebe Gottes.

1283. Ein alter, tauber Mann besuchte regelmäßig den Gottesdienst, er schaute, ohne sich nach rechts oder links umzuwenden, mit stillem, feierlichem Gesicht aufwärts. Da kam einmal aus der Schar der vielen, die sich wunderten, daß der Mann nie fehlte, ein Bekannter zu ihm und schrieb auf ein Papier die Frage: „Strengt Dich der Gottesdienst nicht sehr an, da Du nichts verstehen kannst?" Er antwortete: „Zuweilen, aber ich möchte ihn doch nicht versäumen. Denn aus drei Gründen gehe ich hin. 1) Kann ich Gott durch meine Anwesenheit in seinem Hause meine Ehrfurcht bezeugen; 2) Kann ich ihn im Geiste anbeten, wenn mein Ohr auch nichts von der Predigt hört, kann auch im Geist mit der Gemeinde singen, indem ich die Lieder, die ich von Kind auf weiß, andächtig wiederhole; 3) Kann auch ein tauber Kirchgänger, wenn er nur treuen Herzens ist, einen anderen, der es mit der Treue nicht so genau nimmt, beeinflussen."

1284. In einer Unterhaltung über den Wert und Unwert der Dienstboten äußerte eine vornehme Dame, sie habe ihre Leute stets zu fleißigem Kirchenbesuch angehalten, damit sie nicht verwilderten. Gefragt, ob denn auch sie selbst die Kirche besuche, versicherte sie, diese gute Sitte von Jugend auf festgehalten und sich dabei stets wohl befunden zu haben. Sie halte es aber zugleich für unerläßlich, ihre Leute nicht nur zu dem das innere

Leben fördernden Brauch anzuhalten, sondern ihnen mit ihren Angehörigen selbst durch gutes Beispiel voranzugehen, sonst würden sie die Mahnungen nicht beherzigen.

1285. **B. 11.** Als ein Barbier, der sich ernstlich die Sonntagsheiligung vorgenommen hatte, dazu getrieben durch eine anscheinend zufällig gehörte Predigt über das dritte Gebot, Sonntags nicht mehr seinem Berufe nachging, kam er von seinem Wohlstand zurück und mußte in eine elende Wohnung ziehen. Eines Sonnabends kommt eilig ein Fremder zu ihm, der schnell rasiert werden will, weil er Sonnntags dergleichen nicht liebe. Der war ihm aber von Gott gesendet, denn jene Aeußerung öffnet dem Barbier das Herz, ihm sein Elend und die Ursache davon zu erzählen. Als der Fremde seinen Namen hört, ist er erfreut; denn er war der Verwalter des nachgelassenen Vermögens des nach Amerika ausgewanderten Oheims des Barbiers, der gerade im Begriff war, sich nach einem angeblichen Erben, der sich gemeldet hatte, umzuschauen. Es gelang dem Barbier, den Betrüger zu entlarven; er erhielt die ihm zukommende Erbschaft.

1286. Am Jakobitage, der in einzelnen evangelischen Ländern gefeiert wird, fuhr ein Bauer während des Gottesdienstes allein sein Korn rein; als ihn sein Nachbar wegen des Aergernisses, das er erregte, zur Rede setzte, erwiderte er, Jakobus könne ihm kein Korn einfahren, also müsse er es selbst thun. Während die anderen Bauern Gott dienten, zog sich bei sonst hellem Wetter über seiner Wohnung eine Gewitterwolke zusammen, ein Schlag zerstörte Haus und Scheuer, aber drang nicht weiter. Ueberall sonst blieb das Wetter klar.

1287. Ein englischer Richter war in der Jugend in schlechte Gesellschaft geraten, die hauptsächlich den Sonntag zum Zechen benutzte und absichtlich entweihte. Da mußte er, der sich später geändert hatte, einen Mann, in dem er einen seiner Genossen von einst erkannte, zum Tode verurteilen. Sein Anblick ergriff ihn, und er fragte ihn nach den anderen Spießgesellen. Der antwortete: „Außer Ihnen und mir ist keiner übrig, der nicht unter dem Schwerte der strafenden Gerechtigkeit gefallen oder sonst eines gewaltsamen Todes gestorben wäre.“

1288. **B. 12.** Von zwei Schuhmachern war einer fromm und kam in großen Wohlstand, der andere kam in Schulden, trotzdem er keine Kinder besaß wie der andere. Er fragte ihn einmal, woher denn beides komme, daß es jenem gut, ihm dagegen, der sich's auch Tag und Nacht sauer werden lasse, so übel gehe. Der fromme Schuster sagte, er solle morgen mit ihm gehen, da würde er ihm seinen Reichtum zeigen. Er führte ihn in die Kirche, und noch ein zweites Mal. Als er es zum dritten Mal thun wollte,

weigerte der andre sich, denn den Kirchweg wisse er nun, er wollte nun erfahren, wie man reich werden könne. Da wies er ihn auf Matth. 6, 33 und bedeutete ihm, daß kein andrer Ort so geeignet sei, den Schatz der Seele und des leiblichen Lebens zu senden, als die Kirche. Der merkte es sich nun, hörte fleißig Gottes Wort und kam in bessere Verhältnisse.

1289. Einem andren Handwerker, der einem Christen klagte, daß er sich keine Ruhe gönne und doch im Wohlstande zurückkomme, ward zur Antwort, das liege daran, daß er keine richtige Ruhe habe. Er fing an, den Sonntag wieder zu feiern, da ward es besser.

1290. Einem anderen Handwerker erbot sich ein Kaufmann, dem er klagte, als der ihm wegen Sonntagsentheiligung Vorwürfe gemacht hatte, er müsse Sonntags arbeiten, sonst brächte er sich nicht durch — ihm nach einem halben Jahre allen Schaden zu bezahlen, den er erlitten habe, wenn er Sonntags feiern wollte, und seien es 100 Thaler. Er geht darauf ein. Als nach der ausbedungenen Zeit der Kaufmann fragt, wieviel er nun zahlen müsse, antwortete der Handwerker: „Garnichts, ich habe nur Segen gehabt; vor fünf Monaten hatte ich keine Kuh, jetzt habe ich eine, und für alle Not ist gesorgt."

1291. Einem deutschen Fabrikbesitzer, der zu einem englischen Fabrikherrn äußerte, es sei doch ein großer Verlust, daß am Sonntag in seinem Hause die Arbeit eingestellt werde, erwiderte der: „Ich habe stets erfahren, daß, was am Sonntag verdient wird, stets bald zerrinnt."

Bußtag. **Psalm 130.**

1292. „Dieser kräftige, echt evangelische Psalm, gewöhnlich als der sechste unter den sieben Bußpsalmen gezählt, ist samt dem Liede, das unser Luther darüber gedichtet hat: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" — von Anbeginn an ein Kleinod unsrer evangelischen Kirche gewesen. Schon 1524 hat Luther, die Wittenberger Nachtigall, die mit ihren Morgenliedern das deutsche Volk aus dem geistlichen Schlaf sang, diesen Psalm ins deutsche Lied übersetzt und darin nicht nur seine eigne tiefe, evangelische Herzenserfahrung ausgesprochen, sondern auch seinem Volk den rechten, evangelischen Heilsweg angezeigt: Bei dem Herrn ist die Vergebung, daß man ihn fürchte, nicht aber beim Ablaßkrämer oder beim Papst oder bei den Heiligen. — Ein alter Prediger jener Zeit schreibt: Er glaube nicht, daß ein Mensch melancholisch sein könne, wenn er diesen Psalm singet, daß er nicht empfindliche Erquickung, augenscheinlichen Trost und Besserung spüren sollte.

— Ja noch nach Luthers Heimgang ward dies von ihm gedichtete Lied sein Grabgesang und seines Volkes Klage- und Trostlied. Als man nämlich Luthers Leichnam am 20. Februar 1546 von Eisleben gen Wittenberg führte und ihn auf dem Durchweg in Halle abends 7 Uhr in die Sakristei der Kirche „Unserer lieben Frauen“ trug, wurde vom Volk, das sich um den Sarg des teuren Gottesmannes in Scharen drängte, dieser Psalm mit kläglich gebrochner Stimme mehr herausgeweint als gesungen.“ (Gerok.)

1293. Das Lied „Aus tiefer Not“ wurde auch beim Begräbnis Friedrichs des Weisen gesungen. Es war das letzte evangelische Lied im Straßburger Münster, ehe die Franzosenzeit begann, die evangelischen Gottesdienst verbot.

1294. **V. 1.** „Besteig ein Mann immerhin die höchste Alpenspitze und klettere auf den Gipfel des Montblanc und Chimborasso, soweit ein menschlicher Fuß sich versteigen kann: für die Erde ist er hoch oben, aber der Sonne droben ist er darum kaum um ein Härlein näher gekommen; denn was wollen 20000 Fuß sagen gegen 20 Millionen Meilen, die die Sonne von unserer Erde entfernt ist. Aehnlich verhält es sich mit der Höhe menschlicher Tugend, menschlicher Weisheit, menschlicher Begeisterung gegenüber der Geistersonne, dem heiligen und allein gewaltigen Gott, der in einem Lichte wohnet, da niemand zukommen kann. Heb immerhin deine Flügel, o Menschengeist, und steige so hoch du kannst, das ist schön und gut, — aber glaube nicht, du kommst dadurch auf gleiche Höhe mit Gott. Der Abstand zwischen ihm und uns wird ausgefüllt nicht durch unser Steigen, sondern durch seine Herablassung.“ (Gerok.)

1295. „Das Schiff muß im Wasser sein, nicht das Wasser im Schiff. So lebt die Seele wohl in der Welt, doch darf die Welt nicht in der Seele leben. Ist das Wasser im Schiff, so versinkt es; erfüllt die Welt die Seele, so geht sie verloren. Sieh, wie der Schiffer Tag und Nacht darauf achtet, ob das Wasser durch die Ritzen der Schiffsplanken gedrungen ist, sieh, wie er stündlich das Wasser aus dem Schiffe schöpft. So schöpfe du täglich und stündlich durch Buße und Glauben die Weltwasser und den Sündenschlamm aus deiner Seele, auf daß sie dereinst sicher und wohlbehalten in den ewigen Friedenshafen eingehen möge.“ (Aus einer Ansprache eines chinesischen Evangelisten.)

1296. **V. 2.** „Der Glaube thut seine Pflicht, wenn er Gottes Gehör erbittet, damit er, der schon von Natur hört, infolge der Bitte nun auch aus Gnaden höre.“ (Hilarius.)

1297. **V. 3.** Erkenntnis Gottes und Erkenntnis sein selbst sind die zwei Angeln, darin die Thür des Himmels geht.“

1298. „Es kann mir zwar wohl einer sagen, er sei kein Abtrünniger, kein Götzendiener, kein Ehebrecher, kein Mörder, kein Betrüger, ob er aber auch rühmen und sagen könne: ich bin kein Sünder; da weiß ich nicht, ob jemand durch Hochmut sich also könnte blenden lassen. Sollt aber je von solch unverschämter Stirn einer gefunden werden, so glaub ich weit mehr als ihm dem Apostel Johannes, der da schreibt: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst &c." (Augustinus.)

1299. **V. 4.** „Im zweiten Vers des oben angeführten Lutherliedes hatte sich in der vorletzten Zeile frühzeitig schon die Lesart eingeschlichen: „deß muß s i c h fürchten jedermann." Gegen solche „Uebermeisterung" verwahrt sich Luther ausdrücklich, indem er schreibt: „Im De profundis (Aus tiefer Not) soll's also stehen: „deß muß d i c h fürchten jedermann." Es ist hier die Meinung: weil sonst nirgends Vergebung der Sünden zu finden ist, denn bei dir, so müssen sie wohl alle Abgötterei fahren lassen und thun's gern, daß sie sich vor dir bücken, ducken, zum Kreuz kriechen, allein dich in Ehren halten, zu dir Zuflucht haben und dir dienen, als die in deiner Gnade leben und nicht ihrer eigenen Gerechtigkeit." (Dächsel.)

1300. **V. 5.** „— wie der Kranke in seinem Bett harret auf den lieben Morgen von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute, bis zuerst im Osten ein blasser Lichtschein dämmert und dann die grauen Wolken sich leise färben im Morgenrot vom Nahen der noch verborgenen Sonne, und endlich, endlich zuckt's golden am Gebirg, und strahlend geht die Sonne auf, und der liebe Tag ist da." (Gerok.)

1301. **V. 6.** „Es giebt einen schleichenden Schmerz des Gewissens, den der Mensch als das nicht erkennt, was er in Wahrheit ist, der einen aber, gleich anderen schleichenden Krankheiten, mehr ausdörren kann, als der rechte, kräftige Schmerz. Der Zustand, wo einem Menschen nichts recht ist, wo man immerwährend Veränderung begehrt, wo man mit allen Menschen entzweit ist oder wenigstens Lust hat, sich zu entzweien, weil man eben auch mit sich selbst entzweit ist, — ob das nicht eigentlich der schleichende Schmerz eines bösen Gewissens ist, der nur nicht als solcher erkannt wird? Ich habe wohl manchmal erfahren, daß Personen, die lange auf diese Weise sich und andere gequält haben, — nachdem der Morgenstern des Evangeliums in ihrem Herzen aufgegangen war, erkannten, daß im Grunde ihnen nichts gefehlt hatte, als die Vergebung der Sünden." (Tholuck.)

1302. **V. 7.** Ein Fürst ging auf ein Galeerenschiff, um die Gefangenen zu sehen, die dort in Ketten wegen schwerer Ver-

brechen arbeiten mußten. Aus Mitleid nahm er sich vor, wenigstens einem unter ihnen die Freiheit zu schenken, wollte aber erst untersuchen, welcher der Würdigste wäre. Daher fragte er einen nach dem anderen, weßhalb er hier sei. Da sagte jeder, er sei eigentlich der unschuldigste und ehrlichste Mensch von der Welt; ihn hätten nur böse Leute bei der Obrigkeit verläumdet, und darum sei er hierher gekommen. Jeder bat ihn, aus diesem Grunde ihm gerade die Freiheit zu schenken. Endlich kam der Fürst zu einem ganz jungen Gefangenen mit seiner Frage. Der sagte: „Gnädigster Fürst, ich war ein gottloser Bube. Ich gehorchte weder Vater noch Mutter, lief davon, habe ein lüderliches Leben geführt, gestohlen und betrogen, und brauchte ein paar Stunden Zeit, um alle meine bösen Thaten herzuzählen. Endlich wurde mir Strafe zuteil und ich will sie gerne leiden, weil ich weiß, daß ich sie tausendmal verdient habe.“ Da sagte der Fürst, der wohl wußte, daß alle ausnahmslos ihre Strafe verdient hatten, lächelnd: „Wie kommt denn ein so abscheulicher Mensch unter diese edle Gesellschaft? Geschwind nehmt ihm die Ketten ab, und jagt ihn sofort hinaus, daß er nicht etwa die anderen auch noch verführe!“ Er erhielt die Freiheit. (Siehe auch zu XI nach Trinitatis.)

Sachregister.

(Die Ziffern bezeichnen die Nummern.)

Stellenregister.

(Die Ziffern bezeichnen die Nummern.)



Druck von Hoffmann & Reiber in Görlitz.












3 2044 069 575 868
405
S414b

